Univ. of
Toronto
Library

Lesebuch

zum

Unterrichte in der deutschen Sprache

und

Literaturgeschichte

für

Oberklassen höherer Töchterschulen,

zusammengestellt

von

W. Dietlein,
Lehrer an der höheren Töchterschule zu Quedlinburg.

(Vorzüglich auch als Handbuch zu des Verfassers „**Leitfaden zur Literaturgeschichte**“ zu benützen.)

Zweite Ausgabe.

Stuttgart.
Verlagsbuchhandlung von Carl Mäcken.
1868.

G.C
565p

3843

Perlen
Deutscher Dichtungen

von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart,

nebst einem Anhange

der

schönsten poetischen Produkte des Auslandes alter und neuer Zeit,

ausgewählt

zur Lectüre für die reifere weibliche Jugend

von

W. Dietlein,
Lehrer an der höheren Töchterschule zu Quedlinburg.

Zweite Ausgabe.

Stuttgart.
Verlagsbuchhandlung von Carl Mäcken.
1868.

13368
15/6/91
A
L-6

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Vorwort.

Als ich vor einigen Jahren einen Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte für Töchterschulen bearbeitete, wollte ich zu demselben auch Proben aus den bedeutendsten Dichtungen geben. Doch mußte ich aus Mangel an Muße dieses Vorhaben vorläufig fallen lassen. Erst in diesem Jahre wurde ich von Neuem angeregt, die letzte Hand an die Arbeit zu legen und die vorliegende Sammlung in Form eines selbstständigen Lesebuchs für höhere Töchterschulen drucken zu lassen.

Plan und Anordnung des Buches sind leicht ersichtlich: Von jedem namhaften Dichter und Schriftsteller der schönen Literatur suchte ich eine charakteristische Probe zu geben, so daß sich jede denkende Schülerin, unter Leitung des Lehrers, ein klares Bild von den hervorragendsten Eigenthümlichkeiten und Vorzügen der betreffenden Dichtung zu machen im Stande ist. Ferner sind auch die hauptsächlichsten Dichtungsgattungen bei denjenigen Dichtern hervorgehoben, die darin Vorzügliches leisteten, damit die bekanntesten dieser Formen und Gattungen vertreten sind.

Hinsichtlich der Auswahl habe ich, bei großer Beschränkung der ältesten Zeiten, besonders unser goldenes Zeitalter berücksichtigt, aber selbst da in dem Bewußtsein, daß die Schülerinnen nicht gesättigt, sondern vielmehr angeregt werden sollen, später aus diesem klaren Brunnen noch mehr zu schöpfen. Die neuern und neuesten Dichter nehmen ebenfalls einen verhältnißmäßig großen Raum im Buche ein, und zwar aus dem Grunde, weil in den Produkten der Gegenwart auch viel Schönes und Originelles liegt, was aber von vielen, die ihre Auffassungsgabe nur auf Göthe und Schiller u. s. w. beschränkt haben, verkannt wird. Die Gedichte von Reinick, W. Müller, Kopisch, A. Hoffmann, Geibel u. A. sind so zart, sittlich und rein, daß sie gewiß zur Veredlung des Herzens nicht wenig beitragen.

In dem beigefügten Anhange ist ein Versuch gemacht, aus dem großen Bereiche der ausländischen poetischen Literatur alter und neuerer Zeit so viel vorzuführen, als hinreichen dürfte, um die Schülerinnen darauf hinweisen zu können, daß wahre Poesie sich in allen Sprachen lebensfrisch hervordrängt.

Es könnte auffallen, daß das geistliche Lied in vorliegender Sammlung weniger vertreten ist, als es mein Leitfaden zur Literaturgeschichte erwarten läßt. Warum dies geschehen ist, möge hier nur kurz angedeutet werden.

Erstlich würde das Werk einen zu bedeutenden Umfang erhalten, wollte ich auch nur von den namhaftesten geistlichen Dichtern die besten Lieder hier abdrucken lassen.

Ferner haben ja auch die Schülerinnen in ihren Gesangbüchern einen größeren Schatz von geistlichen und Kirchenliedern, als nur jemals in einem Lesebuche gegeben werden kann.

Endlich aber gehören diese Produkte der Dichtung nicht sowohl in den Sprach- und Literaturunterricht, als vielmehr in die Religionsstunde; denn das geistliche Lied hat es ja mit den heiligsten Interessen des Christen zu thun und sein alleiniger Zweck ist Erbauung. Der Werth des Kirchenliedes liegt nicht in der künstlerischen Vollendung der Form, nicht im Schwunge, sondern im religiösen Gehalte.

Daß ich hiermit nicht etwa die gesammte religiöse Poesie ausgeschlossen wissen will, lehrt ein Blick in das Lesebuch und in den schon erwähnten Leitfaden. Auch dieses Buch soll, wie Professor Viehoff sagt, ein Hauptvehikel sein, um religiöse und vaterländische Gesinnung zu nähren und zu stärken.

Um das Werk nicht blos als Schulbuch, sondern auch für die reifere weibliche Jugend nutzbar zu machen, habe ich hauptsächlich die Beispiele und Lesestücke aus den großen Schöpfungen der Dichtung so gewählt, daß sie als selbstständige, abgerundete Theile erscheinen. Deßhalb bin ich überzeugt, daß das Buch auch in weiteren Kreisen des Jungfrauenalters als Sammlung der schönsten Perlen deutscher Poesie eine angenehme und veredelnde Lectüre bieten wird.

So möge denn dieses Lesebuch auch bei aller seiner Unvollkommenheit hier und da sich einige Freunde erwerben und zur Erreichung seines Zweckes als brauchbar erachtet werden.

Quedlinburg im October 1860.

Der Verfasser.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite	1	Zeile	3	von oben	lies 388 statt 338.
„	2	„	8	„ „	streiche den Punkt vor Kip.
„	336	„	13	„ unten	lies den statt dem.
„	341	„	12	„ oben	lies geb. 1775 statt † 1795.
„	448	„	5	„ „	lies Der statt Die.
„	451	„	20	„ unten	streiche † 1859.
„	505	„	1	„ „	lies: Savanne statt Savane.
„	536	„	1	„ oben	lies: Attribut statt Atribut.
„	542	„	3	„ „	lies: Byron statt Byrou.
„	544	„	1	„ „	lies: Alighieri statt Alighierie.

Erſter Abſchnitt.

c. 350—1150.

Ulfilas † 338.

Das Vaterunſer (Gothiſch).

Atta unsar, thu in himinam [1], veihnai [2] namô thein; quimai [3], thiudinassus [4] theins; vairthai [5] vilja [6] theins. svê [7] in himina jah [8] ana [9] airthai [10]; hlaif [11] unsarana thana [12] sinteinan [13] gif uns himma [14] daja; jah aflêt [15] uns thatei skulans [16] sijaima [17], svasvê [18] jah vais [19] aflêtam thaim skulam unsraim; jah ni briggais [20] uns in fraistubnjai [21] ak [22] lausai [23] uns af thamma [24] ubilin; untê [25] theina ist thiudangardi [26] jah [27] mahts jah vulthus [28] in aivins [29]. amen.

(Nöſſelt I. 1.)

[1] Himmeln, [2] geweihet, [3] komme, [4] Herrſchaft, [5] werde, [6] Wille, [7] ſo wie [8] auch, [9] auf, [10] Erden, [11] Brod, [12] das, [13] fortwährend, [14] dieſen, [15] erlaß, [16] Schuldige, [17] wir ſeien, [18] ſo wie, [19] wir, [20] bringeſt, [21] Verſuchung, [22] ſondern, [23] löſe, [24] von dem, [25] denn, [26] Herrſcherhaus, [27] und, [28] Glanz, [29] Ewigkeit.

Der Schwur Karls des Kahlen zu Straßburg 842.

Zu dem deutſchen Volke geſprochen. (Althochdeutſch.)

In Godes minna ind in thes Christiânes folches ind unser bêdherô gehaltnissi fon thesemo dago frammordes, sô fram sô mir God gewizsci indi maht furgibit, sô haldih thesan mînan bruodher, sôsô man mit rehtû sinam bruodher scal, in thiû thaz er mig sô sama duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the mînan willon imo ce scadhem werdhên.

(Viehoff III. 3.)

In Gottes Liebe und in des chriſtlichen Volkes und unſer Beider Erhaltung, von dieſem Tage fort an, ſo weit als mir Gott Wiſſen und Macht verleihet, ſo halte ich dieſen meinen Bruder, ſo

wie man mit Recht seinen Bruder soll, in dem daß er mir so Näm-liches thue, und mit Lotharen in kein Ding ich nicht gegangen, das meines Willens ihm zu Schaden werde.

Das Vaterunser (c. 750).

(Althochdeutsch.)

Fater unser, dû pist in himilum. Kawîhit sî namo dîn; piqhuemê rîhi dîn; wesâ din willo, sama sô in himile ist, sama in erdu; pilipi unsraz emizzigaz (fortwährendes). Kip uns êogawanna (immerdar); enti flâz uns unsrô sculdi, samo sô wir flâzzamês unsrêm scolôm; enti ni princ unsih inin chorunka; uzzan kanerî unsih fonah allêm suntôn. Amen.

(Leseb. von Wackernagel 54.)

Das Vaterunser aus Tatians Evangelien-Harmonie (c. 850).

Fater unser, thû thar bist in himile, si geheilagôt thîn namô; queme thin rîhhi; sî thin willo, sô her in himile ist, sô sî her in erda; unser brot tagalîhaz gib uns hiutu; inti furlâz uns unsara sculdi, sô wir furlâzamês unsaron sculdigon; inti ni geleites unsih in costunga; ûzouh arlosi unsih fon ubile.

(Biehoff III. 3.)

Aus

Otfried's „Krist" (c. 870).

Die Rede des Herrn auf dem Oelberge.

(Die Jünger sprachen:

1. „Ságe uns, meistar, thánne
wìo thiu zít gigánge,
zéichan wio thu quéman scalt,
ioh wio thiu wórolt ouh zigát?"

„Sage uns, Meister, denn
wie die Zeit geht,
als Zeichen, wie du kommen sollst,
und wie die Welt auseinander geht?"

2. „Góumet," quadér, „thero dáto,"
ioh weset gláwe thrato,
thaz íu ni dáron in fára
thie mánagon lúginara.

„Beachtet," sprach er, „diese Thaten (Ereignisse)
ja seid vorsichtig sehr,
daß euch nicht bringen in Gefahr
die manchen (vielen) Lügner.

3. Yrwéhsit íamarlichaz thíng
úbar thesan wórolt ring,
in hungere int in súhti
in wénegeru flúthi!"

(Es) erwächst jämmerliches Ding
über diesen Weltring,
in Hunger und in Seuchen,
in armseliger Flucht.

4. Tho zált in thiu sin gùati	Drauf erzählte ihnen die seine Güte
thio selbum árabeiti,	die selben Mühseligkeiten,
thíe si scoltum rínan	die sie sollten erdulden
thuruh námon sinan:	um seinen Namen (seinetwegen).
u. s. w.	(Vieboff 33.)

Das Vaterunser (c. 1000).

Fater unser, dû in himile bist; dîn namo werde geheiligôt; dîn rîche chome; dîn willo gescehe in erdo alsô in himile; unser tagelîcha brôt kib uns hiuto; unde unsere sculde belâz uns, alsô ouh wir belâzen unseren sculdigen unde in chorunga ne leitest dû unsih; nube lôse unsih fone ubele.

Das Wessobrunner Gebet. (c. 800.)

1. Das erfrage (erfahre) ich unter den Menschen als der Wunder größtes.
Daß (die) Erde nicht war, noch (das) Himmelsgewölbe.
Noch irgend ein Baum, noch Berg nicht war,
Noch (die) Sonne nicht schien, (noch ein Stern nicht glänzte)
5. Noch (der) Mond leuchtete, noch der Meersee.
Als da nichts (nicht) war, der Enden noch der Wenden (von Raum und Grenze)
Da war der eine allmächtige Gott,
Der Männer (Väter) mildester; da waren auch manche
(Mit ihm) göttliche Geister. Und, Gott heilig,
10. Gott allmächtig, du Himmel und Erde wirktest (schufest)
Und du den Menschen so manch Gut gabst,
Gib mir in deiner Gnade rechten Glauben,
Und guten Willen, Weisheit und Klugheit
Und Kraft (den) Teufeln zu widerstehn und Arges zu verweisen (vertreiben)
15. Und deinen Willen zu wirken (vollbringen).

(Webers Lesеb. 22.)

Muspilli (c. 850).

Vom jüngsten Gericht.

1. Wenn die breite Erdflur verbrennet allzumal
Und das Feuer und die Luft sie frißt und feget gar hinweg:
Wo sind die Schranken denn, wo stets man stritt mit Sippenhilfe?
Die Stätte ist hinweggebrannt, die Seele steht bang bedrängt;

Sie weiß den Fehl zu sühnen nicht, so fährt sie hin zur Strafe.
Drum ist dem Manne es so gut, daß wenn er hin zur Malstatt geht,
Er in jedwedem Rechtsfall gerecht das Urtheil fälle.
Dann kann er unbekümmert sein, wann kommt das künftige Gericht.
Es weiß der arme Erdensohn nicht was er dafür erntet,
Wenn er nach Gabenspende nach Gunst den Gang des Rechts beugt,
Nicht, daß der böse Feind dabei im Verborgnen steht,
Der in Anrechnung schreibt jedweden einz'len Umstand,
Was früher oder später für Fehle der Mensch beging,
Daß er es alle rüget, wann zum Gericht er hin kommt.
Nicht sollt' ein Sterblicher sonach Geschenke nehmen!
Wenn das himmlische Horn hallend erdröhnet,
Und der zum Aufbruch sich erhebt, der das Urtheil fällen
Und den Lohn ertheilen wird Lebenden Todten:
Dann erhebt sich mit ihm der Heerschaaren größte;
Die ist allesammt so kühn, daß niemand mit ihr kämpfen kann.
Dann zieht er her zur Malstatt, zu der dieMarken sind beraumt,
Daselbst ergehet das Gericht, von dem man immer redete:
Dann fahren Engel über die Marken,
Wecken die Völker, weisen sie zur Malstatt.
Dann wird jeder Sterbliche von dem Staub erstehn,
Entled'gen sich von Hügels Last; wird wieder seinen Leib empfahn,
Damit von all seinem Recht er Rede gebe,
Und ihm nach seinen Thaten ertheilt das Urtheil werde.
Wann zu Gericht der sitzet, der das Recht sprechen
Und den Lohn ertheilen wird Lebenden und Todten:
Dann steht herum im Umkreise der Engel Menge,
Von guten Sterblichen eine so große Schaar!

(Weber 23.)

Zweiter Abschnitt.

c. 1150—1300.

Aus: König Ruother (c. 1170).

1. Darauf am andern Morgen ging die edle Maid
Zu ihres Vaters Kammer; verschoben war ihr Kleid,
Los und ungebunden der goldnen Locken Pracht,
Bleich das schöne Antlitz, die Augen trüb und verwacht.
2. Sie warf sich ihm zu Füßen und sprach: „Es ist geschehn
Um deine arme Tochter! ins Elend muß ich gehn

So weit die Füße tragen! von Wurzeln und von Kraut
Will ich lieber leben als wieder schaun was ich geschaut.
3. „Wo sich im tiefen Walde Gestrüpp und Dorn verflicht,
Da finden mich die Geister dieser Boten nicht.
Ich finde weder Frieden und meiner Nächte Ruh.
Leb wohl, lieber Vater und liebe Mutter auch du."
4. „Nicht also, liebe Tochter," sprach Melias darein,
„Bei deinem Vater sollst du, bei deiner Mutter sein.
Was wollen denn die Boten, was geistern sie dich so?
Vielleicht kann ich dir helfen, ich sähe gerne dich froh."
5. Sie sprach: „Sie kommen hager, bleich und abgezehrt
Nachts an mein Lager, daß Schauder in mich fährt.
Ihre Haut ist voller Beulen, ihre Augen die sind roth!
Ich soll sie wieder heilen, eh sie vergehn in der Noth."
6. Da sprach zu seinem Kinde der König Melias:
„Sie aus der Haft zu nehmen, erlaub' ich dir das,
Wer soll sie dann behüten, daß Keiner uns entflieht?
Weißt du mir einen Bürgen, so duld ich, daß es geschieht.
7. Doch ist sein Haupt verfallen, wenn Einer nur entweicht:
Solche Bürgen finden, das dünkt mich nicht so leicht."
Sie sprach: „Ich will ihn suchen heut über'm Mahl."
Da nun zu Tisch die Helden gingen in des Königs Saal,
8. (Auch Dietrich war gekommen) und man das Wasser nahm,
Da ging umher mit Weinen das Mägdlein wonnesam.
Sie schritt von Tisch zu Tische, sie ging von Mann zu Mann,
Ob sie der Degen Einem so Liebes hätte gethan,
9. Daß er ihr Bürge würde von der Boten Flucht;
Doch all ihr Bitten brachte, ihr Flehen keine Frucht.
Von reichen Herzogen war der Hof so voll:
Sie dachten an das Sprüchwort, daß man Bürgen würgen soll.
10. Da wandte sich an Dietrich das edle Mägdelein:
Sie sprach: „Kühner Degen, willst du mein Bürge sein?
Verzagt sind all die Helden in meines Vaters Lehn:
Sie getrauen Ruothers Boten nicht im Kampf zu bestehn.
11. „Nun gedenke deiner Güte, die du hier oft bewährt,
Und nimm auf dein Leben die edlen Boten werth.
Ich will sie nur drei Tage lösen aus der Haft
Und will sie freundlich pflegen: ihnen schwindet Leben und Kraft."
12. „Gerne," sprach da Dietrich, „hehre Königin;
Ein Werk hoher Milde hast du im Sinn:
Das ehret dich; mir geht es an Leben nur, an Leib:
Doch gilt hier kein Bedenken: ich will dir bürgen, schönes Weib."
13. Da gab man ihm die Boten, er gab sein Haupt zu Pfand.
Der Kerker ward erbrochen und Licht hinab gesandt:
Das blendete die Armen, sie warens ungewohnt,
Auch muß es uns erbarmen, wie sie da unten gewohnt.

14. Ihr Stroh gefault, zerrissen die schönen Kleider kurz
Und klein, die Blöße deckte kaum ein schlechter Schurz
Der Helden blüh'nde Leiber zerschunden und zerschwellt:
Kaum daß wir sie erkannten, so sahn sie bleich und entstellt.

15. Erwin war der Erste, der aus dem Kerker kam,
Daß es sein Sohn wäre, als Berchtoldt das vernahm,
Da trug er nicht den Anblick, er wandte sich herum.
Wohl konnt er nicht weinen; doch rang er die Hände stumm.

16. Da gingen auch die andern hervor aus Moderduft,
Zwölf reiche Grafen stiegen aus der Gruft,
Und jedem Grafen traten zwölf stolze Ritter nach;
Doch brauchten sie Führer, sie waren selber zu schwach.

17. Den Jammer mußte schauen der edle Dieterich,
Und durfte doch nicht weinen, denn sonst verrieth er sich.
Die oft geworfen hatten mit ihm der Feinde Heer,
Die wankten nun wie Schatten so kahl und farblos einher.

18. Ihn schmerzten Berchtoldts Söhne, so schmerzt ihn auch zumal
Der fünf andern Grafen und der edlen Ritter Qual.
Berchtoldt sah die Einen und sah die Andern an.
Wie seine schönen Kinder hat keiner ihm Leid gethan.

19. Der Saal war geräumig, worin die Boten gut,
Ute die schöne, zu einem Bade lud,
Dietrich ließ sie führen; nur Lüpoldt und Erwin
Die gingen selbander ohne Führer dahin.

20. Da sprach Erwin zum Bruder: hast du ihn auch gesehn
Den alten Mann, den Grauen, mit dem schönen Barte stehn?
Er hat mich betrachtet und schnell sich abgekehrt
Mit stummem Händeringen, als wär ihm Weinen verwehrt.

21. Vielleicht daß Gott der Gute ein Zeichen denkt zu thun,
Daß wir von hinnen kommen! des tröst ich mich nun.
„Wohl hab ich ihn gesehen," sprach Lüpoldt freudenreich,
Den schönen Greis den edeln: er sah unserm Vater gleich.

22. Im Saale nach dem Bade war ein Mahl bereit:
Da pflegten sie die Frauen und manche schöne Maid.
Ute brachte selber was sie im Schreine fand
Und kleidete die Degen in das herrliche Gewand.

23. Die Heunen wurde alle aus dem Saal geschickt,
Mit Wein und Brod die armen Gefangenen erquickt.
Da kam mit seiner Harfe der edle Dieterich:
Hinter einem Vorhang vor den Freunden barg er sich.

24. Wie er begann zu harfen, dem Durstigen schoß
Der Becher vom Munde, daß er den Tisch begoß.
Und der das Brod zu schneiden gedachte, dem entfiel
Das Messer auf den Teller, sie horchten staunend dem Spiel.

25. Und wie er weiter harfte, da fuhren sie empor
Und blickten nach dem Vorhang: „Dahinter kommt's hervor:

Das ist Ruothers Brautlied und Ruother muß es sein!"
Ueber drei Stühle sprang der schnelle Berechtwein,
26. Doch überlief ihn Hache und riß den Vorhang fort:
Da stand mit der Harfe der König Ruother dort.
Ein Jeder wollt' ihn küssen; sie gönnten sich nicht Frist:
„Siehst du nun, Schön Ute, daß mein Name Ruother ist?"
27. Die Boten hingen weinend an des Königs Mund:
Es brauchte keiner Heilung, sie wurden all gesund.
Ein sichrer Arzt ist Freude, wie schwer die Krankheit sei.
Da kam auch im Barte der alte Berchtoldt herbei.
28. Und herzte seine Kinder: da ward der Jubel groß;
Viel lieber Freunde kamen: sie priesen laut ihr Loos.
Bald setzten sie mit Ruothern wieder sich zum Mahl,
Die Becher mußten kreisen und Freude füllte den Saal.

(Simrock.)

Das Alexanderlied vom Pfaffen Lamprecht (c. 1175).

Der indische Wunderwald.

1. Als wir hinzogen an dem Meere,
Da ritt ich außer meinem Heere
Mit dreien tausend Mannen.
Drauf huben wir uns von dannen.
5. Und gedachten Wunder zu sehen;
Da sah'n wir fern von dannen stehen
Einen großen, prächtigen Wald;
Das Wunder, das war mannigfalt,
Das wir da vernahmen.
10. Als hinzu wir kamen,
Da höreten wir wohl in ihm
Manche wunderschöne Stimm,
Lyren und Harfen Klang
Und den süßesten Gesang,
15. Der je von Menschen ward erdacht;
Wer er all' zusammengebracht,
Der könnte sich mit dem nicht gatten.
Gar dicht und wonniglich der Schatten
Unter diesen Bäumen was.
20. Da entsprossen Blumen und Gras
Und würz'ge Kräuter mancherhand.
Noch nie in einem Walde fand
Man also viele Zier bereit;
Lang war dieser und auch breit;
25. Dieser selbe Wald der lag,
Wie ich es euch wohl sagen mag,
In einer schönen Auen.
Da sollten wir auch schauen
Manchen edlen Bronnen,
Der aus dem Walde kam geronnen,
30. Kühlig und erquickend klar.
Ich und meine kühne Schaar
Sahen Wundergleiches da,
Das uns zu Liebe da geschah.
Das will ich jetzt auch nicht verschweigen,
35. Mit Fleiße will ich es euch zeigen.
Der herrliche, der edle Wald
War wunderbarlich schön gestalt',

Wir konnten's all genau gewahren.
Stattlich hoch die Bäume waren,
Die Zweige waren breit und dicht.
Nur Wahrheit gibt euch mein Bericht.
Das wär eine große Wonne.
Da konnte nicht die Sonne
Hindurch bis zur Erde scheinen.
Ich und die Meinen
Wir ließen unsere Rosse stehen,
Um alsbald in den Wald zu gehen
Ueber den wonniglichen Sand.
Gar lang und weit der Weg sich wand,
Bis wir dorthin kamen,
Wo wir nun vernahmen,
Was Wunder darin mochte sein,
Gar viele schöne Mägdelein
Wir in dem Walde funden,
Die spielten in diesen Stunden
Auf dem grünen Klee umher,
Hunderttausend und noch mehr,
Die spieleten und sprangen,
Hei wie schön sie sangen,
Daß wir alle, kleine und große,
Durch das liebliche Getose,
Das aus dem Walde zu uns scholl,
Ich und meine Helden wohl
Vergaßen unser Herzeleid
Und all' die Mühe in dem Streit.
Wir fühlten alle Noth vergeh'n
Und was uns Leides je geschehen.
Da schien es allen uns fürwahr,
Was auch gar kein Wunder war,
Daß zur Genüge sie gegeben
Uns für die Weile, die wir leben,
Freude und des Reichthums Glanz.
Angst und Leid vergaß ich ganz,
Ich und all die Meinen,
Und was von Kindesbeinen
Bis an denselben Tag fürwahr
Uns Leides je geschehen war;
Mir däuchte wohl zu dieser Stund',
Ich würde nimmer ungesund,
Wär ich dort immerdar gewesen,
Ich wäre ganz und gar genesen
Von aller Angst und aller Noth
Und hätte nicht gescheut den Tod.
Wollt ihr nun rechte Einsicht h'an,
Wie's mit den Frauen war gethan,
Von wannen diese kamen,
Oder welches Ende sie nahmen,
Von Allem mag auch das fürwahr
Erscheinen höchlich wunderbar.
Sobald der Winter ging von dann,
Und die Sommerzeit begann
Und es grün ward überall,
Und die edlen Blumen ohne Zahl
Im Wald begannen aufzugeh'n,
Da waren die gar schön zu seh'n.
Von Lichte strahlten sie ganz,
In rothem und in weißem Glanz
Schimmerten gar ferne sie.
Solche Blumen waren nie
Welche schöner mochten blüh'n;
Sie waren, wie es uns erschien,
Völlig rund als wie ein Ball
Und fest verschlossen überall;

Sie waren wunderbarlich groß, —
Und wenn die Blume sich oben erschloß,
Das merket wohl in eurem Sinne,
So fanden sich darinne
Mägdlein ganz und gar vollkommen:
Ich sag's euch, wie ich's hab' vernommen.
Sie wandelten lebendig,
Und sprachen so verständig
Und fühlten Menschenlust und Sinn;
Sie hatten völlig, wie es schien,
Ein Alter um das zwölfte Jahr.
Sie waren herlich, das ist wahr,
Geschaffen an ihrem Leibe.
Ich hab' an keinem Weibe
Ein schöner Antlitz je geseh'n,
Noch Augen also herrlich stehn;
Händ' und Arme waren hell
Wie eines Hermlines Fell.
So auch die Füße und die Beine;
Es war von ihnen keine,
Die nicht der Schönheit Reiz besaß.
Auch trieben sie in Züchten Spaß
Und lachten viel und waren froh,
Und ihr Gesang entzückte so,
Daß nie vordem und seit der Frist
So süße Stimm' erschollen ist.
Doch mußte diesen Frauen —
Darauf dürft ihr vertrauen —
Lebenslust der Schattenleben;
Sie konnten ohne den nicht leben,
Traf sie die Sonne mit ihrem Scheine,
So blieb am Leben ihrer keine.
Das Wunder, das war mannigfalt.
Da erscholl ringsum der Wald
Von dem süßen Klingen
Derer, die darinnen singen,
Die Vögelein und die Mägdelein,
Wie konnt' es wonniglicher sein,
Früh und spät zu jeder Zeit.
Ihres Leibes ganzes Kleid
Fest an sie gewachsen war
An die Haut und an das Haar.
An Farbe waren sie genau
So wie die Blumen auf der Au
Roth und weiß, wie Schnee gethan.
— — — — — —
Nach meinem Heer sandt' ich zur Stund.
Da die nun zu mir kamen
Und selber auch vernahmen,
Wie herrlich jene sangen,
Da zogen her sie mit Verlangen
Und schlugen weislich ihr Gezelt
Im Walde auf, nicht auf dem Feld.
Dies währte, wie ich euch jetzt sage,
Drei Monate und noch zwölf Tage,
Daß ich mit meiner Heldenschar
In dem grünen Walde war. —

Weismann.

Aus dem Hannolied.

Hanno's Lob (c. 1170).

Seine Güte kannte viel und mancher Mann.
Nun vernehmet, wie seine Sitten waren gethan;
Offen war er seinen Worten nach,
Für die Wahrheit Niemanden er nie urchte;
Als ein Löwe saß er vor den Fürsten;
Als ein Lamm ging er unter Dürftigen;
Den Schlechten war er scharf,
Den Guten war er mild,
Waisen und Wittwen
Die lobeten wohl seine Sitte;
Seine Predigt und seinen Ablaß
Nie konnte Keiner thun baß;
Also göttlich
Das es mit Recht mußte gefallen
Allem irdischen Volke;
Gott war er sehr lieb.
Seliglich stand die Kölnische Welt
Da sie solchen Bischofs waren weth.
Wenn die Leute Nachts waren schafend all,
So stund auf der viel gute Mann;
Mit seiner lauteren Heiligkeit
Besucht er manche Münster;
Sein Almosen er mit sich trug,
Der Armen fand er genug,
Die der Herberg nicht hätten
Und sein da warteten;
Da das arme Weib mit dem Kinde lag,
Der dir Niemand nicht pflegte,
Dahin ging der heilige Bischof,
Er bettete ihr selbst schön;
So mit Recht er konnte heißen
Vater aller Waisen,
So sehr war er ihnen gnädig.
Nun hat's ihm Gott gelohnet
Viel seliglich das ganze Reich stand,
Da des Gerichtes pflegte der gute Herr,
Da er zog für das Reich
Den jungen Heinrich.
Welch (ein) Richter er wäre
Das kam weit in Mähre;
Von Griechen und England

Die Könige ihm Gaben sandten;
So that man von Dänemark,
Von Flandern und Rußland.
Manch Eigenthum er für Köln gewann,
Die Münster ziert' er überall;
Zu dem theuren Gottes Lobe
Stiftete er selber vier Münster;
Das fünfte ist Siegberg, seine viel liebe Stadt;
Darauf steht nun sein Grab.

(Goldmann.)

Das Nibelungenlied. (c. 1150—1190.)

Wie Siegfried erschlagen ward.

1. Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in den Tann.
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühn'res geschehn?

2. Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzen Sinn.
Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hat es gerathen, Gunther des Königes Weib.

3. Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten über Rhein.
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe sein.

4. Seine liebe Traute küßt er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund,
Und mich auch deine Augen; mit holden Freuden dein
Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei dir sein."

5. Da gedachte sie der Mähre, sie durft' es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib entrann.

6. Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein:
Mir träumte heut von Leide, wie euch zwei wilde Schwein
Auf der Heide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.

7. „Ich fürchte sehr und bange vor Etlicher Verrath.
Hier sind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath' ich euch das."

8. „Meine liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg' oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient' ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."
9. „Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich Deinen Fall.
Mir träumte heut von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."
10. Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kuße herzt' er ihren schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie sah ihn leider darnach nicht wieder gesund.
11. Da ritten sie von dannen in einem tiefen Tann.
Der Kurzweil willen folgte manch' kühner Rittersmann.
Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach.
Giselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.
12. Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brod trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speisen mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.
13. Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.
14. Von den Jagdgesellen ward umher gestellt
Die Wart an allen Enden: Da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgethan."
15. „Wollen wir uns scheiden," hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.
16. „Die Leute und die Hunde wir theilen uns darein.
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.
17. Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab' ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!" so sprach der Kriemhilde Mann.
18. Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund
Wo sie viel Wildes fanden was da vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.
19. Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der Kühne, der Held von Niederland,

Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann.
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen Allen gewann.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

20. Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wild's genug;
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!
21. Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.
22. Da sprach ein Jäger Siegfried's: „Herr ich hab' vernommen
An eines Hornes Schalle, daß wir nun sollen kommen
Zu den Herbergen: erwidr' ich's, das behagt."
Da ward nach den Gesellen mit Blasen lange gefragt.
23. Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben, die Andern folgten bald
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:
24. „Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären: den Bracken löst vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen und flöh er auch noch so sehr."
25. Da lösten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt ihn erreiten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte, da konnt er ihm nicht bei:
Das starke Thier wähnte von den Jägern sich schon frei.
26. Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut;
Es konnt ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn es zu verwunden der Degen eilig es band.
27. Kratzen oder beißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: aufsaß der schnelle dann;
Er bracht es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
28. Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis an den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
29. Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Ein Rock von schwarzem Zeuche sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug.
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug.
30. Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,

Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn gethan.
31. Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.
32. Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
Wenn es schlug auf Helme; seine Seiten waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
33. Weil ich euch der Mähre ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldnen Röhren, die Eisen händebreit;
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.
34. Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß:
Da führt er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.
35. Als er vom Roß gestiegen, lös't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.
36. Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer die Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel, zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
37. Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an,
Der Hunde Schaar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.
38. Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut war das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.
39. Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhild's Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind' den Bären trug.
40. Da sprachen, die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
41. Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden baar und frei.

42. Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
43. „Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn."
44. Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut gibt es nichts zu trinken; doch vermeid' ich's künftighin."
45. Da sprach der Niederländer: ich sag euch wenig Dank:
Man sollte sieben Saimer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben, konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein."
46. Das wurde da nicht inne der verrathne kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in hoher Tugend alles Falsches bloß;
Seines Todes mußt entgelten, der nie Gewinn davon genoß.
47. Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edlen Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.
48. Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Argliſt von den Recken geschehn.
49. Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
50. Als sie von dannen wollten zu der Linde breit
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könnte Niemand folgen Kriemhild's Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!
51. Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht."
52. „Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euren Füßen nieder in das Gras."
Als er das hörte wie lieb war König Gunthern das!
53. Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All' mein Geräthe will ich mit mir tragen,

Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.
54. Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee.
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.
55. Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnen Flusse stand der herrliche Gast.
56. Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln Dank.
57. Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigt sich Gunther hernieder zu der Fluth.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
58. Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand,
Und sah nach einem Zeichen, an des Kühnen Gewand.
59. Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wund' sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagen's Staat,
Kein Held begeht wieder also große Missethat.
60. Den Wurfspieß im Herzen, ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen, da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann.
61. Der Held im wilden Toben von dem Brunnen sprang
Ihm ragt von den Schultern eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen und Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.
62. Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an.
Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunther's Unterthan.
63. Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug.
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines: des Schild zerbrach auch fast!
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
64. Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal.
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde, es zwang ihn wahrhafte Noth.

65. Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug,
Er ward hernach beweinet von schönen Fraun gnug.
66. Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
67. Da sprach der Todwunde: „Weh' ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euren Freunden leider übel gethan!"

Gudrun. (c. 1200.)

Wie Ortwein und Herwig zu ihnen kamen.

1. Nach langem Harrn und Warten, da sahn sie auf dem Meer
Zwei in Einer Barke und anders Niemand mehr.
Da sprach Frau Hildeburg zu Gudrun der reichen:
„Dort seh ich Zweie schwimmen: Deinen Boten scheinen die zu gleichen."
2. Da sprach die Jammersreiche: „O weh, ich arme Maid:
Jammer schafft mir Alles, die Freude wie das Leid.
Sind es Hildens Boten, sollen die mich finden
Waschen auf dem Grieße, die Schande könnt ich nimmer überwinden.
3. „Ich arme Gottverlaßne, ich weiß nicht was ich thu:
Traut Gespiel, Hildeburg, gieb deinen Rath dazu.
Soll ich von hinnen weichen oder mich hier finden
Lassen in der Schande? Lieber hieß ich immer Ingesinde."
4. Da sprach Frau Hildeburg: „Ihr seht wohl, wie es steht:
In so hohen Dingen fragt nicht was Hildburg räth.
Ich leiste mit Euch gerne Alles was ihr thut:
Ich will bei euch verbleiben, es ergeh' euch übel oder gut."
5. Da wandten sie sich beide und gingen eilends fort:
Doch waren schon so nahe die Männer jenem Ort,
Daß sie die Wäscherinnen sahen an dem Strande;
Da wurden sie wohl inne, daß sie wollten fliehn von den Gewanden.
6. Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr schönen Wäscherinnen, warum ist euch so jach?
Wir sind fremde Leute, das mögt ihr an uns spüren:
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren."
7. Sie stellten sich, als hätten sie nichts davon vernommen,
Obwohl zu ihren Ohren die Stimme war gekommen;
Zu laut gesprochen hatte Herwig der König.
Daß er seiner Trauten so nah wär, das versah der Held sich wenig.

8. Da sprach der Held von Seeland: „Ihr Mädchen minniglich,
Wem gehören diese Kleider? des bescheidet mich.
Hört ohne Falsch uns bitten: zu Ehren allen Maiden,
Ihr minniglichen Frauen, sollt ihr nicht von dem Gestade scheiden.

9. Da sprach die edle Gudrun: „Ich deuchte mich geschmäht,
Da ich ein Mädchen heiße und ihr mich habt gefleht
Bei aller Mädchen Ehre, wenn ich euch bitten ließe,"
So sprach zu ihm die hehre: „drum müssen meine Augen überfließen."

10. Sie gingen in den Hemden; die waren naß zu schaun;
Besser einst gekleidet sah man die edlen Fraun.
Vor Kälte mußte beben das arme Ingesinde;
Kläglich war ihr Leben: sie umwehten kalte Märzenwinde.

11. Es war in den Tagen, da der Winter Abschied nimmt,
Und der Vogel mit Zagen die Kehle wieder stimmt,
Daß er singe seine Weise wenn der März entschwunden.
In Schnee und in Eise wurden die armen Waisen gefunden.

12. Mit gesträubten Haaren kamen sie heran.
Wie ihnen beiden waren die Häupter wohlgethan.
Doch sah man ihre Locken zerzaust vom Märzenwinde;
Ob es regnete oder schneite, weh war dem armen Ingesinde.

13. Das Meer allenthalben noch mit dem Eise floß,
Das sich zerlassen wollte, ihre Sorge die war groß.
Durch die Hemden schienen weiß wie der Schnee
Die minniglichen Glieder; ihnen schuf die Scham vor Fremden Weh.

14. Herwig der edle ihnen guten Morgen bot:
Wohl wär den Heimathlosen ein guter Morgen Noth.
Von ihrer bösen Meisterin hörten sie nur Schelten:
Guten Morgen, guten Abend kam den minniglichen Maiden selten.

15. „Ihr sollt uns hören lassen," sprach Herr Ortewein,
„Wem diese reichen Kleider auf dem Strande sei'n,
Oder wem ihr waschet: ihr beiden seid so schöne.
Wer thut euch das zu Leide? daß ihn Gott vom Himmel immer höhne!

16. Ihr seid so schön, ihr dürftet wohl die Krone tragen
Und einem reichen König als Erbinnen behagen.
Landesfrauen heißen solltet ihr mit Ehre:
Dem ihr so schmachvoll dienet, hat er so schöner Wäscherinnen mehre?"

17. Da sprach mit trübem Muthe das schöne Mägdelein:
„Er hat noch manche schöner als wir mögen sein.
Nun fraget was ihr wollet: wird es die Meisterin inne,
Es möcht uns schlimm bekommen, säh sie uns mit Euch sprechen von den Zinnen."

18. „Laßt es euch nicht verdrießen und nehmet unser Gold,
Guter Spangen viere; das sei euer Sold,
Daß ihr schöne Frauen uns Kunde möget sagen:
Wir geben sie euch gerne, daß ihr Bescheid uns gebt auf unsre Fragen."

19. „Gott laß euch eure Spangen selber wohlgedeihn,

Wir nehmen nichts zu Lohne," sprach das Mägdelein;
„Fragt was ihr wollt, wir müssen schnell von hinnen:
Säh man uns mit euch reden, das wär mir leid von Herzen und von Sinnen."

20. „Wem ist dieses Erbe und dieses reiche Land,
Dazu die guten Burgen? wie ist er genannt,
Der euch ohne Kleider läßt so schmachvoll dienen?
Wollt er auf Ehre halten, euch anders zu behandeln würd ihm ziemen."

21. Sie sprach: „Der Fürsten Einer heißet Hartmuth;
Dem dienen weite Lande und feste Burgen gut;
Der andre heißet Ludwig von Normandie der reiche,
Ihnen dienen viel der Helden; sie sitzen ruhmvoll hier in ihrem Reiche."

22. „Gerne möchten wir sie sehen," sprach da Ortwein.
„Könnt ihr uns bescheiden, ihr schönen Mägdelein,
Wo wir die Fürsten beide in ihrem Lande finden?
Wir sind an sie gesendet, selber eines Königs Ingesinde."

23. Gudrun die hehre sprach zu den Helden da:
„Ich ließ sie in der Veste, heute Morgen sah
Ich sie zu Bette liegen wohl mit vierzig hundert Mannen;
Ich weiß nicht zu sagen, ob sie seitdem geritten sind von dannen."

24. Da sprach der König Herwig: „Könnt ihr uns denn sagen,
Vor wem die Kühnen so große Sorge tragen,
Daß sie so viel Helden halten zu allen Zeiten?
Zög ich damit zu Felde, ich möchte wohl ein Königsland erstreiten."

25. „Das können wir nicht sagen," sprachen die Fraun,
„Wir wissen nicht, wohin sie nach andern Ländern schaun.
Ein Land liegt in der Weite, daß heißet Hegelingen:
Sie fürchten zu allen Zeiten, daß möcht ihnen grimme Feinde bringen."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

26. Da sprach von Ortland wieder der König Ortwein:
„Ich frag euch Mädchen beide, sollt euch bekannt nicht sein
Ein fremdes Ingesinde, das kam zu diesem Land?
Eine war darunter, die wurde Gudrun genannt."

27. „Das hab ich wohl erfahren," sprach die schöne Maid,
„Es kam ein fremd Gesinde hierher vor langer Zeit:
Nach starker Heerfahrt brachte man sie zu diesen Reichen.
Den geraubten Frauen sah man das Antlitz großen Jammer bleichen."

28. Sie sprach: „Die ihr da suchet, die hab ich wohl gesehn
In großen Mühsalen, das will ich Euch gestehn."
Sie war der Mädchen Eine, die da Hartmuth brachte:
Ja Gudrun war sie selber, daher sie dieser Dinge wohl gedachte.

29. Da sprach König Herwig: „Nun sebt, Herr Ortewein;
Sollt eure Schwester Gudrun noch am Leben sein
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So schwür ich, diese wär es; niemals sah ich ihr ein Weib so gleichen."

30. Da sprach König Ortwein: „Sie ist gar minniglich;

Jedoch mit meiner Schwester nicht vergleicht sie sich:
Aus unser beider Jugend gedenk ich wohl der Stunde,
Da hätte man auf Erden kein so schönes Mägdelein gefunden."

31. Da er ihn also nannte, der kühne junge Mann,
Mit seinem Namen Ortwein, da sah ihn wieder an
Gudrun die arme: ob es ihr Bruder wäre,
Deß wüßte sie so gerne: so würd erleichtert ihres Herzens Schwere.

32. Sie sprach: „Wie ihr auch heißet, ihr seid untadelich.
Einem den ich kannte gleicht ihr seltsamlich:
Er war geheißen Herwig und war von Seelanden:
Wenn der Held noch lebte, so löst er uns aus diesen strengen Banden.

33. „Ich bin auch ihrer Eine, die mit Hartmuths Heer
Im Streit gefangen wurden und geführet über Meer.
Ihr suchet Gudrunen: das thut ihr ohne Noth,
Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod."

34. Da thränten Ortweinen seine Augen licht;
Die Kunde ließ auch Herwig unbeweinet nicht.
Als sie das vernahmen, daß gestorben wäre
Die Magd von Hegelingen, das belud ihr Herz mit großer Schwere.

35. Als sie die Helden beide vor ihr weinen sah,
Die geraubte Jungfrau sprach zu ihnen da:
„Ihr gehabt euch also bei dieser Trauermähre
Als ob die edle Gudrun euch verwandt, ihr guten Helden, wäre."

36. Da sprach der König Herwig: „Wohl traur ich um die Maid:
Sie ist mein Weib gewesen auf alle Lebenszeit.
Sie war mir zugeschworen mit Eiden fest und stäte:
Nun hab ich sie verloren durch des alten Ludwigs grimme Räthe."

37. „Ihr wollt mich betrügen," sprach die arme Magd,
„Von Herwigens Tode ward mir oft gesagt.
Die höchste Wonn auf Erden sollt ich in ihm gewinnen:
Wär der noch am Leben, so hätt er längst mich geführt von hinnen."

38. Da sprach der edle Ritter: „So seht meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet: Herwig bin ich genannt:
Mit diesem Mahlschatz sollt ich Gudrunen minnen;
Seid ihr denn meine Gattin, wohlan, ich führ euch minniglich von hinnen."

39. Wie nach der Hand sie schaute und nach dem Ringelein,
Da lag in dem Golde von Abale der Stein,
Der beste, den sie je gesehn all ihres Lebens Tage,
Einst hatt' ihn Gudrune die schöne selber an der Hand getragen.

40. Sie lächelte vor Wonne: da sprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun sollt ihr dieses sehen, das mein Gebieter sandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."

41. Wie nach der Hand er schaute und das Gold ersah,
Herwig der edle sprach zu Gudrun da:

„Dich hat auch anders Niemand als Königsblut getragen:
Nun hab ich Freud und Wonne gesehn nach langem Leid und bösen Tagen."

Der Rosengarten. (c. 1170.)

(Viertes Abenteuer.)

Wie der Mönch Ilsan aus dem Kloster genommen ward.

1. Noch hatten sie nicht alle die Zwölf beisammen dort:
„Wie bringen wir aus dem Kloster den Mönch, den edlen, fort?
Hier mag kein Bote frommen, wir müssen selber hin:
Ihn kann nur der Berner aus seiner Kutte ziehn."

2. Auf saßen bald die Herren, die Recken allbereit;
Dietrichens Reisen war gar Manchem leid.
Da huben sich die Herren gen Isenburg auf die Fahrt,
Wo der Mönch um Rosen dem Kloster entnommen ward.

3. Da ritt zu allervorderst der Meister Hildebrandt;
Herr Dietrich von Berne kam hinterdrein gerannt;
Speer und Schildrand selber trug der Degen behr;
So ritt auch Meister Hildebrandt, mit ihnen ritt Niemand mehr.

4. An dem fünften Morgen, eine Weile noch davor,
Waren die Herrn gekommen gen Isenburg an's Thor,
Da der Mönch die Messe wollt' singen in der Fruh!
Die Herren mit den Schildern stapften eilends hinzu.

5. Hildebrandt begann zu klopfen: „laßt mich alsbald herein:
Ich will auch ein Prediger hier in dem Kloster sein."
Da rief der Mönch da drinnen: „Wer klopft uns an das Thor?
Geschwinde geht mir schauen, wer draußen steht davor.

6. Bringt mir meinen Harnisch, dazu mein gutes Schwert;
Was sie dann suchen wollen, deß werden sie gewährt;
Und meinen Helm den lichten," sprach der Mönch Ilsan:
„Daß sie das Kloster zwingen, das wehr ich, wenn ich kann.

7. „Nun hab' ich meinen Harnisch," sprach der Mönch Ilsan,
„Wärt ihr denn zweiunddreißig, ich griff euch Alle an.
Mein Schwert denn zerbreche mir in den Händen mein.
Wir wollen in dem Kloster von ihnen ungegessen sein.

8. „Geschwinde geht mir schauen, was vor der Pforte sei."
„Herr, es ist ein Alter und führt der Wölfe drei
Und eine goldne Schlange auf des Helmes Band." —
„Waffen, immer Waffen! das ist mein Bruder Hildebrandt."

9. „Bei ihm hält ein Junger auf einem schnellen Pferd,
Mich dünkt an seiner Haltung, er sei ein Degen werth.
Der führt auf dem Schilde einen Leun, der schreckte mich."
„Er mag es wohl vollbringen: es ist mein Herre Dietrich."

10. Da trat vor die Pforte der Mönch Ilsan,
Eine graue Kutte hatt' er über den Ringen an,
An den Beinen trug er zwei dicke graue Hosen;
So trat er vor die Pforte, der Märe wollt er losen.

11. „Benedicite Bruder," sprach Meister Hildebrandt.
„Nun geleite dich der Teufel!" sprach der Mönch zuhand,
Daß du das Jahr lang reitest und kommst nicht unter Dach!
Du fändest bei Frau Uten sicher besser Gemach."

12. „Das thät ich, wenn ich könnte," sprach Meister Hildebrandt;
Kriemhild, die Schöne, hat nach uns gesandt,
Daß wir kommen sollen zu ihrer Lustbarkeit."
„Es scheint wohl, lieber Bruder, daß ihr ein Narre seid.

13. Ihr würdet es im Ernste nicht sprechen dünket mich.
Geschieht euch was zu Berne, mein Herr Dieterich?"
„Mein Herr will dich bitten," sprach Meister Hildebrandt,
„Daß du die Fahrt ihm leistest, die ihm gelobt deine Hand.

14. Du gabst ihm deine Treue und schwurst ihm einen Eid,
Wenn er reisen wollte, so wärst du ihm bereit."
„Nun mag ich nicht mehr reisen," sprach der Mönch Ilsan;
„Doch kann ich mich entsinnen, daß ich den Schwur gethan.

15. Ist es euch Noth zu Berne, so will ich mit euch fahren;
Nach Worms am Rhein die Reise, die will ich lieber sparen."
Da sprach Hildbrandt der Alte: „lieber Bruder mein,
Brüderlicher Treue gemahnt sollst du sein.

16. Es steht in dem Briefe, den uns die Magd entbot,
Mir und meinem Herren ward Hilfe nie so Noth."
„Helfet eurem Bruder," sprach Herr Dieterich:
„Wollt ihr daheim verbleiben, es beschimpft euch sicherlich."

17. Da sprach der kühne Ilsan: „Viel lieber Bruder mein,
Will mir's der Abt erlauben, ich folg' euch an den Rhein.
Käm ich in den Garten, da entzückt es manchen Mann:
Ich weiß, daß ich die Zwölfe wohl allein bestehen kann."

18. „Ich will euch gerne helfen," sprach der Mönch Ilsan,
„Nun schaut lieber Herre, was ich zum Streit gewann."
Da zog er ab die Kutte und warf sie in das Gras:
„Hei, wie gute Waffen Ilsan der Mönch noch besaß."

19. „Was tragt ihr unter den Kleidern," sprach Meister Hildebrandt.
„Da trag ich, lieber Bruder, mein altes Sturmgewand."
Da schaute der von Berne Mönch Ilsans Schwert:
„Eines guten Predigerstabes seid ihr dabei gewährt.

20. Wenn ihr den Bann entschlaget mit eurem Pred'gerstab,
Ich geb euch meine Treue, es folgt ihm bis in's Grab.
Wüßten es am Rheine die Burgunden hehr,
Eh' sie euch beichten wollten, sie würden Ketzer ehr."

21. „Wir wollten gen Worms reiten zu schauen des Rheines Fluß,
Nach einem Rosenkranze, nach einer Frauen Kuß.

Das wisset lieber Herre, es wird alsbald vollbracht.
Kriemhild soll noch wünschen, sie hätt es nimmer erdacht."

22. „Trägt sie nach deutschen Recken, das sollt ihr glauben mir,
Um Rosen und um Blumen so sehnliche Begier,
Wir wollen sie besuchen mit manchem kühnen Mann,
Der ihnen von den Augen das Moos wohl blasen kann.

23. Geruhet abzusteigen, lieber Herre mein,
Und wollt ihr bei mir essen, ich geb' euch guten Wein.
Die Mönche müssen's zahlen, die hier im Kloster sind:
Die Andern essen Gerste; ich sah daran mich blind."

24. Da ward gesetzt zu Tische von Bern Herr Dieterich,
Und jenseits ihm entgegen, das wisset sicherlich,
Hildebrandt der alte, ein auserwählter Mann.
Da pflag der Beiden fleißig der gute Mönch Ilsan.

25. Da kam der Abt zusammen mit seiner Brüderschaft,
Sie hatten zu gebieten über des Mönches Kraft.
Da sprach der von Berne, ein Fürst so tugendlich:
„Laßt ihr ihn nicht ziehen, ich zerstör euch sicherlich."

26. Da sprach der Abt: „Herr Dietrich, es ist nicht unser Recht,
Daß wir fechten sollen, es ziemt kei'm Gottesknecht.
Wir sollen spät und frühe zu dienen sein bereit
Dem Gott, der uns geschaffen hat; der Mönch soll nicht zum Streit."

27. Der Mönch Ilsan versetzte: „Herr Abt auf meinen Eid,
Geschieht dort in den Rosen diesen werthen Recken leid
(Ich wollt es wohl verbindern, ließt ihr mich auf den Plan),
Die Brüder müssens entgelten, wenn ich es fügen kann."

28. Da erschrack der Abt der Rede: „Lieber Bruder mein,
Wollt ihr mir dannen bringen ein Rosenkränzelein.
So büß ich eure Sünden, dieweil ihr reitet fern."
Der Rede mußte lachen Herr Dieterich von Bern.

29. Da gab der Mönch zur Antwort: „Habt das auf meinen Eid,
Euch soll bei meiner Heimkehr ein Kränzlein sein bereit.
Mich wolle denn im Garten Niemand mit Streit bestehn;
Und kann ich Rosen pflücken, die sollen euch nicht entgehn.

30. Nun laßt mich Urlaub nehmen, ich muß an den Rhein,"
Schließt mich in eu'r Gebete, ihr lieben Brüder mein,
Und bittet Gott vom Himmel, daß er mir gebe Heil,
So bring' ich euch vom Rheine der Rosen ein gutes Theil.

31. Euer sind zweiundfünfzig, hab' ich es recht ersehn:
Just so manchen Recken will ich dort bestehn.
Schickt mich dann Gott her wieder, ihr lieben Brüder mein,
So bring ich euer Jedem ein Rosenkränzelein."

32. Da sprachen sie einhellig, die ganze Bruderschaft,
Daß sie ihm Heil erwünschten und Glück durch Gottes Kraft.
Als sie gegessen hatten und getrunken überall,
Da zog man Schimmings Bruder, ein Roß ihm aus dem Stall.

33. Mit einem Schwert umgürtet stand bald der Mönch Ilsan;
Ueber den Harnisch zog er eine Kutte wohlgethan.
Dann ließ er sich bringen einen Schild und einen Speer:
Sie hatt' er oft geschwungen, das war nun lange her.
34. Das gute Roß Benig ward jetzt von ihm beschritten;
Die Herren nahmen Urlaub, eh' sie von dannen ritten.
Ihm folgte vor das Kloster der Abt mit manchem Mann:
Sie begannen all zu fluchen dem starken Mönch Ilsan.
35. Sie baten Gott vom Himmel, das will ich euch sagen,
Daß er nimmer wieder käme und würde todt geschlagen:
„Er that uns viel zu leide in unserer Bruderschaft:
Dafür werd' er erstochen und nimmer sieghaft.
36. Der Mann hat solche Stärke, wir sind an ihm betrogen.
Er hat uns mit den Ohren so oft herumgezogen,
Wenn wir nicht leisten wollten, was er uns gebot,
Er bracht uns in dem Kloster in Angst und große Noth.

(Simrock.)

Wolfram von Eschenbach.

Parzival (c. 1200).

a. Parzivals Erziehung.

1. Bezwungen von des Grams Gewalt
Zog aus dem Land zu einem Wald
Sie in der Wildniß von Soltane;
Der Blumen halb dort auf dem Plane
5. Doch wahrlich nicht: in Leid so ganz
Versenkt, wie schön sie mochten prangen,
Sie wand sie nimmer sich zum Kranz.
Hier barg die Flüchtige mit Bangen
Ihr Kind, ließ drauf von ihren Leuten
10. Nothdürftig Acker bau'n und reuten,
Und Allen auf das Strengste sagen:
So einer würd', ob Mann, ob Weib,
Von Ritterschaft zu sprechen wagen,
Er müßt' es büßen mit dem Leib;
15. Denn wenn ihr Traut erführe je
Wie es um Rittersleben steh' —
Nie würd' er davon abgelenkt,
Und sie in neuen Harm versenkt. —
So ward der junge Knab' geborgen,
20. Und, einsam in der Wüst' erzogen,
Durch der Mutterliebe Sorgen
Um königliche Zucht betrogen.
Man ließ ihm nach, mit seiner Hand
Zu schnitzen Bogen sich und Pfeile.

Das war den Vögeln nicht zum Heile;
Er tödtet alle, die er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz zuvor so süße Lieder
Gesungen noch, sah man den Kleinen
Mit Schmerzgeberden um ihn weinen.
Er wusch am Fluß sich alle Morgen;
Noch wußte nicht sein Sinn von Sorgen:
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da schwoll die kleine Brust ihm. Hin
Lief weinend er zur Königin,
Doch fragte sie: was ihm geschehn?
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie 's oft bei Kindern noch geschieht.
Frau Herzeleide sorgenwach
Ging lang' umsonst dem Wesen nach,
Bis sie den Knaben einst ersieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauschet auf den Bäumen.
Nun wohl erkennend, wie ihr Sang
Des Söhnleins Herz so sehnend zwang,
Schwur Haß den bösen Vögeln sie,
Und daß ihr Singen nie mehr sie
Ihr Kind betrübe, sandte Knechte
Sie aus, die Vögelein gut' und schlechte
Zu fangen all' und umzubringen.
Doch Vögelein waren wohl berathen;
Gar manche schlüpften aus den Schlingen,
Und süßer nur durch Hain und Saaten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.
Der Knabe drauf zur Kön'gin sprach:
„Was stellt man doch den Vöglein nach?
Weh, Mutter, wende ihre Noth,
Gib ihnen Frieden noch zur Stund." —
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund,
Und rief: „Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zu Freuden nur erschuf!"
Der Knabe horchte ihrem Ruf
Mit Acht, und sagte: „Laßt mich hören,
Mutter mein, was ist das: Gott?"
„„Mein Sohn, ich sag' dir sonder Spott —
Begann sie — wie der Tag so licht
Ist er, von Menschenangesicht;
Ihn flehe an in jeder Noth,
Denn stäte Hülfe immer bot
Barmherzig er der Welt und liebend.
Doch Einer heißt der Hölle Wirth;
Schwarz ist er, Untreu stets nur übend.

Wie der auch lockend dich umgirrt,
Stets wende von ihm die Gedanken,
Von ihm, und von des Zweifels Wanken.""
So lernt' er's Licht' und Finstre unterscheiden
Und Gutes üben und das Böse meiden.

(San Marte.)

b. Gavans Abenteuer im Castel Marveil.

1. Gavan war so verwegen,
Daß er zu Fuß der Noth entgegen
Mannlich ging und unverzagt.
Wie ich euch vorausgesagt,
Er fand das Schloß geraumer Weite;
Von den vieren jede Seite
Stand mit Gebäuden wohl zur Wehre.
Um Feindessturm nicht eine Beere
Gäb' es wohl in dreißig Jahren,
So wenig hätt es zu befahren.
In der Mitte lag ein Anger;
Das Lechfeld ist nicht langer.
Vier Thürme ragten hoch empor.
Die Mähre meldet uns: als vor
Dem Saale Gavan draußen stand,
Da war das Dach bis an den Rand
Bunt wie der Pfau'n Gefieder:
So schillernd blickt' es nieder.
Weder Regen noch der Schnee
Thaten dem Glanz des Daches weh.
Innen war der Saal geziert,
Mit allem Reichthum ausstaffirt;
Die Fensterſäulen wohl zu loben,
Ein hoch Gewölbe drauf erhoben.
Ruhebetten ohne Zahl
An den Wänden überall;
Steppdecken drauf von mancher Art,
Wie man sie schöner nie gewahrt;
Die Frauen hatten da gesessen;
Jetzt hatt' es keine vergessen,
Sie waren all' hinausgegangen.
Er ward von ihnen nicht empfangen,
Der doch Heil und Freiheit brachte,
Wie Gavan zu thun gedachte.
Sie hatten ihn doch wohl gesehn:
Konnt ihnen Lieberes geschehn?
Unrecht dünkt es mich von allen;
Er kam ja ihnen zu Gefallen.
Doch hatten sie nicht Schuld daran.
Nun ging mein Herr Gavan
In dem Saale hin und her,
Zu schaun, was da zu schauen wär'.
Da sah er dort an jener Wand,
Ob zur rechten oder zur linken Hand.
Eine Thüre weit aufgethan:
Da sollt ihm die Entscheidung nahn,
Ob er hohen Preis erwürbe
Oder um den Preis erstürbe.
Nun trat er zu dem Zimmer ein;
Dem war des Estriches Schein
Wie Glas so schlüpfrig und so klar.
Das Lit merveil darinne war,
Das wunderbare Bette.

Dem liefen auf der Glätte
Von Rubin vier Scheiben rund und hell;
Selbst der Wind war nicht so schnell
Als die Rollen wurden fortgeschoben.
Den Estrich muß ich euch loben:
Von Sardinen, Jaspis, Chrysolith
Getäfelt, wie es Klinschor rieth,
Der dieses Werk hat erdacht
Und durch weise Zaubermacht
Herbeigeholt aus manchen Landen
Die Steine, die da leuchtend standen.
So schlüpfrig war der Estrich,
Auf den Füßen konnte sich
Kaum erhalten Herr Gavan
Nun wollt er auf gut Glück ihm nahn;
Doch so oft er zu ihm trat,
Fuhr das Bett von der Statt,
Wo es eben Platz genommen.
Wohl fühlt da Gavan sich beklommen,
Zumal der Schild ihm lästig wird,
Den so dringend ihm empfahl der Wirth.
Wie komm' ich, dacht' er, denn zu dir?
Springst du hin und her vor mir,
Ich will dich innen bringen,
Daß ich auch weiß zu springen. —
Eben stand vor ihm das Bette:
Zum Sprunge hob er sich zur Wette
Und sprang auch glücklich mitten drein.
Der Schnelle mag kein Gleichniß sein;
Wie das Bette fuhr bald rechts bald links.
Wider die vier Wände ging's
Hier ein Stoß, dort wieder Stöße,
Die Burg erscholl von dem Getöse.
So ritt er manchen Ritt der Ritter;
Furchtbarer donnert kein Gewitter,
Die Posauner aller Welt zumal,
Fehlte keiner an der Zahl
Und bliesen sie aus Hungersnoth
Um das letzte Stücklein Brod,
Nicht ärger könnt' es krachen.
Gavan mußte wachen,
Wenn er gleich im Bette lag.
Wie sich der Held bewahren mag?
Er hätte gern den Lärm gestillt;
Doch zog er über sich den Schild:
So lag er da und ließ ihn walten,
Der Hilfe sich hat vorbehalten
Und den die Hilfe nie verdroß,
Wenn ihm fromm das Herz erschloß,
Der seiner Hilfe Noth gewann.
Der weise, herzhafte Mann,
Wird dem Kummer bekannt,
Zu Hilfe ruft er Gottes Hand,
Denn die ist der Hilfe reich,
Und der Helfer hilft ihm gleich.
Das ward an Gavan neu bewährt;
Der seinen Preis noch stets gemehrt
Durch seine Kraft und Güte,
Den bat er, daß er ihn behüte.
Endlich mußte das Krachen enden.

Von allen vier Wänden
Gleich entfernt war die Stätte,
Wo das wundervolle Bette
Blieb auf dem Estriche stehen.
Noch sollt er größere Noth bestehn:
Fünfhundert Wurfschwingen,
Die an verborgnen Federn hingen,
Wurden plötzlich angezogen.
Da kamen Steine geflogen
Auf das Bette wo er lag:
Der Schild, dem die Härte nicht gebrach,
Schützte deckend sein Gebeine.
Es waren Wassersteine,
Hart genug, und schwer und rund;
Der Schild ward hier und da doch wund.
Die Steine waren auch verthan,
Nie empfunden hat er bis heran
So scharfe Würfe, wie da flogen.
Nun waren auch zum Schlusse Bogen
Gespannt, fünfhundert oder mehr.
Die zielten allzumalen her
Auf das Bette, wo er lag.
Wer solche Noth bestand, der mag
Wohl wissen, was Pfeile sind.
Vorüber ging's jedoch geschwind;
Die Schüsse waren bald verstoben.
Wer sich Gemächlichkeit mag loben,
Gerath in solches Bette nicht;
Das ihm nicht viel Gemach verspricht.
Jugend möchte wohl ergrauen,
Müßte sie die Ruhe schauen,
Die Gavan in dem Bette fand.
Doch fühlt er noch in Herz und Hand
Sich keine Schwäche regen.
Der Stein' und Pfeile Regen
War nicht gänzlich an ihm abgeglitten:
Gequetscht und hier und da geschnitten
War er durch die Panzerringe.
Schon wähnt' er, hiermit ginge
Nun seine Noth zu Ende,
Da mußten seine Hände
Noch Preis erwerben im Streit.
Denn siehe, zu derselben Zeit
Erschloß sich vor ihm eine Thür:
Ein starker Bauer trat herfür,
Ein entsetzlicher Mann.
Von Fischhäuten hatt' er an
Eine Mütze und ein Oberkleid
Und desselben Stoffs zwei Hosen weit.
Einen Kolben in der Hand er trug,
Die Keule dicker als ein Krug.
Der schritt gerad' auf ihn daher;
Nicht war es eben sein Begehr;
Seines Kommens ihn verdroß.
Gavan dachte: der ist bloß;
Da hab ich besser Wehr und Haut. —
Er richtete sich auf, so gut
Als seine Müdigkeit es litt.
Zurück trat Jener einen Schritt,
Als wollt er schleichen aus dem Haus,
Und rief in seinem Zorn doch aus:

„Von mir soll euch kein Leid geschehn,
Doch will ich gleich zu sorgen gehn,
Daß ihr zu Pfand das Leben gebt,
Der Teufel weiß, wie ihr noch lebt.
Hat er euch vor dem Tod bewahrt:
Doch bleibt euch Sterben ungespart:
Das bring ich euch wohl innen,
Laßt mich nur erst von hinnen."
So trat der Bauer aus dem Haus.
Mit dem Schwerte schlug im Saus
Gavan vom Schilde sich die Schäfte
Die Pfeile waren durch die Kräfte
Des Schusses meist hindurch gegangen,
So daß sie in den Schienen klangen.
Gebrülle füllte jetzt die Hallen,
Wie wenn zwanzig Trommeln schallen
Zum Tanz bei einem Feste.
Sein kühner Muth, der feste,
Den niemals noch der Zagheit Schwert
Verwundet hatte, noch versehrt,
Dachte: Was soll jetzt geschehn?
Hier könnt' es übel wohl ergehn.
Will sich mein Leid noch mehren?
Hier gilt es sich zu wehren.—
Er blickte nach des Bauern Thür:
Ein starker Löwe sprang herfür,
Einem Rosse gleich an Höhe.
Gavan, der ungern flöhe,
Den Schild ergriff er bei dem Riemen,
Wie es zur Wehr ihm mochte ziemen,
Indem er auf den Estrich sprang.
Der starke Löwe hatte lang
Gefastet, Hunger macht ihn grimm,
Und doch erging es hier ihm schlimm.
Zornig sprang er auf den Mann,
Zur Wehre stellte sich Gavan.
Er hätte ihm schier den Schild entrungen
Durch den Schild war gedrungen
Beim ersten Griff seine Tatze.
Den Griff hat selten eine Katze
Durch solche Härte gethan.
Mit Zucken wehrte sich Gavan,
Der ihm ein Bein vom Leibe schwang:
Im Schilde blieb sein verirrter Fuß.
Niederschoß des Blutes Guß,
Daß es den ganzen Estrich näßte:
Nun stand er auf dem Boden feste.
Oft sprang der Leu empor an ihm,
Seine Nase schnaubte ungestüm,
Als er zähnebleckend stöhnte.
Wenn man ihn so gewöhnte,
Gute Leute zu verschmausen,
So möcht ich ungern mit ihm hausen.

Im Kampf und Tod und Leben auch
Mißfiel Gavanen solcher Brauch.
Er hat ihn schon so schwer verletzt
Allenthalben war benetzt
Das Gemach mit seinem Blut.
Aufsprang der Leu mit zorn'gem Muth
Und wollt ihn zucken unter sich.
Gavan gab ihm einen Stich
Durch die Brust bis an die Hand,
Davon des Löwen Zorn verschwand:
Er stürzte nieder und war todt.
So hat Gavan die große Noth
Ueberwunden im Streit.
Nun gedacht er um die Zeit
Bei sich: Was wäre mir nun gut?
Ich säß' nicht gern in diesem Blut!
Auch will ich vor dem Bett mich wahren,
Es weiß so toll umherzufahren,
Ich lege mich nicht wieder drein,
Da müßt ich wahrlich unklug sein.
Doch so betäubt und sinnberaubt
Von den Würfen war sein Haupt,
Auch war ihm durch die Wunden
Des Bluts so viel geschwunden,
Daß seine trotzige Kraft
Jetzt allmählig ihm erschlafft,
Bis er schwindelnd zusammenbrach.
Das Haupt ihm auf dem Löwen lag,
Der Schild fiel nieder unter ihn.
Besaß er jemals Kraft und Sinn,
Jetzt sind ihm beide weit entführt;
Wer hat so unsanft ihn berührt?

(Simrock.)

Gottfried von Straßburg.

Aus: Tristan und Isolde (1210).

Der Zaubertrank.

Indeß Tristan die Reise
Betrieb mit allem Fleiße,
Die Zubereitung leitete,
Indessen so bereitete
Isot, die weise Königin,
In einem Glasgefäße drin
Einen Trank der Minnen:
Mit also feinen Sinnen
War der erdichtet und vollbracht,
Mit solcher Wunderkraft bedacht,
Daß, wer davon mit Jemand trank,
Der mußte den ohne seinen Dank
Vor allen minnen und meinen,
Der wieder den, den Einen:
Ihnen war Ein Tod und Ein Leben,

Eine Trauer und Eine Freude gegeben.

— — — — — — — — —

Inmittelſt ſtreichen die Kiele hin.
Sie hatten auch gleich von Anbeginn
Guten Wind und gute Fahrt.
Nun war die Frauenſchaar ſo zart,
Iſolde und ihr Geſinde,
Im Waſſer und im Winde.
Gar ungewohnt der Mühesal.
Nicht lange, ſo kamen ſie allzumal
In eine ungewohnte Noth.
Triſtan ihr Meiſter da gebot,
Daß man zu Lande ſchalte
Und eine Ruhe halte.
In eine Bucht nun fuhren ſie ein;
Da ging die Mannſchaft insgemein,
Sich zu ergötzen, an das Land;
Nun ging auch Triſtan allzuhand,
Seine lichte Frauen
Zu grüßen und zu ſchauen;
Und als er zu ihr niederſaß
Und ſie da redeten dies und das
Von ihrer beider Dingen,
Bat er einen Trank zu bringen.
Nun aber war Niemand darin,
Ohne ſeine Königin,
Als etliche kleine Jungfräulein.
Und eine ſprach: Seht, hier ſteht Wein,
In dieſem Gefäß, ich meine.
Nein, da war nichts von Weine,
Obgleich man wähnte, es wäre.
Es war die währende Schwere,
Die endeloſe Herzenoth,
Von der ſie endlich lagen todt.
Nun war ihr aber das nicht kund:
Sie ſtund auf und ging hin zur Stund,
Wo Glas und Trank, nicht wohl fürwahr,
Verborgen und aufgehoben war.
Ihrem Meiſter Triſtan bot ſie es hin,
Er aber bot es der Königin.
Sie trank mit Zaudern, ihr war ſo ſchwer,
Und gab es ihm, da trank auch er,
Und wähnten beide, es wäre Wein.
Inmittelſt trat auch Brangäne ein,
Das Glas erkannte ſie zur Stund',
Da ward ihr die ganze Mähre kund,
Darüber ſie ſich ſo ſehr vernahm,
Daß ſie von allen Kräften kam
Und recht wie todt zu ſchauen war,
Mit todtem Herzen ging ſie dar:
Sie nahm das leide unſelige Glas
Und ging von dannen und warf das
Hinab in die tobende wilde See:
O weh mir Armen! ſprach ſie, o weh,
Daß ich zur Welt ward je ward geboren!
Ich Arme, wie hab ich nun verloren
Meine Ehre und meine Treu.
Trage Gott ewiglich Leid und Reu,
Daß ich zu dieſer Reiſe kam,
Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm,
Da ich zu dieſer argen Fahrt
Mit Iſolden beſchieden ward!
O weh Triſtan und o weh Iſot,
Der Trank iſt euer beider Tod!

Nun daß die Jungfrau und der Mann,
Die beiden, Isolde und Tristan,
Den Trank getrunken, was geschah?
Da war auch der Welt Unmuße da,
Minne, die Herzensjägerin,
Und schlich in ihre Herzen hin,
Eh' sie es wurden je gewahr.
Sie stieß die Siegesfahne dar
Und zog die beiden ohne Streit
In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
Sie wurden eins und einerlei,
Die vor gewesen waren zwei:
Sie trugen nicht mehr gespaltnen Sinn:
Isoldens Haß, der war dahin.
Die starke Sühnerin Minne
Die hatte ihre Sinne
Von Haß also gereinet,
Mit Liebe also vereinet,
Daß jegliches dem anderen war
Vollkommen wie ein Spiegel klar.
Sie hatten beide Ein Herze,
Sein Schmerze war ihr Schmerze,
Ihr Schmerze war der seine,
Sie waren eine Gemeine
An Liebe und an Leide,
Und bargen sichs doch beide;
Das that der Zweifel und die Scham,
Sie schämte sich, er war sich gram,
Sie zweifelte an ihm, und er an ihr.
Wie blind auch ihre Herzensgier
Zusammenfloß in einer Glut,
So hatten sie doch keinen Muth
Zum ersten Wort und zum Beginn.
Das heimlichte ihnen ihren Sinn.

Hartmann v. d. Aue.

Der arme Heinrich (c. 1200).

Sie ritt mit dem geliebten Herrn
Die ferne Straße gen Salern.
Ach, der zu neuem Leben geht,
Auf dessen bleichem Antlitz steht
Der Gram, der Kummer und die Noth;
Und sie, die suchet ihren Tod,
Auf ihrem blühenden Gesicht
Erglänzt der Freude heitres Licht.
Mit Freundesworten, frohem Scherz
Sucht sie zu scheuchen seinen Schmerz
Und ihm die trübe Zeit zu würzen
Und ihm den weiten Weg zu kürzen.
So kam die Maid mit ihrem Herrn
Und ihren Dienern gen Salern.

Und ohne Weilen fleht sie ihn,
Vor jenes Meisters Haus zu ziehn,
Der ihm die Heilung zugesagt.
Und es geschah. Die treue Magd
An seiner Hand, tritt unverweilt
Der kranke Herr zum Meister hin
Und ruft ihm wieder in den Sinn,
Was er ihm einst verheißen habe.
Er spricht: „Die Jungfrau will zu Grabe,
Das Leben mir zu retten, gehn.
Wenn ihr denn wollt, so mags geschehn."
Der Meister schüttelte sein Haupt,
Wie Einer, welcher nimmer glaubt,
Was doch sein eignes Auge sieht.
Er spricht zuletzt: „Mein Kind, wer rieth
Dir dies zu thun, hast du bedacht,
Was du versprichst? Hat dich gebracht
Zu diesem Schritt das Drohn des Herrn?"
„Nein," rief die Maid: „ich thu ihn gern,
Und Niemand hat gerathen mir,
Aus eignem Antrieb bin ich hier."
Der Meister nahm sie bei der Hand
Und führte sie durch eine Wand
In eine andere Kammer ein,
Wo er mit ihr nun ganz allein.
Dort sprach er: „Sinnbethörtes Kind,
Sag an, was macht dich so gesinnt,
Daß du dein junges Leben
Dem Tode willst ergeben!
Bist du gezwungen sag es mir
Und glaube fest, ich helfe dir.
Bedenk' auch dies, daß durch dein Sterben
Dein Herr sein Heil nicht kann erwerben,
Wenns nicht geschieht mit frohem Muthe.
Vergebens dann, daß dir verblute
Dein junges Leben, daß den Tod
Du trugst, dein Herr der bleibt in Noth.
Bedenke dir's ich will dir sagen,
Welch große Pein du mußt ertragen:
— — — — — — — — — —
Wenn ich an Füßen und an Armen
Dich binden muß und ohn Erbarmen
Dir dein lebendig Eingeweide,
Dein Herz dir aus dem Leibe schneide.
Mit deinen Augen wirst du sehen
Das Messer, eh's um dich geschehen,

Wirst fühlen mehr als Todesschmerz,
Bis ich gelöst dein zuckend Herz.
Wie ist dir, Maid, kannst du's ertragen?
Weh dir, du Arme, nur mit Zagen
Kann ich es denken, — in der Qual
Schwankst du bei dir ein einzig Mal,
Reut dich die That nur haaresbreit,
So ists umsonst, umsonst dein Leid,
Die Qual, der Tod und all mein Thun. —
Du weißt genug, entscheide nun."
Es blickt die Maid ihn freundlich an
Und spricht: „Mein lieber Herr, daran,
Was ihr mir sagt, hab ich gedacht,
Längst eh' man mich hierher gebracht.
Doch dank ich euch, daß ihr mir klar,
Gesagt, was kommt, und wißt, fürwahr,
Mit all' dem, was ihr vorgebracht,
Habt ihr mich schier verzagt gemacht.
Ihr selber scheint mir zu verzagt,
Nach allem was ihr mir gesagt,
Das Werk hinaus zu führen.
Wohl einem Weibe mag gebühren
So hasenhafte Worte machen.
Verzeiht mir, Herr, ich möchte lachen,
Daß ihr mit eurer Meisterschaft
Habt minder Muth und minder Kraft,
Als ich ein armes schwaches Weib
Der's über Leben geht und Leib.
Getraut ihr euch zu schneiden,
Ich trau mirs wohl zu leiden;
Die große Qual, die grimme Pein,
Von der ihr sprecht, muß arg wohl sein,
Daß sie euch also eingenommen.
Ich wäre nicht zu euch gekommen,
Wenn ich nicht von mir selber wüßte,
Daß ich ertrüge, was ich müßte,
Und ohne Reue, ohne Zagen
Es könnte dulden und ertragen.
Ei ja, mir ist bei euren Klagen
So schwach geworden, ich muß sagen:
Ihr seht mich hier so ängstlich stehn,
Als sollte ich zu Tanze gehn.
Wißt, lieber Herr, 's gibt keine Noth,
Die nicht beendet wird vom Tod,
Kein Leid — in eines Tages Frist,
Das nicht vom Leib zu dulden ist.

Soll ich den einen Tag nicht geben,
Wie schwer er sei, für ewiges Leben?
Frisch, Meister, seht, ich thu es gern,
Und wißt ihr, daß ihr meinem Herrn
Gesundheit könnet wiedergeben,
Mir helfend in das ewige Leben,
So thut es schnell und laßt erkennen,
Daß sie mit Recht euch Meister nennen.
Was ich beginne, thu ich gern
Für meinen lieben guten Herrn,
Im Namen Gottes, der wird mir
Dort oben lohnen und euch hier.
Je schwerer dieses Werk euch fällt,
Je besser wird's der Herr der Welt
Euch lohnen; darum zögert nicht,
Und thut als Arzt nun eure Pflicht!"
Der Meister eilte schweigend fort
Und ging zurück zu jenem Ort,
Wo er den kranken Mann gelassen.
„Nun möget frischen Muth ihr fassen,
Die Maid ist euch so zugethan,
Es ist fürwahr kein leerer Wahn,
Euch wird geholfen durch den Tod
Der Maid von aller eurer Noth."
Der arme Heinrich saß verstört,
Ob er des Meisters Wort nicht hört,
Denn er erwiedert ihm kein Wort;
Der Meister eilet wieder fort.
Er ging zurück zum Mägdelein
Und schloß sich sorgsam mit ihr ein,
Damit nicht Heinrich etwa sehe,
Was seiner Retterin geschehe.

— — — — — — — — —

Herr Heinrich höret mit Entsetzen
Das Messer auf dem Steine wetzen.
Er springt empor, ein wilder Schmerz
Ergreifet um die Maid sein Herz,
Er soll sie lebend nimmer sehen,
Durch die ihm solches Heil geschehen,
Er denkt an ihren treuen Sinn
Und eilet zu der Thüre hin
Und will hinein — sie ist verschlossen.
Da hat sein Auge sich ergossen
In heißen Thränen, umgestaltet
Fühlt er sein Innres, es entfaltet
Ein neues Leben seine Brust.

Er denkt: „Soll meines Herzens Luſt,
Die holde ſüße reine Maid,
Für mich dem Tode ſein geweiht?
Willſt du, ein Thor, den Höchſten zwingen,
Von ihm Geſundheit dir erringen?
Glaubſt du, daß Jemand einen Tag
Zu leben ohne ihn vermag?
Und wenn dir Gott nun helfen wollte,
Sag an, warum ſie ſterben ſollte,
Es kann Gott alles, was er will.
Drum halte aus geduldig ſtill,
Verſuche nicht mit neuen Sünden
Den Ewigen, ſeinen Zorn entzünden
Nur kannſt du, doch zu ſeiner Gnade
Geleiten nur der Buße Pfade.“
Er war entſchloſſen alſobald
Und ſchlug die Thüre mit Gewalt
Und rief dem Meiſter: „Laßt mich ein.“
Der Meiſter ſprach: „Das kann nicht ſein,
Ich habe wichtiger zu thun.“
Doch Heinrich ſchrie: „Nein, laſſet ruhn,
Was ihr begonnen, hört mich an.“ —
„So ſagt mirs durch die Thüre dann.“
„Nein, laßt mich ein, ich ſchwör' euch zu,
Es iſt um meine ewige Ruh.“
Da ließ der Meiſter ihn herein
Und Heinrich ſah das Mägdelein
Dort auf dem Tiſch gebunden liegen,
Bereit, den Tod zu überſiegen.
Da ſprach er: „Meiſter, höret mich,
Dies Kind iſt alſo wonniglich,
Ich kann ſein Sterben nicht erſehn.
Gott's Wille mag an mir geſchehn.
Was ich verſprach, will ich euch geben,
Doch laßt die treue Magd am Leben.“
Da nun die Jungfrau hört und ſah,
Daß nicht der Tod an ihr geſchah,
Und als ſie los der Meiſter band,
Ward ſie betrübt; mit ihrer Hand
Zerraufte ſie ihr Haar und ſchrie
So kläglich, daß, wer ſie geſehn
Gemeint, ihr wär' groß Leid geſchehn.
Sie ſchrie: „O weh mir Armen,
Ich finde kein Erbarmen!
Ich habe, ach, verloren
Das Heil, das mir erkoren,

Die reiche Himmelskrone,
Die ich gehofft zum Lohne.
Nun erst bin ich gestorben,
Nun erst bin ich verdorben!
O Schmach und Schande über mich,
Und Schmach und Schande über dich,
Der meine Ehre mir entrissen,
Durch den ich muß den Himmel missen,
Der selber sich in's Elend bringt
Und meine Krone mir entringt."
Aufs Neue hub sie an zu flehn,
Daß man es ließ an ihr geschehn,
Warum allein sie hergekommen.
Und als sie wiederum vernommen,
Daß ihr der Wunsch versaget werde,
Schrie sie mit kläglicher Geberde,
Schalt ihren heißgeliebten Herrn:
„O wie erlosch mein Freudenstern!
Ach, meines Herrn verzagter Sinn
Macht mich so elend, als ich bin.
Wie hat man mich belogen,
Wie habt ihr mich betrogen,
Es hieß, ihr wäret bieder, gut
Und hättet festen Mannesmuth:
Nun, helf' mir Gott, es war erlogen,
Es ist die Welt in euch betrogen,
Ihr seid ein schwacher, zager Mann
Der nicht einmal ersehen kann,
Was doch ein Weib erdulden mag!
Was that ich euch bis diesen Tag!
Wie wußtet ihr, daß man mich band,
Es war doch diese dicke Wand
Hier zwischen uns. Ach, Herr, ihr wißt,
Daß euch durch mich zu helfen ist,
Laßt es geschehn, denn keine Zweite
Gibt's wohl, die euch ihr Leben weihte.
Mehr als mir selber bin in Liebe
Ich euch ergeben, was denn triebe
Mich sonst? Drum lasset euch erbarmen
Und gönnet doch den Tod mir Armen!"
Wie sehr sie flehte ihn und bat,
Er ging nicht ab von seinem Rath,
Sie mußte wider Willen
Zuletzt die Klage stillen
Und sich darein ergeben,
Daß sie behielt das Leben.

Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Muth, den er gewann,
Er legte selbst das Kleid ihr an,
Gab seinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach seinem Heimathlande,
Obschon er wußte neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trugs geduldig, weil es Gott
So über ihn verhangen
Wie es mit ihm ergangen.
So war er durch die reine Maid
Von einer Krankheit doch befreit,
Zwar nicht von seines Leibes Leid,
Doch von des Herzens Härtigkeit.
Nun erst war all sein Uebermuth
Erlegen ganz, ein höher Gut,
Als jemals, ihm entschwunden,
Das war von ihm gefunden:
Des reinen Herzens Freudigkeit,
Das Gott vertraut ob Schmerz und Leid.
Die arme Maid dagegen war
Versenkt in Kummer ganz und gar.
Ihr Kopf und Herz war wüst und wirr,
Sie ward schier an sich selber irr.
Ihr däuchte daß in Schand und Spott
Gewandelt sei ihr Bau'n auf Gott.
Sie fleht in ihrem Herzen
Erlösung dieser Schmerzen.
So kam die Jungfrau und der Mann
Des Nachts bei einer Herberg an.
Sie wachten Jedes still allein
Bei sich in seinem Kämmerlein.
Es dankte Gott der Rittersmann,
Daß er sein Herz ihm abgewann,
Daß er durch Prüfung und durch Leid
Von Eitelkeit ihn ganz befreit.
Die Jungfrau lag auf ihren Knieen
Und sprach zu Gott und fragte ihn,
Warum er sie mit ihrer Gabe
Nicht gnädig angenommen habe,
Da sie doch habe Nichts zu geben,
Als nur ihr nacktes armes Leben?
Sie flehte: „Ach, bin ich nicht rein
Genug, um, Heiliger, dein zu sein?
So reinige, o Gott, mein Herz
Und laß mich nicht vergehn in Schmerz

Und gib mir, Vater, doch ein Zeichen,
Daß deine Gnade zu erreichen
Mir einstens doch gelingen werde,
Verweil' ich noch auf dieser Erde!"
Und Gott, der in das Herze schaut,
Der Niemand läßt, der ihm vertraut,
Der sah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die seine Prüfung treu bestanden,
Die würdig, daß sie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Gern tröstet, wenn sie weinen,
Der schied die frommen Beiden
Von allen ihren Leiden:
Indeß er schlief in seiner Kammer
Ward Heinrich frei von allem Jammer,
Und trat am andern Morgen,
Erlöst von allen Sorgen
Rein und gesund hin vor die Maid,
Da schwand auch ihr ihr Herzeleid.
Sie schaut ihn an und schaut ihn wieder
Und sinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es sei der Herr gepriesen,
Er hat uns große Gnad' erwiesen!
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn er hat mirs zurückgegeben."
Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn
Nun wieder zu der Heimath hin.
Mit jedem Tage kehrt zurück
Ein Theil von seinem Jugendglück,
Sein Leib blüht auf, sein ganzes Wesen,
So schön wie nimmer es gewesen.
Und Allen, die ihm einst vor Jahren
Befreundet und gewogen waren,
Läßt er die frohe Kunde sagen,
Daß nun vorüber wär sein Klagen,
Daß Gottes Allbarmherzigkeit
Aus seinem Elend ihn befreit.
Da mußten Alle froh sich weisen
Und Gottes große Gnade preisen.
Da kamen sie gefahren
In reichen frohen Scharen,
Sie ritten und sie gingen
Auf daß sie ihn empfingen.

Kaum ihren Augen trauten
Sie, wie sie ihn erschauten, —
Das war ein fröhlich Wiedersehn,
Schier ein vom Tode Auferstehn.
Der brave Bauer, der den Herrn
Vormals gepflegt so treu und gern,
Der blieb bei diesem hohen Glücke
Mit seinem Weibe nicht zurücke.
Sie fanden da den besten Lohn
Für ihre Treue. Sie die schon
Nichts anders hofften als allein
Den Herrn zu sehen, traten ein
Und sahn die Jungfrau bei ihm stehn,
Die frisch und fröhlich anzusehn,
Die mit den Armen sie umschlang
Und jubelnd an ihr Herze sank.
Sie küßten ihren rothen Mund
Und küßten ihn vor Freude wund,
In ihren Herzen ward es licht,
Es ward ihr lachend Angesicht
Von hellen Thränen übergossen,
Die jetzt vor Lust und Wonne flossen.
Dem edlen Ritter gaben
Die wackern, biedern Schwaben,
An die er einst vertheilt sein Glück,
Nun ungefordert gern zurück,
Was sie von ihm empfangen.
Und so ist es ergangen,
Daß er zu allen Ehren
Vermocht zurück zu kehren.
Doch nie vergaß er dessen,
Was Wunder Gottes Gnad' und Macht
An seinem Leibe einst vollbracht.
Die Guten, die ihm wohlgethan
Und die sich seiner nahmen an
In seines Elends schwerer Zeit,
Vergaß er nicht. Das Herzeleid,
Das einstens sie um ihn getragen,
Lohnt er nun in des Glückes Tagen;
Er gab das Haus, den Hof, das Feld
Sammt Vieh und Knechten, dies bestellt,
Als freies Eigenthum den Guten,
Die nun ohn alle Sorge ruhten,
Daß einst ein andrer Herr erschiene,
Dem es sich minder freudig diene.
Er blieb dem guten treuen Kind

Auch immerdar gar wohl gesinnt
Und weilte oft und gern bei ihr
Und gab ihr manche schöne Zier
Als Zeichen seiner Dankbarkeit
Und seiner Gunst aus alter Zeit.
So etwa war ein Jahr vergangen,
Als all die Seinen in ihn drangen,
Ein braves Weib sich zu erküren
Und sie als Gattin heimzuführen.
Da sprach er: „Wohl, es däucht mich gut
Der Rath, den ihr mir treulich thut.“
Und ließ an seine Freunde senden,
Daß sie die Sache möchten enden
Und sagen, was sie ihm wohl riethen.
Da ließ er bitten und gebieten
Und alle seine Sippen kamen
Und alle seine Mannen nahmen
Gehorsam des Befehles wahr.
Da saßen sie in großer Schar
Und Heinrich trat zu ihnen hin
Und sprach: „Ihr Herrn, ich hab im Sinn
Nach eurem Wunsch mich zu vermählen,
Nun helfet eine Braut mir wählen.“ —
Da huben sie zu rathen an
Und anders rieth da Jedermann,
Sie stritten hin und stritten her
Und stritten wie und stritten wer,
Wie stets die Leute thaten,
Wenn's galt, sich zu berathen.
Da sprach der arme Heinrich laut:
„Laßt, liebe Herren, jetzt die Braut
Und sagt erst dies: ihr Alle wißt,
Wie ich vor einer kurzen Frist
Von schwerem Leid geschlagen war
Und schien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute flohn
Gleich einer Pest mit Fluch und Hohn.
Nun aber scheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein gesunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun rathet mir zu meinem Heil,
Was soll ich thun um Gott zu preisen,
Daß er mir Gnade wollt' erweisen?“
Da sprachen Alle ohne Schwanken:
„Ihr sollt in Worten und Gedanken
Euch Gott dem Höchsten ganz zu eigen

Ergeben, und in Werken zeigen,
Daß ihr ihm gänzlich zugethan."
Da sprach er: „Nun, so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,
Sie ist's der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleihn.
Und wißt, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfangen,
Denn Alles, was ich jetzo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
Drum bitt' ich euch um Gottes Willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, laßt euch Allen
Hier meine Wahl gefallen."
Da war im Rath mit einem Mal
Beendet alles Rathens Qual;
Die Herren waren gern zufrieden
Wie sich Herr Heinrich selbst entschieden.
Da fehlt es auch an Pfaffen nicht,
Die thaten gerne ihre Pflicht,
Sie gaben ihm die süße Maid
Zum treuen Weib in Freud' und Leid'
Und sprachen Gottes Segen
Zu ihren Lebenswegen.
Die Beiden sahen gottergeben
Ein langes noch und frohes Leben
Und gingen endlich noch zugleich
Nach kurzem Leid in's Himmelreich.
Es möge einst uns Allen
Dasselbe Loos noch fallen.
Zum Lohn den sie bekamen,
Verhelfe Gott uns! Amen.

(Marbach.)

Rud. von Ems.

Der gute Gerhard von Köln (c. 1240).

Ich trat zur Kemenate
Getrost und frohen Muths
Und rühmte sie berathen
Mit Ballen reichen Guts.
Ich fand sie leer der Wonne
Und alles Leides voll,
Da traten vor die Sonne
Mir Wolken kummervoll.
Zwölf junge Ritter lagen
In schwerer Banden Haft,
Die solches Elends pflagen,
Daß ihnen schwand die Kraft.
Je zweie band die Kette,
Die viel der Pfunde wog,
Die Herrn zum niedern Bette
Durch ihre Schwere zog.
Den edeln Haftgenossen
Wuchs kaum der erste Bart;
Doch schienen sie entsprossen
Gar tugendreicher Art.
Wie grimmig ihre Schöne
Der Kummer hat' entstellt,
Sie deuchten Fürstensöhne,
Geborne Herrn der Welt.
Mit solchen Schätzen fand ich
Die Kammer angefüllt:
Erschreckt, gepeinigt stand ich,
Den Blick vor Leid verhüllt.
Der wollte sich nicht senken
Auf solcher Marter Noth;
Muß ich daran gedenken,
Mein Glück ist heut' noch todt.
Da zog mich aus dem Jammer
Der Wirth und hieß mich gehn:
Ihr sollt in andrer Kammer
Noch größeren Kaufschatz seh'n.
Ich folgt ihm mit Vertrauen
Und dachte sicherlich
Da einen Schatz zu schauen,
Der meinem Schatze glich.
Zu andern Kemenaten
Ging ich an Stranmurs Hand,
Die fand ich so berathen
Wie ich die erste fand.
Ein Kauf ward mir geboten
Darin, nicht schön noch reich,
Lebendig glichen Todten
Zwölf greise Ritter bleich.
Ich sah zwölf alte Herren,
Ehrwürdig von Gestalt,
Ein eng Gemach versperren
So finster, feucht und kalt.
Die edeln Haftgenossen
Gedachten kaum der Flucht,
Da zwei und zwei geschlossen
Hielt schwerer Kette Wucht.
Ich las in ihren Zügen
(Der Gram entstellt und schwächt,
Doch konnten sie nicht lügen)
Ihr fürstliches Geschlecht.
Noch mehr als von den Jahren
Schien ihnen Bart und Haar
Von Leid, das sie erfahren,
Schneeweiß und silberklar.
Ihr Loos muß ich beklagen
Mehr als der Jungen Pein,
Denn Alter hat zu tragen
Genug an sich allein;
Die Jugend überwindet
Mit Lachen manche Noth,
Daran das Alter schwindet
Und kläglich stirbt den Tod.
Mit seufzender Geberde
Sah ich das Ungemach,
Der greisen Herrn Beschwerde,
Ihr stilles Weh und Ach.
Dem schien mir nichts zu gleichen,
Was ich noch je geseh'n.
Da gab der Wirth ein Zeichen
Mit ihm hinaus zu geh'n.

Wir gingen von den Armen;
Das Gehen ward mir schwer.
Im Herzen wuchs Erbarmen
Je länger mir je mehr.
Nun schloß Strammur die Pforten
Der dritten Kammer auf;
Da war nach seinen Worten
Der allerreichste Kauf.
Der Kauf, den wir da fanden,
Der war wohl schön und reich.
Kein Hort in allen Landen
Kommt seinem Preise gleich.
Die Sorgen zu zerstreuen
Zu stählen Mannesmuth,
Die Herzen zu erfreuen,
Ist kein Gewinn so gut.
Ich fand da Treu' und Güte,
Bescheidenheit und Zucht,
Der Jugend holde Blüthe,
Der Schönheit süße Frucht.
Mich freut noch heut und immer,
Daß er den Schatz mir bot,
War gleich sein lichter Schimmer
Getrübt von bittrer Noth.
Nun laßt euch mehr vertrauen:
Wir fanden sitzen dort
Im Kreise funfzehn Frauen:
Das war der Kaufmannshort.
Sie trugen all die Krone
Der Jugend und der Huld;
Sie zierten zweifelsohne
Auch Demuth und Geduld.
Sie mußten mir gefallen
Um ihrer Schönheit Preis,
An Eine doch vor Allen
Gewandt war Gottesfleiß.
Sie schien wie unter Sternen
Der Mond scheint hell und klar,
Auch sollt ich künftig lernen,
Daß sie die Fürstin war.
So saß mit blüh'nden Wangen,
Der edlen Frauen Kranz;
Von Leide halb verhangen
Den Augen war der Glanz.
Noch konnt ich ihre Schmerzen
Nur ahnen nicht verstehn;
Doch freut es mich von Herzen,
Sie so getrost zu seh'n.
Und trugen sie nicht Ketten,
Gefangen sah ich doch
Die aufgezwungen hätten
Der Welt ein süßes Joch.
Nun hielten diese Mauern
Sie in gestrenger Haft.
So mußt ich sie bedauern
Mehr als die Ritterschaft.

(Marbach.)

Aus **Freidanks Bescheidenheit.**

Von Gott.

Gott dienen ohne Wank
Ist aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebensfrist
Die ewigen Freuden vergißt,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und baut auf einen Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott liebet, wie er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll;
Wer aber ohne Gott will leben,
Der wird nicht viele Ehr erstreben.
Wer Gott nicht fürchtet alle Tag',
Deß Muth ist nicht vom rechten Schlag,

Wer da lebt in Gottes Gebot,
In dem ist Gott und er in Gott.
Gott höhet alle Güte
Und niedrigt Hochgemüthe.
Gott ist verborgen Nichts allwärts,
Vor Gott liegt offen jedes Herz.
Es sei übel oder gut,
Was Jemand im Geheimen thut
Oder was im Herzen wird erdacht,
Von Gott wird Alles an's Licht gebracht.
Alle Welt von ihm Lohn empfaht
Im Maß, wie sie gedient ihm hat.
Auf seinem Wege selten fällt,
Wer sein Vertraun auf Gott gestellt.
Wir sollen mit allen Sinnen
Gott fürchten und minnen.
Der Welt ihr Dräuen und ihr Zorn,
Die sind an Gott gar sehr verlorn;
Man muß ihm flehen und ihn bitten,
Er fürchtet Niemands Unsitten;
Mit dem kleinsten Theil von seiner Kraft
Gott mehr, als die ganze Welt mag, schafft.

Heinrich von Veldeke. († 1185.)

Minnelied.

1. Der Winter thät wohl manchem Herzen Leide,
Nun hat ihn überwunden Wald und Haide
Mit ihrem farbenvollen grünen Kleide,
Und auch mein Gram mit ihm von hinnen scheide.

2. Und wenn der Mai die kalte Zeit beschließet,
Und Thau die Wiesenblumen kühl begießet,
Und durch den Wald ein Singen fließet,
Mein Herz der Freuden viele dann genießet.

3. Mein Lieb mag dann mich gern zur Linde bringen,
Nahe will ihn meiner Brust ich zwingen,
Er soll heimlich Blüthen niederschwingen,
Um ein Kränzchen will ich mit ihm ringen.

4. Ich weiß es wohl, er wird es gerne schenken,
Wird meines Herzens Lust und Lieb' gedenken,
Er wird mich nicht mit Trauer kränken,
Wird mit Blumen Beide uns bedenken.

5. Ich will ihn mit blanken Armen drücken,
Meinen rothen Mund an seinen schicken,
Meine Augen sollen sich beglücken,
Die so recht was Liebes nirgends sonst erblicken.

Dietmar von Aist.

1. Es stund eine Frau alleine
Und blickte über Haide,
Da sah sie nach dem Lieben,
Da sah sie Falken fliegen:
5. „So wohl dir Falken, daß du bist!
Du fliegst wohin dir lieb ist,
Du suchst dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle.
Also hab auch ich gethan:
10. Ich ersah mir einen Mann,
Den erwählten meine Augen;
Das neiden andre Frauen.
O weh, so laßt mir doch mein Lieb:
Ich stellte ja nach eurem Liebsten nicht.

Kürenberg.

1. Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr;
Ihr wißt, wie zahm und sittig
Der schöne Vogel war.
Als ich ihm sein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er sich in die Wolken
Und flog in fernes Land.
2. Mein Falk ich sah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führst an Deinem Fuße
Den seidnen Riemen noch.
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeidest du,
Gott sende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu.
3. Bewegt ist meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten scheiden soll.
Verleumder, die mich trennten,
Euch stürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich aussöhnt,
Mit Lieb und Seligkeit!

Spervogel.

1. Daß ich Unglück habe, das thut mir weh,
Ungetrunken mußt' ich gehn von einem See.
Aus dem sich ein schöner Bach ergoß,
So breit und groß.
5. Dahin kam viel fremde Schaar,
Die wurden hoch gesetzet;
Oefter bot ich mein Näpflein dar,
Das ward mir nie genetzet.

Walther von der Vogelweide.

1. Lied.

1. Heißt mich froh willkommen sein!
Der euch Neues bringet, der bin ich;
Eitle Wort sinds allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.

Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich Manches sagen, was die Herzen freut;
Seht, daß ihr mich würdig ehret.
Ich verkünde deutschen Frau'n
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schaun;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr.
Darum bescheid ich mich und bitte sie Nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt ich allerwärts;
Uebel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!
Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand;
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich: Sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frauen sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt ich lange nur darinne.

(Simrock.)

---

2. Lied.

Ihr Fürsten adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euren Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen süßen Frauen;

Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen:
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

(Simrock.)

3. Lied.

Ich saß auf einem Steine,
Da deckt ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die Zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das Dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen: —
Die hätt' ich gern in einem Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todeswund;
Die Dreie haben kein Geleit, die Zwei denn werden erst gesund.

(Simrock.)

Des meien gewalt.

Muget ihr schouwen waz dem meien
wunders ist beschert?
sëht an pfaffen, sëht an leien,
wie daz allez vert.
groz ist sîn gewalt:
ine weiz obe er zouber künne;
swar er vert mit siner wünne,
dân ist niemen alt.

Uns wil schiere wol gelingen
wir suln sin gemeit,

Maienwonne.

Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen seht die Laien,
Wie das stolz gebahrt!
Ja er hat Gewalt!
Ob er Zauberlicht ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen
Da ist Niemand alt.

Uns wird alles wohl gelingen:
Laßt uns die Zeit

tanzen lachen unde singen
ane dörperheit.
we wer wäre unfrô?
sit de vogele also schône
singent in ihr besten dône,
tuon wir ouch alsô!

Wol dir meie wie du scheidest
allez ane haz!
wie wol du die boume kleidest
und die heide baz!
diu hat varive mê.
„du bist kurzer, ich bin langer,"
also stritens ûf den anger,
blumen unde klê.

Lustig tanzen, lachen, singen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei wer wär nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle
Thäten wir nicht so?

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit,
Wie du ſchön die Bäume ſchmückteſt,
Gabſt der Haid ein Kleid.
War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer,"
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Ulrich v. Lichtenſtein.

Hoher Muth.

1. Hoher Muth, ſei wohl empfangen!
Raſt in meines Herzensgrund,
Und vollführe mein Verlangen!
Du biſt mir ein goldner Fund.
5. Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch ſie kam zurück mit dir.

Ulrich Boner (c. 1300).

Fabel von einem Pfaffen und einem Eſel.

1. Ein Pfaff war jung und dabei ſo klug,
Als einem Pfaffen iſt genug;
Er war ſtolz und hochgemuth,
Seine Stimme däuchte ihm ſehre gut.
5. Des Singens er ſich ſehr befliß,
Er wähnte, Niemand ſänge gewiß
So ſchön wie er; das war ſein Rath
Und darum ſang er früh und ſpat
Und war ſo recht vor Singen toll.
10. Ob auch ſein Sang nicht gefiele wohl
Den Leuten, dennoch er heftig ſang, —
Dazu ihn ſeine Narrheit zwang.
Nun einmal aber ſo geſchah's:
Vor'm Altar über alle Maß

Laut sang er, und es stand daneben
Eine Frau, die hatte ihr Es'lein eben
Verloren vor drei Tagen;
Drob that sie sehr untröstlich klagen.
Da sie der Pfaffe weinen sah,
Er voller Güte zu ihr sprach;
Saget Fraue, was weinet ihr?
Was mag es sein? Das saget mir! —
Er wähnte, sie wär' in Andachtsbrunst
Gefallen ob seiner Singekunst.
Drum sagt' er: soll ich euch singen mehr? —
Nein, Herr, es thut mir weh gar sehr!
Warum? das sollt ihr mir nun sagen. —
Herr, Herr, sprach sie, ich muß euch klagen,
Worüber ich geweinet hab.
Meinen Esel, meine beste Hab',
Den haben die Wölfe gefressen;
Das kann ich nicht vergessen.
Wenn ihr nun singet so glorreich,
So ist eure Stimme völlig gleich
Der Stimme, die mein Esel hatt';
Drum mahnet ihr mich auf der Statt
An meinen Esel. Herre mein,
Mich wundert, wie das möge sein,
Daß eure Stimm' gleicht ganz und gar
Meines Esels Stimm' — 's ist wunderbar!
Der üppige Pfaffe kam in Schand',
Seine Eselsstimme ward erkannt;
Doch er gefiel sich selbsten wohl,
Wie billig das ein Esel soll. — —
Wer wähnt, daß er der Beste sei,
Dem wohnet Thorheit nahebei.

(Scherr.)

Dritter Abschnitt.

(c. 1300—1520.)

Sebastian Brandt. (1494.)

Das Narrenschiff.

Von der Kinderzucht.

1. Wer seinen Kindern übersieht
Ihren Muthwill und sie strafet nicht,
Dem selbst zuletzt viel Leids geschieht.
Der ist in Narrheit ganz verblind't,

Der nicht mag Acht han, daß seine Kind
Mit Züchten werden unterricht't,
Daß er deß sonders achtet nicht,
Daß sie irr gehn ohne Straf',
Wie von dem Hirten gehn die Schaf',
Und ihnen all' Muthwill übersicht
Und meint, sie bedürfen der Strafe nicht,
Sie seien noch nicht bei den Jahren
Daß in den Ohren sie bewahren
Was man ihnen sag', sie straf' und lehr'.
O großer Thor, merk auf und hör':
Der Jugend Gedächtniß ist nicht gering
Sie merket wohl auf alle Ding'.
Was man in neue Häfen schütt't
Derselbe Geschmack verläßt sie nit.
Ein junger Zweig, der läßt sich biegen,
Doch wenn man einen alten zu biegen
Sich unterfteht, so bricht er entzwei.
Ziemliche Straf' bringt kein bös Geschrei;
Die Ruthe der Zucht treibt ohne Schmerz
Die Narrheit aus des Kindes Herz.
Ohne Strafe wird selten Jemand belehrt,
Alles Uebel wächst, dem man nicht wehrt;
Eli war gerecht und lebt ohn' Sünd
Aber daß er nicht gestraft sein Kind,
Deß straft' ihn Gott, daß er mit Klag'
Starb und sein Sohn an einem Tag.
Weil man die Kind' nicht ziehen will
Drum find't man Catilin's viel.
Um die Kind stünd's besser offenbar,
Gäb' man Schulmeister ihnen, wie war
Phenix, dem Peleus seinem Sohn
Achilles sucht' und zu wollt' thun.
Philipp durchsuchte Griechenland,
Bis er seinem Sohn einen Meister fand,
Dem größten König in der Welt
War Aristoteles zugesellt;
Der war von Plato lang belehrt,
Wie Plato Sokrates gehört.
Allein die Väter unsrer Zeit
Weil sie verblendet ganz der Geiz,
Die nehmen solche Meister schön,
Die ihnen zu Narren machen die Söhn',
Und schicken sie wieder heim nach Haus
Noch närrischer, als sie kommen heraus.
Es ist zu wundern gar nichts dran,

Daß Narren närrische Kinder han.
Krates, der Alte sprach, wenn es ihm
Zustünd', wollt' er mit heller Stimm'
Schreien: Ihr Narren unbedacht,
Ihr habt auf Güter sammeln Acht
Und achtet nicht auf eure Kind',
Für die ihr Reichthumsammler sind;
Aber euch wird zuletzt der Lohn,
Wenn eure Söhne balde schon
Stellen Züchten und Ehren nach
Und sind zu allem Unwesen jach,
Wie sie von Jugend auf sind gelehrt.
Dann wird des Vaters Leid gemehrt
Und zehrt ihn auf, daß er ohne Nutz
Erzogen einen Winterbutz. *)
Etliche in der Buben Rott'
Lästern und schmähen Gott;
Die Andern hängen an sich Säck',
Die Dritten verspielen Ross' und Röck'
Die Vierten prassen Tag und Nacht:
Das wird aus solchen Kindern gemacht
Die man nicht in der Jugend zieht
Und mit einem Meister wohl versieht;
Denn Anfang, Mitte und End' der Ehre
Entspringt allein aus guter Lehre.

Volkslieder

aus dem 14., 15. u. 16. Jahrhundert.

1. Der schwere Traum.

1. Ich hab die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum,
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.

2. Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von dem grünen Baume
Fiel Kron und Blüthe ab.

3. Die Blüthen thät' ich sammeln
In einen goldnen Krug,
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken schlug.

4. Draus sah ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenroth.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach Liebster bist du todt.

2. Röslein auf der Haide.

1. Es sah ein Knab ein Röslein stehn
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

*) Fastnachtsnarr.

2. Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

3. Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß danach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

---

3. Sehnsucht.

1. Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög ich zu dir,
Weils aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

2. Bin ich gleich weit von dir,
Bin doch im Schlaf bei dir
Und red' mit dir,
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

3. Es vergeht keine Stund der Nacht
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir vieltausendmal
Dein Herz geschenkt.

---

4. Auf den Grabstein eines Kindes.

1. Liebe Eltern gute Nacht!
Ich soll wieder von euch scheiden,
Kaum war ich zur Welt gebracht,
Hab genossen keine Freuden
5. Ich, das kleinste eurer Glieder,
Geh schon fort, doch nicht allein,
Eltern, Schwestern und die Brüder
Werden auch bald bei mir sein,
Weil sie wünschen, bitten weinen,
10. Daß ihr Tag mag bald erscheinen.

Der Meistergesang. (1400—1500.)

1. Ein Meistergesang.

Erstes Gesätz.

1. Wer seine Hoffnung hat auf Gott gesetzet,
Derselbige wird nicht zu Spott.
Ja, dessen Glaub niemalen wird verletzet,
Dem hilft der fromm und liebe Gott.
5. Hingegen aber der so sein Vertrauen
Nicht setzen will in Gottes Macht,
Der kann nicht anders, als er muß auf Sande bauen
Und wird von Jedermann verlacht.

Abgesang.

Dann weilen er hat seinen Gott verlassen,
Und seinen Abgott sucht,
So bleibt er fort verflucht
Und will ihn Gott auch hier mit nichten fassen,
Ja läßt ihn billig sinken,
Auch für sich selbst ertrinken,
Darum o Christ,
So klug du bist,

Schlußstollen.

Befleiße dich auf Gott allein zu hoffen.
So geht es dir hier und dorten wohl,
Und wirst es haben ewig wohl getroffen,
Und sein des Himmels Freuden voll.

---

2. Eine Priamel.

Welcher Mensch da glaubt an Vogelgeschrei,
Das da Sterben bedeute oder Solcherlei,
Und Glauben hat an Waffensegen,
Daß sie das Schneiden lassen unterwegen;
Und Glauben hat an verworfnen Tag,
An welchem Gott alles Glück versag';
Und an's Schuhwerfen über's Haupt.
Wer an solche Zaubereien glaubt,
Und es in der letzten Beichte nicht gestand,
Den weis't man am jüngsten Tage zur linken Hand,
Tief in den verfluchten höllischen Grund. —
Dafür ist Beicht' und Buß' gar gesund.

Reineke Vos (c. 1480).

32. Kapitel.

Reineke der falsche Pilgerim
Bewirkte, daß Herr Isegrim
Sich ließ von den Vorderfüßen beiden
Bis an die Knie die Schuh abschneiden;
Frau Giremut sein Weib desgleichen,
Sie mußte die Hinterfüße reichen,
Man schnitt ihr das Fell mit den Klauen ab,
Die Schuh sofort man Reineken gab.
So wurden den Beiden die Beine geschunden:
Nie wurden größere Leiden gefunden:

Als Isegrims, Brauns und des Weibes Noth,
Sie hätten fast erlitten den Tod;
Denn schlecht war auch Braun die Reise bekommen,
Man hatt' ihm ein Stück aus der Haut genommen.
So richtete Reineke diese zu Grunde.
Zur Wölfin ging er drauf zur Stunde
Und sprach: „Lieb Mühmlein, was muß ich euch sagen,
Ich soll nun eure Schuhe tragen!
Ihr wart wohl oft in großen Sorgen,
Daß ihr vor Unglück mich geborgen;
Das Alles mir sehr zu Herzen geht.
Doch so wie nun eure Sache steht,
Hab' ich für euch bemühet mich,
Und gönn' euch das recht inniglich;
Vor allen Verwandten könnt ihr mir behagen,
Drum will ich eure Schuhe tragen.
Kann ich durch Thränen Ablaß erlangen,
Sollt ihr euren Theil davon empfangen,
Denn ich wandere über die See." —
Frau Giremut lag in großem Weh,
So daß sie kaum vermochte zu sprechen,
Doch sprach sie: „Ach, Reineke! Gott woll' uns rächen,
Daß also durchdringt euer Wille!" —
Isegrim lag und schwieg ganz stille,
Die sieben Wunder im himmlischen Licht
Hatte er und auch Braun, sein Geselle, nicht.
Sie wurden vor Reinekens Augen gebunden,
Er höhnte sie laut ob ihren Wunden.
Hätte Hinze, der Kater, sich hier nicht gespreizt,
Dem hätt' er auch das Bad geheizt.

Vierter Abschnitt.

1520—1624.

Martin Luther.

1. Brief an seinen Sohn Johannes.

Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnlein. Ich sehe gerne, daß du wohl lernest, und fleißig betest. Thue also, mein Söhnichen, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen schönen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein

an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist; weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schönen Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnte ich des Tanzens nicht erharren und sprach zu dem Manne: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also. — Darum liebes Söhnlein Hänsichen lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß er auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meiner wegen.

Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martinus Luther.

---

2. An seine Hausfrau Katharina.

Gnad und Friede im Herrn. Liebe Käthe. Wir sind heute um 8 Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben nicht gefahren, denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckete, die dräuete uns mit der Wassertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen und wegen der Mulda, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen, nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten reinischen Wein dafür, damit labeten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaft waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram und wohnet im Wasser, und ist besser bewahret, denn beklaget, und ist ohne Noth,

daß wir dem Papst sammt seinen Schupen eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saala eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte. Itzo nicht mehr, denn betet für uns und seid fromm, ich halte, wärest du hier gewesen, so hättest du uns also auch zu thun gerathen, so hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolgt. Hiermit Gott befohlen. Amen.

Zu Halla, am St. Paulus Bekehrungstage, Anno 1546.

Martinus Luther.

---

3. Ein Kinderlied. 1542.

1. Erhalt uns Herr bei deinem Wort
Und steur des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum deinen Sohn
Stürzen wollen von seinem Thron.
2. Beweis' dein Macht, HErr Jesu Christ,
Der du HErr aller Herren bist:
Beschirm dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit.
3. Gott heilger Geist, du Tröster werth,
Gib dein'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Noth,
Gleit uns ins Leben aus dem Tod.

---

4. Das tugendsame Weib.

Wo findet man ein tugendsam Weib? Ein fromm, gottesfürchtig Weib ist ein selten Gut viel edler und köstlicher denn eine Perle; denn der Mann verlässet sich auf sie, vertrauet ihr Alles. Da wirds an Nahrung nicht mangeln. Sie erfreuet und macht den Mann fröhlich und betrübt ihn nicht. Thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang. Gehet mit Flachs und Wolle um, und arbeitet und schafft gern mit ihren Händen. Und ist wie ein Kaufmannsschiff, das aus fremden und fernen Landen viel Waar und Gut bringet. Frühe stehet sie auf, speiset ihr Gesinde und gibt den Mägden ihren bescheidenen Theil, was ihnen gebühret. Denkt nach einem Acker und kauft ihn; und lebt von der Frucht ihrer Hände; pflanzet Weinberge und richtet sie fein an. Wartet und versorgt mit Freuden was ihr zusteht. Sie stärkt ihre Arme, ist rüstig im Haus. Sie merkt wie ihre Händel Frommen bringen, verbütet Schaden und sieht was Frommen bringet. Ihre Leuchte verlöscht nicht des Nachts. In der Noth hat sie Nothdurft; sie streckt ihre Hände nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel; arbeitet gern und fleißig. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand den Dürftigen, gibt und hilft gern armen Leuten. — — — Sie macht

ihr selbst Decken; weiße Seiden und Purpur ist ihr Kleid, hält sich reinlich und ihre Kleider werth, geht nicht schlammig und beschmutzt daher. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist holdselige Rede; zeucht ihre Kinder fein zu Gottes Wort. Sie schauet wie es in ihrem Hause zugeht und ißt ihr Brod nicht mit Faulheit; nimmt sich fremder Händel nicht an. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig. Ihr Mann lobet sie. Viele Töchter bringen Reichthum; aber ein tugendsam übertrifft sie alle. Lieblich und Schönsein ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben ꝛc. Also sagt Salomo in seinen Sprüchen am letzten Kapitel. Redet wohl, wie es sein solle und weislich: hat eine holdselige, liebliche Zunge, schilt nicht.

Johann Arndt. (1555—1621.)

Wahres Christenthum.

Gott ist die Liebe.

1. Gleichwie ein Mensch durch seine Liebe, damit er Gott liebet, sich Gott ganz ergiebt: Also gibt sich Gott uns selbst durch seine Liebe damit er uns liebet, Denn seine Liebe ist vollkommen. Darum gibt er sich ganz und gar durch seine Liebe.

2. Derowegen hat's nicht anders sein können, er hat uns müssen nach seiner großen Liebe seinen Sohn geben. Denn die allerhöchste Liebe im höchsten Grade gibt sich dem Geliebten selbst. Gott hat uns geliebet im höchsten Grade; darum hat er sich uns selbst gegeben und dasselbe in seinem lieben Sohn.

3. Aus diesem Grunde kömmt die Menschwerdung, Leiden und Tod des Sohnes Gottes.

Hans Sachs. (1494—1576.)

1. Lied. (Abgekürzt.)

1. Warum betrübst du dich mein Herz,
Bekümmerst dich und trägest Schmerz
Nur um das zeitlich Gut?
Vertraue deinem Herren und Gott,
Der alle Ding erschaffen hat.

2. Er kann und will dich verlassen nicht,
Er weiß gar wohl was dir gebricht,
Himmel und Erd ist sein,
Mein Vater und mein Herre Gott,
Der mir beisteht in aller Noth.

3. Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht,
Du väterliches Herz.
Ich bin ein armer Erdenklos
Auf Erden weiß ich keinen Trost.

4. Der Reich' verläßt sich auf sein zeitliches Gut.
Ich aber will dir vertraun mein Gott,
Ob ich gleich werd veracht;
So weiß und glaub ich festiglich
Wer dir vertraut, dem mangelt nicht.

— —

2. St. Peter mit der Geiß.

1. Da noch auf Erden ging Christus
Und auch mit ihm wandert Petrus,
Eines Tags aus eim Dorf mit ihm ging
Bei einer Wegscheid Petrus anfing:
5. „O Herre Gott und Meister mein
Mich wundert sehr der Güte dein
Weil du doch Gott allmächtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller Frist
In aller Welt gleich wie es geht
10. Wie Habakuk sagt, der Prophet.
Frevel und Gewalt gehn über Recht
Der Gottlose übervortheilt schlecht
Mit Schalkheit den Gerechten und Frommen,
Auch könnt kein Recht zu End mehr kommen,
15. Die Lehr gehn durcheinander sehr
Eben gleich wie die Fisch im Meer
Da immer Einer den Andern verschlingt
Der Bös' den Guten überwind,
Deß steht es übel an allen Enden
20. In obern und in niedern Ständen.
Deß siehst du zu und schweigest still,
Sonst kümmert dich die Sach nicht viel,
Und geht dich eben glatt nichts an;
Könntst doch alles Uebel unterstahn (hintertreiben),
25. Nähmst recht in d'Hand die Herrschaft dein.
O sollt ich ein Jahr Herrgott sein,
Und sollt die Gewalt haben wie du,
Ich wollt anders schauen darzu,
Führen viel ein besser Regiment
30. Auf Erdreich durch alle Ständ;
Ich wollt steuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand
Ich wollt anrichten ein ruhig Leben."
Der Herr sprach: Peter sag mir eben,
35. Meinst, du wollst je besser regieren
All' Ding' auf Erd' baß ordiniren
Die Frommen schützen, die Bösen plagen,"
St. Peter thät hinwider sagen:
„Ja es müßt in der Welt baß stehn,
40. Nicht also durcheinander gehn,
Ich wollt viel besser Ordnung halten."
Der Herr sprach: „Nun, so mußt verwalten,

Petre, die hohe Herrschaft mein;
Heut den Tag sollst du Herrgott sein,
Schaff und gebeut all's was du willt,
Sei hart, streng, gütig oder mild,
Gib aus den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen;
Du magst strafen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen;
In Summa mein ganz Regiment
Sei heut den Tag in deinen Händ'."
Damit reichet der Herr seinen Stab
Petro, den in seine Hände gab.
Petrus war deß gar wohlgemuth,
Däucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib
Ganz dürr mager und bleich von Leib,
Barfuß in eim zerrissen Kleid,
Die trieb ihr Geiß hin auf die Weid.
Da sie mit auf die Wegscheid kam,
Sprach sie: „Geh hin in Gottes Nam!
Gott b'hüt dich und b'schütz dich immerdar,
Daß dir kein Uebel widerfahr.
Von Wölfen oder Ungewitter,
Dann ich kann wahrlich nicht mit dir,
Ich muß arbeiten das Tagelohn
Heut ich sonst nichts zu essen hon (hab)
Daheim mit meinen kleinen Kinden.
Nun geh hin, wo du Weid' thust finden,
Gott, der b'hüt dich mit seiner Händ."
Mit dem die Frau wieder um wend
Ins Dorf, so ging die Geiß ihr Straß.
Der Herr zu Petro saget das:
„Petro hast das Gebet der Armen
Gehört, du mußt dich ihr erbarmen,
Weil du den Tag bist Herrgott du,
So stehet dir auch billig zu
Daß du die Geiß nehmest in deine Hut,
Wie sie von Herzen bitten thut,
Und behüt sie den ganzen Tag
Daß sie sich nicht verwirr im Hag,
Nicht fall, nicht mög gestohlen wern,
Noch sie zerreißen Wolf noch Bärn,
Daß auf den Abend wiederum
Die Geiß unbeschädigt heim komm
Der armen Frauen in ihr Haus;
Geh hin und richt ihr Sach wohl aus!"
Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Geiß in sein Hut an dem Ort,
Und trieb sie an die Weid hintan.
Da fing St. Peters Unruh an.
Die Geiß war muthig, jung und frech
Und blieb gar nicht in der Näch
Lief auf der Weide hin und wieder

Stieg einen Berg auf den andern nieder
Und schlüpft hin und her durch die Stauden
Petrus mit Aechzen, Blasen und Schnauben (sen)
Muß immer nachtrollen der Geiß;
Und schien die Sonne gar sehr heiß,
Der Schweiß von seinem Leibe rann,
Mit Unruh verzehrt der arme Mann
Den Tag, bis auf den Abend spat,
Machtlos hellig ganz müd und matt
Die Geiß wiederum heim er bracht.
Der Herr sah Petrum an und lacht
Sprach: „Petre willt mein Regiment
Nicht länger behalten in deiner Händ."
Petrus sprach: „lieber Herre, nein!
Nimm wieder hin den Stabe dein
Und dein Gewalt; ich begehr mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk, daß mein Weisheit kaum döcht (taucht),
Daß ich ein Geiß regieren möcht
Mit großer Angst, Müh und Arbeit
O Herr vergieb mir mein Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb nicht mehr reden ein."
Der Herr sprach: „Petre, dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller Ruh,
Und vertrau mir in meine Händ
Das allmächtige Regiment."

---

3. Aus der Tragödie:

Die ungleichen Kinder der Eva.

Abel: Wo soll ich nur den Kain finden?
Er ist etwa unter den Kinden;
Hab' ihn lang gesucht hin und her;
Könnt' nicht wohl wissen, wo er wär'.
Schau! Schau! wer lauft so g'schwind herein?
Es wird wahrlich mein Bruder sein.
Er ist's; es ist nicht recht zugegangen;
Er hat wieder Unglück angefangen.
Kain! Kain! woher so g'schwind?
Kain: Wer ruft mir? Schau, du Mutterkind,
Bist du's! ich hätt 'ne Lust zu wagen;
Die Faust dir an den Kopf zu schlagen.
Abel: Kain, komm herein schnelliglich;
Die Mutter die muß waschen dich.

Kain: Ich hab jetztund einen gewaschen.
Hätt'n mich die Buben thun erhaschen,
Sie hätten wieder g'waschen mich.
Abel: Du fleißt allmal des Haders dich.
Ich mein, du wollst ein Mörder werden.
Kain: Ich will's einmal versuchen auf Erd'n
An dir, du Schalk! Hast du's vernommen?
Abel: Gott der Herr wird morgen zu uns kommen
Mit den lieben Engelein sein;
Drum mach dich auf und komm herein,
Daß du dich badest, schmückst und ziereſt,
Auf das Fest des Herrn glorierest.
Kain: Das Fest sei gleich hoch oder nieder,
Ficht mich nicht an; ich will gehn wieder
Zum Spiel und meinen Spielgesellen.
Abel: Ei komm! du mußt dich auch darstellen
Dem Herrn als ein gottselig Kind.
Kain: Ich will mich wohl listig und geschwind
Stellen, sam (als wenn) ich gottesfürchtig sei,
Doch bleiben wohl ein Schalk dabei.
Wer sagt's, daß Gott werd zu uns kommen?
Abel: Ich habs von der Mutter vernommen.
Kain: Der Herr blieb mir viel lieber draußen.
Abel: Ach, wie magst (kannst) du gottlos hausen!
Bet'n wir nicht: Gott, komm zu uns hier,
Und uns behüte für und für!
Kain: Hab' so gebetet heur und ehr,
Doch seine Herkunft nie begehr'.
Ich nähm' dies Leben, das Gott gegeben,
Und ließe Gott sein ew'ges Leben.
Wer weiß, wie es dort zu wird gehn.
Abel: Wie magst du also gottlos stehn? —
Der Vater sagt, du sollst bald kommen.
Kain: Ich hab' es wohl von dir vernommen.
(Sie gehen beide ab. Adam und Eva kommen.)
Adam: Wenn kommen unsre Söhn' herein?
(Abel geht ein.)
Eva. Da kommt unser Abel allein.
Adam: Abel, wo bist du gewes'n so lang?
Abel: Ich hab' gethan 'nen weiten Gang,
Und sucht' Kain; der lief daher
Und brummet wie ein wilder Bär,
Hatt' sich mit den Buben geschlagen.
Eva. Ach! lieber Gott, ich muß dir's klagen;
Was soll'n wir mit dem Lecker thun?
Adam? Wo ist der Ungerathne nun?

Abel: Er sitzet draußen vor der Thür,
Und schauet gar tückisch herfür.
Adam (schreit hinaus): Kain! Kain! wo bist du?
Komm rein zu mir und hör' mir zu.
Kain (redet mit sich selbst): Du rufest wohl noch dreimal mir,
Eh' daß ich geb' ein' Antwort dir.
Adam: Wo bleibst Kain? Komm rein zu mir!
Eva: Komm, Kain: der Vater rufet dir!
Kain: Ich sitz' allhie, wo sollt ich sein?
Adam: Laß baden dich und komm herein,
Kämmen und putzen auf den Festtag,
Dich zieren nach des Herren Sag (Anmeldung),
Zu opfern, beten, Predigt hör'n.
Kain: Ach! was willt mich damit bethör'n!
Ich wollt', daß Opfer, Predigt, Gebet
Nie wär' erdacht; denn ich wollt' spät
Viel lieber Fuchs und Hasen jagen,
Denn hören viel vom Glauben sagen,
Od'r mit bösen Buben laufen,
Spielen, mit ihn'n schlag'n und raufen.
Adam: Ach! du läßt von der Schalkheit nicht;
Du bist gottlos, ein böser Wicht.
Gott wird morg'n kommen, verhör'n fast,
Was du Gutes gelernet hast.
Kain: Des Guten wird nicht gar viel sein.
Ich will dem Herren wohl allein
Opfern ein' große Garbe Stroh
Für mein Gebet; drob wird er froh.
Adam: Unserm Herren ist mehr allwegen,
Viel mehr am Gehorsam gelegen,
Denn an Opfern wahrhaftiglich.
Drum laß auf das Beste baden dich,
Daß du erscheinst vorm Herren rein.
Kain: Ich will wohl ungewaschen sein
Wenn mich die Buben thun erhaschen,
Werd' ich wohl um den Kopf gewaschen.
Eva: So komm, Abel! laß waschen dich
Sammt andern Kindern gehorsamlich,
Wenn der Herr morgen ein wird gehn,
Daß ihr sauber vor ihm thut stehn.
So wird der Herr den Kain finden
Mit andern ungehorsam'n Kinden
Unlustig, zottig wie die Säu,
Wenn sie gelegen in der Streu,
Eine wüst' zerhaderte Rott'.
Abel: Ja, Mutter, ich will dir und Gott

Gar willig und gehorsam sein,
Dieweil ich hab das Leben mein
Sammt andern frommen Kinderlein.

Johann Fischart († 1590).

1. Aus dem Eulenspiegel.

(Gereimt von Fischart.)

Wie Eulenspiegel zu Quedlinburg Hühner kauft.

Gleich wie gewonnen, so zerronnen,
Das Unrecht gut verschmelzt die Sonnen.
Nach des Sprichworts gemeinen Brauch,
Geschah dem Eulenspiegel auch:
Dann er das Geld, das er gewann
Von Juden *), hat so fein verthan
In kurzer Zeit, daß er gar nit
Konnt' wissen wie ers hatt' verschütt.
Wiewohl es war ein ziemlich Summ,
So kam er dennoch schlechtlich drum:
So mußt er jetzund sehen zu
Wie er es mach und wie ihm thu
Daß er auch wieder Geld bekäm,
Daß er den Leuten würd angenehm:
Welch's ihm dann leichtlich war zu thun,
Daß er ein'n Weg konnt finden nun,
Wie er die Leut mit List bethör,
Dieweil die Welt damals nicht sehr
Verführt und so arglistig war,
Wie sie sich heut erzeiget gar;
Denn da er war auf eine Zeit
Zu Quedlinburg, welch's ist beschreit
Von Fürstlichen Kloster darinnen,
Sonst nichts als Gräfin wohnen können.
Daselbst er auf den Markt da ging
Ob ihm das Glück doch etwas bring.
Wie er sich lang drauf thäte spitzen,
Sieht er dort eine Bäurin sitzen,
Die einen Korb voll Hühner hätt'
Mit einem Hahnen der war fett.
Die fragt der Eulenspiegel gleich
Was wohl das Paar doch gelt vielleicht.

---

*) In Frankfurt hatte Eulenspiegel die Juden betrogen.

Sie antwort't: ich geb euch das Paar
Für gut zween Steffans Groschen zwar.
Ei, sagt der Eulenspiegel bald,
Ihr gebt es näher (billiger), wie ich halt.
Nein, sprach sie, näher geb ichs nicht:
Der Eulenspiegel, abgericht,
Nahm mit dem Korb gleich drauf die Hühner;
Die Frau, die folgt ihm wie ein Diener;
Und wie er zu dem Burgthor kam,
Da ruft sie: wie heißt euer Nam?
Hört Kaufmann, wo wollt ihr hingehn?
Wie soll ich dieses doch verstehn?
Willst du mir nicht die Hühner zahlen?
Das sollt mir wahrlich nicht gefallen.
Ei ja, sprach er, weißt du nicht Weib?
Daß ich der Aebtissin hier schreib.
Danach frag ich nichts, sprach sie dann,
Bezahl die Hühner, willst sie han,
Ich hab bei deiner Aebtissin
Gar nichts zu thun, mit meinem Wissen.
Mein Vater lehrte mich einmal
Daß ich von dem nichts kaufen soll
Oder zu Borg dem etwas leihen
Vor dem man sich muß allzeit neigen,
Drum zahlt mir nur die Hühner schlecht
Ich hab sonst hier vielleicht kein Recht.
Wie thut ihr so mein' liebe Frau?
Ihr seht doch, daß ich euch wohl trau.
Es wär nicht gut, daß Kaufleut all,
So übel trauten in dem Fall,
Gleich wie ihr karge Frauen thut
Liegt doch nicht dran so großes Gut.
Sonst müßten wir Stallbrüder wohl
Gar elend sein und nimmer voll:
Nun daß ihr seht, daß ich nicht lüg,
Und daß ich euch nicht gern betrüg
So nehmt den Hahnen hin zum Pfand,
So gibt es keinen Mißverstand.
Bis ich den Korb bring und das Geld,
Welch's sich nur in dem Kloster hält:
Ich werd den Hahnen von den Hennen
Nicht lassen, das könnt ihr erkennen.
Die gut' Frau ihm die Hühner borgt,
Sie meint sie wär' sehr wohl versorgt
Weil's zu Pfand ihren Hahnen hätt;
Sie ward zwar grob da überred't.

Denn sie ward schändlich da betrogen,
Der Eulenspiegel hat gelogen,
Und die gut' Frau lassen warten,
Und hat gespielet seine Karten,
Und gesehn, wo er sie verschlemmt,
Die Hühner die er hatt' entfremd't.
Es g'schah der guten Frauen auch,
Wie es noch täglich ist im Brauch:
Der sich am besten will versehen,
Dem ist zu erst der Poß geschehen.

---

2. Das glückhafte Schiff von Zürich.

— — — Als aus dem Schiff sie gingen
Zwei Herren des Rath's sie da empfingen
Von wegen einer Obrigkeit,
Welche sich ihrer Ankunft freut,
Die also wunderglücklich sei
Vollbracht aus nachbarlicher Treu,
Welche Besuchung sie nunmehr
Rechne für große Freundschaft und Ehr,
Ihnen und ihrem Schießen geschehen,
Dafür man ihren Dank soll sehen,
Und ihren Fleiß, stets zu erfüllen
Den alten nachbarlichen Willen:
Wünschend, daß gleichwie die Schifffahrt
Glücklich vollbracht wär und bewahrt:
So glücklich bestehe jederzeit
Der beiden Städt' lieb' Freundlichkeit.
Nach geendeter Red, führt man sie all
Mit Trommeln und Trommetenschall
Aufs Ammeisters Stub, zu dem Essen
Da viel Volk war zu Tisch gesessen,
Von Bürgern und fremden Schützen zwar,
Die ihrethalb waren kommen dar.
Auch erschienen ihnen da zu Ehren
Städt- und Ammeister und Rathsherren,
Die zwischen sich zu Tisch sie setzten
Und mit Gespräch und Speis ergötzten,
Desgleichen auch mit Musikspielen,
Und was sie wußten ihnen zu willen.
Sie ließen auch gleich bringen dar
Den Hirs, der zu Zürich kochet war. *)

*) Die Züricher hatten bei ihrer Abfahrt von Zürich Hirsbrei gekocht und brachten denselben (als Zeichen ihrer schnellen Fahrt) noch warm nach Straßburg! —

Und ließen deß auf jeden Tisch
Ein' Platt' voll tragen, warm und frisch,
Dessen sich mancher gewundert hat,
Wann er ihm an Mund brennen that.
Hatten drob mancherlei Gespräch
Daß ihnen noch kürzer wurd' die Zech
Sagt jeder auch von seinen Reisen,
Und wollt die Sein' am meisten preisen,
Doch lobten mehrentheils diese Reis',
Die ihnen die Hirse liefert heiß.

---

3. Aus dem Jesuitenhütlein.

Hernach als dieses auch vollend't
Die Augen er (der Teufel) im Kopf umwend
Gleich wie ein Kalb an einem Strick.
Und gab die teufelischten Blick,
Daß die Jung-Teufel schier erschraken:
Da nahm er erst sein Feuerhaken
Legt ihn aufs Hütlein schön mit Ehren,
Und hob zwei Finger auf zum Beschwören
O Hütlein, sprach er, Widerhütlein,
O du viereckigtes Hütlein,
O Hütlein aller Hüt' ein Putz
O Hörnlein aller Horn ein Trutz.
O Hütlein, vor dem man sich hüt
O Hütlein, welch's nur Schälk ausbrüt.
Ja vierfach und viereckigt Schälk
Gefüttert mit vier Teufelsbälg,
O Hütlein auf vier Eck gewend't
Aus böser Stück vier Element,
Dich soll anbeten ungescheut
Alles, was sonst mein' Hörner scheut.
Und wer dich ehrt, Hoch oder Nieder
Der soll geehret werden wieder
Wer aber dir wird widersprechen
An den woll'n wir uns vierfach rächen
O stolzes Hütlein, heuchlerisch Hütlein
Nun wacker, nun erheb das Mütblein
Du wirst durch einen heil'gen Namen
Die Heiligkeit noch selbst beschämen,
Du mußt unser Wünschhütlein sein
Durch welches wir uns fein kaufen ein.

---

4. Aus der Geschichtsklitterung.

Durch Bücher-Mittel kann man wissen,
Was Gottes Willen heißt,
Wie man ihm dient mit gutem Gewissen,
Woher die Welt entspreußt,
Wie lang sie haben wird Bestand,
Was sie von Anfang gehandelt,
Wie auf und abging jedes Land
Danach sich die Welt noch wandelt.

Allhier man mit den ältesten red't
Hier find't man Rath zur That:
Hier lehrt man wie man recht vertret
Jeden Beruf und Staat.
Hier kann man von Theologis,
Gleich zu'n Juristen gehn
Von diesen zu den Physicis,
Bald zur Historie stehn:
Und allda mit ung'wehrter Hand
Mit Römern führen Krieg.

Die Schildbürger, ein Volksbuch (c. 1550).

Wie die Schildbürger ihre Glocken in den See verbergen.

Auf eine Zeit, als Kriegsgeschrei einfiel, fürchteten die Schildbürger ihrer Hab und Güter sehr, daß ihnen die nicht von den Feinden geraubt und hinweg geführt würden; sonderlich aber war ihnen Angst für eine Glocke, welche auf ihrem Rathhaus hing; gedachten, man würde ihnen dieselbe hinwegnehmen und Büchsen daraus gießen. Also wurden sie nach langem Rathschlag eins, dieselbe bis zu Ende des Kriegs in den See zu versenken, und sie alsdann wenn der Krieg fürüber und der Feind hinweg wäre wiederum herauszuziehen und wieder aufzuhenken: tragen sie derowegen in ein Schiff und führen's auf den See. Als sie aber die Glocke wollen hineinwerfen, sagt einer ungefähr: „Wie wollen wir aber den Ort wiederfinden, da wir sie ausgeworfen haben, wenn wir sie gern wieder hätten." — „Da lasse dir," sagte der Schultheiß, „kein graues Haar wachsen;" ging damit hinzu, und mit einem Messer schnitt er einen Kerb in dem Schiff, an dem Ort, da sie die Glocke hinaus geworfen, sprechend: „Hier bei diesem Schnitt wollen wir sie wieder finden." Ward also die Glocke hinausgeworfen und versenkt. Nachdem aber der Krieg aus war, fuhren sie wieder auf den See, ihre Glocke zu holen, und fanden den Kerbschnitt wohl, aber die Glocke konnten sie darum nicht finden, noch den Ort im Wasser, da sie solche hineingesenkt. Mangeln sie also noch heut dieß Tages ihrer guten Glocken.

Burkard Waldis, geb. 1490.

Fabel von dem Wolf und dem Lamm.

Ein Wolf hatte gelaufen in der Sonnen
Und kam zu einem kühlen Bronnen,
Als er nun trank, sich weit umsah,
Ward er dort unten an dem Bach
Ein Lamm gewahr, das auch da trank,
Gar zorniglich der Wolf zusprang,
Und sprach: Du trübst das Wasser mir
Daß ich nicht trinken kann wegen dir.
Das Lamm erschrak und sprach: Herr, nein,
Bitt wollest nicht so zornig sein,
Und kein Gewalt wider mich üben,
Wie kann ich euch das Wasser trüben?
Das Wasser, welches ich trunken hab,
Das fleußt von euch zu mir herab,
Thu euch hiermit nichts zu verdrießen,
Drum laßt mich meiner Unschuld g'nießen,
Wenn ich schon wollt, könnt ich doch nicht
Euch etwas schaden thun hiermit.
Der Wolf sprach: Schweig du böses Thier
All' deine Freunde haben mir
Von Anbeginn zuwider than
Dein Bruder und dein Mutter Mann
Konnt mit ihn'n kommen nie zurecht,
Ihr seid ein bös verflucht Geschlecht
Mein's Schadens will ich mich jetzt erholen
Du mußt mir heut das gleich bezahlen.

Erasmus Alberus (1570).

Von einer Nachtigall und einem Pfau.

(Abgekürzt, ohne Moral.)

Es heißt ein Vöglein Nachtigall,
Das übertrifft die Vöglein all,
Mit seinem fröhlichen Gesang,
Davon wird ein'm die Zeit nicht lang
Drum ich das Vöglein loben will,
Es treibt ein solch schön Saitenspiel
Als wär's der beste Organist,
Desgleichen nicht auf Erden ist.
Es kann den Hals so meisterlich

Verdrehen, daß es wundert mich.
Wie doch das kleine Vöglein das
Zuwege bringt ohn Unterlaß.
Es muß ein groß' Gnad in ihm sein,
Daß es singt Tag und Nacht so fein,
Welch's mich wahrlich sehr Wunder nimmt,
Gott hat ihm seine Zeit bestimmt:
Zu Ostern hebt's zu stimmen an,
Damit gleich singet Jedermann,
Christ ist erstanden freudiglich,
Und all' Kreaturen freuen sich,
Daß unser lieb Herr Jesu Christ
Von Todten auferstanden ist.
Das Vöglein hat sein schön Gedicht
Um St. Johannstag ausgericht.
Das kleine Vöglein ist nicht schön
Und gibt von sich ein solchen Ton.
Und das soll zwar auch (wie man sagt)
Ein Pfau vor Gott haben geklagt
Wie das ein so schlecht Vögelein
Könn' singen also mächtig fein,
Daß ein'm sein Herz davon muß lachen;
So könn' er Niemand fröhlich machen.
Mit seiner armen heißern Stimm.

Darauf sagt Gott der Herr zu ihm:
Du klagst über dein bös Geschrei
Mein Gaben, die sind mancherlei,
Die Nachtgall überaus wohl singt,
Der Hirsch die Gab hat, daß er springt,
Das Wildschwein hat ein scharfen Zahn
Der Has' läuft wohl, und so fortan.
Also ein sonderliche Gab
Ich dir im Anfang gegeben hab,
Daß du geziert mit Federn bist
So herrlich, als kein Vogel ist,
Und machst damit ein schönes Rad;
Die Gnad dir Gott gegeben hat,
Und füllst die Augen; die Nachtigall
Erfüllt die Ohren mit ihrem Schall.
Ich theil nicht also aus mein Gaben,
Daß ein'r allein sie all muß haben.

Georg Rollenhagen († 1609).

Aus dem „Froschmeuseler".

Die Feldmaus geht in die Stadt zu Gaste.

Es war die Zeit um Mitternacht,
Daß keins von den Mannthieren wacht
Es schwiegen auch die Vögelein,
Die in dem Wald und Wasser sein,
Und alle Thier im ganzen Land;
Der volle Mond am Himmel stand.
Ging in der Still sammt seinen Sternen,
Daß man nichts höret nach von ferne.
Da wanderten die Mäuslein beid,
An der Stadtmauer, nach der Seit'.
Da das Thor war geschlossen fest,
Und krochen unten durch zuletzt.
Die Wächter ihrer nicht vernahmen,
Zum Haus sie auch noch zeitig kamen,
Darin Gutkeschen war daheim.
Schlüpften allbeid zum Fenster ein.

Der Hausherr aber hat den Tag,
Wie er auch sonst gemeinlich pflag,
Mit großen Herren banketirt,
Gefressen, gesoffen, jubilirt
Und war auf dem Tisch aufgebreit,
Ein rother Sammet wohlbereit.
Drauf in Silber stunden rein
Mancherlei Eierküchelein.
Rosinlein, Zucker, Mandelkern,
Zybeben hergebracht von fern.
Lebkuchen, Apfel, Birn und Nüss',
Kastanien gebraten süß.
Und dabei waren Becherlein
Mit dem allerliebsten Wein.
Als (von) den Gästen war überblieben
Nachdem sie der Trunk hat vertrieben.
Zu den sprangen sie auf die Bank,
Auf gewirkte Polster kurz und lang
Da fand Warnfried ohngefähr ein Stück,
Vom Küchlein, das hielt ihn zurück.
Gutkeschen aber sprach mit Freuden
Mein Gast du mußt kein Mangel leiden
Die Brücklein nicht von Bänken lesen
Was soll dies arme Bettelwesen.

Spring zu mir auf den Herrentisch,
Das ist Alles köstlich und frisch
Was eim sein's Herzen Lust begehrt,
Ich schenk dir Alles unbeschwert.

Warnfried hüpft auf die Sammetdeck,
Wundert sich der köstlichen Schleck
Nahm Zuckermandeln und Zybeben,
Dies ist, sprach er, ein Englisch Leben.
Wie lieblich schmeckt der edle Wein
Im Himmel kanns nicht besser sein.
Ja freilich, sprach Gutkesch, mit Pracht,
Darum hab ich oftmals bedacht
Ihr Bauersleut geht in Aberwitz,
Daß ihr liebet den Ackersitz,
Und möchtet in Städten mit Ehren,
In Wollust leben, wie wir Herren;
Denn, wer lobet des Kuckucks Singen
Und der Schnecke meisterlich Springen,
Der Bauern Tanz und Bettler Zehren,
Von dem sagt man mit allen Ehren
Daß er die Nachtgall nie hört singen
Sahn auch keinen Leoparden springen,
Keinen welschen Tanz und Kaufleut essen;
Oder hat aller Sinn vergessen.

Fünfter Abschnitt.

c. 1624—1720.

Martin Opitz († 1639).

1) Morgenandacht.

1. O Licht geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit:
Drum will uns gehören
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst,
Gib auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

2. Laß deines Geistes Morgenröthe
In unserm dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eitlen Werke kalten Schein.
Siehe Herr! wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn.
Du wollst unserm Leben
Deine Sonne geben
Daß es wandeln kann.

3. Verknüpfe mit des Friedens-
bande
Der armen Kirche schwache Schaar
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr;
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen,
Lob in Ewigkeit.

---

2. Zufriedenheit.

(Abgekürzt.)

1. Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn.
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen
Der stößt gar leichtlich oben an.
2. Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch seinen Stolz verführt.
3. Auf großer See sind große Wellen
Viel Klippen, Sturm und harter Wind.
Wer klug ist bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.
4. Wer will, mag in die Lüfte fliegen
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit
Ich lasse mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.

---

3. Lied.

(Abgekürzt.)

1. Kommt laßt uns ausspazieren
Zu hören in dem Wald
Die Vögel musiciren,
Daß Berg und Thal erschallt.
2. Wohl dem, der frei kann singen
Wie ihr, ihr Volk der Luft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu dem, auf den er hofft.
3. Mehr wohl dem, der frei lebet
Wie du, du leichte Schaar
In Trost und Furcht nicht schwebet,
Ist außer der Gefahr.

Paul Flemming († 1640).

1. Das treue Herz.

1. Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

2. Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider Alles, was ist Feind.
Mir ist wohl ꝛc.

3. Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl ꝛc.

4. Gunst die kehrt sich nach dem Glücke
Gold und Reichthum das zerstäubt
Schönheit läßt uns bald zurücke
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl ꝛc.

5. Eins ist da sein und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl ꝛc.

---

2. Sonett.

(An sich.)

1. Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
5. Was dich betrübt und labt, halt Alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an. Laß Alles unbereut.
Thu, was gethan sein muß, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.
Was klagt, was lobt man dich? Sein Unglück und sein Glücke
10. Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Dies Alles ist in dir, laß deinen eitlen Wahn,
Und eh' du fürder gehst, so geh in dich zurücke
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan.

---

3. Geistliches Lied. (In ursprünglicher Schrift.)

1. Laß dich nur nichts tauren, mit trauren,
Sey stille,
Wie Gott es fügt,
So sei vergnügt
mein Wille.

2. Was willst du heute sorgen auff morgen,
der eine,
steht allem für
der giebt auch dir
das deine.

3. Sey nur in allem handel ohn Wandel.
Steh feste.
Was Gott beschleust
das ist und heist
das beste.

4. Sonett. (In ursprünglicher Form und Schrift.)

Herrn Pauli Flemingi der Med. Dr.

Grabschrift, so er ihm selbst gemacht in Hamburg den XXIX. Tag des Mertzens MDCXL auff seinem Todtbette drey Tage vor seinem seel. Absterben.

Ich war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey, meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von reisen hochgepreist für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören.
Biß daß die letzte Glut dies alles wird verstören.
Diß, deütsche Klarien, diß gantze danck ich Euch.
Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde
Ich sag Euch gute Nacht, und trette willig ab.
Sonst alles ist gethan, biß an das schwartze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Andreas Gryphius († 1664).

1. Dominus de me cogitat.

In meiner ersten Blüth', im Frühling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiset und die Nacht
Der Traurigkeit umhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehret ich schmacht' in steter Plage,
Ich theile meine Zeit in Seufzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich oft für feste Pfeiler acht',
Die haben leider all' erzittert und gekracht,
Ich trage nur allein den Jammer den ich trage,
Doch nein! der treue Herr und Gott beut mir noch Aug' und Hand,
Sein Herz ist gegen mir mit Vatertreu entbrannt
Er ist's, der jederzeit für mich, sein Kind, muß sorgen.
Wenn man kein Mittel find, sieht man sein Wunderwerk
Wenn uns're Kraft vergeht, beweist er seine Stärk'.
Man schaut ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen.

---

2. Aus: Carolus Stuardus.

(Carolus, Juxton, der Henker, sechs Jungfrauen.)

Erste Jungfrau: Die Mörder kommen.
Zweite Jungfr.: Vermummt. Weil Bosheit nicht das Licht vertragen kann.
Carolus: Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.
Juxton: Der aller Fluch und Noth auf seinen Sohn geladen.
Carol.: Man martre uns nicht mehr, als euch das Blutrecht heißt.
Wir schrein den Höchsten an: Verzeuch bis sich der Geist
Dem Schöpfer anvertrau. Wenn wir die Händ ausstrecken
Thu deinen Schlag getrost. Langt uns das Haupt zu decken.
Dritte Jungfr.: Dies ist die letzte Kron': Wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erde Ruhm! Wohin der Throne Macht!
Carol.: Wird unser langes Haar auch wohl dein Richtbeil hindern.
Henker: Ja.
Erste Jungfr.: Soll man noch den Schmuck des höchsten Hauptes mindern?
Sechste Jungfr.: Er streicht die Locken selbst unzaghaft auf die Seit
Und steckt die Flechten auf.
Carol.: Weg alle Traurigkeit!
Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unsrer Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an=wird=blicken
Voll Gnad und Liebe seinen Knecht.
Juxton: Den Schauplatz muß mein Fürst zum letztenmal beschreiten,
Den Schauplatz herber Angst und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! Auf dem ein jeder find't,
Daß alle Majestät sei Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz ist zwar kurz! doch wird in wenig Zeiten,
Auf kurzer Bahn mein Prinz das ferne Reich beschreiten,
Den Schauplatz höchster Lust, auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden schwangrer Ruh krönt unser Seelenleid.
Carol.: Wir scheiden aus der trüben Nacht des Zagens.
Zu dem gewünschten Licht der schönsten Sonne!
Wir scheiden aus dem Kerker herbes Klagens,
In das gezierte Schloß der höchsten Wonne!
Wir gehn aus dem engen Lande in der Engel weites Land,
Wo kein schmerzend Weh betrübt den stets=unverrückten Stand,
Niemand wird die Kron ansprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kränken,
Das der Himmel uns wird schenken.

Nimm Erden, nimm was dein ist von uns hin!
Der Ewigkeiten Kron ist fortan mein Gewinn.
Erste Jungfr.: Wohl diesem! dessen Kron der Abschied so vergrößet.
Carol.: Schau ob der Nacken nun von allem Haar entblößet.
Zweite Jungfr.: Er gibt den Mantel weg.
Dritte Jungfr.: Leg ab mit diesem Kleid
Was dich bisher umhüllt, dein überschweres Leid!
Vierte Jungfr.: Er nimmt das Ritterband und Kleinod von dem Herzen.
Sechste Jungfr.: Der Höchst' entbinde dich, mein Fürst, von deinen Schmerzen.
Carol.: Fahrt wohl mit diesem Band, Welt, Scepter, Kron und Stab.
Ade beherrschtes Reich! wir legen Alles ab.
Laßt unserm ältern Sohn, dies Ritterehrenzeichen,
Nächst meinem Petschaftring zum Denkmal überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Dies Kettlein, Thomlisson, dies Uhrwerk, Hacker, an.
Bleibt Bischof, bleibt gerüst, stets eindenk meiner Worte.
Vierte Jungfr.: Da steht die Tugend bloß.
Fünfte Jungfr.: Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst, den großen Fürsten ehr'!
Nein! er entdeckt sich selbst!
Sechste Jungfr.: Sind keine Diener mehr!
Dritte Jungfr.: Der so viel tausend vorbeherrscht, durch einig Winken:
Von dem jetzt Alles ab noch vor dem Niedersinken:
Zweite Jungfr.: Da geht der werthe Prinz zu seinem Mordaltar.
Erste Jungfr.: Der Britten Opferplatz und letzten Todtenbahr!
Carol.: Steht dein Block fest?
Henker: Er ist mein Fürst recht fest gesetzet.
Carol.: Hat uns Albion keines höhern werthgeschätzet?
Henker: Er mag nicht höher sein.
Carol.: Wenn ich die Händ ausbreit.
Verrichte deinen Streich!
Zweite Jungfr.: O Schandfleck aller Zeit!
Soll der Britten Majestät sich so tief zur Erde neigen?
Und ihr drei-bekröntes Haupt vor des Henkers Füßen zeigen?
Carol.: O König, der uns durch sein Blut
Der Ehren ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holze starb,
Vergib mir was ich je verbrochen
Und laß die Blutschuld ungerochen.
Nimm nach den überhäuften Leiden,
Die Seele, die sich dir ergibt,

Die keine Noth kann von dir scheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der großen Wonne
Erfreue mich die Lebenssonne!
Erhalt mich unerschöpfte Macht!
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!
Erste Jungfr.: Da liegt des Landes Heil!
Vierte Jungfr.: Da liegt des Landes Leben;
Zweite Jungfr.: Und aller Prinzen Recht!
Dritte Jungfr.: Wer wird, wer kann erheben
Was der geschwinde Streich in einem Nu zerknickt!
Fünfte Jungfr.: Was die gestürzte Leich' mit ihrem Fall erdrückt!
Sechste Jungfr.: Ach beweint nicht dessen Körper, der ein größer Reich empfangen
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen?
Alle Jungfr.: O Jammer! O! O großer Schmerzen Höh.
Zweite Jungfr.: Ach Himmel! Ach!
Alle Jungfr.: Ach tausendfaches Weh!

---

3. Sonett

auf die Taufe seines ältesten Sohnes Christian.

Geh, liebes Kind, geh hin, und schwöre zu der Fahn'
Des Königs, der für dich sich in den Tod verschworen!
Geh, liebes Kind, geh hin! Jetzt wirst du neu geboren,
Und setzest deinen Fuß auf Gottes Ehrenbahn.
Ach schwör und bleib getreu wie Jesus selbst gethan,
Der dich zu seinem Glied hat durch sein Blut erkoren.
Er ist's, der dich erhöht. Durch mich bist du verloren.
Wie sicher schifft, wer schifft in dieses Noah Kahn!
Gott müsse dich sein als ich dich mein erkennen,
Laß dich von deinem Haupt von diesem Herren nennen,
Dem dich dein Vater ganz zu eigen übergibt.
Laß andern hohe Wort und großen Namen bleiben.
Für dich und mich sei groß, wenn du dich so magst schreiben,
Wie die berühmte Schaar, die ihren Christus liebt.

Friedr. v. Logau († 1665).

Epigramme.

1. Wozu ist Geld doch gut? | Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's nicht hat, hat nicht Muth, | Wer's hat gehabt, hat Leid.

2. Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen.
Hat niemals langen Nutz ertragen.

3. Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

4. Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute
Wann sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten.

5. Die Weltgunst ist ein See
Darinnen untergeh'
Was wichtig ist und schwer:
Das Leichte schwimmt daher.

6. Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, türmeln, lachen.

7. Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben,
Teuflisch ist's, in Sünde bleiben,
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich ist es, Sünd erlassen.

8. Die beste Arznei.

Freude, Mäßigkeit und Ruh',
Schließt dem Arzt die Thüre zu.

9. Poeterei.

Es bringt Poeterei zwar nicht viel Brod in's Haus;
Was aber drinnen ist, wirst sie auch nicht hinaus.

Simon Dach († 1659).

1. Der 128. Psalm. (Abgekürzt.)

1. Wer auf Gottes Wegen wandelt
Und in seiner Furcht sich hält;
Alles, was er sinnt und handelt
Auf den Grund der Unschuld stellt:
Der ist wahrlich wohl daran
Und ein segensreicher Mann.

2. Wer du bist, du wirst dich nähren
Von der Arbeit deiner Hand
Sie wird reichlich dir gewähren
Beides Gut und Ehrenstand
Wohl dir, was dein Vorsatz thut,
Ueberall hast du es gut.

3. Siehe mit so großem Segen
Wird begabt ein solcher Mann
Nimmt er nur sich allerwegen
Fein der Furcht des Höchsten an
Gott der Frommen Schild und Lohn
Wird dich segnen aus Zion.

4. Was Jerusalem wird bauen
Ihren Schmuck, ihr Glück und Ruh,

Wirst du, weil du lebest schauen,
Kindeskinder auch dazu.
Es wird schweben Lust und Zier
Ueber Israel und dir.

---

2. Aufblick zum Himmel im Frühling.

1. Es ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augen-Weide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dies immer dem zuvor will thun,
Und prächtiger sich meint zu machen;
Daher man jetzt sieht Alles lachen.

2. Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen,
Hie gelb und blau, dort grün, zu Kränzen
Beraubt das schöne Maienkleid;
Geht von Narcissen und Violen,
So viel euch gut dünkt einzuholen!

3. Doch eh' ihr dies und das berührt
So schwingt zuvor aus diesen Schranken
Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth euch wird geführt
Was dort in jenen Kranz der Ehren
Für schöne Blumen doch gehören.

4. Der Lilien farbenreiche Pracht.
Die Zier der Tulipan und Nelken
Muß oft vor Abend noch verwelken,
Wie schön sie auch uns angelacht:
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierrath kommen.

5. Es grünen Blumen ihm zu gut
Dort an den silberklaren Quellen,
Kein Nord ist, der sie weiß zu fällen,
Kein Brand, der ihnen Schaden thut;
Der Thau des Lebens muß sie netzen
Und höchste Klarheit auf sie setzen.

6. Wie selig werden die doch sein,
Die dort in eitel Vorjahrs-Tagen
So schöne Kränze werden tragen!
Fragt ihr, ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wenn ihr fromm könnt sein und leiden.

---

3. Geselligkeit.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an
Als daß er Lieb' erzeugen
Und Freundschaft halten kann;
Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht er nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

2. Die Red ist uns gegeben
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen
Was Freunden wird erzählt,
Der kann sein Leid vergessen,
Der es vom Herzen sagt.
Der muß sich selbst auffressen,
Der in Geheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesem Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

5. Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund und Seele hold,
Und lieb euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Chr. Hoffmann v. Hoffmannswaldau († 1679).

Sonett.

Verehrung.

1. Hat das Verhängniß mir den Steg zu dir verzehrt,
Kann ich, o Göttin! nicht dein rein Altar berühren,
Soll auf dein Heiligthum ich keinen Finger führen,
So hat mir doch die Pflicht noch keine Zeit verwehrt.
Mein Geist muß Opfer sein, mein Herze wird der Herd,
Ich thue, was ich kann, und was sich will gebühren,
Ich weiß, du wirst itzund mehr als genug verspüren,
Was für ein reiner Dampf zu deinem Throne fährt.
Ich ehre dich allhier, zwar ohne Licht und Kerzen,
Durch einen heißen Trieb, aus einem reinen Herzen,
Die Flamme brennt zwar jetzt durch den verdeckten Schein,
Und beug ich keine Knie, so beug ich das Gemüthe,
Acht Wörter rühren mir jetzunder mein Geblüte:
Die Gottheit will geehrt und nicht geschauet sein!

D. C. v. Lohenstein († 1683).

Aus: Ibrahim Bassa.

Asien (wird in Gestalt einer Frau von den Lastern angefesselt und auf den Schauplatz gestellt).

1. Weh! Weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bei dieser Schwermuths-See,
Bei so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeien;

Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zeterrufen
Durch strengen Urtheilsspruch verdammen kann!
So nimm dies lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder triefen
Voll Angstschweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Adern schwellet
Den Gischt der Purpurfluth! Mein Blutschaum schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entscepterte Beherrscherin der Welt
Gestürztes Asien; aus Ichts in Nichts und Staub verstob'nes Land!
Ja wohl aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war.
Als ich noch mit Siegspalmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar:
Als noch gesenkt zu diesen Füßen
Europens Haupt und Afrika mein Scepter mußten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Gluth durchdrang,
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beim Tugendgipfel,
In goldgestickten Kleidern stand;
So tief hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.

Chr. Günther († 1723).

1. Die seufzende Geduld.

1. Morgen wird es besser werden,
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reißt.

2. Aber ach, wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kann?

3. Sclaven auf den Ruderbänken
Wechseln doch mit Müh' und Ruh,
Dies mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

4. Niemand klagt mein schweres Leiden,
Dies vergrößert Last und Pein.
Himmel laß mich doch verscheiden,
Oder gib mir Sonnenschein!

5. Will ich mich doch gerne fassen
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

---

2. Auf einen höchst schmerzlichen Fall eines Freundes.

Mein Bruder Jonathan! dein höchst betrübter Freund,
Dein David reicht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein Betrübniß störe;
Weil doch die Redlichkeit mit meinen Augen weint.
Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unschuld scheint
Fließt nur darum so klar, daß er mein Lied vermehre,
Und dein geschwinder Fall gibt aller Welt die Lehre:
Wie falsch des Glückes Gunst es mit der Tugend meint.
Ach wunderbarer Schluß! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab für deinen Leib? Und muß ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Herz mit einer Gruft versorgen?
Geduld, der kühne Stoß, der dich aus Sodom stößt,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlöst,
Und auf dein Abendroth folgt nun ein schöner Morgen!

Chr. Wernicke († 1710).

1. Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? — gut. Der Vers? — fleußt wohl. Der Reim? — geschickt.
Die Wort' — in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

2. Segen eines Bischofs.

Ein Bauer nahm den Hut nicht ab,
Als man dem Volk den Segen gab.
Wie nun der Bischof dieses schaute,
Und mit der Kirchenbuß' ihm draute,
So sagt' er: „Ist der Segen gut,
So geht er wohl durch meinen Hut."

3. Blumenreiche Gedichte.

Man findet, wenn man alle Rosen und Narzissen,
Die jetzt die deutschen Verse füllen müssen,
Und den Verstand und Sinn des Dichters überlegt —
Daß ein unfruchtbar Feld die meisten Blumen trägt.

4. Klagen über die jetzige Zeit.

Man klagt, daß alte Lieb und Treue sei verloren.
Daß aller Segen sich verkehrt in einen Fluch,
Allein wenn ich die Zeit, die vorhergeht, durchsuch,
So dank ich Gott, daß ich in dieser bin geboren.

Chr. Gryphius († 1700).

Auf die Christnacht.

1. Komm angenehme Friedens-Nacht,
In der die Engel statt der Sternen
Die Finsterniß von uns entfernen
Komm, zeige dich mit deiner Pracht,
Und laß uns auf den dürren Auen
Die Fruchtbarkeit des Himmels schauen.
2. Ihr Wolken senkt euch von der Höh!
Und träufelt Balsam auf die Wälder,
Bedeckt die fast erstorbnen Felder
Mit einem süßen Blumen-Klee;
Laßt Freude, Segen, Heil und Leben
Mit Haufen auf der Erde schweben.
3. Komm und vollführe deinen Lauf,
O süßer Leitstern der Gerechten.
Zeuch bei den düstern Winternächten
Den Wunsch der Welt nicht länger auf.
Komm, laß dir soviel tausend Thränen
Den Weg zu unsern Hütten bähnen.

Ludwig v. Canitz (1699).

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

1. Merk auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing,
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
5. Da rief ein Reisender ihn unterweges an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt neben euch auf schwachen Füßen traben!
Drum stieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch als er dergestalt die Liebe walten ließ,
10. Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm,
15. Es schrie ein ganzer Markt: ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht, so wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Der kehrte wieder um, wie ers am besten fand,
Und sagte, soll ich mich in alle Menschen schicken,
20. So packen sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Heinrich Brockes (1747).

Frühe Knospen an einem Birnbaum.

Ein Birnbaum von sehr früher Art
Zeigt' allbereits im März die Knospe seiner Blüthe.
Dies trächtige Gewächs, das noch so zart,
Beschaut' ich mit betrachtendem Gemüthe,
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst, die Vollkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Blumen sitzen,
Sammt ihren schlanken Stielen sahe,
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Pelzwerk schmückte
Von weißen Zäserchen, vor Lust erstaunt, erblickte;
So daß mir dies mit weiß gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand
Und mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich denn gerührt von Gottes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:
Du Allmachtsvoller Gott, der Du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Werken
Macht, Lieb' und Weisheit lässest merken,
Der Du sogar
In weißen Sammt, in weicher Seiden
Die frühe Blüth' des Birnbaums pfleg'st zu kleiden,
Um für ihm drohenden Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren;
Ach warum soll denn ich mit kindlichem Vertrauen
Auf deine Lieb' und Vatertreu nicht bauen,
In fester Zuversicht, Du werdest hier im Leben
Den'n meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben.

Chr. Fel. Weisse (1708).

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn aufs Künstlichste versteckt,

Und überall mit Strauch und Moos bedecket.
Hier wußt er nicht, wie ihm geschah;
Denn da er keinen Ausweg sah,
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch raffte sie sich auf, und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf.
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser einer,
Erhebt er sich so leicht nicht, als du Kleiner!"

Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

Johann Michael Moscherosch (1669).

A la mode.

1. A la mode macht mir bang,
Weil der Deutschen Untergang
In der neuen — Sucht
Seinen Anfang sucht.
2. Dann, was haben will ein Schein,
Muß nur a la mode sein;
Darnach steht die Welt:
Wer sich also stellt
3. Der wird vorgezogen heut.
Sind wir nicht elende Leut?
Ein fromm Biedermann
Kommt bei Niemand an.
4. A la mode helf ihm dann,
Sonst er nicht fortkommen kann.
Die Narren Plag
Machet, daß ich sag:
5. A la mode bring' uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch
Uebel laut es zwar,
Doch so ist es wahr.
6. Und bleibt bei dem ersten Klang;
Daß der Deutschen Untergang
In der neuen Sucht
Seinen Anfang sucht.

Christoph v. Grimelshausen († 1669).

Aus: Der Simplicissimus.

Zwei Jahre ungefähr, nämlich bis der Einsiedel gestorben war, und etwas länger als ein halbes Jahr nach dessen Tode, bin ich in diesem Walde verblieben, weswegen ich für gut ansehe, dem

curiosen Leser, der oft auch das Geringste wissen will, unser Thun, Handel und Wandel, und wie wir unser Leben durchgebracht, zu erzählen.

Unsere Speise war allerhand Gartengewächs, Rüben, Kraut, Bohnen, Erbsen und dergleichen; wir verschmäheten auch keine Buchekern, wilde Aepfel, Birnen, Kirschen, ja die Eicheln machte uns der Hunger oft angenehm. Das Brod, oder besser zu sagen, unsere Kuchen buken wir in heißer Asche, aus zerstoßenem, welschem Korn; im Winter fingen wir Vögel mit Sprenkeln und Stricken; im Frühling und Sommer aber bescheerte uns Gott Junge aus den Nestern. Wir behalfen uns oft mit Schnecken und Fröschen. So war uns auch das Fischen mit Reusen und Angeln nicht zuwider, indem unweit von unserer Wohnung ein fisch- und krebsreicher Bach hinfloß, wo alles unser grob Gemüs hinunter helfen mußte. Wir hatten einst ein junges wildes Schweinlein aufgefangen, welches wir in einem Pferch versperrt, mit Eicheln und Buchen auferzogen, mästeten und endlich verzehrten, weil mein Einsiedel wußte, daß es keine Sünde sei, zu genießen, was Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte zu solchem Ende erschaffen hat.

Salz brauchten wir wenig und von Gewürz gar nichts; denn wir durften die Lust zum Trunk nicht erwecken, weil wir keinen Keller hatten. Die Nothdurft an Salz gab uns ein Pfarrer, der ungefähr drei Meilen Weges von uns wohnte und von dem ich noch viel zu sagen habe. Unsern Hausrath betreffend, dessen war genug vorhanden. Wir hatten eine Schaufel, eine Haue, eine Axt, ein Beil, und einen eisernen Hafen zum Kochen, was aber nicht unser eigen, sondern von obgemeldetem Pfarrer entlehnt war. Jeder hatte ein abgenutztes stumpfes Messer, unser einziges Eigenthum. Wir bedurften weder Schüsseln, Teller, Löffel, Gabeln, Kessel, Pfannen, Rost, Bratspies, Salzbüchse, noch ander Tisch- und Küchengeschirr; denn unser Hafen war zugleich unsere Schüssel und unsere Hände waren auch unsere Gabeln und Löffel. Wollten wir trinken, so geschah es durch ein Rohr aus dem Brunnen, oder wir hingen den Mund hinein, wie Gideons Kriegsleute. Von allerhand Gewand, Wollen, Seiden, Baumwollen und Leinen, beides zu Betten, Tischen und Tapezereien hatten wir nichts, als was wir auf dem Leibe trugen, weil wir genug zu haben schätzten, wenn wir uns vor Regen und Frost beschützen konnten. Sonst hielten wir in unserer Haushaltung keine gewisse Regel oder Ordnung, außer an Sonn- und Feiertagen, an welchen wir schon um Mitternacht auszugehen anfingen, damit wir früh genug, ohne männigliches Bemerken, in die etwas vom Dorfe abgelegene Kirche unseres Pfarrherrn kommen und den Gottesdienst abwarten konnten. In derselben verfügten wir uns auf die zerbrochene Orgel, von wannen wir sowohl auf den Altar, als zu der Kanzel sehen konnten. Als ich das erstemal den Pfarrer darauf steigen sah, fragte ich meinen

Einsiedel: was er doch in dem großen Zuber machen wollte? Nach verrichtetem Gottesdienste gingen wir eben so verstohlen wieder heim, als wir hingekommen waren, und so wir mit müdem Leib und Füßen unsere Wohnung erreicht hatten, aßen wir mit guten Zähnen übel, und verbrachte der Einsiedel dann die übrige Zeit mit Beten und mich in gottseligen Dingen zu unterrichten.

An den Werktagen thaten wir, was am nothwendigsten zu thun war, je nachdem sichs fügte, und die Zeit des Jahres und unsere Gelegenheit es erforderte. Einmal arbeiteten wir im Garten, ein andermal suchten wir den feisten Grund an schattigen Orten und aus hohlen Bäumen zusammen, unsern Garten anstatt der Dung damit zu bessern, bald flochten wir Körbe oder Fischreusen, oder machten Brennholz, fischten oder thaten je so etwas wider den Müssiggang. Und unter allen diesen Geschäften ließ der Einsiedel nicht ab, mich in allem Guten getreulichst zu unterweisen. Ich lernte mittlerweile in solch hartem Leben Hunger, Durst, Hitze, Kälte und große Arbeit überstehn, auch Gott erkennen und, was das vornehmste war, wie man ihm rechtschaffen dienen sollte. Ein Mehreres wollte mich mein getreuer Einsiedel nicht wissen lassen, weil er dafür hielt, es sei einem Christen genug, zu seinem Ziel und Zweck zu gelangen, wenn er nur fleißig bete und arbeite. Daher ist es kommen, ob zwar ich in geistlichen Dingen ziemlich berichtet wurde, mein Christenthum wohl verstund, und die deutsche Sprache vortrefflich redete, daß ich dennoch der Einfältigste verblieb.

Sechster Abschnitt.

1720—1760.

Albr. v. Haller (1777).

Aus „Die Alpen".

1. Wenn aber sich die Welt in starren Frost begraben
   Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
   Wenn das erschöpfte Feld nun ruht, für neue Gaben
   Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
5. Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
   Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt
   Hier zahlt die süße Ruh, die Müh', die er erlitten,
   Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
   Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,

So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.
Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Erkennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß was am Gebirg' ein früher Nebel will:
Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihr für tausend Bücher.
Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied malt seinen Sinn:
Auch wann er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin,
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne.
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.
Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden Ahnen,
An deren Arm der Blitz, und Gott im Herzen war.
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar,
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt sich in Geberden
Voll edler Ungeduld noch löblicher zu werden.
Ein anderer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket
Wie eitler Fürsten Pracht den Mark der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns Alles darbt und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies nur nackte Bettler hegt.
Wie Eintracht, Treu und Muth mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder
Dem ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Die die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.

55. Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide
Ein furchtbares Gebirg' den breiten Rücken her,
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Friedr. v. Hagedorn († 1754).

1. Das Hühnchen und der Diamant.

1. Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant
Und verscharrt ihn in den Sand.
2. Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen sein.
3. Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß.

---

2. Die Empfindung des Frühlings.

(Doppeltes Triolett.)

1. Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen
Du neu begrünte Flur!

2. Du Stille voller Freuden;
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Joh. Christoph Gottsched († 1166).

1. Hexameter und Pentameter

(Der VI. Psalm.)

1. Strafe mich nicht, o Herr' in deinem erschrecklichen Zorne,
Züchtige mich doch nicht, Vater! aus Eifer und Grimm;
2. Sei mir gnädig, o Herr! denn ich bin schwach und erschrocken:
Heile mich himmlischer Arzt, meine Gebeine sind schwach.
3. Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele.
Ach wie so lange, mein Gott! ach wie so lange bist du?
4. Wende dich, Herr! und rette mir bald das ängstliche Leben:
Hilf mir! so wahr du ein Gott voller Erbarmungen bist.
5. Denkt man im Tode wohl dein? Wer dankt dir im Schlunde der Hölle?
O so erbarme dich doch weil mich die Erde noch trägt.

6. Ich bin müde vor Gram, und schwemme mein Bett bei Nachte,
Wenn ein thränender Guß Lager und Decke benetzt.
7. Meine Gestalt verfällt vor Trauer und Kummer und Zagen;
Denn von täglicher Angst rückt auch das Alter heran.
8. Weichet von hier, ihr Frevler! entweicht. Gott höret mein Weinen,
Ja der Herr höret mein Flehn, höret mein ängstlich Gebet.
9. Schämt euch, ihr Feinde, dabei; erschreckt und kehrt euch zurücke!
Werdet zu schanden und flieht; weichet urplötzlich von mir.

---

2. Der Hanswurst in der Komödie.

— Kleine Geister die keine Einsicht in die Moral besitzen, und das ungereimte Wesen in den menschlichen Handlungen weder wahrnehmen noch satyrisch vorstellen können, haben, anstatt das Lächerliche in den Sachen zu suchen, dasselbe in närrischen Kleidungen, Worten und Geberden zu finden gemeint. Daher haben Harlekin und Scaramutz die Hauptpersonen ihrer Lustspiele werden müssen. Diese müssen durch bunte Wämser, wunderliche Posituren und garstige Fratzen den Pöbel zum Gelächter reizen. Von diesem allen haben die Alten nichts gewußt, und es gehört mit unter die phantastischen Erfindungen der Italiener, die Jemand in einer französischen Komödie „Harlequin aux Champs Elisées" verspottet hat. Terenz hat seine Komödie ohne eine lustige Person lächerlich genug zu machen gewußt: das neue französische Theater hat gleichfalls bisher keinen Harlekin nöthig gehabt, die Zuschauer zu belustigen; obgleich Molière darin ein böses Exempel gegeben hatte. Destouches und einige andere nämlich haben sich gar wohl ohne diese phantastische Person behelfen können; und ein Poet setzt sich wirklich in Verdacht, als verstünde er sein Handwerk, das ist die Satyre, nicht, wenn er ohne die Beihülfe eines unflätigen Possenreißers nichts Lustiges auf die Schaubühne bringen kann.

Christ. Fürchtegott Gellert († 1769).

1. Der sterbende Vater.

1. Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
5. Sohn! fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?
Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,

Und gib dem Bruder nichts davon.
Der Sohn erschrak und stutzte lange,
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt durch seine Dummheit fort.

2. Der Reisende.

1. Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute sein.

2. Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet:
So oft ertönt ein Lästerwort.

3. Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen:
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

4. Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem danieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

5. O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben:
So hatte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

3. Der Maler.

1. Ein kluger Maler in Athen
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,

Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er, bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch' ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!
Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt:
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

---

4. Brief an eine Freundin. 1751.

„Madame, freuen Sie sich, ich bin entsetzlich für meinen Eigensinn bestraft worden. Dasmal auf einer Landkutsche gefahren, und nimmermehr wieder! Sie haben mir dafür, daß ich mich nicht erbitten lassen wollte, noch einen Tag länger bei Ihnen zu bleiben, und die Post zu erwarten, unmöglich so viel Böses wünschen können: als mir auf meiner Rückreise begegnet ist. Ueber sechs Meilen habe ich zween Tage auf der Kutsche und eine Nacht in der Schenke zubringen müssen. Werden Sie das wohl glauben? Den linken Arm trage ich in einer Binde, und ich wäre sehr glücklich, wenn ich den Kopf auch in einer tragen könnte; so zerschlagen ist er mir. Ich habe binnen acht Tagen noch nicht ein vernünftiges Wort denken können und wer weiß, ob ichs jemals wieder lerne. Das hätte noch gefehlt! Doch die Beschwerlichkeiten des Fuhrwerks sind immer noch das Wenigste, wenn ich an meine Reisegefährten denke. Stellen

Sie sich einmal vor, wie ich in einem schwerbepackten Wagen nebst drei Personen unter einem blauen Tuche, darunter man hätte ersticken mögen, eingeschlossen sitze. Ich will Ihnen diese Leute auf die Art bekannt machen, wie ich sie habe kennen lernen. Ein bejahrter Mann mit einem hagern Gesichte, das völlig ein Dreieck ausmacht, mit ein paar kleinen, pechschwarzen Augen, mit einer Nase, die ganz über seinen Knebelbart herunter hing; kurz, ein Mann in einer gelben Perrücke, in einem grünen Rocke, in einer ledernen Weste, mit einem schwarzen Degengehenke umgürtet, die blauen Strümpfe nicht zu vergessen, war mein Nachbar. Ich sah ihn anfangs für einen Zahnarzt an, und hielt den Mund fest zu, damit er nicht etwa mitten im Fahren seine Kunst an mir probiren möchte. Indem ich die übrigen Gesichter aufsuchen will: so stößt er mich ziemlich freundschaftlich in die Seite und präsentirt mir seine beinerne Schnupftabaksdose. Mit Verlaub, fing er an, wo wollen Sie hin? Ich antwortete ihm kurz, nach Leipzig, und machte ihm eine finstere Miene, weil ich nicht mit ihm reden wollte. Aber je finsterer ich aussah, desto mehr gewann er mich lieb. Ich dachte, fuhr er fort, Sie wollten etwa übermorgen der Exekution in Zeitz mit beiwohnen. Es soll eine arme Sünderin geköpft werden, und einer von unsern Leuten soll sein Probestück machen. Ich will gern sehen, wie es ablaufen wird. Er hat mir geschrieben, daß die Delinquentin einen sehr kurzen Hals hat. Je nun, wenn er sich auch nicht daran wagen wollte: so bin ich doch da. Und wenn der Hals in den Schultern steckte: so muß er bei mir auf einen Hieb herunter. Hier fühlte ich wirklich nach meinem Kopfe. Ich zitterte, ich sah das Stühlchen bringen, ich sah das Schwert unter einem blauen Mantel hervorragen, ich sah alles. Einer von den beiden übrigen Reisegefährten, der, wie ich am Ende erfuhr, ein Leineweber war, bezeigte unserm ehrwürdigen Manne die meiste Hochachtung, und erkundigte sich sorgfältig nach allen Personen, die in diesem Jahrhunderte im Sächsischen waren abgethan worden. Und das war unserm Scharfrichter schon recht. Er erzählte mit einer henkerischen Beredsamkeit alle Exekutionen, denen er als Hauptperson, oder als College, seit der Zeit seines tragenden Amtes, das hieß, seit fünfundvierzig Jahren, beigewohnt hatte, und wünschte nichts mehr, als daß er sein künftiges Jubiläum recht feierlich, nämlich mit dem Schwerte in der Hand, begehen möchte. Ein kalter Schauer nach dem andern lief mir über den Leib; allein ich konnte zu keiner Ohnmacht kommen; denn er weckte mich allemal durch eine Henkergeschichte, die noch schrecklicher als die erste war, wieder auf. Unter diesen freundlichen Gesprächen, wozu noch seine Curen kamen, die er an Menschen und Vieh gethan hätte, waren wir zwei Meilen weit gefahren, also schon in R.... Hier stieg unser Scharfrichter ab, und bedauerte sehr, daß er das Vergnügen nicht haben könnte, weiter mit uns zu reisen, weil er sich hier wegen seiner Patienten

(es war eine Viehseuche in dem Dorfe) einen Tag lang aufhalten müßte.

Nunmehr holte ich das erstemal aus freier Brust Athem, nachdem ich drei Stunden, wie eine Taube, die den Stößer sieht, mich nicht geregt hatte. Ich dankte dem Himmel, und wünschte dem Scharfrichter noch allerhand Böses, als ein junger Mensch, den ich wenig noch bemerkt hatte, aus dem Hintertheile der Kutsche hervorkroch, und des Scharfrichters Platz, der bequemer war, einnahm. Ich sahe ihn für einen jungen Studenten aus J.. an, und er ließ mich nicht lange in meiner Ungewißheit. Er hatte gehört, daß ich nach Leipzig wollte, und mochte mich, meiner verdrießlichen Miene wegen, vermuthlich für einen Schulkollegen halten. Er war eben nicht ungesittet, aber desto gelehrter. Er besuchte nach einem halben akademischen Jahre seinen Herrn Vater zum erstenmale, und wollte vermuthlich an mir die Weisheit versuchen, die er zu Hause ausschütten wollte. Der Leineweber schlug sich Feuer zu Tabak an. Dieses erinnerte meinen jungen Gelehrten an die Elektricität. Er brachte die ganze Sache in ein System, und docirte so gelehrt, daß der Leineweber vor Erstaunen die Pfeife aus dem Munde fallen ließ. Er hielt mein Kopfschütteln, das mir das Stoßen des Wagens verursachte, unstreitig für einen Widerspruch. Dieses machte ihn nur hitziger, und seine Augen wurden ganz elektrisch. Er fiel auf den zureichenden Grund, und demonstrirte mir, daß mir die Haare zu Berge stunden. Ich wollte eben aus dem Wagen, als der Leineweber zu ihm sagte: Ich möchte Sie predigen hören, es gehet Ihnen vortrefflich vom Munde. Ja, sagte er, ich werde die Kanzel bei meinem Vater besteigen. Sind Sie ein Theologe? fing ich in Angst an, ich dachte, Sie legten sich auf die Philosophie. Nein, rief er, ich räume nur durch die Philosophie in der Theologie auf. Wer nicht demonstriren kann, kann auch keine Bibel erklären und noch weniger predigen. Mosheim und Jerusalem, das sind Schwätzer; mein Zuhörer muß überzeugt werden. — Hier hätte ich mir beinahe den Scharfrichter wieder zurück gewünscht; denn so lange dieser da gewesen war, hatte unser Demonstrant kein Wörtchen geredt. Ich fragte ihn endlich aus Bosheit, ob er auch Poet wäre. Er versicherte mich, daß er es schon auf der Schule weit in der Poesie gebracht hätte, itzt aber käme ihm ein Poet wie ein Seiltänzer vor. Er schalt auf den Herrn von Hagedorn, und von meinen Versen sagte er, daß kein Judicium darinnen wäre. Lob genug! Zu meinem Glücke konnte er das Fahren nicht länger vertragen. Er stieg ab, und der Leineweber ging aus Dankbarkeit mit unserm Kunstrichter etliche Stunden zu Fuße. Auf einen so glücklichen Tag sollte eine noch glücklichere Nacht folgen. Unser Kutscher kehrte in einem Dorfe ein. Der Wirth von der Schenke war mit seiner Frau auf eine Hochzeit gereiset, und hatte die Herrschaft seinem Sohne, einem Lümmel von funfzehn Jahren, überlassen. Sie

können leicht denken, daß nichts zu essen da war; aber das verschlug mir nichts. Der Hunger verging mir, so bald ich in die Stube trat. Ich wünschte mir nichts, als gut Wasser. Man brachte mir ein Glas, und in dem Glase zugleich alle Gattungen von Gewürme, die in dieser Gegend sein mochten. Ich fragte, ob ich keine Stube oder Kammer mit einem Bette bekommen könnte, und versprach, es doppelt zu bezahlen. Aber vergebens! Der junge Laffe antwortete mir, daß sie ihre Kammern selber brauchten, und in den meisten Obst liegen hätten. Ich klagte meine Noth dem Fuhrmanne, dieser brachte es so weit, daß die Streu um neun Uhr zurecht gemacht wurde. Ich war krank, und konnte nicht länger aufdauern. Kaum hatte ich mich auf das Stroh geworfen, und den Fuhrmann gebeten, sich neben mich zu legen, damit ich vor dem Gelehrten sicher sein möchte, als man die Tische aus der Stube schaffte. Hierüber wurden alle die jungen Hühner, Gänse, Schweine, und was zeither unter dem Ofen geschlafen hatte, lebendig und besuchte mich, eins um das andere, auf meinem Lager. Gleich darauf kamen vier bis fünf Mägde mit Körben, und schütteten Hopfen in die Stube. Was soll denn das werden? fing mein Fuhrmann, der schon bei mir lag, an. — Wir wollen Hopfen lesen, rief des Wirthes Sohn, ich habe jung Volk aus dem Dorfe dazu gebeten, damit wir bald fertig werden. Ach, Madame, wie ward mir bei dieser Anstalt zu Muthe! Bis um zwölf Uhr mußte ich das Lärmen und den Witz einer Stube voll verliebter Knechte und Mägde anhören. Mein Fuhrmann, den ich in der Angst umarmte, und ihm Alles versprach, und ihn zu meinem Erben einsetzte, so krank war ich, fing an zu schmählen, und zwar ziemlich nachdrücklich, er redete mit des Wirths Sohne von der Peitsche. Aber was war es? Eine Magd kam, und brachte ihn dahin, daß er aufstand und selbst mit schäckerte. Nun war ich ohne Trost. Der Hopfen war gelesen, die Stube ward ausgekehrt, und itzt nahm der junge Wirth seine Geige von der Wand, und spielte sein Leibstückchen. Der Großknecht nahm die Großmagd bei der Hand, und eröffnete den Ball. Ich hätte vor Staub ersticken müssen, wenn ich länger liegen geblieben wäre. Ich bat des Wirths Tochter, ein Mädchen, das zu stolz war, mit zu tanzen, sehr demüthig, daß sie mir eine Kammer einräumen sollte. Kurz, ich bewegte sie, daß sie mich in ihre eigene führte, und mir auch ein Nachtlicht gab. Ich warf mich auf das Bette, von dem Hopfengeruche, und dem Staube, und der Musik ganz betrunken. Ehe ich so glücklich war, ein Auge zuzuthun, liefen ein paar Mäuse schrecklich über mich weg. Ich, der ich vor diesen Thieren natürlicher Weise zittere, sprang aus meinem Bette, setzte einen Stuhl auf den Tisch, und mich auf den Stuhl, und so blieb ich sitzen, bis ich hörte, daß der Fuhrmann die Pferde fütterte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen Alles auf einmal erzählen wollte. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen schon so viel erzählt habe. Wer

redet nicht gern von seinen ausgestandenen Unglücksfällen? Ich küsse Ihnen die Hand für alle die Freundschaft, die Sie mir acht Tage lang in Ihrem Hause erwiesen haben, und thue ein Gelübde, lieber ein Vierteljahr länger an einem Orte zu bleiben, als mit einer Landkutsche zu fahren.

Pfeffel (+ 1809).

1. Das Johanniswürmchen.

1. Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.
2. Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, her, und schoß
All' ihr Gift auf ihn.
3. Ach! Was hab ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
„Ja! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?"

2. Das Gebet.

1. Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte,
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte,
5. Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte schnell in stiller Feier
Sich Elim, Fürst der Seraphim,
Berührt sein Aug und spricht zu ihm:
„Sieh jenes Weib im Nonnenschleier
10. Und schwarzen härnem Bußtalar!
Sie kniet am ernsten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden
Strömt über ihre Lippen hin.
Doch hier — wie sehr von ihr verschieden
15. Ist diese junge Städterin! —
Die Freude lacht aus ihren Mienen;
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feierkleid.
Sprich, welche betet unter ihnen!" —
20. „Die am Altar!" erwiedert er,
Und fällt aufs Antlitz und erröthet. —
„Du irrst! Sie sagt Gebete her,"
Versetzt der Geist, „und diese betet." —
„Sie?" rief der Klausner; „ihre Hand
25. Wirkt ja mit gottvergeßnem Fleiße
Ein Kleid." — „Für eine arme Waise!" —
Sprach Elim lächelnd, und verschwand.

Lichtwer († 1783).

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Elf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehn
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

J. F. W. Zachariä († 1777).

Aus dem komischen Epos:

Der Renommiste.

Der Raufbold sprach: „Ihr wißt es, werthen Brüder,
„Ihr wißt, wie oft mein Stahl für Jena sich gewagt;
„Wie oft ich ganz allein der Schnurren Heer gejagt;
„Ihr wißt, wie sorgsam ich für eure Freiheit wachte,
„Wenn sie ein neu Edict uns zu entreißen dachte.
„Dafür hab ich den Lohn. Wißt, ich bin relegirt.
„Warum? weil ich mein Amt mit Ehr und Ruhm geführt.
„Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geschlagen,
„Und dreimal hatt' ich auch den Ruhm davon getragen;
„Ich war bereits berühmt, im Stoß und Hiebe schnell;
„So störte meine Lust Prorector und Pedell.
„Man forderte mich vor; wie, Brüder, mußt ich schwitzen!
„Ich bot zwölf Thaler an; nichts konnte mich beschützen.
„Ich sollt, ich mußte fort; ein Zettel an der Thür
„Und der am schwarzen Brett, die beide riethens mir.
„Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen;
„Jedoch recht mit Verdruß hab ich den Weg genommen.
„Was ist nunmehr zu thun? Ihr Brüder, rathet mir,
„Verlaß ich diesen Ort, wie? oder bleib ich hier?"
Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird bewegt,
Sich der zu der Partei, der zu der andern schlägt;
Ein murmelndes Getös die stille Luft durcheilt,
Die Zwietracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,
Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit in Raufbolds Gegenwart.
Der Eine sprach, zieh fort, dem Andern schien dies hart,
Und Raufbold war auch selbst, doch insgeheim entschlossen,
Von Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.
Zuletzt fing Einer an: „Hört, was mein Anschlag ist;
Herr Bruder, höre zu. Du bist ein Renommist.
Dies ist genug, bleib hier; es wird dich nicht gereuen.
Man wird dich eher hier als dort in Jena scheuen.
Bleib da, das ist mein Rath, besieh erst diesen Ort.
Gefällt er dir, so bleib, wo nicht so ziehe fort."

Gotth. Käſtner (+ 1800).

Epigramme.

1. Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg — — — und ſtarb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

2. Grabſchrift auf ſich ſelbſt.

Von Müh und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in deſſen Dienſt, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der ſich für uns gegeben,
Ging ich getroſt zur Ewigkeit.

G. W. Rabener (1771).

Kleider machen Leute. (Satyre.)

In dieſen Worten liegt eine unerſchöpfliche Weisheit verborgen. Sie ſind der Schlüſſel zu den erſtaunlichſten Begebenheiten des menſchlichen Lebens, welche ſo vielen, und den Philoſophen am meiſten, unbegreiflich vorkommen. Sie ſind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückſeligkeiten zu erlangen, um welche ſich ein großer Theil der Menſchen vergeblich bemüht. Thoren ſind es, welche ſich und Anderen weiß machen, daß nur die wahren Verdienſte, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, die Tugend uns glückſelig und zu wahrhaft großen und berühmten Leuten machen. Wie unverantwortlich ſind unſere Sittenlehrer zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle dieſe ängſtlichen Bemühungen? Kleider — glückſelige Erfindung! — Kleider machen das, was Tugend und Verdienſte, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr iſt mir nichts ſo lächerlich als ein ehrlicher Mann in einem ſchlechten Anzuge; und das iſt mir ganz unerträglich, wenn ein ſolcher Mann darum, weil er ehrlich iſt, angeſehen und bewundert zu ſein verlangt. Wie lange muß er ſich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur ſoweit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten wird! Eine ängſtliche Bemühung, ſeinen Pflichten Genüge zu leiſten, bringt ihn in dreißig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in 24 Stunden gelangen kann. Man ſtelle ſich einen ſolchen Mann vor, welcher mit ſeiner altväterlichen und einförmigen Kleidung ſich in eine Geſellſchaft von vornehmen Kleidern zum erſten Male wagt.

Er muß sehr glücklich sein, wenn ihm nicht der Thürsteher den ersten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er sich auch bis ins Vorzimmer, so hat er sich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meisten lächerlich finden, viele gleichgültig ansehen, und die billigsten gar nicht bemerken. Er verlangt, Ihro Excellenz aufzuwarten; man antwortet ihm nicht. Er verlangt, Ihro Excellenz unterthänigst aufzuwarten; ein Lakai weiset ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er steht beschämt am Kamine. Er steht Allen im Wege. Er sieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorsamst, ihm die hohe Gnade zu verschaffen, daß er Ihro Excellenz seine ganz unterthänige Aufwartung machen dürfe. „Komme der Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer!" — Aber wäre es nicht möglich — „Kurz, nein! Ihro Excellenz hätten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisite annehmen wollten! Der Herr kann morgen wieder kommen!" — Da steht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von großen Verdiensten, welcher sich redlich und mühsam nährt, seinem Fürsten treu dient, hundert Menschen durch seinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängstlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Wittwen und Waisen schützt, Niemand um das Seinige bringt; da steht der rechtschaffene Patriot. Sein schlechter Anzug drückt alle Verdienste nieder. Er schleicht beschämt zur Thüre, um sich der Verachtung der Vorzimmer zu entziehen. Man stößt ihn mit Gewalt weg, man reißt beide Flügelthüren mit einer ehrfurchtsvollen Geschäftigkeit auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten sich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt in das Zimmer des Herrn, es wird Lärm darin, man wirft die Karten hin, Ihro Excellenz eilen entgegen, und wem? Einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaselt kommt und den Schweiß seines betrogenen Gläubigers auf der Weste trägt. Sein Kopf, so leer er ist, wird bewundert, weil er gut frisirt ist; sein Geschmack besteht in der Kunst sich artig zu bücken. Hätte er Verstand, so würde er alle sechzehn Ahnen beschämen; nur aus kindlicher Hochachtung gegen seine Vorfahren hat er sich in Acht genommen, verständiger zu werden, als sie gewesen sind. Sein Herz ist boshaft, soviel es ihm seine Dummheit zuläßt. Er hat nicht das Geringste gelernt, womit er dem Vaterlande oder sich selbst dienen könnte; und womit er jemand dient, das sind leere Gnadenversicherungen. Er borgt, er betrügt, er pfeift, er lacht, spielt gern und unglücklich, und Ihro Excellenz freuen sich mit offenen Armen über die Ehre seines Zuspruchs. Nun ist unser ehrlicher Mann ganz vergessen und es ist ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schaden aus dem ehrfurchtsvollen Gedränge entronnen ist und die Treppe hinunter kommen kann. Es geschieht ihm recht. Der Thor! Warum hat er nicht bessere Kleider und geringere Verdienste? — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Man thut der Welt Unrecht, wenn man sagt, daß sie bei den Verdiensten rechtschaffener Männer unempfindlich und blind sei. Sie ist es nicht; aber man muß ihr durch eine äußerliche Pracht die Augen öffnen, und sie durch ein vornehmes Geräusch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß sich ein großer Geist in ein schlechtes Kleid versteckt? Die Welt ist eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt und die Entwickelung des Spieles abzuwarten. — — — — — — — — — —

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen und habe bewiesen, daß Kleider Leute und Verdienste machen. Zur Vergeltung dieser Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben so billig ist. Diejenigen, denen zum Trost ich dieses Sprichwort ausgeführt und bekannt gemacht habe, und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht sein und die Ehrenbezeugungen, welche diesen Kleidern gemacht werden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie gehen sie nichts an und es ist wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn sie sich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern schuldig ist. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man diese meine Ermahnung nicht in Acht nähme, und, wie es bei den Meisten geschehen, fortführe, die Verdienste der Kleider sich anzumaßen, so werde ich und meine Freunde sie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem solchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm sagen, als: „Mein Herr, ich habe die Ehre, Ihre Weste meiner unterthänigsten Verehrung zu versichern; ich empfehle mich Ihrem gestickten Kleide zu gnädiger Beschützung; das Vaterland bewundert die Verdienste Ihres reichen Aufschlages; der Himmel erhalte Ihren Sametrock der Kirche und unserer Stadt zum Besten noch viele Jahre."

Siebenter Abschnitt.

1720—1832.

F. Gottlieb Klopstock (1724—1803).

1. Aus dem Messias.

(2. Gesang.)

1. Raphael, komm', rief ihm der Messias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungesehn zu der Seite. Wie hast du die
Nacht durch

Unsers lieben Johannes unschuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael, glichen,
Hatt' er? Wo ist er jetzt? Ich bewacht' ihn, sagte der Seraph,
Wie wir die Erstlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen.
Seinen geöffneten Geist umschatten heilige Träume,
Träume von dir. O hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte sein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam gesehn, da er schlief, und das Bild der werdenden Eva,
Und des bauenden Schöpfers vor seinen Gedanken herabkam.
Aber so schön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt ist er dort unten in traurigen, nächtlichen Gräbern,
Klaget einen besessenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergestreckt liegt.
Mittler, du solltest ihn sehn, du solltest den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidigen Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menschenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er bebet. Mir selbst drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd in's Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.
Raphael schwieg. Der Göttliche sah mit Zorne gen Himmel.
Vater erhöre mich! Es werde der Hasser der Menschen
Deinem Gericht' ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Bestürzung und Schand' und Schmach die Hölle betrachte!
Also sagt' er, und näherte sich den Gräbern der Todten.
Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zusammengebirgte zerrüttete Felsen gehauen.
Dicke, finsterverwachsene Wälder verwahrten den Eingang,
Vor des fliehenden Wandrers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh, ihn desto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Asche;
Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint', und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei den Todten herumtrieb.
Ach mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachlief;

Ach, mein Vater, umarme mich doch! und krümmt um die Hand sich,
Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanftkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsam starrend dahinstirbt.
Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und sah den Messias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhob er froh vor Verwundrung die Stimme,
Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder,
Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Oeffnung des Grabmals.
So sehn Gottesleugner, der Pöbel, aus dunklen Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchteter Wagen sich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern' nur Samma gepeinigt.
Aus den tiefsten entlegentsten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt' er langsame Plagen hervor. Itzt erhub er sich wieder,
Rüstete sich mit des Todes Schrecken, und stürzt auf Samma.
Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von Neuem er nieder.
Sein erschütterter Geist (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördrischen Feind' empöret zum Unsinn,
Felsenan. Hier wollt' ihn, von deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
Aber du warest schon da, schon trug voreilend die Gnade
Dein verlass'nes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht sank. Da ergrimmte der Geist des Menschenverderbers,
Und erbebte. Ihn schreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der lange verlassene Samma
Seinen Retter. Ins bleiche Gesicht voll Todesgestalten
Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel;
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,
Bebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getröstetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felsen herunter.

Wie die Seele des trüberen Weisen, die, in sich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unsterbliche schauert vor der Vernichtung:
Aber itzt nahet sich ihr der weiseren Freundinnen eine;
Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes Verheißung,
Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlass'ne
Heitert sich auf, und wendet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungestüm freudig sich los; die ewige jauchzt nun und segnet
Sich in Triumph, und ist von Neuem unsterblich geworden!
Also empfand der besessene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:
Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz
Dies zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälest?
Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberste Gottheit unsklavischer Geister,
Die mein Ansehn etwas Erhabnerem, als den Geschäften
Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemals gebären!
Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle
Selber. Ich verließ sie, sei stolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmlischen Sklaven verkündigten Retter zu sehen.
Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
Aber nicht müssig zu sein, so plagt' ich, das hast du gesehen!
Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,
Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.
Dann soll schauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willst du was thun, so thu' es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schützen.
Stirb indeß noch, Verlassner, von mir! Er sprachs und er stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhig schweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforscht auf Welten herabwinkt,
Satan im Zorne zuvor: Er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde.
Samma stieg indeß von seinem Felsen hernieder.
Also entfloh von dem hohen Euphrates Nebucadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen
Wiedergab, und, von Neuem den Himmel zu schaun, ihn erhöhte,
Gottes Schreckniße gingen nicht mehr, mit dem Rauschen Euphrates,

Ihm in Wettern vorüber, als wärens des Sinai Wetter.
Nebucadnezar erhub sich auf Babylons hangende Höhen,
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jesus herab, und fiel vor ihm nieder.
Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von Neuem mir gabst, bei dir, Mann Gottes, vollenden!
Also sagt' er, und schlang sich mit brünstigen zitternden Armen
Um den Erlöser, der ihm mit menschenfreundlichen Blicken
Dies erwiederte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh' der Schädelstätte; da wirst du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.
Als der Mittler zu Samma so sprach, da wandte sich Joel
Zu Johannes, und sagte zu ihm mit schüchterner Unschuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kennest ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jesus, da sagt er in seiner Unschuld:
Gottes Prophet, so kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ich es sagen, warum verweilest du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erstarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, ins Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort soll meine verlass'ne Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichste Frucht von unseren Bäumen
Sollst du genießen; die Wolle der jüngsten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich selber will dich, o Gottes Prophet, denn,
Kömmt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten,
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach, Benoni, mein Bruder! dich lass' ich zurück in dem Grabe!
Ach, nun wirst du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirst am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach, Benoni! ach Gottes Prophet, da liegt er im Staube!
Jesus sah mit Erbarmen ihn an, und sprach zu Johannes:
Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug'; ich hab ihn viel edler
Und rechtschaffner, als viele von seinen Vätern gefunden.
Also sagt' er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

---

2. Züricher See.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
2. Von des schäumenden See's Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,

Komm in röthendem Strahle
Auf den Flügeln der Abendluft,
3. Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.
5. Jetzt umwölkte sich fern silberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
6. Haller's Doris, die sang, selber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.
7. Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Vollen Maßes auf uns herab!
8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich,
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß.
9. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
10. Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;
12. Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
13. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

14. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;
15. Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz —
Ist, beim Himmel, nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen!
Nicht unwürdig der Ewigkeit.
17. Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle
That ich schweigend den frommen Wunsch.
18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;
19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempel,
Jenes Thal in Elysium!

---

3. Vaterlandslied.

1. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz, und gut.
2. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!
3. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!
4. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl!

5. Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!
6. Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!
7. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!
8. So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

---

4. Heinrich der Vogler.

1. Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg' herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!
2. Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her!
Heil, Heinrich! Heil dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!
3. Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbei!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt!
4. Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh!
5. Willkommen Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm für's Vaterland!
6. Wenn vor uns wird ein offnes Feld
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm für's Vaterland!
7. Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei!
Das geht durch Mark und Bein!
8. Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräutgam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,
9. Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!
10. Uns preist der Freudenthränen voll
Die Mutter und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem Kaiser nach.

11. Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

---

5. Die Auferstehung.

1. Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterbliches Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!
2. Wieder aufzublühn werd ich gesät!
Der Herr der Ernte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!
3. Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!
4. Wie den Träumenden wirds dann uns sein!
Mit Jesu gehen wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!
5. Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

6. Dem Allgegenwärtigen. (Hymne.)

(Abgekürzt.)

1. Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode
Heftiger gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;
2. In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit sein wird,
So lange die Hülle der ewigen Seele Staub ist.
3. Du standest und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele;
Aber das Fleisch ist schwach!
4. Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde,
Fühlt auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott zu dem Unendlichen
Sich erheben will.
5. Anbetend, Vater! sink ich in den Staub und fleh;
Vernimm mein Fleh'n, die Stimme des Endlichen!
Gib meiner Seele ihr wahres Leben
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

6. Allgegenwärtig, Vater!
Schließest du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, still und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.
7. Was wird das Anschau'n sein, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es sein, dein Anschau'n,
Unendlicher, o du Unendlicher!
8. Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in Keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete,
9. Kam's doch in keines Menschen Herz,
Nicht in's Herz deß, der Sünder
Und Erd' und bald ein Todter ist,
Was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat.
10. Wenige nur, ach! wenige sind,
Deren Aug in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! Wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,
11. Im Donner, der rollt! oder im lispelnden Bache,
Unerschaff'ner, dich vernimmt!
Weniger Herzen erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart!
12. Laß mich im Heiligthum
Dich, Allgegenwärtiger
Stets suchen und finden! und ist
Er mir entfloh'n, dieser Gedanke der Ewigkeit, —
13. Laß mich ihn tief anbetend
Von den Chören der Seraphim
Ihn, mit lauten Thränen der Freude
Herunter rufen!
14. Damit ich, dich zu schau'n,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schau'n
In dem Allerheiligsten!
15. Ich hebe mein Aug' auf, und seh',
Und siehe, der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward,
16. Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde,
Und auferstehen aus der, —
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein!
17. Mit heiligem Schauer
Brach ich die Blum' ab:

Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

18. Mit heiligem Schauer fühl' ich der Lüfte Weh'n,
Hör' ich ihr Rauschen! Es hieß sie weh'n und rauschen
Der Ewige!.... Der Ewige
Ist, wo sie säuseln und wo der Donnersturm die Ceder stürzt.

19. Freu' dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung.
In den Höhen der Schöpfung wird er deine Trümmer verweh'n.
Auch dort, Verwester, Verstäubter, wird Er sein,
Der Ewige!

20. Die Höhen werden sich bücken,
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub Unsterbliche schafft.

21. Werft die Palmen, Vollendete, nieder, und die Kronen!
Hallelujah dem Schaffenden!
Dem Tödtenden Hallelujah!
Hallelujah dem Schaffenden!

22. Ich hebe mein Aug' auf, und seh',
Und siehe, der Herr ist überall!
Euch Sonnen, euch Erden, euch Monde der Erden,
Erfüllt, rings um mich, seine göttliche Gegenwart!

Gotth. Ephraim Lessing (1729—1781).

1. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichten sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

2. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellt?

3. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: vom wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

4. Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Geh'n das Maul.

---

5. In's Stammbuch.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

---

6. Lob der Faulheit.

1. Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen.—
O .. wie .. sau .. er wird es mir,
Dich .. nach Würden .. zu besingen!
Doch ich will mein bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

2. Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach!.. ich.. gähn'.. ich.. werde matt.
Nun.. so.. magst du.. mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

---

7. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Exempel von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erweckt. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

---

8. Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede; ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so konnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

---

9. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alte Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

---

10. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mildern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten?—

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun, was soll ich denn? ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, er-

weckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

---

11. Der Adler.

Man fragte den Adler: Warum erziehst du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

---

12. Aus: **Minna von Barnhelm.**

I.

v. Tellheim. Just.

Just (der mit dem Fuße stampft und dem Wirthe nachspuckt). Pfui!

v. Tellh. Was gibts?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellh. Das wäre so viel als an Vollblütigkeit.

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Kerls sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Händen zerreißen wollen. —

v. Tellh. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellh. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidigt.

v. Tellh. Und dann?

Just. Daß Sie sich rächten, — Nein, der Kerl ist Ihnen zu gering. —

v. Tellh. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst. —

Just. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellh. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein baares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel mit fünfhundert Thaler Louisd'or, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden?

v. Tellh. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte.

v. Tellh. Die nämlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellh. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegskasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellh. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. — Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein bischen Armuth mit mir zu theilen. — Es ist mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung: wir sind geschiedene Leute. — —

Just. Wie? was?

v. Tellh. Kein Wort mehr; es kommt jemand. —

II.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Just.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellh. Wen suchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters —

v. Tellh. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht fürs erste angeboten. —

v. Tellh. (zu Just). Geh, laß uns allein. —

III.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellh. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worin dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellh. Ich beklage Sie gnädige Frau! Worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer kurz mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner

sterbenden Lippen gewesen sein, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefordert —

v. Tellh. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gerne, aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffener Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellh. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellh. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? Das kann schwerlich sein. Lassen Sie doch sehen. (Er zieht sein Taschenbuch heraus und sucht.) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellh. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellh. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilt. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn sein, sobald ich sein Vater sein kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhigt.

v. Tellh. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehört? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande sein. Ihm gehört es, für ihn legen Sie es an. —

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellh. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unseres ehemaligen Regimentes zu fordern. Seine Forderungen sind so richtig wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür. —

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen! (Geht ab.)

IV.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, daß eigener Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen.

V.

Just. v. Tellheim.

v. Tellh. Bist du da?

Just (indem er sich die Augen wischt). Ja!

v. Tellh. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellh. Gib her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellh. Was willst du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

v. Tellh. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten dieses Monats an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. 7 Gr. 9. Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellh. Noch mehr? (Liest.) „Was dem Herrn Major ich schul-
„dig: An den Feldscheer für mich bezahlt 25 Thlr. Für War-
„tung und Pflege während meiner Kur für mich bezahlt 39 Thlr.
„Meinem abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte
„vorgeschossen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er
„ihm geschenkt, 50 Thlr. Summa Summarum 114 Thlr.
„Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe
„dem Herrn Major schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf." — Kerl,
du bist toll! —

Just. Ich glaube es gerne, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Tinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Livree nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellh. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst, als bei mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellh. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben. —

v. Tellh. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, den er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein.

v. Tellh. (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

Just. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich, und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major, — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellh. Just, wir bleiben nicht beisammen.

Just. Schon gut!

VI.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Just.

Der Bed. Bst! Kamerad!

Just. Was gibts?

Der Bed. Kann er mir nicht den Offizier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bed. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben, und ich soll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte Er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bed. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellh. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrschaft? —

Der Bed. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellh. Und ihr Familienname?

Der Bed. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistentheils alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kamerad!

Der Bed. Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellh. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bed. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

VII.

v. Tellheim. Just.

v. Tellh. Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen!

Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring; die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen. — Ja, wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier nebenan auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellh. (kommt wieder zurück). Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellh. (kommt nochmals zurück). Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

VIII.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! —

IX.

Die Scene ist in dem Zimmer des Fräuleins.

Minna von Barnhelm. Franciska.

Das Fräul. (im Negligé, nach ihrer Uhr sehend). Franciska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franc. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu miauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräul. Der Thee schmeckt mir nicht. —

Franc. Ich will von unserer Chokolade machen lassen.

Das Fräul. Laß machen, für dich!

Franc. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Das Fräul.: Was redest du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franc. Und der Herr Offizier, den wir vertrieben und dem wir das Kompliment darüber machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben, sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräul. Es sind nicht alle Offiziere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich sein wird, daß ich ihn finden werde. —

Franc. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul ebenso geneigt werde, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräul. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franc. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräul. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franc. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr sein. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräul. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht.

Franc. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräul. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franc. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräul. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franc. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräul. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franc. Das wollte ich nur hören.

Das Fräul. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska, ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franc. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräul. Du Unglückliche! — Aber meinst du das im Ernste, Franciska?

Franc. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräul. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einziges Mal geschrieben.

Franc. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht sein! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten gibt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig, niemand schreibt, denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräul. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber, daß er mir dieses nur einmal, nur ein einzigesmal geschrieben —

Franc. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur, das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräul. (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franc. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräul. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrungen von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem anderen Regimente, in welche entlegene Provinz er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pocht jemand.

Franc. Herein!

X.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (den Kopf voransteckend). Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft? —

Franc. Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Wirth (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zu Franciska) und auch Ihr, mein schönes Kind. —

Franc. Ein höflicher Mann.

Das Fräul. Wir bedanken uns.

Franc. Und wünschen ihm auch einen guten Morgen.

Wirth. Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache gerubet? —

Franc. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser sein.

Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräul. Es kann sein.

Wirth. Gewiß! gewiß! denn sonst — — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen sein, so geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franc. Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde sein. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht,.

Franc. Nun? —

Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Polizei.

Das Fräul. Nicht im geringsten, Herr Wirth. —

Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weß Standes und Geschlechtes er auch sei, vierundzwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heimath, Charakter, hiesige Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräul. Sehr wohl.

Wirth. Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht zu schreiben).

Das Fräul. Sehr gern. — Ich heiße —

Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (Er schreibt) „Dato, den 22. August a. c. allhier zum Könige von Spanien angelangt" Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräul. Das Fräulein von Barnhelm.

Wirth (schreibt) „von Barnhelm." Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräul. Von meinen Gütern aus Sachsen.

Wirth (schreibt). „Gütern aus Sachsen" — Aus Sachsen! Ei! ei! aus Sachsen, gnädiges Fräulein? aus Sachsen?

Franc. Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein?

Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ei! ei! aus Sachsen! Das liebe Sachsen! Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein und hat mehrere — wie soll ich es nennen? Districte, Provinzen. — Unsere Polizei ist sehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräul. Ich verstehe: von meinen Gütern aus Thüringen also.

Wirth. Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (Schreibt und liest) „das Fräulein von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebst einer Kammerfrau und zwei Bedienten." —

Franc. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl sein?
Wirth. Ja, mein schönes Kind. —
Franc. Nun, Herr Wirth, so setzen Sie anstatt Kammerfrau Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei ist sehr exact; es möchte ein Mißverständniß geben, welches mir bei meinem Aufgebot einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb sein, wenn mich die Polizei recht kennt.
Wirth. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —
Das Fräul. Meine Verrichtungen?
Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?
Das Fräul. O nein!
Wirth. Oder bei unsern hohen Justizcollegiis?
Das Fräul. Auch nicht.
Wirth. Oder —
Das Fräul. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.
Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigenen Angelegenheiten?
Das Fräul. Sie nennen sich — Franciska, ich glaube, wir werden vernommen.
Franc. Herr Wirth, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?
Wirth. Allerdings, mein schönes Kind; die Polizei will Alles, Alles wissen; und besonders Geheimnisse.
Franc. Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —
Das Fräul. Was wird ihm die Närrin sagen?
Franc. Wir kommen, dem Könige einen Offizier wegzukapern.
Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!
Franc. Oder uns von dem Offizier kapern zu lassen. Beides ist eins.
Das Fräul. Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Naseweise hat Sie zum besten.
Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen so viel, wie sie will, nur mit einer hohen Polizei —

Das Fräul. Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte zwei Meilen von hier mit seinem Wagen, und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräul. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Wirth. Desto besser! Freilich, freilich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft tractire. —

Das Fräul. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine. —

Franc. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräul. Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräul. Ich höre, daß der Offizier, welcher durch uns verdrängt worden —

Wirth. Ja nur ein abgedankter Offizier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräul. Wenn schon!

Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräul. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann sein.

Wirth. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräul. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Wirth. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräul. So kann er sie nicht alle belohnen.

Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben sein würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldes-

werth, und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — Apropos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

Das Fräul. Nicht sonderlich.

Wirth. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (Indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt und dem Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräul. (ihn betrachtend). Wo bin ich? was seh ich? Dieser Ring. —

Wirth. Ist seine fünfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräul. Franciska! — Sieh doch! —

Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräul. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franc. Der nämliche! Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her? —

Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franc. Wir kein Recht an diesem Ringe? Innwärts auf dem Kasten muß der Fräulein verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräul. Er ist's, er ist's. — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

Wirth. Ich? auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt? Während des Krieges hat manches seinen Herrn, sehr oft mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Gränze gegangen sein. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franc. Erst geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Wirth. Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann; von einem sonst guten Manne. —

Das Fräul. Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigenthümer haben. — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst oder wenigstens muß er ihn kennen.

Wirth. Wer denn? wen denn, gnädiges Fräulein?

Franc. Hören Sie denn nicht? unsern Major.

Wirth. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräul. Major von Tellheim.

Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräul. Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er? er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er? er hat diesen Ring versetzt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf (indem sie Franciska auf den Tisch setzt und öffnet). Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein.

Wirth. Was hör' ich?

Das Fräul. Wo ist er? wo ist er?

Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräul. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam sein?

Wirth. Ihro Gnaden verzeihen. —

Das Fräul. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle!

Wirth. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufsuchen soll?

Das Fräul. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind. —

Franc. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (Stößt ihn hinaus.)

---

13. Emilia Galotti.

I.

Graf Appiani. Emilia. Claudia.

App. (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen herein, und kommt näher, ohne sie zu erblicken, bis Emilia ihm entgegen springt). Ah! meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feierlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigeren Aufwallung werth?

App. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese Glückseligkeit selbst sein, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feierlich macht. — (Indem er die Mutter erblickt). Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz sein wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

App. Eben hab' ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder viel-

mehr er sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Tugend! Zu was für Gesinnungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß, immer gut, immer edel zu sein, lebendiger, als wenn ich ihn sehe, — wenn ich ihn mir denke: Und womit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses, kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen; — der Ihrige zu sein, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

App. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia für diesen augenblicklichen Besuch zu sehr erschüttert, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claud. Er glaubte dich mit deinem Brautschmucke beschäftigt zu finden, und hörte —

App. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben, und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claud. Aber, meine Kinder, eines thun und das andere nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach, Emilia!

App. Was? meine gnädige Frau.

Claud. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

App. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so, nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger, nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram sein, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreimal hat mir von ihm geträumt. —

Claud. Nun? Davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trübe, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claud. Kind! — Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warst du nicht von jeher eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freilich, meine Mutter, freilich. —

App. (nachdenkend und schwermüthig). Bedeuten Thränen! — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

App. Ja wohl, ich sollte mich schämen. — Aber wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? Und was meinen Sie, daß ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie sah ich aus, als ich Ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

App. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders als so, und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also ein Kleid von der nämlichen Farbe, von dem nämlichen Schnitte; fliegend und frei —

App. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

App. In seinem eigenen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —

Emilia. Die Rose darin nicht zu vergessen! Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich stehe so vor Ihnen da!

II.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

App. (indem er ihr mit einer niedergeschlagenen Miene nachsieht). Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld? Ja, wenn die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger sich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claud. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war so schnell als richtig. Sie sind heut ernster als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünsche, — sollt es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

App. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber es ist wahr, ich bin heut ungewöhnlich trübe und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau, — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen sein, ist im Grunde eines. — Alles was ich sehe, Alles was ich höre, Alles was ich träume, predigt mir seit gestern und ehegestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke kettet sich an jeden anderen, den ich haben muß und haben will. — Was ist das? Ich verstehe es nicht. —

Claud. Sie machen mich unruhig, Herr Graf. —

App. Eines kommt dann zum anderen! Ich bin ärgerlich, ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —

Claud. Wie so?

App. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heirath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sei es nicht schuldig, aber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. — Und ich bin schwach genug gewesen, es Ihnen zu versprechen. Eben wollt' ich noch bei ihm vorfahren.

Claud. (stutzig). Bei dem Prinzen?

III.

Pirro, gleich darauf Marinelli und die Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Marinelli hält vor dem Hause und erkundigt sich nach dem Herrn Grafen.

App. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (Oeffnet ihm die Thüre und geht ab.)

Mar. Ich bitt um Verzeihung, gnädige Frau — Mein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hause und erfuhr, daß ich Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.

Claud. Die ich nicht verzögern will. (Macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

IV.

Marinelli. Appiani.

App. Nun, mein Herr?

Mar. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

App. Was ist zu seinem Befehl?

Mar. Ich bin stolz, der Ueberbringer einer so vorzüglichen Gnade zu sein. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner ergebensten Freunde in mir verkennen will —

App. Ohne weitere Vorrede, wenn ich bitten darf.

Mar. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa, in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

App. Auf mich?

Mar. Und das — wenn die Freundschaft ruhmredig sein darf — nicht ohne mein Zuthun —

App. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Mar. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug sein sollte: so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

App. Freundschaft und Freundschaft um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Mar. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, — mein unverzeihliches Unrecht, daß ich ohne Ihre Erlaubniß Ihr Freund sein wollen. — Bei dem allem, was thut das? Die Gnade des

Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre bleiben, was sie sind, und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierde ergreifen.

App. (Nach einiger Ueberlegung). Allerdings.

Mar. Nun so kommen Sie.

App. Wohin?

Mar. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt schon alles fertig, und Sie müssen noch heut abreisen.

App. Was sagen Sie? — noch heute?

Mar. Lieber noch in dieser nämlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil'.

App. In Wahrheit? So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Mar. Wie?

App. Ich kann heute nicht abreisen; auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht. —

Mar. Sie scherzen, Herr Graf.

App. Mit Ihnen?

Mar. Unvergleichlich! Wenn der Scherz dem Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

App. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Mar. Die bin ich begierig zu hören.

App. O, eine Kleinigkeit! Sehen Sie, ich soll noch heut eine Frau nehmen.

Mar. Nun? und dann?

App. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Mar. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

App. Der Befehl des Herrn? Des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freiwilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht sein Sclave werden. Ich bin der Vasall eines größeren Herren. —

Mar. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

App. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid thue, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heute eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Mar. Wollen Sie ihn nicht sogleich wissen lassen, mit wem?

App. Mit Emilia Galotti.

Mar. Der Tochter aus diesem Hause?

App. Aus diesem Hause.
Mar. Hm! hm!
App. Was beliebt?
Mar. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft aussetzen.
App. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?
Mar. Die guten Eltern werden es so genau nicht nehmen.
App. Die guten Eltern?
Mar. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.
App. Ja wohl gewiß? Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!
Mar. Wie das, Graf?
App. Warum nicht?
Mar. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.
App. Pah! Hämisch ist der Affe, aber —
Mar. Tod und Verdammniß! — Graf, ich fordere Genugthuung.
App. Das versteht sich.
Mar. Und würde sie gleich jetzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.
App. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch!
(Indem er ihn bei der Hand ergreift) Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!
Mar. (Der sich losreißt und abgeht). Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

V.

Appiani. Claudia Galotti.

App. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! Das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.
Claud. (eiligst und besorgt). Gott! Herr Graf — Ich hab einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glüht. Was ist vorgefallen?
App. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.
Claud. In der That?
App. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.
Claud. Kann ich ganz ruhig sein, Herr Graf?
App. Ganz ruhig, gnädige Frau.
(Sie geht herein und er fort.)

— —

14. Nathan der Weise.

I.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht, nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein, das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich Jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt. (Er springt auf.)
Laßt uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich, dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? Doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherin! —)
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen ...

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm, ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt

Ihn hingeworfen, oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr! So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut, ich geb ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ichs recht gemacht). — Denk nach!
Geschwind denk nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

II.

Nathan (allein).

Hm! Hm! wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? Ich bin
Auf Geld gefaßt und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen, — geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.

Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? Das wars! Das kann
Mich retten! Nicht die Kinder blos speist man
Mit Mährchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

III.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komme dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie Alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wenns nöthig ist und nützt.

Saladin.

Von nun an
Darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel;
Doch Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein

Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sei; und stets der Liebste,
Ohn Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der Dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere;
Gibt jedem insbesondere seinen Segen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin (der sich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.
Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)
Fast so unerweislich als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.
Wie? Das soll
Die Antwort sein auf meine Frage?...

Nathan.
Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.
Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.
Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr

Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochenen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad ich über tausend tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

V.

Nathan. Der Tempelherr. Saladin. Recha. Sittah.

Saladin.

Ah, meine guten, lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wieder holen lassen!..

Nathan.

Sultan!...

Saladin.

Nun steh' ich auch zu deinen Diensten ...

Nathan.

Sultan!...

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm sag' mir, was du brauchst, so recht was Großes
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit! — Ich sehe dort
Ein Aug in Thränen, das zu trocknen, mir
Weit angelegner ist (geht auf Recha zu). Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater!...

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sei heiter! Sei gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie
Gewünscht. — Recht wohl, recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: jetzt bemüh' dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie jach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ei wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ich's nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deßwegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!
(Auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.)
Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimm's mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders; wär' er minder warm und stolz:
Er hätt es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins für's andre rechnen. — Komm!

Beschäm' ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dir's je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich ... Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen? ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe ...

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt, Saladin! Halt, Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu sprechen!

Saladin.

Wer läugnet das? — Unstreitig, Nathan, kommt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz!—
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja.

Recha.

Mein Bruder?
So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr

(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend).

Wo? wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr (äußerst bitter).

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger
Verdacht wär' über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr' nur so fort!

Nathan.

Verzeih'
Ihm! — Ich verzeih' ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!
(Freundschaftlich auf ihn zugehend.)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —
Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet ...

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seid kein Staufen!

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Staufen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filneck.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht!

Nathan.

Kann doch wohl sein,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Staufin.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Eltern Euch in Deutschland ließen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — der
Hieß Curd von Staufen; mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seid
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ist's!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Recha's Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater...

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ist's möglich, Nathan!...

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutscher...

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt...

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder...

Nathan.

Seid Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister.

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha (will auf ihn zu).

Ah! mein Bruder!

Tempelherr (tritt zurück).

Ihr Bruder!

Recha (hält an und wendet sich zu Nathan).

Kann nicht sein! nicht sein! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrüger! Gott!

Saladin (zum Tempelherrn).

Betrüger? wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrüger selbst! Denn alles ist erlogen
An dir: Gesicht und Stimm' und Gang! Nichts dein!
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr (sich demüthig ihm nahend).

Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick, in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehn,
Nicht ihn und mich!

(Auf Nathan zueilend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beides! — Nein, Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda

Von Filneck!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder!
Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

Nathan.

Und was? — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär mein Kind
Nicht auch, — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt...

Saladin.

Und ich, — ich schaudre
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Teilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör'! hör', doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sei ihr Vater nicht
Gewesen; ein geborner Deutscher nicht.
Was war er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht sei, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch ...

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ist's! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!

(Ihm das Brevier überreichend.)

Saladin (es begierig aufschlagend).

Ah! seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch steht's bei dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin (indeß er darin geblättert).

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?

(Wieder laut.)

Sie sind's! sie sind es, Sittah, sind's! Sie sind's!
Sind beide meines ... deines Bruders Kinder!

(Er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah (ihm folgend).

Was hör ich! — Konnt's auch anders, anders sein! —

Saladin (zum Tempelherrn).

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!

(Zu Recha.)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erbot?
Magst wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin (zum Tempelherrn zurück).

Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume!

(Ihm zu Füßen fallend.)

Saladin (ihn aufhebend).

Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter stummer Wiederholung allseitiger Umarmungen fällt der Vorhang.)

Chr. Martin Wieland.

Aus dem Oberon (1813).

1. Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen,
Bald links, bald rechts, den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt bergan, um freier umzuschaun.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

2. Was ganz natürlich war, däucht' ihm ein Zauberspiel,
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachs'nen Wipfel:
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum',
Und stößt bei jedem Schritt die Stirn an einen Baum.

3. Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten mal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille

Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte Alles dies zum ersten Mal erbeben!

4. Auch unser Held, wie wohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läufts ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezognem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

5. Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er, in der Fern den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

6. Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsch versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Widerschein'
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

7. Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd: Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammengeflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab; und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

8. Der Ritter, ohne vor dem Mann'
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
„Was hör' ich?" ruft entzückt der alte Waldmann aus,
„O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehn Male durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

9. Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest

Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirth's das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller."

10. Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquits Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

11. „Wie ähnlich," ruft er, „o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar!" — „Wem ähnlich?" fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus bessrer Zeit, so süß und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — Und doch, wie Euch dies schöne Haar
Den Rücken herunterfiel, war mirs, ich sah' ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! Sein Abdruck ganz und gar;
Nur er von breitrer Brust und Eure Locken gelber.

12. Ihr seid, der Sprache nach aus meinem Lande, vielleicht
Ists nicht umsonst, daß Ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt, ihn wieder in Euch zu sehn, wie wunderbar."

13. „Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,"
Versetzt der Jüngling. — „Sei es dann,"
Fährt Jener fort: „genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Ist, traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch nenne?"
„Mein Nam ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guienne."

14. „O," ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
„So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abentheuer in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid',
Als wir zum heilgen Grab zu fahren uns verbanden.

15. Wer hatte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren wiederfinden?
Verzweifle Keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?
16. Herr Hüon läßt am Feuerherd'
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch was bemerket,
Worin sein ver'ger Herr dem jungen Ritter glich.

Salomon Geßner (1787).

Amyntas. (Idill.)

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erde entblößet, und der Baum stand da traurig und drohete zu sinken.

Schade! sprach er; solltest du, Baum, in das wilde Wasser stürzen? Nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen sein. Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist und nur fünf Schafe zur Weide führest.

O, wenn du mir zu bitten vergönnst, Nymphe! so sprach der arme Hirt, mein Nachbar Palämon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche und Palämon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Bäu-

men und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet. —

Joh. Caspar Lavater (1801).

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! dich! majestätischen Rheinfall!
Nein, du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein, du erfliegst sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge. Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! — Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn, ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, im Wellengewitter ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich Euch an, Ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem; Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde, der Fels bebt; prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zähmt ihn, den Strom; wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltanzündungen fortrollt;
Löschte mit Winken die strömende Glut des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weißaufsiedenden Nebel
Seine Herrlichkeit fällt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend den Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
„Gott ist! Herrlich ist Gott! ist Allmacht! fühle dein Nichts hier!"

Chr. Fried. Dan. Schubart (1791).

1. Jupiter.

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend und den Triumphton des Lasters zu hören. Dreimal schüttelte er sein Haupt; die ambrosischen Locken flogen um seinen Nacken und der Olympus bebte. Ich werde die Erde strafen, sprach Zeus, und stand vom Thron auf, daß die goldenen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon stand Jupiter auf einer Wetterwolke und schaute herab auf

die Erde. Blitze zuckten aus seiner hohen Rechten. Aber als er sah die Thoren im Marmorsaale, in den Pagoden und in den Hütten; sah, daß mehr Schwachheit als Bosheit, mehr Irrthümer als Laster, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigne boshafte Grundsätze auf der Welt wären; als er doch Weise bei der Lampe erblickte, die die Welt lehreten und — hungerten; als er die Miene des Dulders sah, der, mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: da wandte er sein Antlitz, die Blitze entsanken der hohen Rechten und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte sie in einer Muschel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zeus nun zürnen will, und Wetterwolken sich um ihn sammeln, so streckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuschel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter und unter ihm neigt sich der Boden des Friedens.

---

2. Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sinds zweitausend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitschte,
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt vor Ahasveros Thür;
Ach, da versagt ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür';
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt;
Bis daß er kömmt!"
Ein schwarzer, höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!
Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vergequellnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!"

Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.
Roma, die Riesin! stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir:
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürten Klippen stürzt ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Sein's
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund!
Da brüllt ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!
Es brannt ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Da sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
Da mischte ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert,
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften
Der in den Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant,
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangere Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!

Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir; —
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus,
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!
Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: „Du bist ein Blutbund!"
Sprach zu Christiern: „Du bist ein Blutbund!"
Sprech zu Muley Ismael: „Bist ein Bluthund!"
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.
„Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Müh'n!
Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum — seinem Gräbergeruch,
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel —
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg'
Und keuch' — und zuck und sterbe!!" —
Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr,
Nacht deckte seiner borst'gen Augen Wimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Gelüft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"

Jung Stilling (1817).

Des alten Eberhard Stillings Tod.

Des folgenden Mittwoch Morgens stand Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hause umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er Etwas suchte. Seine Leute verwunderten sich und fragten ihn, was er suche? „Nichts," sagte er. „Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch habe ich keine Ruhe; ich kann nirgends still sein, als wenn Etwas in mir wäre, das mich triebe, auch spüre ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne." Margarethe rieth ihm, er solle sich anziehen und mit Heinrich nach Lichthausen gehen, seinen Sohn Johann zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er erst die Rasen oben auf den Hausfirst legen und dann des andern Tages seinen Sohn besuchen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf, Heinrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen war's schwarz wie die Nacht; lang hingestreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefaltet; die Augen starrten, die Zähne klapperten, und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Heinrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus und lief, wie ein Rasender, das Dorf hinab, und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margarethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die seelzagende, kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben. Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über dem Kopf, und flog das Dorf hinauf. Margarethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmten Brust ein wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da, lang ausgestreckt; die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände auf der Brust gefaltet, und sein Odem ging langsam und stark, wie bei einem gesunden Menschen, der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgends, daß er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht, und jammerte beständig: „Ach mein Vater! mein Vater!" Heinrich saß zu seinen Füßen im Staube, weinte und heulte. Indessen kam Margarethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr; aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stand auf, faßte Muth, auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indeß herzugekommen, vergossen alle Thränen; denn er war allgemein beliebt gewesen. Margarethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bett zurecht; sie hatte ihre besten Betttücher, die sie vor

etlichen und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergebreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus und rief: „Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett.“ Die Männer faßten ihn an; Mariechen trug am Kopfe, und Heinrich hatte beide Füße in seinen Armen; sie legten ihn aufs Bett, und Margarethe zog ihn aus, und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch, der schläft. Nun wurde Heinrich beordert, nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader, und erklärte, daß zwar nichts zerbrochen sei, aber doch sein Tod binnen drei Tagen gewiß sein würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre. Nun wurden Stillings Kinder alle sechs zusammenberufen, die sich auch des andern Morgens, Donnerstags, zeitig einfanden. So setzten sich alle rings ums Bett, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehängt, und Margarethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freitag Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig, und wurde bläulich, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bett zusammen. Margarethe sah es auch; sie nahm einen Stuhl, und setzte sich zurück an die Wand, ins Dunkle; Alle saben vor sich nieder und schwiegen. Heinrich saß zu den Füßen seines Großvaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an, und war auch stille. So saßen sie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Katharina zuerst, daß ihres Vaters Odem stille stand. Sie rief ängstlich: „Mein Vater stirbt!“ — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bett, schluchzten und weinten. Heinrich stand da, und ergriff seines Großvaters beide Füße, und weinte bitterlich. Vater Stilling holte alle Minute tief Odem, wie Einer, der tief seufzt, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz stille; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich Nichts, als der Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margarethe Stilling hatte bis dahin bei all' ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; sobald sie aber Katharina rufen hörte, stand sie auf, ging ans Bette, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie debnte sich aus (denn sie war vom Alter ein wenig gebückt), richtete ihre Augen auf, und reckte die Hände zum Himmel und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus; aber sie alle waren voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing zu beten, saben alle ihre Kinder auf, erstaunten, sanken am Bett auf die Knie und beteten in der Stille. Nun kam der letzte Herzensstoß; der ganze Körper zog sich, er stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden.

Margarethe faßte dem entseelten Manne seine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel bald sehen wir uns wieder.“ So wie sie dies sagte, sank sie wieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch Margarethe die bittersten Thränen und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder standen auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein war ein störrischer wunderlicher Mann; allein außer dieser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben;“ und der Text zur Leichenrede war: „Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“

J. W. L. Gleim (1803).

1. Bei Eröffnung des Feldzugs 1756.

1. Krieg ist mein Lied, weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

2. Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

3. Auch stimm ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Paucken und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann,

4. Und streit ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt,
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

5. Ein Held fall ich: noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Heldentod,
Der Tod fürs Vaterland!

6. Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder wie der Blitz:
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

7. Wann aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

8. So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutscher Sprachen Zier,
Und werde sein Horaz.

9. Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleines stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

2. Das Hüttchen.

1. Ich hab ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön
Willst mit ins Hüttchen geh'n?

2. Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Häuschen kaum.
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All die darinen sind.

3. Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß wer den Baum vorübergeht,
Horcht, lange stille steht.

7. Fließt unterm Baume hell der Bach
Schwätzt Alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein
Mags länger doch nicht sein.

5. O du mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?

---

3. Wiegenlied.

1. Schlaf und träume, liebes Kind,
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgesellen sind.

2. Schlaf und träume, liebes Kind,
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich sind und Engel werden,
Wenn sie fromm gewesen sind.

Chr. Ewald v. Kleist († 1759).

Aus dem Gedichte:

Der Frühling.

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet! —
Erheb' die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Westwind heran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichen Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die, sich vergrößernd, verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel,

Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluthen. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt die Wollenherde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln, die Teiche beschauend. — Die Augenlider, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die Dünst' erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen und Alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden. — Jedoch schon schiffen von neuem
Beladene Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab und säugen die Felder wie Brüste! —
Auch die vergießen sich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell übers Gebirg zurück; ein goldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträucher! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näß' und treibt sein süßes Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum und Echo höret Gesänge. —

J. Peter Uz (1796).

Das bedrängte Deutschland.

1. Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?
2. Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein meistens ihm zur Schande!

3. Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.
4. Der Adler sieht entschlafen zu
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.
5. O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härt'sten Tod, im Arm der Freiheit, scheuten?
6. Die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?
7. Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht von Furien umringet.
8. Ihr Natternheer zischt uns ins Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Joh. Georg Jacobi (1814).

Die Linde auf dem Kirchhofe.

1. Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.
2. Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde, rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.
3. Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blumendüfte.

4. Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

5. Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

6. Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

Karl Wilhelm Ramler (1798).

An den Frieden.

1. Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt.
5. Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?
Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
10. Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?
O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
15. Von heerdevollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang,
Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Haide,
20. Wie Gras auf öden Mauern stehn.
Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.
25. Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.
Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

Anna Louise Karsch (1791).

Das Gewitter.

1. Er kommt, der Sturmwind braust ihn anzusagen,
Er kommt, gehüllt in Mitternacht;
Mit ihm, auf tausend Feuerwagen
Die Engel seiner Macht!

2. Jetzt ist er da, der Herr des Weltgebäudes!
Hört ihn! es rollt sein Donner schwer;
Die Säume seines Wolkenkleides
Sprühn Tod auf Land und Meer!

3. Nun schmettern Hagelströme prasselnd nieder;
Gott schlägt den Weinstock, schlägt die Frucht
Des Baums, der, wankend, seine Glieder,
Zerrissne Zweige, sucht.

4. Berlin! Berlin! sein Zorn setzt, dir zu drohen,
Mit Blitzen dort ein Dorf in Gluth;
Die Wohner, bleich und jammernd, flohen
Der Elemente Wuth.

5. O unter den von Stroh geflochtnen Dächern
Wohnt minder Bosheit als in dir!
Sagt's, ihr Paläste! den Verbrechern:
Gott war in Wettern hier!

6. Da bebten unsre Wände; unsre Riegel
Von Erz und Eisen sprangen los.
Erzähl', erzähl' es, Spree! Verkündet's Hügel,
Auf die er Feuer goß.

Chr. August Tiedge (1840).

Aus: Urania.

Die Weihe.

1. Ich weih' im Thale den tiefsten Hain,
Daß seine Beschattung mich hülle:
Zum ruhigen Heiligthum weih ich ihn ein,
Zum Tempel der seligen Stille.

2. Es ist ein dämmerndes Friedensreich,
Das flüsternde Lauben umgrünen;
Da ist mir am blühenden Rosengesträuch
Ein weihender Engel erschienen.

3. Mein Geist war fern, um ein theures Grab
Vertieft in unendliches Trauern;
Da kam auf mich ahnendes Leben herab,
Gleich wunderbar mächtigen Schauern.

4. Und schön, wie himmlische Jungfrau'n schön,
Zu heiliger Botschaft erlesen,
Entschwebte dem Lichte vergeltender Höh'n
Ein hohes ätherisches Wesen.

5. Hell floß um blondes Gelock der Kranz.
So strahlt's an unsterblichen Stirnen;
Doch dämmert es ernst durch den leuchtenden Glanz:
Es war das erhabenste Zürnen.

6. „Wer bist Du, schwebende Lichtgestalt?
Entflohst du den himmlischen Reigen?" —
Nun wandelte leises Getön durch den Wald;
„Urania!" scholl's in den Zweigen.

7. „Gebeutst Du, zürnend, Erhebung mir?
O zürne, Du Hohe, nicht länger!
Schon naht sich, in frommer Begeisterung, Dir
Der einsame, trauernde Sänger."

8. Und sanfter floß um die Lichtgestalt
Die Ruhe der Göttergefilde,
Sanft tröstend umfing mich die süße Gewalt,
Die Kraft unaussprechlicher Milde.

9. O, darum weih' ich den tiefen Hain,
Daß seine Beschattung mich hülle,
Zum ruhigen Heiligthum weih' ich ihn ein,
Zum Tempel der seligen Stille!

10. Dort schwebt, vergöttert, mein Geist hinauf!
Entfesselt hinüber ins Freie.
Den Altar Uraniens richtet' ich auf
Im Hain der erhabenen Weihe.

11. Kein Frevler nahe dem Altar sich,
Den heilige Schatten umschleiern;
Dort aber soll, hohe Vergötterte, Dich
Mein sanftester Harfenton feiern!

J. G. Herder (1803).

1. Der Schiffbruch.

1. Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten

Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?“
Riefen sie. Er war des Schiffes Priester.
„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!“ sprach er von dem Borde,
„Meine Pflicht beginnt, die Eure endet.“
Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet und wehret der Verzweiflung,
Labet sie und geht mit ihnen unter. — —
Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket? —

---

2. Erlkönigs Tochter.

(Dänisch.)

1. Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';
Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt hier in den Reihen und tanz mit mir.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“
„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güld'ne Sporen schenk ich dir.
Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“
„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“
„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“
„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.“
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.“
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."
„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"
„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkte Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf der Bräutgam mein?"
„Herr Oluf, er ritt in den Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."
Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

---

3. Das Lied der Hoffnung.

(Italienisch.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

1. Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün ꝛc.
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

2. Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung immer grün ꝛc.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

3. Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat,
Trauet dir und fröhlich mähet,
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung ꝛc.

4. Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sclaven nur geboren,
Alle, alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung ꝛc.

5. Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!

Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung ꝛc.
6. Ist Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon Alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

---

4. Das Kind der Sorge.

(Allegorie.)

1. Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
2. „Was hast Du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."
3. Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und meine sei dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."
3. „Mein Finger hat es gebildet," —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen
Da trat auch Tellus hinan.
4. Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."
5. Saturn sprach: „Habet es Alle!
So will das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.
6. Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht;
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.
7. Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, Dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."
8. Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge
Der Erd' im Sterben und Gott.

---

5. Der Augenblick.

1. Warum denn währt des Lebens Glück
Nur einen Augenblick?
Die zarteste der Freuden
Stirbt, wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

2. Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unsel'gen Leiden
Wird unser Herzeleid,
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

6. Der Eistanz.

1. Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

2. Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmlischen Saale des Lebens dahin.

3. Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

4. Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

5. Er macht' uns geräumig den lustigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

7. Der sterbende Schwan.

(Paramythie.)

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos sein?" sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst, und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beinahe ich allein im Reiche der gefiederten Schaaren? Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimme nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne

Abendsonne! Dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!"

Still entzückt tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen," sprach er, „die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und die dir nicht eher gewährt werden konnte." Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leier und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's. Aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit; dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt, war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich im Elysium wiederfand, am Fuße des Apollo, in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte, denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, das sich im süßen Gesange ihm nach zum Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an: das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, gibt dir der Augenblick des Todes.

---

8. Die drei Freunde.

(Parabel.)

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüft hast. An der Tafel des Gastmahls gibts mehrere derselben, als an der Thür des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zween derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter Euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? denn ich bin hart verklaget worden, und der König zürnet."

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne, wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn, und zeugete

von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes, und kehren wieder in ihre Häuser. Der Dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn, und finden Barmherzigkeit und Gnade.

9. Der Cid.

(Nach spanischen Romanzen besungen.)

1.

1. Trauernd-tief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht er Tag und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,
2. An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses, der von Lainez,
Das die Inigo's an Ruhme,
Die Abarko's übertraf.
3. Tiefgekränket, schwach vor Alter,
Fühlt er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.
4. Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,
5. Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt er, schände seinen Freund.
6. Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;
7. Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.
8. Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud und Hoffnung wiedergab.
9. Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts.
„Vater," spricht er, „Ihr vergesset,
Wer Ihr seid und wer ich bin.
10. Hätt ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet, ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."
11. Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen,
„Du," sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.
12. Ruhe gibt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind
13. Hebe sich dein Arm!" — „Wo ist er?"
Rief Rodrigo, „wer entehret
Unser Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

3.

1. Auf dem Platze des Palastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet er den Grafen an:
2. „Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf sein ehrenwerth Gesicht?
3. „Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Layn Calvo stamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?
4. Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächt'ge Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungestraft?"
5. „Weißt du," sprach der stolze Gormaz,
Was wohl sei des Lebens Hälfte?
Jüngling!" „Ja," sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau."
6. „Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr, erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen;
Mit dem letzten Tropfen Bluts
7. „Abzuthun die angethane
Schande." — Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:
8. „Nun was willst du, rascher Jüngling?"
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz,"
Sprach der Cid „ich habs gelobet!"
„Streiche willst du, gutes Kind,"
9. Sprach Don Gormaz, „eines Pagen
Streiche hättest du verdient."
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

4.

1. Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,
2. Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohn's Gefahren,
Und an seines Feindes Macht.
3. Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung,
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.
4. Noch versenkt in dieser Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ auf seiner Brust,
5. Lang ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"
6. Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir das Wort?"
7. „Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz!" —
„„Ist gerettet unsre Ehre?""
„Edler Vater, er ist todt!"
8. „Setze dich, mein Sohn Rodrigo,

Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms."
9. Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände,
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

14.

Rodrigo:
1. In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah ich mich hier,
Weinende Ximene,
5. (Trockne deine Thräne)
Zu dir.
Ximene:
In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?
Rodrigo:
Vielleicht belauscht uns hier
10. Ein uns feindselig Ohr;
Eröffne mir —
Ximene.
Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten
Eröffnet sich zur Mitternacht
15. Kein Thor,
Enthülle dich
Wer bist du, sprich!
Rodrigo.
Verwaisete Ximene
Du kennest mich.
Ximene.
20. Rodrigo, ja, ich kenne dich,
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —
Rodrigo.
Die Ehre that's, nicht ich. Die Liebe wills versöhnen.
Ximene.
25. Entferne dich! unheilbar ist mein Schmerz.
Rodrigo.
So schenk', o schenke mir dein Herz,
Ich will es heilen.
Ximene.
Wie, zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen?
30. Rodrigo: Unendlich ist der Liebe Macht.
Ximene.
Rodrigo, gute Nacht.

18.

1. Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edlen,
Kamen Maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.
5. Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut:
Hundert Pferd, Araberstammes,
10. Edle Rosse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune,
Allesammt mit reichen Decken
15. Ueberlegt und stolz gezäumt.
Für Donna Ximene brachten
Reichen Schmuck sie an Juwelen,
Zwei kostbare Hyacinthen:
Auch zwei Kisten Seidenstoffe
20. Ihren Knappen zur Livrei.
Ehrerbietig, wie Vasallen,

Naheten sie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
„Freunde," sprach der Cid,
„Ihr irret,
Wo mein Herr, der König,
Hof hält,
Bin ich selber ein Vasall.
Der Tribut, den ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn."
„Sagt," erwiederte der König,
„Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar sei, doch
leb' er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht Ihm
verdanke,
Meinem Feldherrn, Eurem
Cid."
Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen
Wer Vasall und König sei.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug
Auf die feste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger
Zahllos Königes Entwürfe. — —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?
Unterweges spricht der König
Zu ihm: Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern,
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Vesten aufzuzählen,
Forderte wohl einen Tag;
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester, Cid, so hätt ich
Eine Festung; in ganz Spanien
Wär' ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang Euch hoch zu ehren,
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, thu es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fordre es von meiner Schwester,
Fordre es zum Tausch um Alles —
Doch vergiß nicht beizufügen,

Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme was ich bat.
„Freilich weiß ich nicht," antwortet
Ihm der Cid, „je mehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn."
„Recht," spricht Sancho; „recht geredet,
Dieses sind die ersten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern."
Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging sein muntres Roß Babieca
Langsam und hing seinen Kopf.

27.

Trauer war noch in Zomora
Um den Tod des großen Königs
Don Fernando, tiefe Trauer.
Ueberhängt mit schwarzen Tüchern
Waren Kirche und Altäre.
Kein Gesang, kein Ton der Freude,
Auch kein Instrument der Liebe
Ließ sich hören auf den Gassen;
Die Infantin Donna Uraka
Schmerzlich bitter weinte sie.
Um den Tod des großen Vaters,
Um den Gram, den sie ihm sterbend
Noch in seiner letzten Stunde
Zugefügt, um seine Güte,
Um das Unglück ihrer Schwester,
Der vertriebnen Donna Elvira,
Um das Unglück ihrer Brüder,
Don Garzia, Don Alfonso;
Und wer sollt und könnt es glauben
Noch beweint in tiefstem Herzen
Einen andern Wunsch Uraka.
Den Verlust wird sie beweinen,
Wenn sie jeden längst vergaß.
Denn dem Glück, geliebt zu werden,
Gleicht kein ander Glück auf Erden;
Die geliebte Schäferin,
Sie allein ist Königin.
In dergleichen Grundgedanken
Tief versenket saß Uraka,
Als auf einmal vor den Thoren
Von Zamora Cid erscheinet.

48.

Da steht nun der Cid gerüstet,
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso.
Doch der Cid er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.
Da steht nun der Cid gerüstet:
Aufgestützt auf seinen Degen
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieca beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cid's Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn:
„Warum weinet Ihr Ximene,
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."
„Muth und Sinn ist Euer Erbtheil,
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß ich Euch."
„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf."
„Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, fürs Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."
„Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau."
„Junge Mädchen, fern vom Feuer,

Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus ins Grüne
Nie ausgehen ohne Euch;
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.
„Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seid gesprächig;
Gegen Freunde sein bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundin, auch der besten,
Zeiget einen meiner Briefe,
Wie ich keinen meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart vertraulich Band."

— — — — — — —

„Sollt es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen: denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer,
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, sie gewiß.
Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was ich Euch rathen würde,
Wär ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen schreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder
Wie mein Degen und mein Herz."

— — — — — — — —

„Lebet wohl! Und ein Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort, die Krieger mochten sagen,
Ich sei hier, dein Bräutigam."

62.

Eingeschlummert matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle

Cid, der Feldherr, neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören, Alles schwieg.
Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht,
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin in's ferne Persien.
Von des Helden Ruhm ergriffen
Sandt' der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Specerei'n.
Angelanget mit Kamelen,
Traten vor ihn die Gesandten.
„Ruy Diaz," sprach der Eine
Mit hinabgesenktem Blick,
„Ruy Diaz! tapfrer Feldherr!
Unser mächtig großer Sultan
Beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahom's schwur er:
Hätt' er dich in seinem Lande,
Wohl die Hälfte seines Reichs
Gäb er gerne dir als Freund;
Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendet er dir die Geschenke." —
Ihm antwortete der Cid:
„Sagt dem Sultan, Euerm Herrn,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verläumdet.
Hätt' er sich bei uns erkundet,
Wer ich sei, er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß, wär' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths."
Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlin und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine,

Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesichte.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren beide hocherstaunt
Und noch mehr, noch mehr erstaunt
Ueber seine schlichten Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.
Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider;
Seine schönen edlen Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn; an zwei Infanten
Aragoniens und Navarra's
Wurden glücklich sie vermählt.

Gottfr. Aug. Bürger (1794).

1. Das Blümchen Wunderhold.

1. Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal,
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnenstrahl,
Das ist viel köstlicher als Gold,
Als Perl und Diamant,
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

2. Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wo es am Leib' und am Gemüth,
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun, mein Blümchen dir.
Man sah es ihm nicht an.

3. Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

4. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höh'n
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

5. Es wehet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

6. Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold

Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Sieges-Kränzen ziehn.

7. O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und stroßet nicht
Und drängt sich nicht voran.

8. O wie man dann so wohlgemuth
So friedlich webt und lebt,
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

9. Ich sing, o Lieber, glaub es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

10. Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war. —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar. —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

11. Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wenn ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wenn ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

12. O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold."
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

---

2. Die Kuh.

1. Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brod;
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

2. „Wie tief ich auf immer geschlagen bin!
Was hab ich, bist du erst verzehret?" —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

3. Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle,
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

4. Wie Kindlein, welche der nährenden Bruſt
Der Mutter ſich ſollen entwöhnen,
So klagte ſie Abend und Nacht den Verluſt,
Und löſchte ihr Lämpchen mit Thränen.

5. Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerſchlagen.

6. Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh;
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

7. Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von Neuem zu wiſſen:
„O wehe! Nun hab' ich Nichts aufzuſtehn!“ —
So ſchluchzte ſie nieder ins Kiſſen.

8. Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preiſen,
Jetzt zürnet und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waiſen.

9. Und horch! Auf Ohr und Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle,
Ihr rieſelt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

10. „O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt, es erhübe ſich Geiſtertumult,
Ihr ſträfliches Zagen zu rächen.

11. Kaum aber hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählig der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher ſchon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

12. „Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Böſen in Banden!“
Tief barg ſie das Haupt in die Kiſſen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr ſchwanden.

13. Hier ſchlug ihr, indem ſie in Schweiß zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres, Brüllen erſcholl.
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

14. Nun ſprang ſie mit wildem Entſetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon ſtrahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich ſeiner erfreulichen Helle.

15. Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“

Da wagte sie's, zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

16. O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu;
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

17. Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

18. Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden." —

19. Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
Das konnt' er allein nicht essen. —

20. Mich däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut und was schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

21. „So," schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet ich herzinniglich, Amen!

---

3. Leonore.

1. Leonore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haderns müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,

Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde..

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr—
„Ach! daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind! was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!"" —

6. „Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan!
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ists nicht mehr vonnöthen.""

7. „Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern."
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.""

8. Hör' Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerland,
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!"

9. „„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh', o weh' mir Armen!""

10. „Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

11. „„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden"" —

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! gings trap, trap, trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! Den Pfortenring
Ganz lose, leise, kling ling ling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! holla! Thu auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"

„„Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht? —
Geweinet hab' ich und gewacht.
Ach großes Leid erlitten!
Wo kömmst du hergeritten?““ —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit reit ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen!“ —
„„Ach Wilhelm! rein, herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind:
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!““ —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „„Ach wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen!““ —
„Herzliebchen, komm! Der Mond scheint hell;
Wir und die Todten reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette.“ —

18. „„Sag an! wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitsbettchen?““ —
„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein; —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“
„„Hats Raum für mich?““ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und als sie saßen, hop! hop! hop!
Gings fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben!

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! — —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!““ —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Wohl flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! Horch Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm' Pfaff und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang... Die Bahre schwand...
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop! hop! hop!
Gings fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken,
Wie flogen links und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch?... Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!...
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach! laß sie ruhn, die Todten!"" — —

25. Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Sa! sa! Gesindel! Hier! komm hier!
Gesindel komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen
Wann wir zu Bette steigen!" —

26. Und das Gesindel, husch! husch! husch!
Kam hinten nach gerasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop! hop! hop!
Gings fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin,
Der Himmel und die Sterne.
„Graut Liebchen auch?... Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!..
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„O weh! laß ruhn die Todten!"" — —

28. „Rapp! Rapp! mich dünkt der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen...
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft...
Rapp! tummle dich von hinnen!...
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf! —
Das Hochzeitsbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!" —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! ha sieh! Im Augenblick
Hu! hu! ein gräßlich Wunder,
Des Reiters Koller Stück für Stück
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! wars unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,

Gewinsel kam aus tiefer Gruft,
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.
32. Nun tanzten wohl beim Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Ludwig Christoph Hölty (1776).

1. Frühlingslied.

1. Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter.
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt,
Und malt sich täglich bunter.

2. Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe!

2. Aufmunterung zur Freude.

1. Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?
2. Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege stehn.
3. Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adam's Bäume schien!
4. Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!
5. Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh'!
7. O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n.

3. Bei dem Grabe meines Vaters.

(Elegie.)

1. Selig Alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh!

2. Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst, im Wink, durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht!

3. Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell,
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell!

4. Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

5. Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab!

6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift.

7. Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und auf Einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooße ruh!

8. Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streun!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Johann Heinrich Voß (1826).

Aus: Louise.

1. Als sie, das Linsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war;
Blickte zum buschigen Ufer Louis' hinhorchend, und sagte:

„Still! es tönte mir dumpf wie ein Ruderschlag von dem Ufer!
Aber der fröhliche Karl, der voran lief, wandte sich rufend:
Hurtig! da seh ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief und winkt aus dem schwebenden Kahne der Pfarrer!
„Ehrbar, Kinder, und sacht'. Ihr lauft ja so rasch wie die Hühnlein
Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Töchterchen, geh vorsichtig und strauchle mir nicht an den Wurzeln!"
Athmend harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
Landete; und Willkommen erscholl's, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an den Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestützt von der Hand des Jünglings traten die Eltern
Ueber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Wellig geformt von der Fluth, und umhüpft mit geflügeltem Seeschaum.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter und fragte:
„Väterchen kömmt ja so frühe vom Schlaf? Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen wieder gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
„Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert.
Unser Gespräch und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet;
Flink, und Kaffee gekocht! Die lieben Kinder sind durstig!"
Jener sprachs: Da gebot die alte verständige Hausfrau:
„Hans, an den blühenden Genst das Gepäck und Feuer gezündet,
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier, denk ich am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängst uns bekennt mit schon auswachsenden Namen.
Hier ist sanft die Kühlung und weich der Rasen wie Polster,
Und im Geräusch der Well und des Schilfrohrs labt uns die Aussicht
Ueber dem See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.

Sammelt nun Holz, ihr Kinder! Wer fischen will, scheue kein Wasser."
Also die Frau; und den Hügel ereilten sie, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war,
Fanden Kien und Reiser, und sammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten sie, links im Thal, wo der Aest' ein unendlicher Abfall
Unter Laub und Gesträuch rings moderte. Aber der Hausknecht
Fing die sprühenden Funken des Stahls im schwammigen Zunder,
Faßt' ihn in trockenes Laub, und schwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geschickt dann
Reiser und Kien, daß die Flamme, des Harzes froh, durch den Holzstoß
Knatterte, finsteren Rauch seitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jetzt, wo der Wind in die Gluth einsauste, stellt' er den Dreifuß
Sammt dem verschlossenen Kessel, gefüllt mit der Quelle des Gartens.
Wehend umleckt' ihn die Loh, und es braust auffiedend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papiernen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn,
Strömte die Quelle darauf, und stellt auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:
„Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt mit unserm täglichen Steinzeug
Wohl im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Vater verbot Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam."
Sprachs und die Tochter enthüllt aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Auch die Flasche mit Rahm und die blecherne Dose voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Rasen; und jetzt, da sie Alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mädchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
„Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen."
Sprach's, da lachten sie All', auch lachte die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Eilte zur nahen Birk und schnitt von den hangenden Zweiglein
Schöngeglättete Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Freundlich reichte Louise dem lieben Papa und dem Jüngling
Pfeifen dar, und Tabak in der fleckigen Hülle des Seehunds.
Und sie lagerten sich im schattigen Gras: an des Vaters
Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Tassen
Rühmend goß; und zur Linken die schöne Louis' und der Jüngling.
Zwar kostete sie selten des Kaffees, aber gefällig

Trank sie heut ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
Liebreich sprach der Vater, die rosige Wang' ihr streichelnd:
„Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm mir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
Etwas mehr um den Hals, man erkältet sich leicht in der Hitze."
Jenem küßte die Hand und erwiederte freundlich die Tochter:
„Zugluft heißt die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
Athmet, und kaum ein Band mir bewegt? Wir gingen ja langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch fröhlich? so fröhlich,
Als die singenden Vögel im Wald' hier oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr sind es heute, da schenkte mir Gott mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm, und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns! und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn!
Gestern erst geschah es, so deucht es mir, als ich im Garten
Ging, und Blätter zerpflückt', und betete; bis nun mit Einmal
Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der Allmächtige, Gutes und Böses.
Auch das Böse war gut! denn Seine Gnad' ist unendlich!
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Louis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem Regenbogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder sie sammeln? —
Ja, vollblühende Segen und himmlische streuet der Vater,
Welcher den Bogen der Huld ausspannte: Blumen und Früchte,
Daß wir mit Dank einsammeln und Fröhlichkeit! Denk ich des Vaters,
O dann erhebt sich mein Herz, und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verschieden an Kraft und Verstand; doch alle des Vaters
Liebe Kindlein, wie wir, von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh, von dem Vater im kühlen Lager gesegnet,
Hört süßträumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,

Schläft, und erwachet gestärkt und verständiger. Kinder, wir freun uns
Alle vereint, wenn Gottes verklärter Morgen uns aufweckt!
„Dann erfahren auch wir wahrhaft, daß Gott die Person nicht
„Ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Der ist ihm angenehm!" — O Himmelswonne! wir freun uns,
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus,
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edlen
Mendelssohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt:
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Traurig nur, wenn ein Kind, das der bildenden Rede des Vaters
Kundiger schon aufmerkt, mit Verständniß oder mit Ahndung,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Höhen erstrebet,
Neidisch entehrt in der Gruft; und die Jüngeren, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte sich selbst ausdeuten, voll Hochmuth
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein
Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der leise geöffneten Thür', und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürich an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort, auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort, auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schauten bewundernd,
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und vernahmen,
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesang: „Wir glauben
„All an Einen Gott!" — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Rauschend auf, daß umher von des Himmels Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!

Also redeten jen' im vertraulichen Wechselgespräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels.

---

2. Aus: Ilias von Homer.

Andromache.

Als er (Hektor) das skäische Thor, die gewaltige Veste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her, des Eetion blühende Tochter:
Denn Eetion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
Dort in der plakischen Thebe, Kilikia's Männer beherrschend,
Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die Andern
Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth noch und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein des elenden Weibes,
Ach bald Wittwe von dir! denn dich tödten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend. Allein mir wär' das Beste,
Deiner beraubt, in die Erd' hinabzusinken; denn weiter
Bleibt kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal erreicht hast,
Gram nur! Und nicht mehr hab' ich ja Vater und liebende Mutter!
Siehe, den Vater erschlug mir der göttliche Streiter Achilleus,
Und er verheerte die Stadt, die kilikische Männer bevölkern,
Thebe mit ragendem Thor: den Eetion selber erschlug er,
Doch nicht nahm er die Waffen; denn grauenvoll war der Gedank' ihm;
Nein, er verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
Hoch dann häuft' er ein Mal und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter.
Sieben auch waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung
Und die wandelten all' am selbigen Tage zum Ais,
Denn sie all' erlegte der muthige Renner Achilleus,
Bei weißwolligen Schafen und schwer hinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin vom waldigen Hange des Plakos,

Führet er zwar hierher mit anderer Beute des Krieges,
Doch befreit' er sie wieder und nahm unendliche Lösung:
Aber im Vaterpalast erlegte sie Artemis Bogen.
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun und bleib' allhier auf dem Thurme!
Mache du nicht zur Waise das Kind und zur Wittwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel, denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und frei die Mauer dem Angriff,
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
Kühn um die Ajas beid' und den hohen Idomeneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn' und den starken Held Diomedes:
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt,
Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antrieb.
Ihr antwortet' drauf der helmumflatterte Hektor:
Mich auch härmt das Alles, o Trauteste, aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger entfernt, ich hier ausweiche der Feldschlacht;
Auch verbeut es mein Herz, denn ich lernete, biederen Muthes
Immer zu sein und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer Leid in der Zukunft,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos auch des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer
All' in den Staub hinsinken von feindlichen Händen getödtet —
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die weinenden führt der Freiheit Tag dir entreißend;
Wenn du in Argos webst für die Herrscherin oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia oder Messeis,
Sehr unwilligen Muths; doch hart belastet der Zwang dich!
Künftig sagt dann Einer, die Thränenvergießende schauend:
Hektors Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke,
Rosse bezähmender Troer, da Ilios Stadt sie umkämpften!
Also redet man einst und neu erwacht dir der Kummer,
Solchen Mann zu vermissen, der Abwehr böte der Knechtschaft.
Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Ehe von deinem Geschrei ich gehört und deiner Entführung!
Also der Held und hin nach dem Knäblein streckt er die Arme,
Aber zurück an den Busen der schön gegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind; erschreckt von dem liebenden Vater,

Bange zugleich vor dem Erz und der flatternden Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah vom obern Helme herabweh'n.
Lächelnd schaute der Vater das Kind; auch die zärtliche Mutter.
Schleunig vom Haupte sich nahm er den Helm, der strahlende Hector,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegte es sanft in den Armen;
Laut dann fleht' er also dem Zeus und den andern Göttern:
Zeus und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater!
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feind's! Dann freue sich herzlich die Mutter!
Also sprach er und reicht in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn und sie nahm in das duftende Busengewand ihn,
Lächelnd mit Thränen im Blick, und ihr Mann, voll inniger Wehmuth,
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:
Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Nie wird gegen Geschick mich ein Mann hinsenden zum Ais.
Doch dem Verhängniß entrann Niemand von den Sterblichen, mein' ich,
Edeler sowie geringer, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemache hingehend besorge du deine Geschäfte.
Spindel und Webstuhl und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein. Für den Krieg liegt Männern die Sorg' ob,
Allen, mir ja zumeist, die Ilios Veste bewohnen.
Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hector,
Von Roßhaaren umwallt. Heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend.
Bald erreichte sie nun des männervertilgenden Hectors
Wohlgebaute Wohnung und fand die Mägde in der Kammer,
Viel' an der Zahl und allen erregte sie Gram und Betrübniß.
Lebend noch ward Hector betrauert in seinem Palaste,
Denn sie glaubten gewiß, nie wieder daher aus der Feldschlacht
Kehr er heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.

---

3. Homer's Odyssee.

1. Aber ich eilte zum Schiffe zurück und befahl den Genossen,
Selber einzusteigen und abzulösen die Seile.
Alle sie stiegen hinein, auf Ruderbänke sich setzend,
Saßen gereiht und schlugen die graue Woge mit Rudern.

Uns nun ließ in die Segel des schwarz geschnäbelten Schiffes
Fahrwind, schwellendes Hauch's, nachwehn, als guten Begleiter,
Kirke, die schöngelockte, die hehre melodische Göttin.
Als wir sogleich in dem Schiffe gefertigt alle Geräthschaft,
Saßen wir da, von Wind und Steurer sanft gelenket,
Drauf zu den Freunden begann ich und redete, trauriges Herzens:
Trauteste, nicht ja geziemt, daß Einer wisse, noch zween nur,
Welches Geschick mir Kirke, die herrliche Göttin, geweissagt,
Darum meld ich es euch, daß wir als Kundige jetzo
Sterben oder entfliehn dem schrecklichen Todesverhängniß.
Erstlich gebeut sie uns, der wunderbaren Seirenen
Zaubergesang zu meiden und ihre blumige Wiese.
Ich nur allein darf hören die Singenden; aber mich fesselt
Ihr in ein zwängendes Band, daß fest auf der Stell' ich beharre,
Aufrecht unten am Mast, und schlinget die Seil um den Mastbaum.
Wenn ich jedoch anflehe die Freund' und zu lösen ermahne,
Schnell dann müßt ihr stärker in mehrere Bande mich fesseln.
Also sprach und erklärt' ich ein Jegliches meinen Genossen.
Eilend indeß gelangte zum Eiland beider Seirenen
Unser gerüstetes Schiff; denn es drängt' unschädlicher Fahrwind.
Schnell dann ruhete der Wind besänftiget; und das Gewässer
Schimmerte ganz windlos; denn ein Himmlischer senkte die Wallung.
Auf nun standen die Freund' und falteten eilig die Segel,
Die sie im räumigen Schiff hinlegeten; drauf an den Rudern
Saßen sie rings, weiß schlagend die Fluth mit geglätteten Tannen,
Aber ich selbst nahm jetzo die mächtige Scheibe des Wachses,
Schnitt mit dem Erze sie klein, und drückt' in nervigten Händen,
Bald dann weichte das Wachs, vom kräftigen Drucke bewältigt
Und von Helios Strahl, des leuchtenden Sohns Hyperions.
Drauf in der Reih' umgehend, verkleibt' ich die Ohren der Freunde.
Sie nun banden im Schiffe mich fest an Händen und Füßen,
Aufrecht unten am Mast, und schlangen die Seil um den Mastbaum,
Setzten sich dann, und schlugen die grauliche Woge mit Rudern.
Aber indem wir soweit, wie erschallt volltönender Ausruf,
Kamen im eilenden Lauf, da ersah'n sie das gleitende Meerschiff,
Welches genaht herflog, und sie stimmeten hellen Gesang an:
Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achaier,
Lenke das Schiff landwärts, um unsere Stimme zu hören.
Keiner ja fuhr noch hier im dunkeln Schiffe vorüber,
Eh' aus unserm Munde die Honigstimm' er gehöret;

Jeder sodann kehrt fröhlich zurück und Mehreres wissend.
Denn wir wissen dir Alles, wie viel in den Ebenen Troja's
Argos Söhn' und Troer vom Rath der Götter geduldet,
Alles, was irgend geschah auf der vielernährenden Erde.
Also riefen mir hold die Singenden. Aber das Herz mir
Schwoll von Begier zu hören, und Lösung gebot ich den Freunden
Mit zuwinkendem Haupt; doch sie stürzten sich rasch auf die Ruder.
Schleunig erhuben sich darauf Eurylochos und Perimedes,
Legten noch mehrere Bande mir an und umschlangen mich fester.
Aber nachdem sie vor jenen vorbeigesteuert, und nichts mehr
Weder vom Laut der Seirenen daher scholl, noch vom Gesange:
Gleich nun nahmen das Wachs sie hinweg die theuren Genossen,
Das in die Ohren ich kleibt', und löseten mich aus den Fesseln.
Als wir nunmehr der Insel entruderten, jetzo erblickt ich
Dampf und brandende Fluth und hörete dumpfes Getöse.
Schnell den Erschrockenen flogen hinweg aus den Händen die Ruder;
Alle gesamt dann rauschten dem Meerstrom nach; und das Schiff stand
Still, weil Keiner hinfort sein ragendes Ruder bewegte.
Aber ich selbst durcheilte das Schiff und ermahnte die Freunde,
Rings mit schmeichelnder Rede zu jeglichem Manne genaht.
Trauteste, nicht ja bisher der Gefahr Unkundige sind wir!
Hier nun droht nicht größere Gefahr, als da der Kyklop uns
Mit unmenschlicher Kraft einschloß in gehöhleter Felskluft.
Aber auch dort, durch meinen Entschluß und Rath und Erfindung,
Sind wir entfloh'n; und ich hoff' auch hieran denken wir künftig.
Jetzo wohlan, wie ich rede das Wort, so gehorchet mir Alle,
Ihr dort schlagt mit dem Ruder des Meeres hochstürmende Brandung,
Sitzend umher auf den Bänken; ob uns der Kronide vielleicht noch
Gönnt, aus diesem Verderb durch eilende Flucht zu entrinnen.
Dir da befehl ich solches, Pilot; doch tief in die Seele
Fass' es, dieweil du das Steuer des räumigen Schiffes besorgest:
Außer dem Rauchdampf hier und den Brandungen lenke das Meerschiff;
Und an den Fels arbeite hinan; daß nicht unversehens
Dorthin es dir entschlüpf', und uns in Verderben du stürzest!
Also ich selbst; und schleunig gehorchten sie meiner Ermahnung.
Doch von Skylla schwieg ich annoch, der unheilbaren Plage:
Daß mir nicht vor Schrecken vielleicht abließen vom Ruder
Unsere Freund' und zusammen im innern Raum sich drängten.

Nicht mehr jetzo gedacht' ich des jammervollen Gebotes,
Welches mir Kirke gebot, mich nicht zum Kampf zu wappnen:
Sondern ich hüllte mich stattlich in Rüstungen, nahm in die Hände
Zween weitschattende Speer', und trat auf das hohe Verdeck hin
Vorn im Schiff; denn ich hoffte sie dorther kommen zu sehen,
Skylla, das Felsscheusal, das mir die Genossen bedräute.
Aber nirgends fand sie mein Blick; und mir schmerzten die Augen,
Ueberall umschauend zur dunkeln Höhe des Felsens.
Jetzo steuerten wir angstvoll in den engen Meerschlund:
Denn hier drohte Skylla und dort die grause Charybdis,
Fürchterlich jetzt einschlürfend die salzige Woge des Meeres.
Wann sie die Wog' ausbrach, wie ein Kessel auf flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und emporflog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel die Felshöh'n beide bespritzend.
Wann sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres;
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch, und umher scholl
Graulich der Fels vom Getös', und tief aufblickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Morast; und es faßte sie bleiches Entsetzen.
Aber dieweil auf jene wir sah'n, in der Angst des Verderbens,
Hatte mir Skylla indeß aus dem räumigen Schiffe der Freunde
Sechs entrafft, die an Arm und Gewalt die tapfersten waren.
Und zu dem hurtigen Schiffe nunmehr und den Meinigen schauend,
Sah ich jene bereits, mit schwebenden Händen und Füßen,
Hoch in die Lüfte gezückt; mich riefen sie laut mit Geschrei an,
Ach, beim Namen mich nennend, zuletzt nun trauriges Herzens.
Wie am Gestad' ein Fischer mit ragender Angelruthe,
Kleineren Fischen des Meers zum Betrug auswerfend den Köder,
Weit in die Fluth hinsendet das Horn des geweideten Stieres,
Dann die zappelnde Beute geschwind aufschwenkt an das Ufer:
Also wurden sie zappelnd emporgezuckt an den Felsen.
Dort, als jene sie fraß an der Felskluft, schrieen sie laut auf,
Alle die Händ' ausstreckend nach mir in der grausen Entscheidung.
Ach nie traf mein Aug' ein erbarmungswertherer Anblick,
Soviel Weh ich erduldet, des Salzmeers Wege durchforschend.
Als wir von Skylla's Felsen nunmehr mit der grausen Charybdis
Waren entflohn, bald darauf zu des Gottes gesegnetem Eiland
Kamen wir, wo schön prangte die Trift breitstirniger Rinder,
Und viel üppiger Schafe dem leuchtenden Sohn Hyperions.

Jetzt annoch auf dem Meer, im dunkelen Schiffe mich nahend,
Hört' ich schon das Gebrüll der eingehegeten Rinder,
Samt der Schafe Geblök. Da erwacht' in der Seele mir plötzlich
Jenes thebischen Sehers, des blinden Teiresias, Warnung,
Und der ääischen Kirke, die beid' ernstvoll mir geboten,
Helios Insel zu flieh'n, des menschenerfreuenden Gottes.
Drauf zu den Freunden begann ich und redete trauriges Herzens:
Höret an jetzt mein Wort, ihr von Noth umdrängte Genossen,
Daß ich euch ankünde Teiresias göttlichen Ausspruch
Und der ääischen Kirke, die beid' ernstvoll mir geboten,
Helios Insel zu flieh'n, des menschenerfreuenden Gottes;
Denn dort, sagten sie, drohe das schrecklichste Jammergeschick uns.
Auf denn, vorbei an der Insel gelenkt das dunkele Meerschiff!
Also ich selbst; und es brach ihr armes Herz vor Betrübniß.
Aber Eurylochos rief, das gehässige Wort mir erwidernd:
Grausamer, zu muthvoller Odysseus, nie doch erschlafft dir
Nur ein Gelenk; nein, wahrlich, aus Stahl ward Alles gebildet!
Der den entkräfteten Freunden, die Arbeit müdet und Schlummer,
Nicht an das Land zu steigen bewilligest, daß wir von Neuem
Auf der umflutheten Insel uns rüsteten labende Nachtkost;
Sondern blind durch die Stille der Nacht hin schweben uns heißest,
Abgeirrt von der Insel, in dunkelwogende Meerfluth.
Aber in Nächten erhebt sich der Sturm, zum Verderben der Schiffe,
Fürchterlich! Wo könnt' einer entflieh'n vor der grausen Vertilgung,
Wenn mit plötzlicher Wuth des Orkans der gewaltige Südwind
Oder der sausende West herwirbelte, welche vor Allen
Drohn zu zerschellen ein Schiff, auch trotz obwaltenden Göttern?
Aber wohlan, jetzt wollen der finstern Nacht wir gehorchen
Und uns rüsten das Mahl, am hurtigen Schiffe beharrend;
Frühe dann steigen wir ein und gehn in die Räume des Meeres.
Jener sprach's; und es lobten Eurylochas Wort die Genossen.
Jetzo erkannt' ich im Geist, daß ein Himmlischer Böses verhänget;
Und ich begann zu jenem und sprach die geflügelten Worte:
Leicht wohl zwinget ihr mich, Eurylochos, der ich allein bin.
Aber wohlan, ihr alle beschwört's mit heiligem Eidschwur:
Wenn wir Heerden vielleicht von Hornvieh oder von Wollvieh
Irgendwo schau'n, daß keiner in frevelen Sinne bethöret,
Weder ein Rind noch ein Schaf abschlachten will; sondern geruhig
Esse mir jeder die Kost, die gereicht die unsterbliche Kirke.
Also ich selbst; und sogleich beschwuren sie, was ich verlanget.
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur:

Stelleten wir in die Höhlung der Bucht das gerüstete Meerschiff,
Nah' am süßen Gewässer; und drauf entstiegen die Freunde
Alle dem Schiff und eilten, sich wohl zu bereiten die Nachtkost.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war;
Jetzo beweinten sie der trautesten Freunde Gedächtniß,
Die dort Skylla zum Fraß sich entrafft aus dem räumigen Schiffe:
Doch auf die Weinenden sank der süßbetäubende Schlummer.
Als nur ein Drittel der Nacht noch war, und die Sterne sich neigten;
Sandt unermeßlichen Sturm der Herrscher im Donnergewölk Zeus,
Mit des Orkans Aufruhr, und ganz in Gewölke verhüllt' er
Erde zugleich und Gewässer; gedrängt vom Himmel entsank Nacht.
Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,
Stelleten wir einziehend das Schiff in die bergende Grotte,
Wo auch waren der Nymphen Gestühl' und liebliche Tanzreih'n.
Jetzo berief ich die Freund' und redete vor der Versammlung:
Trauteste, weil ja im Raume das Schiff noch Speis' und Getränk' uns
Hegt, sei'n hier uns die Rinder verschont, daß nichts wir erleben.
Eines furchtbaren Gottes ja sind die Rinder und Schaf' hier;
Helios Trift, der auf Alles herabschaut, Alles auch höret.
Also ich selbst, und bezwang ihr muthiges Herz in Gehorsam.
Aber den ganzen Mond durchbrauste der Süd, und auch niemals
Hub sich ein anderer Wind, als nur mit dem Oste der Südwind.
Jene, solange der Speis' und des röthlichen Weins noch da war,
Schoneten stets der Rinder, in ängstlicher Sorg' um das Leben.
Aber nachdem im Schiffe verzehrt war jegliche Nahrung;
Jetzo suchten sie Fang, aus Noth durchstreifend die Gegend,
Fische zugleich und Gevögel, wie nur es den Händen sich darbot,
Mit scharfhakiger Angel; denn hart war dem Magen der Hunger.
Jetzo wandert' ich selbst durch das Eiland, daß ich den Göttern
Flehete, ob mir einer den Weg anzeigte zur Heimkehr.
Als ich so durch die Insel hinweg mich den Freunden entfernet;
Wusch ich die Hand in der Fluth, wo Bedeckung war vor dem Winde,
Und den Unsterblichen fleh't ich gesamt, des Olympes Bewohnern;
Sie nun träufelten sanft auf die Augen mir lieblichen Schlummer.
Aber es rieth den Genossen Eurylochas Rath des Verderbens:
Höret an jetzt mein Wort, ihr von Noth umdrängte Genossen.

Wohl ist jeglicher Tod graunvoll den elenden Menschen,
Doch ist Hungers sterben das jammervollste Verhängniß.
Auf denn, aus Helios Heerde die trefflichsten Kühe zum Opfer
Treibt für die Götter daher, die hoch oben walten im Himmel.
Wenn wir zurück einst kehren in Ithaka's Vatergefilde,
Schnell den stattlichsten Tempel dem leuchtenden Sohn Hyperions
Bauen wir, wo zum Schmucke wir Viel und Köstliches weihen.
Doch wenn jener im Zorn um hochgehörnte Rinder
Denkt zu verderben das Schiff, und die anderen Götter ihm beisteh'n;
Lieber mit Einmal will ich in Fluth aushauchen den Odem,
Als so lang' hinschmachten in diesem verödeten Eiland!
Jener sprach's; und es lobten Eurylochos Wort die Genossen.
Schnell aus Helios Heerde die trefflichsten Kühe von nah her
Trieben sie, denn nicht ferne dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff
Weideten jetzt, breitstirnig und schön, die gehörneten Rinder.
Dann umstanden sie jen' und fleheten laut zu den Göttern,
Zartes Gesproß abpflückend der hochgewipfelten Eiche;
Denn an gelblicher Gerste gebrach's im gerüsteten Schiffe.
Also fleheten sie und schlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Schenkel heraus und umwickelten solche mit Fette
Zwiefach umher, und bedeckten sie dann mit Stücken der Glieder.
Auch an Weine gebrach's, die brennenden Opfer zu sprengen;
Doch sie weihten mit Wasser die röstenden Eingeweide.
Als sie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide gekostet,
Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's an Spieße.
Mir nun floh von den Augen der süß betäubende Schlummer;
Und zu dem rüstigen Schiff an den Strand des Meeres eilt' ich.
Aber indem ich nahte dem zwiefachrudernden Schiffe,
Jetzo kam von dem Opfer ein süßes Gedüft mir entgegen.
Unmuthsvoll wehklagt' ich empor zu den ewigen Göttern:
Vater Zeus, und ihr andern, unsterbliche selige Götter,
Ach ihr ließet zum Fluch im grausamen Schlummer mich ausrub'n,
Während die Meinigen hier anstifteten solcherlei Unthat!
Schnell zu Helios kam Lampetia, langes Gewandes,
Anzusagen das Wort, wie wir ihm getödtet die Rinder.
Gleich zu dem Ewigen eilt' er, und redete, zürnendes Herzens:
Vater Zeus, und ihr andern, unsterbliche selige Götter,
Rache geübt an der Schaar des Laertiaden Odysseus,
Weil sie die Rinder getödtet, die Frevler: deren beständig
Froh ich war, aufsteigend zur Bahn des sternigen Himmels,
Und wann wieder zur Erd' ich hinab vom Himmel mich wandte,
Aber wo nicht sie mir büßen des Raubs vollgültige Buße,

Tauch ich zum Ais hinab und leucht' in der Todten Behausung.
Ihm antwortete darauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Helios, siehe, du magst forthin den Unsterblichen leuchten,
Und den sterblichen Menschen auf nahrungsprossender Erde,
Bald will jenen ich selber das Schiff mit flammendem Donner
Schmettern zu Trümmer und Graus in dunkeler Wüste des Meeres.
Solches hört' ich darauf von der schöngelockten Kalypso,
Die, wie sie sprach, von Hermeias, dem Thätigen, selbst es gehöret.
Aber nachdem ich zum Schiffe hinab und dem Meere gewandelt,
Schalt ich sie ringsum All' und Jeglichen: aber zur Rettung
Konnten wir nichts ausspähen; denn todt schon lagen die Rinder.
Jenen darauf erschienen sofort Graunzeichen der Götter:
Ringsum krochen die Häut', auch brüllte das Fleisch um die Spieße,
Rohes zugleich und gebrat'nes, und laut wie Rindergebrüll scholl's.
Sechs der Tag' jetzt schmausten die werth mir geachteten Freunde
Stets von Helios Kühen die trefflichsten, die wir geraubet.
Doch wie den siebenten Tag hersendete Zeus Kronion;
Jetzo ruhete der Wind von der heftigsten Wuth des Orkanes.
Schnell dann stiegen wir ein und steuerten durch die Gewässer,
Aufgerichtet den Mast und gespannt die schimmernden Segel.
Als wir nunmehr von der Insel entfernt hinsteuerten, und nirgends
Anderes stand noch erschien, nur Himmel umher und Gewässer;
Siehe, da breitete Zeus ein düsterblaues Gewölk aus
Ueber das räumige Schiff und es dunkelte drunter die Meerfluth.
Jetzo lief nicht lange das Schiff mehr; denn unversehen's kam
Laut, anbrausend der West, in gewaltiger Wuth des Orkanes.
Aber des Mastbaums Taue zerbrach der gewirbelte Windstoß
Beide zugleich, daß er krachend zurücksank, und die Geräthschaft
All' in den Raum sich ergoß, doch am Steuerende des Schiffes
Stürzte die Last dem Piloten auf's Haupt und zerknirschte mit Einmal
Alle Gebeine des Haupts; und schnell wie ein Taucher von Ansehn
Schoß er hinab vom Verdeck, und der Geist entfloh den Gebeinen.
Hoch nun donnerte Zeus und schlug in das Schiff mit dem Gluthstrahl;
Und es erschütterte ganz vor dem schmetternden Strahle Kronions.
Rings von Schwefel durchdampft, da stürzten die Freund' aus dem Schiffe.
Jetzt wie schwimmende Krähen des Meers, um das dunkle Schiff her

Wogten sie auf und nieder; doch Zeus nahm ihnen die Heimkehr.
Selbst nun wandelt' im Schiff ich einsam, bis mir die Hord' auch
Löste der Schwall von dem Kiel; den Entblößeten trug das Gewog' hin,
Schmetterte dann auf den Kiel; auch den Mastbaum; aber an diesem
Hing noch das Rahseil fest, von der Haut des Stieres gefertigt.
Hiermit band ich sie beide, den Kiel zugleich und den Mastbaum,
Setzte mich drauf und trieb, wie der rasende Sturm mich umherwarf.
Jetzo ruhte der West von der heftigsten Wuth des Orkanes;
Doch schnell hub sich der Süd, mir Gram auf die Seele zu häufen,
Daß ich zurück noch kehrte zur unheilsamen Charybdis.
Ganz durchtrieb ich die Nacht: doch sobald aufstrahlte die Sonne,
Kam ich an Skylla's Felsengeklüft und die grause Charybdis,
Die mit Gewalt einschlurfte die salzige Woge des Meeres.
Aber ich selbst, hochauf zu dem Feigengesproß mich erhebend,
Schmiegte mich dran, und hing, wie die Fledermaus; und ich fand nicht
Weder wo fest mit den Füßen zu ruh'n, noch empor mich zu schwingen.
Fern war gewurzelt der Stamm, und hochher schwankten die Aeste.
Weit in die Länge gestreckt, und schatteten über Charybdis.
Aber ich hielt unverrückt, bis hervor sie bräch' aus dem Strudel
Mastbaum wieder und Kiel; und dem Harrenden kamen sie endlich
Spät. Wenn etwa zum Mahle vom Markt aufstehet ein Richter,
Der viel Zank und Hader den Jünglingen abgeurtheilt:
Dann erst kamen die Balken hervor mir aus der Charybdis.
Aber ich schwang von oben die Händ' und Füße zum Sprunge,
Mitten hinein dumpf rauschend, zunächst an das lange Gebälk dort,
Setzte mich eilend darauf und ruderte durch mit den Händen.
Doch nicht Skylla ließ mich der Menschen und Ewigen Vater
Schauen hinfort; nie wär' ich entfloh'n der grausen Vertilgung.
Neun der Tag' jetzt trieb ich herum; in der zehnten der Nächte
Brachten Unsterbliche mich gen Ogygia, dort wo Kalypso
Wohnt, die schöngelockte, die hehre melodische Göttin,
Die mich gepflegt und erquickt.

Friedrich Stolberg (1819).

1. Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruska-Land!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit freieres Geistes,
Den das blache Gefild umher,
2. Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel
Donnerhallende Ströme dir!
3. Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.
4. Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.
5. Wie der schirmende Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir, den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!
6. Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.
7. Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich
Achten silberne Greise,
Nicht der eilenden Jahre Flug.
8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

---

2. An das Meer.

1. Du heiliges und weites Meer
Wie ist dein Anblick mir so hehr,
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt.

2. Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausend mal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

3. Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

4. Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

5. Es höret dich der Abendstern
Und winket freundlich dir von fern,
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

6. Oft eil ich aus der Haine Ruh
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

7. Der Geist des Herrn den Dichter zeugt:
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

8. Der blinde Sänger stand am Meer,
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

9. Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeistrung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

10. Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd und Meer,
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd und Meer zurück.

Matthias Claudius (1815).

1. Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle,
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unire Augen sie nicht sehn.

4. Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel,
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fleißig sein!

6. Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

2. Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;
2. Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;
3. Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!
4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.
5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.
6. Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.
7. Und all das Geld und all das Gut,
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth,
Kann's aber doch nicht machen,
8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kasteien,
Des vielen Geldes wegen.
9. Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt er's mir nicht geben?

3. Der Mann im Monde.

Wiegenlied beim Mondschein.

1. Seht doch das kalte Nachtgesicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einst war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.
2. Ja, Kind, von diesen Runzeln wär'
Nun freilich viel zu sagen;
Am Weihnachtsabend kam Kunz her,
Der Henker mußt' ihn plagen,
3. Kam her und stahl. Wie ging's ihm nicht!
Er wird nicht wieder stehlen.
Hör' an und laß dir die Geschicht'
Vom Kohl und Kunz erzählen.
4. Heinz hatt' ein Gärtchen, das war schön,
Da stieg des Abends Kunze
Hinein, und hast du nicht gesehn,
Bestahl den Nachbar Heinze.

5. Sonst schämt und grämt ein Dieb sich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen seinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.
6. Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen,
Sie faßte ihn — husch! und er stand
Im Mond mit seinen Sachen,
7. Mit seinem Kohl, so wie er war,
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man sieht ihn itzt annoch hell und klar,
Mit Kohl im Monde stehen.
8. Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär' wohl gern bei Leuten.
9. All' Weihnachtabend' rührt er sich
Und ruft aus voller Kehlen:
„Erbarme dich! erbarme dich!
Ich will nicht wieder stehlen."
10. Ja, großen Dank! der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er stehet da, und warnet uns,
Daß wir nicht stehlen sollen;
11. Steht da, und hat nicht Ruh noch Rast,
Und wird da ewig stehen.
Schlaf! wenn du ausgeschlafen hast,
Sollst du auch Kunze sehen.

Claudius.

---

4. Brief an Andres.

Da schreib' ich ihm schon wieder, und diesmal halt' er mir nur noch Stand, lieber Andres, dann soll er auch fürerst Ruhe haben. Ich kann doch nicht so in's große Blaue schießen, muß doch jemand haben, nach dem ich ziele, und er ist mir so recht bequem und paßlich, nicht zu dumm und nicht zu klug, und sein Gemüth ist nicht böse. Will auch Brüderschaft mit dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was du mir unterm 31sten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz' schreibst, die du dem alten lahmen Dietrich heimlich auf sein Strohlager hast hinlegen lassen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß dir nun nach seinem Dank 's Maul doch so wässert. 's wässert einem denn so, Andres, mußt aber Alles hübsch hinunterschlucken. Dietrich bleibt ja im Lande, kannst ja alle Tage, wenn er vorbeihinkt, dein Holzbein noch sehen und deine Bärenmütz'. Aber dem Dank wolltest du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß dir deßhalb kein Haar nicht aus, 's geht andern ehrlichen Leuten auch so; man meint Wunder, was einem damit geholfen sein werde, und ist nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber seit Bartholomäi hab' ich mich drauf gesetzt, daß ich von keinem Dank wissen will, und wenn mir nun einer damit weitläuftig angestiegen kommt, so karbatsch ich drauf los, und das Alles aus purem leidigen Interesse, wahrhaftig, aus purem Interesse. Denn sieh, Andres, du wirst's auch finden: wenn die Sach' unter die Leut' ist, und Dietrich gedankt hat, dann hat man seinen Lohn dahin und 's ist Alles rein vorbei; und was ist

es denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine Seel' von weiß, sieh! dann hat man noch immer den Knopf auf'm Beutel, dann ist's noch immer ein treuer Gefährt' um Mitternacht und auf Reisen, und man kann's ordentlich als 'n Helm auf'n Kopf setzen, wenn ein Gewitter aufsteigt. Herzlicher Dank thut wohl sanft, alter Narre, doch ist das auch keine Hundsvötterei, heimlich hinlegen, und dann dem armen Volk als 'n unsichtbarer Fierk hinter'm Rücken stehn und zusehen, wie's wirkt, wie sie sich freuen und handschlagen, und nach dem unbekannten Wohlthäter suchen. Und da muß man sie suchen lassen, Andres, und mit seinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber hör', man muß auch nicht jedem Narren geben, der Einen anpfeift. Die Leut' wollen alle gern haben, und ist doch nicht immer gut. Mangel ist überhaupt gesunder als Ueberfluß, und traun, glaube mir, 's ist viel leichter zu geben, als recht zu geben. Auf' n Kopf mußte Dietrich was haben und 'n neues Bein auch, das versteht sich, aber es gibt sehr oft Fälle, wo es besser und edler ist, abzuschlagen und hart zu thun.

Versteh' mich nicht unrecht; wir sollen nicht vergessen, wohl zu thun und mitzutheilen, das hat uns unser Herr CHRISTUS auch gesagt, und was der gesagt hat, Andres, da laß ich mich drauf todtschlagen. —

Hast du wohl eher die Evangelisten mit Bedacht gelesen, Andres? — Wie Alles, was ER sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über Alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr' in eines jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtest wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir oft in meinen Gedanken vorstelle, daß ER da sein Wesen mit seinen Jüngern habe. Ich segne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft, wenn ich's Nachts unterwegen an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufseh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirdische Unruhe, daß ich wirklich manchmal denke, ich sei zu etwas Besserem bestimmt, als zum Brieftragen; ich trag' indeß immer den Weg hin und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf sei. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge in's Fenster! Junge, mir ist's so wohl dahier hinter den Vorhängen in dieser Frühstund'! — Leb' wohl, du alter Sauertopf, und grüße deinen H. Pastor, für den ich Respekt habe, weil er so 'n lieber, guter H. Pastor ist, und so fromm aussehend, als ob er immer an etwas jenseit dieser Welt dächte, und nicht so dick.

's Morgens bei meiner Lampe, die NB. keine von den berühmten „nächtlichen Lampen der Weisen" ist, sondern eine ganz natürliche Thronlampe.

5. Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Lection die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sie nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun Einer: sie sei überall; der Andere: sie sei nirgends; und es steht dahin, wer von Beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß Einer den Andern kratzt, damit er ihn wieder kratze, und sich so wechselsweise zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen und andern Fällen, ein Jeder von ihnen nur sein eigner Freund, und nicht des Andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften" zu nennen! Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein geht's hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch sein: daß Einer des Andern Freund sei.

Und das zweite ist, daß du's von Herzen seist und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delikatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete, und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß du deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber wenn's Noth ist und er helfen kann, so nimm du auch kein Blatt vor's Maul, sondern gehe und fordre frisch heraus, als ob's so sein müßte und gar nicht anders sein könne.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell Jemand deinen Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärest du denn sein Freund? Das soll ja jeder wildfremde unparteiische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit Allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeitlang beisammenstehn, Freunde, und können

eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf diese Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde sein? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden.

Peter Hebel (1826).

1. Der Sperling am Fenster.

(Allemannisch.)

1. Zeig, Chind! Wie het sel Spätzli gseit?
Weisch's nümme recht? Was luegsch mi a? —
„'s het gseit: I bin der Vogt im Dorf,
I mueß von Allem d' Vorles ha."

2. Und wo der Spötlig seit: 's isch gnueg!
Was thuet mi Spatz, wo d' Vorles het? —
„Er list am Bode d' Brösli uf,
Sust müest er hungerig in's Bett."

3. Und wo der Winter d' Felder deckt,
Was thuet mi Spatz in seiner Noth?
„Er pöpperlet am Fenster a
Und bettlet um e Stückli Brod." —

4. „Gang, gieb em, Muetter! 's friert en fust." —
Zeig, sag mer z'erst, 's pressirt nit so,
Wie chunnts der mit dem Spätzli vor,
Meinsch nit, es chönnt eim au so goh?

5. Chind, wird's der wohl, und 's goht der guet,
Sag nit: i bin e riche Her,
Und iß nit Brotis alli Tag!
's chönnt anders werde, handumchehr.

6. Iß nit den chrosplich Ranft vom Brod
Und loß de weiche Brosme stoh!
— De heschs im Bruuch — es chunnt e Zit,
Und wenn de's hättsch, wie wärsch so froh!

7. Ne blaue Möntig währt nit lang,
Und d' Wuche het no mengi Stund,
Und mengi Wuche lauft dur's Dorf,
Bis Jedem an si letzte chunnt.
8. Und was men in si'm Früehlig lehrt,
Me treit nit schwer, und het's e mol,
Und was men in si'm Summer spart,
Das chunnt eim in si'm Spötlig wohl.
9. Chind, denk mer dra, und halt di guet!
„O Mutter lueg! der Spatz will goh!"
So gang er! Leng de Hirse dört,
Und streu' em! Er wird wieder cho! —

---

2. Wächterruf.

(Allemannisch.)

1. Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat zehni gschlage.
Jez betet und jez gönt ins Bett
Und wer e ruehig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl: im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.
2. Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat ölfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti jez zum letztemol —
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!
3. Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,
So geb der Gott e rüihige Stund
Und mach di wider fro und gsund.
4. Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat eis gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Rot
E Dieb uf dunkle Pfade got,
I wills nit hoffe, aber gschiehts,
Gang heim! der himmlisch Vater siehts.
5. Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat zwei gschlage.
Und wem scho wider, ehs no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! es wär nit nöthig gsi!
6. Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt
Und wer im Fried den Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Muet
Und gang ans Gschäft, und — halt di guet!

---

3. Fünf Räthsel.

1.

Ich armer Sclave
Erleide harte Strafe
Und komme nie zum Schlafe.
Den Pferden gleich im Brunnenhaus
Geh ich ringsum, Jahr ein, Jahr aus.
Und fang ich auch zu schlummern an,

Kommt ein metallner Mann heran,
Und treibt zu neuer Arbeit an;
Und wo der Starke, der mich rette?
Das Haus, das mich verschließt, liegt selber an der Kette.

2.

Uns durchströmet das Licht der Sonne von Außen und Innen,
Aber der Regen benetzt eine Seite uns nur.
Weht uns der Nord ins Gesicht, so schwitzt uns am meisten der Rücken,
Starret die Wiese von Eis, bieten wir Blumen dir dar.
Raubet ein Sturm, ein Hagel, ein Stein uns endlich das Leben,
So verscheiden wir froh, nicht ohne Schwanengesang.

3.

Hast du dich einer Sache unterwunden,
O lieber Mann,
Und hast du etwa mich darin gefunden;
Bist übel dran!
Noch schlimmer aber, wenn du dann mit nassen,
Vielleicht auch trocknen Augen mich mußt lassen.

4.

Verfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch mehrentheils gemacht erst heut,
Sehr schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's Niemand gern.

5.

Ein Sylbenpaar zieht jährlich hin und her,
Bald ists bei uns, bald wieder überm Meer,
Und kommts ins Land
Weiß von Gewand,
Dann wehe den Schlangen und Kröten,
Nur stille Flucht
Dahin, wo sie Niemand sucht,
Kann sie retten von entsetzlichen Nöthen;
Die dritte wird nicht schwer mehr scheinen:
Zwei Große wohnen drin mit ihren Kleinen,
Sie wandeln ein, sie wandeln aus,
Wie jeder pflegt im eignen Haus.
Das Ganze ist ein künstliches Geflecht,
Für die Bewohner eben recht.
Dem Storchennest dies Räthsel gleicht?
Allein wir machens nicht so leicht;
Wir steigen nicht, wir bleiben auf der Erde,
Wenn fern von uns der Storch entfliegt,
Sich jeder wärmt am eignen Herde,
Und Schnee im öden Neste liegt,
Wird erst das Ganze lieb und werth,
Die Schnitterin es leicht entbehrt.

---

4. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er.

Ein Sprichwort heißt: „Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er.“ Das sagt mancher, und versteht's nicht. Den bösen Geist kann man eigentlich nicht an die Wand malen, sonst wäre es kein Geist. Auch kann er nicht kommen, denn er ist mit Ketten der Finsterniß in die Hölle gebunden. Was will denn das Sprichwort sagen? Wenn man viel an das Böse denkt, und sich dasselbe in Gedanken vorstellt, oder lang davon spricht, so kommt zuletzt die Begierde zu dem Bösen in das Herz, und man thuts. Soll der böse Feind nicht kommen, so mal' ihn nicht an die Wand! Willst du das Böse nicht thun, so denke nicht daran, wo du gehst und stehst, und sprich nicht davon, als wenn es etwas Angenehmes und Lustiges wäre.

---

5. Die gute Mutter.

Im Jahre 1796, als die französische Armee nach dem Rückzug aus Deutschland jenseits hinab am Rhein lag, sehnte sich eine Mutter in der Schweiz nach ihrem Kinde, das bei der Armee war und von dem sie lange Nichts erfahren hatte, und ihr Herz hatte daheim keine Ruhe mehr. „Er muß bei der Rheinarmee sein,“ sagte sie, „und der liebe Gott, der ihn mir gegeben hat, wird mich zu ihm führen,“ und als sie auf dem Postwagen zu St. Johannisthor in Basel heraus, und an den Rebhäusern vorbei ins Sundgau gekommen war, treuherzig und redselig, wie alle Gemüther sind, die Theilnehmung und Hoffnung bedürfen, und die Schweizer ohnedieß, erzählte sie ihren Reisegefährten bald, was sie auf den Weg getrieben hatte. „Find ich ihn in Colmar nicht, so geh ich nach Straßburg, find ich ihn in Straßburg nicht, so geh ich nach Mainz.“ Die Andern sagten das dazu und jenes, und einer fragte sie: „Was ist denn euer Sohn bei der Armee? Major?“ Da wurde sie fast verschämt in ihrem Inwendigen. Denn sie dachte, er könnte wohl Major sein, oder so etwas, weil er immer brav war, aber sie wußte es nicht. „Wenn ich ihn nur finde,“ sagte sie, „so darf er auch etwas weniger sein, denn er ist mein Sohn!“ Zwei Stunden herwärts Colmar aber, als schon die Sonne sich zu den elsäßer Bergen neigte, die Hirten trieben heim, die Kamine in den Dörfern rauchten, die Soldaten in dem Lager nicht weit von der Straße stunden partheienweise mit dem Gewehr bei Fuß, und die Generale und Obersten stunden vor dem Lager beisammen, diskurirten mit einander, und eine junge, weiß gekleidete Person von weiblichem Geschlecht und feiner Bildung stund auch dabei und wiegte auf ihren Armen ein Kind. Die Frau im Postwagen sagte: „Das ist auch keine gemeine Person, daß sie nahe bei den Herren steht. Was gilts, der, so mit ihr redet, ist

ihr Mann." Der geneigte Leser fängt allbereits an, etwas zu merken, aber die Frau im Postwagen merkte noch nichts. Ihr Mutterherz hatte noch keine Ahnung, so nahe sie an ihm vorübergefahren war, sondern bis nach Colmar hinein war sie still und redete nimmer. In der Stadt im Wirthshaus, wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß, und die Reisegefährten setzten sich auch noch, wo Platz war, da war ihr Herz erst recht zwischen Bangigkeit und Hoffnung eingeengt: daß sie jetzt etwas von ihrem Sohn erfahren könnte, ob ihn Niemand kenne und er noch lebe, und ob er etwas sei, und hatte doch den Muth fast nicht, zu fragen. Denn es gehört Herz dazu, eine Frage zu thun, wo man das Ja so gerne hören möchte, und das Nein ist doch möglich. Auch meinte sie, Jedermann merke es, daß es ihr Sohn sei, nach dem sie frage, und daß sie hoffe, er sei etwas geworden. Endlich aber, als ihr der Diener des Wirths die Suppe brachte, hielt sie ihn heimlich am Rocke fest und fragte ihn: „Kennt ihr nicht einen bei der Armee, oder habt ihr nicht von einem gehört, so und so?" Der Diener sagte: „Das ist ja unser General, der im Lager steht. Heute hat er bei uns zu Mittag gegessen," und zeigte ihr den Platz. Aber die gute Mutter gab ihm wenig Gehör darauf, sondern meinte, es sei Spaß; der Diener ruft den Wirth. Der Wirth sagt: „Ja, so heißt unser General." Ein Offizier sagte auch: „Ja, so heißt unser General," und auf ihre Fragen antwortete er: „Ja, so alt kann er sein" und „Ja, so sieht er aus, und ist von Geburt ein Schweizer." Da konnte sie sich nicht mehr halten vor inwendiger Bewegung, und sagte: „Es ist mein Sohn, den ich suche;" und ihr ehrliches Schweizergesicht sah fast ein wenig einfältig aus vor unverhoffter Freude und vor Liebe und Scham, denn sie schämte sich, daß sie eines Generals Mutter sein sollte, vor so vielen Leuten, und konnte es doch nicht verschweigen. Aber der Wirth sagte: „Wenn das ist, gute Frau, so laßt herzhaft eure Bagage abladen von dem Postwagen, und erlaubt mir, daß ich morgen in aller Frühe ein Kaleschlein anspannen lasse und euch hinausführe zu eurem Herrn Sohn in das Lager."

Am Morgen, als sie in das Lager kam, und den General sah, ja, so war es ihr Sohn, und die junge Frau, die gestern mit ihm geredet hatte, war ihre Schwiegertochter und das Kind war ihr Enkel. Und als der General seine Mutter erkannte, und seiner Gemahlin sagte: „das ist sie," da küßten und umarmten sie sich, und die Mutterliebe und die Kindesliebe, und die Hoheit und die Demuth schwammen in einander und gossen sich in Thränen aus und die gute Mutter blieb lange in ungewöhnlicher Rührung, fast weniger darüber, daß sie heute die Ihrigen fand, als darüber, daß sie sie gestern schon gesehen hatte. — Als der Wirth zurückkam, sagte er: das Geld regne zwar nirgends durch das Kamin herab, aber nicht zweihundert Franken nähme er darum, daß er nicht zu-

zusehen hätte, wie die gute Mutter ihren Sohn erkannte, und sein Glück sah; und der Erzähler sagt: „Es ist die schönste Eigenschaft weit aus im menschlichen Herzen, daß es so gern zusieht, wenn Freunde oder Angehörige unverhofft wieder zusammen kommen, und daß es allemal dazu lächeln oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, nicht ob es will." —

Günther v. Göcking (1748—1828).

An meinen Fritz.

(Epistel.)

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,
Die dies jetzt schreiben, liebes Kind,
Wenn du dereinst das Blatt wirst lesen;
Vielleicht, daß schon der Abendwind
Mit dem Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wann einst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge, sitz ein Weilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionentheilchen
Allein zerflog, ich aber selbst noch bin,
Und ist's erlaubt dem unsichtbaren Wesen,
Das in mir denkt — o so umschweb ich dich,
Wenn du dies Blatt gerührt wirst lesen
Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halber Eremit gewesen.
Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mir das Herz vor Freuden schlug
Als heut dein Händchen unserm Raben
Dein Morgenbrot halb nach dem Käfig trug,
Und wahrlich war's kaum ganz für dich genug.
Du wirst es einst vergessen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt, weil sie den kleinen Schwaben
Zu deinem Kuchen bitten soll.
Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen brach,
Als deine Base scherzend sprach:
Du sollst mein Erbe sein, wenn sie mich einst begraben,
Ich schrieb dies auf, nicht, Kind, um dich zu preisen,
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,
Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weisen.

Doch könntest du dereinst dies Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen,
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber sollst die Schande doppelt fühlen.
Denn wisse, daß dein Vater selten Wein
Nur trank, zum Reitpferd seine Füße
Und seine Hände zum Lakay'n
Gern für sich machte, selbst die süße
Begierde, seinen fernen Freund nach Jahr
Und Tage zu küssen, unterdrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen, statt der Perlen schmückte,
Sich oft den Schlaf, so fest er hielt, entriß,
Zu halben Tagen zwischen ihren Knieen
Dich horchend stehen hatt', und Alles dies, —
Zum braven Mann dich zu erziehen!
Erfüllst du diese Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen;
Denn sollt auch schon mein Mund im Grabe schweigen,
So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde, was du willst, im Staat!
Sei seines Schutzes werth durch deinen Rath.
Durch deine Barke, die der fernsten Insel
Gewächse holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinsel —
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und bist du dies, so wirst du sicher finden,
Was du bedarfst; denn, Kind, ein Biedermann
Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Und Ränke kleiden ihn nicht an.
Bist du nur dies, so wirst du Freunde finden,
Wie überall sie noch dein Vater fand,
Und o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht, sich dann mit dir verbinden.
Erfülle dies! denn sieh, zu deinem Richter
Macht' ich die Welt! O fröhlicher macht schon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn!
Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn;
Will mit den bleiernen Soldaten
Krieg führen, und mit Aepfeln, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze geh'n.
Wird endlich dann der Schlaf dir Händ und Füße lähmen,
So sollst du noch ein süßes Traumbild seh'n;

Denn Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,
Worin die schönen Pferde steh'n.

Wolfgang v. Göthe (geb. 1749, gest. 1832).

1. Zueignung.

1. Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner stillen Hütte,
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles ward erquickt, mich zu erquicken.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen,
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn.
Ich konnt es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn Alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens, dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl an die zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

6. Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stimmen sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör ich dich von vielen
Gar oft genannt und jeder heißt dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne bin ich fast allein.
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

8. Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nöthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!

9. Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben,
Für Andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.
Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr,
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.

Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

12. Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt.
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

---

2. Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

2. Die Mutter sprach: „die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

3. Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle;
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

4. Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum.
Das arme Kind in Schrecken,
Es läuft, es kommt als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

6. Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden.
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

— —

3. Hochzeitlied.

1. Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

2. Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl besser gemacht;
Drum rasch bei der mondlichen Helle
In's Bett, in das Stroh, in's Gestelle!

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette!
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe, da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein, so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Geberden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seit dem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut."
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedient Euch immer des Raumes!"

5. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possirlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,

Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht,
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun Alles in vollem Galopp,
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigem Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihm, als läg er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein,
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

---

8. Und sollen wir singen was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige selige Leute.
So ging es, und geht es noch heute.

---

4. Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hält den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron und Schweif?" —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —

3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

4. „Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlkönig mir leiſe verſpricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind.“ —

5. „Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“

6. „Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau.“ —

7. „Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt!
Und biſt du nicht willig, ſo brauch ich Gewalt.“
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

8. Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

---

5. Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und ſo zog ich Kreis um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

3. Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben, als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten,
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schaale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

4. Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken,
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der ſchönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſein.

5. Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort!
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäſte,
Saure Wochen, frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort.

---

6. Gefunden.

1. Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.
2. Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.
3. Ich wollt' es brechen;
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?
4. Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus,
5. Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

7. An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.
3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.
4. Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.
5. Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt.
6. Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu.
7. Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
8. Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
9. Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nie bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

8. Auf dem Thüringerwald.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

9. Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Dem, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

10. Troſt in Thränen.

1. Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt
Und gar nicht einmal lachſt?
Ich ſeh dirs an den Augen an,
Daß du geweinet haſt.

2. „Und hab ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz.
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern ſo das Herz."

3. Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.

4. „Ihr lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein! verloren hab ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

5. So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

6. „Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

7. Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf,
In jeder heitern Nacht.

8. „Und mit Entzücken blick ich auf
So manchen lieben Tag.
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag."

---

11. Meeresſtille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keinen Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle ſich.

---

12. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle,
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,

Es rührt ſich der Schiffer
Geſchwinde, geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne;
Schon ſeh ich das Land.

---

13. Gränzen der Menſchheit.

(Rhapſodie.)

1. Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

2. Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,

Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

3. Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

4. Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Und wir versinken.

5. Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

---

14. Schäfers Klagelied.

1. Da droben auf jenem Berge
Da steh ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab ins Thal.

2. Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin heruntergekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

3. Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

4. Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum,
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

5. Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

6. Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See,
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

---

15. Aus: **Götz v. Berlichingen.**

I.

Jaxthausen.

Götzens Burg.

Elisabeth, Maria und Karl.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's ist gar zu schön.

Maria. Erzähl' du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du Acht gibst.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und seine Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: Liebes Kind —
Karl. Ich bin krank —
Maria. Und kann nicht ausgehen —
Karl. Und gab ihm Geld und sagte: geh hin, und hole dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann —
Maria. Das Kind ging, da begegnete ihm ein alter Mann, der war — nun Karl!
Karl. Der war — alt —
Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte und sagte: Liebes Kind —
Karl. Schenk mir was, ich habe kein Brod gegessen seit gestern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —
Maria. Das für ein Frühstück sein sollte.
Karl. Da sagte der alte Mann —
Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —
Karl. Bei der Hand, und sagte — und war ein schöner glänzender Heiliger, und sagte: — liebes Kind —
Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich: welchen Kranken du anrührst —
Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub ich.
Maria. Ja.
Karl. Der wird gleich gesund.
Maria. Da lief das Kind nach Haus und konnt für Freuden nichts reden.
Karl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden.
Maria. Da rief die Mutter: wie ist mir und war — nun Karl!
Karl. Und war — und war —
Maria. Du gibst schon nicht acht! — und war gesund. Und das Kind kurirte König und Kaiser, und wurde so reich, daß es ein großes Kloster bauete.
Elisab. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tage und Nächte, daß er weg ist, und er hoffte sobald seinen Streich auszuführen.
Maria. Mich ängstigt's lang. Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahre.
Elisab. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.
Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenns so gefährlich ist?
Maria. Es ist sein guter Wille so.
Elisab. Wohl muß er, lieber Karl!
Karl. Warum?
Elisab. Weißt du noch, wie er das letztemal ausritt, da er dir Weck mitbrachte.
Karl. Bringt er mir wieder mit?
Elisab. Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von

Stuttgart, der war ein trefflicher Bogenschütz und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl. War's viel?

Elisab. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut!

Elisab. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Gelde verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lange, bis sie das Geld heraus gaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! Da muß man durch einen dicken, dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisab. Ist ein rechter Bursch, fürchtet sich vor Hexen.

Maria. Du thust besser, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer, christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisab. Schwester, du weißt nicht, was du redest. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Manne handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuschauer, und kann billiger sein.

Elisab. Er ist nicht zu entschuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst dein Mann so viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als sie zusammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Elisab. Das mag sein. Nur sag, was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Mannes verkauft, und unsern trefflichen Kaiser, der uns so gnädig ist, mit falschen niedrigen Vorstellungen einzunehmen sucht.

Karl. Der Vater! Der Vater! Der Thürmer bläst 's Liedel: Heisa, mach's Thor auf.

Elisab. Da kommt er mit Beute.

II.

Rathhaus.

Kaiserliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

Rathsh. Wir haben auf euren Befehl die stärksten und tapfersten

Bürger versammelt; sie warten hier in der Nähe auf euren Wink, um sich Berlichingens zu bemeistern.

Erster Rath. Wir werden Ihro Kaiserlichen Majestät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchsten Befehle zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Rathsh. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen (auf die Brust deutend).

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt). Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz (kommt). Gott grüß euch, ihr Herren, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerst, daß ihr bedenkt, wo ihr seid? und vor wem?

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn euch nicht, meine Herrn.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch!

Götz. Da unten hin? Ich kann stehn. Das Stühlchen riecht so nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So steht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig ist.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär' von jeher geschehen.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unsere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergesse?

Rath. Wenn ich euch Bescheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken lassen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen väterliche Gnade an den Platz der Gerechtigkeit trat, euch anstatt eines Kerkers, Heilbronn, eine seiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu stellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl! ich bin hier und warte.

Rath. Und wir sind hier, euch Ihro Kaiserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, spricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Danke erkennen, und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche euch hiermit vorgelesen werden soll.

Götz. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiser sein Angesicht von euch, wenn ihr in Noth steckt! Sie waren meine Gesellen, und sind's. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rath. Wir sind euch davon keine Rechnung schuldig.

Götz. Ach! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was ihr versprecht, geschweige —

Rath. Unsere Commission ist: euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiser, und ihr werdet einen Weg finden, um eurer Gesellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz. Euren Zettel.

Rath. Schreiber, leset.

Schreiber. Ich, Götz von Berlichingen, bekenne öffentlich durch diesen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischer Weise aufgelehnt —

Götz. Das ist nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und höret weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret einer auf und zeuge! Hab ich wider den Kaiser, wider das Haus Oestreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen bewiesen, daß ich besser als einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist? und besonders, was die Kleinen, die Ritter und Freien, ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

Rath. Und doch haben wir gemessene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entstehungsfall euch in den Thurm zu werfen.

Götz. In den Thurm? mich?

Rath. Und daselbst könnt ihr euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt!

Götz. In Thurm! Ihr mißbraucht die Kaiserliche Gewalt. In Thurm! Das ist sein Befehl nicht! Was! mir erst, die Verräther! eine Falle zu stellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zusagen, und die Zusage wieder brechen.

Rath. Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

Götz. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Conterfey verehre, du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehde begriffen. Du könntest Gott danken und dich vor der Welt

groß machen, wenn du in deinem Leben eine so edle That gethan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze.

Rath (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle).

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnstes willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechtes dran? Kaiser und Reich hätten unsere Noth nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt. Ich habe, Gott sei Dank, noch Eine Hand, und habe wohl gethan, sie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite).

Götz. Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören! Fangt ihn!

Götz. Ist das die Meinung? Wer kein ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, daß ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren soll. (Sie machen sich an ihn, er schlägt den Einen zu Boden und reißt einem andern die Wehre von der Seite, sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter Euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch!

Götz. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es nur an mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand, wollt ihr mit dem Kaiser rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu eurem Kaiser nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr als ihnen der Kaiser Pflaster gibt, die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener (kommt). Eben ruft der Thürmer: es zieht ein Trupp von mehr als zweihundert nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unsern Mauern.

Rathsherr. Weh' uns! Was ist das?

Wache (kommt). Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt euch sagen: er habe gehört, wie unwürdig man mit seinem Schwager bundbrüchig geworden sei, wie die Herrn von

Heilbronn allen Vorschub thäten. Er verlange Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und sie der Plündrung preisgeben.

Götz. Braver Schwager.

Rath. Tretet ab, Götz. — Was ist zu thun?

Rathsh. Habt Mitleiden mit uns und unsrer Bürgerschaft! Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, sie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen und die Sache wäre desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsh. Wir wollen Götzen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Laßt Götzen kommen.

Götz. Was soll's?

Rath. Du würdest wohlthun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Götz (sieht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr). Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts daran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

---

16. Aus: **Werthers Leiden.**

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach

seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenns dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn: dann sehne ich mich oft und denke: ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! —

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt der Ort, den sie Wahlheim nennen. Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorfe herausgeht, übersieht man auf einmal das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, schenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über Alles geht, sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aesten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhöfen, Scheuern und Höfen eingeschlossen ist. So vertraulich, so heimlich habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin ließ ich mein Tischchen aus dem Wirthshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und lese meinen Homer. Das erste Mal, als ich durch einen Zufall an einem schönen Nachmittage unter die Linde kam, fand ich das Plätzchen so einsam. Es war Alles im Felde, nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren saß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust, so daß er ihm zu einer Art von Sessel diente und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick, ich setzte mich auf einen Pflug, der gegenüberstand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergötzen. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochne Wagenräder bei, Alles, wie es hintereinander stand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem meinen hinzuzuthun. Das bestärkte mich in meinem Vorsatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich, sie allein bildet den großen Künstler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel sagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Gesellschaft sagen kann. Ein Mensch, der sich nach ihnen bildet, wird nie etwas Abgeschmacktes und Schlechtes hervorbringen, wie einer, der sich durch Gesetze und Wohlstand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Bösewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede, was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derselben zerstören.

—

17. Aus: Egmont.

(Gefängniß.)

Egmont. Ferdinand (Alba's Sohn).

Egm. Wie bewegt doch so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferd. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten; immer vor, und ohne Neid sah ich dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehn, und sah dich und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt, und wählte dich auf's Neue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — Das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egm. Mein Freund, wenn es dir wohl thun kann, so nimm die Versichrung, daß im ersten Augenblick mein Gemüth dir entgegenkam. Und höre mich. Laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechseln. Sage mir: ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferd. Er ist's.

Egm. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferd. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir selbst mit dieser ausweichenden Hoffnung; und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egm. So höre mich. Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabscheust, die dich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltgen Sohn, und selbst gewaltig. — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser. Gewiß, der König dankt dir einst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majestät muß das Geschehene billigen, wenn sie sich auch davor entsetzet. Du denkst? O denke mir den Weg der

Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferd. Schweig'! o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen; ich kenne die strengen festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind; ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egm. Und keine Rettung?

Ferd. Keine!

Egm. (mit dem Fuße stampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferd. Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer?

Egm. Fasse dich!

Ferd. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns; du überstehst; ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb' scheint mir die Zukunft.

Egm. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an; du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung

meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb' auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht.

Ferd. Du hättest dich für uns erhalten können, erhalten sollen. Du hast dich selber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang' über deinen Werth; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht' ich dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde!

Egm. Ich war gewarnt.

Ferd. Und wie ich Punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien. —

Egm. Dies sei bei Seite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag' ich mich leicht — schwerer der Sorge für dieses Land! Doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für Viele fließen, meinem Volke Frieden bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so thu's. Wer wird das können? — Leb' wohl!

Ferd. Ich kann nicht gehn.

Egm. Laß meine Leute dir auf's Beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern; daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferd. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egm. Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch Eins. — Ich kenne ein Mädchen; du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolph? ist er frei?

Ferd. Der muntere Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egm. Derselbe.

Ferd. Er lebt, er ist frei.

Egm. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn' ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinode zeigt. — Leb' wohl!

Ferd. Ich gehe nicht.

Egm. (ihn nach der Thür drängend). Leb' wohl!

Ferd. O laß mich noch!

Egm. Freund, keinen Abschied.

(Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür, und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.)

Egm. (allein). Feindseliger Mann! Du glaubtest nicht, mir diese Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun, mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

(Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.)

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht, am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein.

(Er entschläft; die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewande, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen, und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Gebärde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm andeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupt nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie einer, der sich im Schlafe regt, dergestalt, daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie liegt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von weitem eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen; er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheuchet! Ja sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt,

ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es war nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen, und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, weg!

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.)

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt vor Speeren gegen Speere zu stehn, und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hintertür zu geht, fällt der Vorhang: Die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegessymphonie das Stück.)

---

18. Aus: **Iphigenie auf Tauris.**

I.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich wie im ersten fremd.

Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten
Und an dem Ufer steh ich lange Tage
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
Auch hatt' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

II.

Iphigenie. Oreſt.

Iphig. Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?
Oreſt. Spar' es für einen Freund der Götter auf.
Iphig. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.
Oreſt. Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.
Iphig. Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?
Oreſt. Die Eine kannt' ich; doch die ältſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen.
Iphig. Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder
O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?
Oreſt. Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben,
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?
Iphig. Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!
Oreſt. Du!
Iphig. Mein Bruder!
Oreſt. Laß! Hinweg!
Ich rathe dir berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.

Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen sterben.
Iphig. Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang'erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.
Oreſt. Ist hier Lyänens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?
Iphig. O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's gold'ne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!
Oreſt. Schöne Nymphe,
Ich traune dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen,
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüth
Dem würd'gern Manne zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner.
Iphig. Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefund'ne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust,
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.

Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest. Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.

III.

Iphigenie.

— — — — — — — —

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom gold'nen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem,
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel,
Die eh'mals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

19. Aus: Tasso.

I.

Garten.

Alphons (Herzog von Ferrara). Antonio (Staatssecretair).

Antonio. Auf deinen Wink ging ich das zweitemal
Zu Tasso hin, ich komme von ihm her.
Ich hab ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von seinem Sinn nicht ab,
Und bittet sehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlassen mögest.
Alphons. Ich bin verdrießlich, daß ich dir's gestehe,
Und lieber sag' ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreisen; gut! ich halt ihn nicht.
Er will hinweg; er will nach Rom; es sei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis, ihn nicht entwende!
Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt:
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei.
Gefunden hab' ich diesen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz,
Und da ich schon für ihn so viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

II.

Alphons. Tasso.

Tasso (mit Zurückhaltung). Die Gnade, die du mir so oft bewiesen,
Erscheinet heute mir im vollen Licht.
Du hast verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging;
Du hast den Widersacher mir versöhnt,
Du willst erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willst
Mir deine Gunst großmüthig vorbehalten.
Ich scheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe still mich soll die kleine Frist
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es soll mein Geist auf's Neue sich erheben,

Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich deiner Gunst auf's Neue würdig machen.

Alphons. Ich wünsche dir zu deiner Reise Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,
Die du uns nun entziehst, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde, dir nach Rom, und wünsche sehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Tasso. Du überhäufst, o Fürst, mit Gnaden den,
Der sich unwürdig fühlt, und selbst zu danken
In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute deines Beifalls sich mein Lied.
O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

Alphons. Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was du mir kaum an diesem Tag gebracht.
Laß zwischen dich und zwischen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten: hüte dich
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tausendfältigen Gedanken vieler
Verschiedener Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und scheut sich nicht
Gar Manchem zu mißfallen, daß er Manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß du nicht hie und da
Bescheiden deine Feile brauchen solltest;
Verspreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältst du abgeschrieben dein Gedicht,
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,

Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns
Des höheren Genusses freun, und dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso. Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf diesem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

Alphons. Ich billige den Trieb, der dich beseelt!
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
So solltest du erst eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, dich zerstreuen,
Dein Blut durch eine Cur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso. Mein Fürst, so scheint es; doch, ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am mind'sten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh,
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

Alphons. Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso. Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen, oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alphons. Höre mich!
Du gibst so Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich besitzest. Lebe wohl,
Je eher du zu uns zurückekehrst,
Je schöner wirst du uns willkommen sein.

---

20. Aus: Faust.

I.

Nacht.

Faust:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus studirt mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug, als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doctor gar,
Und ziehe schon an die zehn Jahr,
Herauf, herab, und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheider als alle die Laffen
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben,
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geisteskraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

O säheſt du, voller Mondenſchein,
Zum letzten Mal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir,
Ach könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen
In deinem Thau geſund mich baden.
— — — — — — — — — — — — — —
Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinen Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur,
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

II.

Fauſt.

— — — — — — — — — — — — — — —
Den Göttern gleich ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.
— — — — — — — — — — — — — — —
Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweiſ' zu erklären,
Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht.
Ich werde jetzt die keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,

Der letzte Trunk sei nun, mit ganzer Seele
Als festlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

(Er setzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgesang.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Faust.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feierstunde?
Ihr Chöre singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst, um Grabesnacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Specereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir, seine treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir.
Ach! und wir finden
Christ nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende
Heilsam und übende
Prüfung bestanden.

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind,
Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt; —
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß

Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnerung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach, wir beweinen
Meister dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig in preisenden,
Liebe beweisenden
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah',
Euch ist er da!

III.

Geister.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmlischer Söhne,
Geistige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber,
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo sich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!
Lastende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,

Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieseln durch reine
Edle Gesteine,
Lassen die Höhen
Hinter sich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet sich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inseln entgegen,
Die sich auf Wellen
Gauklend bewegen;

Wo wir in Chören,
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende schauen,
Die sich im Freien
Alle zerstreuen.
Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere schwimmen
Ueber die Seen,
Andere schweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
Seliger Huld.

IV.

Mephistopheles.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt —
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

V.

Engel.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;

Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

VI.

Schluß.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;

Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das ewig Weibliche
Zieht uns hinan.

---

21. Aus: Hermann und Dorothea.

1. Gesang.

Hab ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen,
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! nicht fünfzig!
Däucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut. So rennt und läuft nun ein Jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebenen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie zieh'n, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren, vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter, fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüberkommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern,
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen,
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke;
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.
Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirst du mir aber verzeih'n? denn auch dein Schrank ist geplündert,
Und besonders dein Schlafrock mit indianischen Blumen
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.
Aber es lächelt drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
Ungern vermiß ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock
Echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.

Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer geh'n in Stürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.
Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und Jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab,
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.
Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.
Als er so sprach vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an der andern Seite des Marktes, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen! denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da, und manches Gewerbes.
Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Thorweg
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her, es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm, die sollen uns Alles erzählen,
Was sie draußen gesehen, und was zu schauen nicht froh macht.
Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Eh'paar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen, und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der and're,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället,
Läuft doch jeder, die Flamme zu seh'n, die verderblich emporschlägt,

Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird!
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebenen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit mächtigen Reizen,
Sagt! erführ er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Sucht das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald er nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reifern Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.
Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehen: denn das begehrt' ich zu wissen.
Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich sobald mich freun nach dem, was ich Alles erfahren.
Und wer erzählt es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,
War Gedräng und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehene, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauch, denn Alles ist nöthig und nützlich,

Nun zu sehen, daß Alles auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schrank liegt das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehen, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauchs;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren, der Eine
Wünschte langsam zu fahren, ein Anderer emsig zu eilen;
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder,
Und ein Blöcken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf den schweren
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hohlwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen,
Mit entsetzlichem Schrein, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Küsten und Schränke zerschmettert zu schauen,
Und so lag zerbrochen der Wagen und hülflos die Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.
Und es sagte darauf, gerührt, der menschliche Hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen, sie erquicken und kleiden.
Ungern würd' ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt und schienen uns selber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen,
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel, verhaßt ist.
Tretet herein in den hintern Raum, das kühlere Sälchen.
Nie scheint Sonne dahin, nie dringt wärmere Luft dort

Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser.
Und sie gingen dahin und freuten sich Alle der Kühlung.
Sorgsam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,
In geschliffener Flasche auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern den ächten Bechern des Rheinweins.
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
Runden braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und des Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:
Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennt es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat,
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt' er die blühende Stadt, die erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?
Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.

---

23. Aus: **Reineke Fuchs.**

4. Gesang.

— — — — — — — — — — — — —

Aber es standen zuletzt wahrhaftige, redliche Männer
Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehn!
Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beschloß man:
Reineke Fuchs sei schuldig des Todes, so soll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
Seine schweren Verbrechen mit schmähligem Tode verbüße.
Jetzt gab Reineke selbst das Spiel verloren: es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil selber. Es schwebte dem losen Verbrecher,

Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende vor Augen.

— — — — — — — — — — — — —

Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollstrecken zu sehen; es schloß an den Zug sich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünschten Reineken's Tod und wollten ihn sehen.
Isegrim sprach indeß mit seinen Verwandten und Freunden
Und ermahnte sie, ja fest an einander geschlossen,
Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: bei deinem
Leben! siehe mir zu und hilf den Bösewicht halten,
Käm' er los, wir würden es Alle gar schmählich empfinden.
Und zu Braunen sagt er: Gedenket, wie er euch höhnte,
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten,
Haltet ihn und stehet mir bei, ich rücke die Leiter.
Wenig Minuten, so soll's um diesen Schelm gethan sein.
Braun versetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon halten.

— — — — — — — — — — — — —

Aengstlich dachte Reineke nun: O möcht ich in diesen
Großen Nöthen geschwind was glücklich Neues ersinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben schenkte und diese
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande geriethen.
Laßt uns Alles bedenken und helfe, was helfen kann! Denn hier
Gilt es den Hals, die Noth ist dringend, wie soll ich entkommen,
Alles Uebel häuft sich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde sind fort und meine Feinde gewaltig,
Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räthe Verstand wahrhaftig wenig geachtet.
Vieles hab' ich verschuldet, und hoffte dennoch mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur zum Worte zu kommen,
Wahrlich, sie fingen mich nicht, ich lasse die Hoffnung nicht fahren.
Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch Alle, so Viele mich hören,
Um ein Weniges nur, bevor ich die Erde verlasse.
Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letzten Mal öffentlich sprechen und redlich bekennen
Alles Uebel, das ich gethan, damit nicht ein Andrer
Etwa dieses und jenes, von mir im Stillen begangnen,
Unbekannten Verbrechens dereinst bezüchtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel, und hoffen

Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.
Viele jammerte das. Sie sprachen unter einander:
Klein ist die Bitte, gering nur die Frist! Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reineken wieder
Etwas leichter um's Herz, er hoffte glücklichen Ausgang,
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war, und sagte:
Spiritus Domini helfe mir nun! Ich sehe nicht Einen
Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend beschädigt.
Erst, ich war noch ein kleiner Kumpan, und hatte die Brüste
Kaum zu saugen verlernet, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Heerde
Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blöckenden Stimmen
Gar zu gerne, da lüstete mich nach leckerer Speise,
Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut; es schmeckte mir köstlich, und tödtete weiter
Vier der jüngsten Ziegen, und aß sie und übte mich ferner,
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten und Gänse,
Wo ich sie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,
Was ich geschlachtet und was mir nicht Alles zu essen beliebte.
Dann begegnet' es mir; in einem Winter am Rheine
Lernte ich Isegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich versichert er mir, ich sei aus seinem Geschlechte,
Ja, er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir schlossen ein Bündniß,
Und gelobten einander, als treue Gesellen zu wandern;
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das sollte gemein sein.
Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkühr;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja, Schlimmeres hab' ich erfahren;
Wenn er ein Kalb sich geraubt, sich einen Widder erbeutet,
Wenn ich im Ueberfluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege,
Frisch geschlachtet, verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich grämlich
Trieb mich knurrend hinweg, so war mein Theil ihm geblieben.
Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein,
Als er wollte. Ja, wenn es geschah, daß wir in Gesellschaft
Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns genommen,
Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder und warfen
Ueber die Beute sich her und drängten mich hinter die Mahlzeit,
Keine Rippe konnt' ich erlangen; sie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt, das sollte mir Alles gefallen!
Aber Gott sei gedankt, ich litt deßwegen nicht Hunger,
Heimlich nährt ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,

Von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte
Heimlich verwahrte; deß hab' ich genug. Es schafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe.
Und es horchte der König, da von dem Schatze gesagt ward,
Neigte sich vor und sprach: Von wannen ist er euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz. Und Reineke sagte:
Dieses Geheimniß verhehl' ich euch nicht, was könnt' es mir helfen;
Denn ich nehme nichts mit von diesen köstlichen Dingen.
Aber, wie ihr befehlt, will ich euch Alles erzählen:
Denn es muß nun einmal heraus, um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen.
Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich Viele verschworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zu selbiger Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es geschehen.
Merket es, gnädiger Herr! Denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöthen, es bracht ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geschah es.
Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrathe, vom Schatz und was er Alles gesprochen.
Ich vernahm euch, Reineke, rief sie: bedenket! die lange
Heimfahrt steht euch bevor, entladet reuig die Seele;
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.
Und der König setzte hinzu: Ein jeglicher schweige,
Reineke komme nun wieder herunter und trete mir näher.
Denn es betrifft die Sache mich selbst, damit ich sie höre.
Reineke, der es vernahm, stand wieder getröstet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten herunter;
Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.
Da bereitet er sich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königes Huld und seiner Gemahlin, so dacht' er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die List mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführet,
Selbst verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil.
Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es und über die Maßen.

24. Aus: **Wilhelm Meisters Lehrjahre.**

Achtes Kapitel.

Mignon hatte auf Wilhelm gewartet, und leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als sie das Licht niedergesetzt hatte, bat sie ihn, zu erlauben, daß sie ihm heute Abend mit einem Kunststücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verbeten, besonders da er nicht wußte, was es werden sollte. Allein er konnte diesem guten Geschöpfe nichts abschlagen. Nach einer kurzen Zeit trat sie wieder herein. Sie trug einen Teppich unter dem Arme, den sie auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ sie gewähren. Sie brachte darauf vier Lichter, stellte eins auf jeden Zipfel des Teppichs. Ein Körbchen mit Eiern, das sie darauf holte, machte die Absicht deutlicher. Künstlich abgemessen schritt sie nunmehr auf dem Teppich hin und her, und legte in gewissen Maßen die Eier auseinander, dann rief sie einem Menschen herein, der im Hause aufwartete und die Violine spielte. Er trat mit seinem Instrumente in die Ecke; sie verband sich die Augen, gab das Zeichen, und fing zugleich mit der Musik, wie ein aufgezogenes Räderwerk, ihre Bewegungen an; indem sie Tact und Melodie mit dem Schlage der Castagnetten begleitete.

Behende, leicht, rasch, genau führte sie den Tanz. Sie trat so scharf und so sicher zwischen die Eier hinein, bei den Eiern nieder, daß man jeden Augenblick dachte, sie müsse eins zertreten oder bei schnellen Wendungen das andere fortschleudern. Mit Nichten! Sie berührte keines, ob sie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja sogar mit Sprüngen, und zuletzt halb knieend sich durch die Reihen durchwand.

Unaufhaltsam, wie ein Uhrwerk, lief sie ihren Weg, und die sonderbare Musik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauschenden Tanze bei jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem sonderbaren Schauspiele ganz hingerissen; er vergaß seiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur, und war verwundert, wie in diesem Tanze sich ihr Charakter vorzüglich entwickelte.

Streng, scharf, trocken, heftig und in sanften Stellungen, mehr feierlich als angenehm, zeigte sie sich. Er empfand, was er schon für Mignon gefühlt, in diesem Augenblicke auf einmal. Er sehnte sich, dieses verlassene Wesen an Kindesstatt seinem Herzen einzuverleiben, es in seine Arme zu nehmen, und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende; sie rollte die Eier mit den Füßen sachte zusammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beschädigte keines, und stellte sich dazu, indem sie die Binde von den Augen nahm, und ihr Kunststück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß sie ihm den Tanz, den er zu sehen gewünscht, so artig und unvermuthet vorgetragen habe. Er streichelte

sie, und bedauerte, daß sie sich's habe so sauer werden lassen. Er versprach ihr ein neues Kleid, worauf sie heftig antwortete: deine Farbe! Auch das versprach er ihr, ob er gleich nicht deutlich wußte, was sie darunter meine. Sie nahm die Eier zusammen, den Teppich unter den Arm, fragte, ob er noch etwas zu befehlen habe, und schwang sich zur Thüre hinaus.

Von dem Musikus erfuhr er, daß sie sich seit einiger Zeit viele Mühe gegeben, ihm den Tanz, welches der bekannte Fandango war, so lange vorzusingen, bis er ihn habe spielen können. Auch habe sie ihm für seine Bemühungen etwas Geld angeboten, das er aber nicht habe nehmen wollen.

---

25. Des Harfners Lied.

1. Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr Himmels-Mächte.
2. Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

---

26. Die Wahlverwandtschaften.

Aus Otiliens Tagebuche.

„Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten."

„Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger."

„Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken."

„Sich mitzutheilen ist Natur! Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung."

„Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegeneinander obwaltet."

„Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden."

„Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich."

„Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet."

„Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten."

„Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Kompliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht."

„Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt."

„Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe."

„Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher als sie sind."

---

27. Aus: **Wahrheit und Dichtung.**

1. Rabener.

Rabener, wohl erzogen, unter gutem Schulunterricht aufgewachsen, von heiterer und keineswegs leidenschaftlicher oder gehässiger Natur, ergriff die allgemeine Satyre. Sein Tadel der sogenannten Laster und Thorheiten entspringt aus reinen Ansichten des ruhigen Menschenverstandes und aus einem bestimmten sittlichen Begriff, wie die Welt sein sollte. Die Rüge der Fehler und Mängel ist harmlos und heiter; und damit selbst die geringe Kühnheit seiner Schriften entschuldigt werde, so wird vorausgesetzt, daß die Besserung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloses Unternehmen sei.

Rabeners Persönlichkeit wird nicht leicht wieder erscheinen. Als tüchtiger, genauer Geschäftsmann thut er seine Pflicht, und erwirbt sich dadurch die gute Meinung seiner Mitbürger und das Vertrauen seiner Oberen; nebenher überläßt er sich zur Erholung einer heitern Nichtachtung alles dessen, was ihn zunächst umgibt. Pedantische Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beschränktheit und Dünkel bescherzt er mehr, als daß er sie bespottete, und selbst sein Spott drückt keine Verachtung aus. Ebenso spaßt er über seinen eignen Zustand, über sein Unglück, sein Leben und seinen Tod.

Die Art, wie dieser Schriftsteller seine Gegenstände behandelt, hat wenig Aesthetisches. In den äußeren Formen ist er zwar manigfaltig genug, aber er bedient sich der direkten Ironie zu viel, daß er nämlich das Tadelnswürdige lobt und das Lobenswürdige tadelt, welches rednerische Mittel nur höchst selten angewendet werden sollte; denn auf die Dauer fällt es einsichtigen Menschen verdrießlich, die schwachen macht es irre, und behagt freilich der großen Mittelklasse, welche, ohne besondern Geistesaufwand sich klüger dünken kann, als andere. Was er aber, und wie er es auch vorbringt, zeugt von seiner Rechtlichkeit, Heiterkeit und Gleichmüthigkeit, wodurch wir uns immer eingenommen fühlen; der unbegränzte Beifall seiner Zeit war eine Folge solcher sittlichen Vorzüge. Daß man zu seinen allgemeinen Schilderungen Musterbilder suchte und fand,

war natürlich; daß einzelne sich über ihn beschwerten, folgte daraus; seine allzulangen Vertheidigungen, daß seine Satyre keine persönliche sei, zeugen von dem Verdruß, den man ihm erregt hat. Einige seiner Briefe setzen ihm als Menschen und Schriftsteller den Kranz auf. Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdner Belagerung schildert, wie er sein Haus, seine Habseligkeiten, seine Schriften und Perrücken verliert, ohne auch im mindesten seinen Gleichmuth erschüttert, seine Heiterkeit getrübt zu sehen, ist höchst schätzenswerth, ob ihm gleich seine Zeit- und Stadtgenossen diese glückliche Gemüthsart nicht verzeihen konnten.

---

2. Die Grafen von Stolberg bei Göthe.

Um diese Zeit meldeten sich die Grafen Stolberg an, die, auf einer Schweizerreise begriffen, bei uns einsprechen wollten. Ich war durch das früheste Auftauchen meines Talents im Göttinger Musenalmanach mit ihnen und sämmtlichen jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein gar freundliches Verhältniß gerathen. Zu der damaligen Zeit hatte man sich ziemlich wunderliche Begriffe von der Freundschaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend, die sich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen solchen Bezug gegen einander, der freilich wie Vertrauen aussah, hielt man für Liebe, für wahre Neigung; ich betrog mich darin so gut wie die andern, und habe davon viele Jahre auf mehr als Eine Weise gelitten. Es ist noch ein Brief von Bürgern aus jener Zeit vorhanden, woraus zu ersehen ist, daß von sittlich Aesthetischem unter diesen Gesellen keineswegs die Rede war. Jeder fühlte sich aufgeregt und glaubte gar wohl hiernach handeln und dichten zu dürfen.

Die Gebrüder kamen an, Graf Haugwitz mit ihnen. Von mir wurden sie mit offner Brust empfangen, mit gemüthlicher Schicklichkeit. Sie wohnten im Gasthofe, waren zu Tisch jedoch meistens bei uns. Das erste heitere Zusammensein zeigte sich höchst erfreulich: allein gar bald traten excentrische Aeußerungen hervor.

Zu meiner Mutter machte sich ein eignes Verhältniß. Sie wußte in ihrer tüchtigen geraden Art sich gleich ins Mittelalter zurückzusetzen, um als Aja bei irgend einer lombardischen oder byzantinischen Prinzessin angestellt zu sein. Nicht anders als Frau Aja ward sie genannt, und sie gefiel sich in dem Scherze und ging so eher in die Phantastereien der Jugend mit ein, als sie schon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte. Doch hiebei sollte es nicht lange bleiben; denn man hatte nur einige Male zusammen getafelt, als schon nach ein und der andern genossenen Flasche Wein der poetische Tyrannenhaß zum Vorschein kam, und man nach dem Blute solcher Wüthriche lechzend sich erwies.

Mein Vater schüttelte lächelnd den Kopf; meine Mutter hatte im Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte sie sich in Gottfrieds Chronik dergleichen Unmenschen in Kupfer abgebildet gesehen zu haben: den König Cambyses, der in Gegenwart des Vaters das Herz des Söhnchens mit dem Pfeil getroffen zu haben triumphirt, wie ihr solches noch im Gedächtniß geblieben war. Diese und ähnliche, aber immer heftiger werdende Aeußerungen ins Heitere zu wenden, verfügte sie sich in ihren Keller, wo ihr von den ältesten Weinen wohlunterhaltene große Fässer verwahrt lagen. Nicht geringere befanden sich daselbst als die Jahrgänge 1706, 19, 26, 48, von ihr selbst gewartet und gepflegt, selten und nur bei feierlichbedeutenden Gelegenheiten angesprochen.

Indem sie nun in geschliffner Flasche den hochfarbigen Wein hinsetzte, rief sie aus: „Hier ist das wahre Tyrannenblut: Daran ergötzt euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hause!"

„Ja wohl, Tyrannenblut!" rief ich aus; „keinen größeren Tyrannen gibt es, als den, dessen Herzblut man euch vorsetzt. Labt euch daran, aber mäßig! denn ihr müßt befürchten, daß er euch durch Wohlgeschmack und Geist unterjoche. Der Weinstock ist der Universal-Tyrann, der ausgerottet werden sollte; zum Patron sollten wir deshalb den heiligen Lykurgus, den Thracier, wählen und verehren; er griff das fromme Werk kräftig an, aber, vom bethörenden Dämon Bacchus verblendet und verderbt, verdient er in der Zahl der Martyrer obenan zu stehen."

„Dieser Weinstock ist der allerschlimmste Tyrann, zugleich Heuchler, Schmeichler und Gewaltsamer. Die ersten Züge seines Blutes munden euch, aber ein Tropfen lockt den andern unaufhaltsam nach; sie folgen sich wie eine Perlenschnur, die man zu zerreißen fürchtet." —

Friedr. v. Schiller (1759—1805).

1. Sehnsucht.

1. Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

2. Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Goldne Früchte seh ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

3. Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O wie labend muß sie sein! —
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,

Seine Wellen sind gehoben
Daß die Seele mir ergrauf't.
4. Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt,
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt,
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

---

2. Hectors Abschied.

Andromache: Will sich Hector ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstere Orkus dich verschlingt?
Hector. Theures Weib, gebiete deinen Thränen,
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.
Androm. Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priam's großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hin geh'n, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.
Hector. All mein Sehnen will ich, all mein Denken,
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
Hector's Liebe stirbt im Lethe nicht.

---

3. Graf von Habsburg.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,

Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendet nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold;
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?

5. Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde:
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen;
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.

Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen von fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier,
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andere die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

10. „Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben." —

11. „So möge auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter,
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter."

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

---

4. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

1. Fest gemauert in der Erden,
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen! seid zur Hand.
5. Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.
Zum Werke, das wir ernst bereiten,
10. Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
15. Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
20. Was er erschafft mit seiner Hand.
Nehmet Holz vom Fichtenstamme,

Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.
Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.
Weiße Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.
Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus.
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,

Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!
Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang;
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz;
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier,
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,

Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe.
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben.
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick,
Von des Hauses weitschauendem Giebel,
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund;
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus.
Rauchend in des Henkels Bogen,
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,

Wenn sie der Fesseln sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen,
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen

Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme raubes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.
In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt,
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde,
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
Von dem Dome,
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,

Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar.
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.
Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.
Munter fördert
Seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen
Heim die Schaafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte
Glatte Schaaren kommen brüllend.
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge
Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße
Werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor

Schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,

Bis der Mantel springt,
Wenn die Glock soll auferstehen
Muß die Form in Stücke gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft;
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher,
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,

Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tausend weihen,
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben,
Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit,
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

---

5. Die Worte des Glaubens.

1. Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,

Das Herz nur gibt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt,

2. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren;
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

3. Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

4. Und ein Gott ist, und ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

5. Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

---

6. Die Kraniche des Ibycus.

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseydons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

3. Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich;
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

4. Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,

Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint?

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

8. Und jammernd hörens alle Gäste,
Versammelt bei Poseydons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Thats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint!

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
„Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spatanerland,
Von Asiens entlegener Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie —

13. Der streng und ernst, nach alter Sitte,

Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Grund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth.
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, Herzbethörend
Schallt der Erynnien Gesang,
Erschallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier klang.

16. Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mörders schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Göttin nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen:
Auf einmal eine Stimme rufen
„Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin,
Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibycus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

23. Doch kaum war dem das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren,
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

---

7. Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth von Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht.
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

2. Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten,
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

3. Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt.
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

4. So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen.
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen,
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

---

8. Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

2. Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

3. Beseligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe,
Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

5. Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

---

9. Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder
Und die Dreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

2. Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur,
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem selgen Aug verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und solang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind.
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal,
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust und Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad,
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rath.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen,
Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen,
Eine Sprache doch gegönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Von des Nordens kaltem Hauch,
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Saames goldnes Korn.
Traurend senk' ichs in die Erde,
Leg es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen

Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick,
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Todten
Halb der Lebenden Gebiet,
Auch sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

---

10. Das Eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodite sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, soweit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste,
Jammert sie des Menschen Fall.

5. Find ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz,
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

8. Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schaale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schauernd mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg, und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst bescheert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze
Und der Trieb des Keimes schwillt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Heerde,
Und es spricht der Göttin Mund:

12. Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn!
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückselgen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen,
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

14. Und gerührt zu der Herscherin Füßen,
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Laden sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva hoch vor allen
Ragend mit gewichtgem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.

Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an,
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Dreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß;
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band,
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrthen
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götterfel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

27. Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

11. Der Ring des Polykrates.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Egyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin."

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren,
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

3. Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar.
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar.

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor."
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt empor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
Versetzt er mit versorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

6. Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen
Der von der Rhede jauchzelnd schallt.
Mit fremden Schätzen reichbeladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden,
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht mans von den Schiffen wallen,

Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg.

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen,
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil!
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinen Irdischen zu Theil."

10. Auch mir ist alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hatte ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. „Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gabe streun.

12. „Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Dann nimm und wirf's in dieses Meer."

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O ohne Grenzen ist dein Glück!"

10. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein,
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

---

12. Hoffnung.

1. Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.
2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.
3. Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

---

13. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch, grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt,
Und das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir,
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht;
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichten Klee,

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras,
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stromes fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blickte mit Schaudern hinab;
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes des Menschen erhaltenden Gottes,
Seit aus der ehrnen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße.
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntere Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andere, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort hinab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz:
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an,
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theuren Grund ruhet ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringt des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegerische Ross' führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch' wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,

In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet die goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andere ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft wie der Pfeil von der Senne
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastend der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg,
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstliche Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der hohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsens
Unter die Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.

Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns.

---

14. Aus: **Die Jungfrau v. Orleans.**

(Eine romantische Tragödie.)

(1. Act. 9. Scene.)

Erzbischof v. Rheims. Dunois. Du Chatel mit Raoul, einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen (Karl Sorel).

Erzb. (führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände in einander).
Umarmt Euch, Prinzen!
Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.
(Dunois umarmt den König.)

Karl. Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen,
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzb. (führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König). Redet!

Raoul. Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchströmt, herunterstiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn,
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war zu siegen noch zu fliehn:
Da sank dem Tapfersten das Herz, und Alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath suchten und nicht fanden — sieh', da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten
Als sie die Stimm' erhob und also sprach:

Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr, denn des Sands am Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn', und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' an stürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weitgeöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend,
Entschaart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf;
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschauen,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette
Und läßt sich würgen ohne Widerstand;
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild!
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Karl. Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

Sorel. Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? wer ist sie?

Raoul. Wer sie sei,
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und gott=
Gesendete Prophetin und verspricht,
Orleans zu retten, eh' der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.
(Man hört Waffengeklirr.)
Hört ihr den Auflauf, das Geläut der Glocken?
Sie ist's, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

Karl (zu Du Chatel). Führt sie herein —
(Zum Erzbischof.) Was soll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?

Viele Stimmen (hinter der Scene). Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl. Sie kommt. (Zu Dunois.) Nehmt meinen Platz ein, Dunois,

Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.
Ist sie begeistert und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den Uebrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Johanna, Rathsherren, Ritter.

Dunois (nach einer feierlichen Stille). Bist du es, wunderbares Mädchen —

Joh. (unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend).
Bastard v. Orleans! Du willst Gott versuchen!
Steh' auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt!
An diesen größern bin ich gesendet.
(Sie geht auf den König zu und beugt ein Knie vor ihm.)

Karl. Du siehst mein Antlitz heut zum Erstenmal:
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Joh. Ich sah dich, wo dich Niemand sah', als Gott.
(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnißvoll.)
In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager
Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehen und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl. Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch' ich vor Menschen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

Joh. Es waren drei Gebete, die du that'st:
Gib wohl Acht, Dauphin, ob ich dir sie nenne!
Zum Ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Diesen thränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

Karl (tritt mit Schrecken zurück). Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?

Joh. Du that'st dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Scepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir Alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich, besaßen —

Drei einz'ge Güter flehtest du ihn an
Dir zu bewahren: die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.
(Große Bewegung; der König weint.)
Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

Karl. Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Erzb. Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Joh. Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf. — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hatten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheimischen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und, in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz,
Und, ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst, wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bin's. Steh' auf, Johanna! Laß die Heerde.
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
„Nimm diese Fahne! dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims

„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefecht's!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der irdischen Liebe widersteht.
„Sieh' mich an! Eine keusche Magd, wie du,
„Hab ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
„Und göttlich bin ich selbst!" Und sie berührte
Mein Augenlied, und, als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich seh'n und rief: „Steh auf, Johanna!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loos:
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden;
„Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirten fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

Erzb. (nach einem langen Stillschweigen). Vor solcher göttlichen Beglaubigung.
Muß jeder Zweifel irdscher Klugheit schweigen.
Die That bewährt es, daß sie Wahrheit spricht!
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dunois. Nicht ihren Wundern, ihren Augen glaub ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl. Und bin ich Sünd'ger solcher Gnade werth?
Untrüglich allerforschend Aug' du siehst
Mein Innerstes und kennst meine Demuth!

Joh. Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben:
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

Karl. So werd ich meinen Feinden widerstehn?

Joh. Bezwungen leg ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl. Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

Joh. Eh siehst du die Loire zurücke fließen.

Karl. Werd ich nach Rheims als Ueberwinder ziehn?

Joh. Durch tausend Feinde führ ich dich dahin.

Dunois. Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze!
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert!
La Hire. Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Schaaren zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite,
Sie führ uns an, die Mächtige im Streite!
Karl. Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin
Und sei fortan —
Joh. Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen.
Karl. Nenn es, Johanna.
Joh. Sende nach der alten Stadt
Fierbois, dort, auf St. Kathrinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ist's zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.
Karl. Man sende hin und thue, wie sie sagt.
Joh. Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt,
Denn also zeigte mir's die heil'ge Mutter.
Karl. Es sei so, wie du sagst.
Joh. (zum Erzb.). Ehrwürd'ger Bischof,
Legt Eure priesterliche Hand auf mich
Und sprecht den Segen über Eure Tochter! (Kniet nieder.)
Erzb. Du bist gekommen, Segen auszutheilen,
Nicht zu empfangen. — Geh' mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder. (Sie steht auf.)
Edelknecht. Ein Herold kommt vom engelländ'schen Feldherrn.
Joh. Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!

15. Wallenstein.

A. Aus: Wallensteins Lager.

Wachtmeister, zwei Jäger, Trompeter, Marketenterin.

Erst. Jäger. Sieh! Sieh!
Da treffen wir lustige Kompagnie.
Tromp. Was für Grünröck' mögen das sein?
Treten ganz schmuck und stattlich ein.
Wachtm. 'Sind holkische Jäger, die silbernen Tressen
Holten sie sich nicht auf der Leipziger Messen.
Market. (bringt Wein). Glück zur Ankunft, ihr Herr'n!
Erst. Jäg. Was? der Blitz!
Das ist ja die Gustel von Blasewitz!
Market. I freilig! Und er ist wohl gar, Mußjö,
Der lange Peter von Itzehö?
Der seines Vaters goldne Füchse
Mit unserm Regiment hat durchgebracht
Zu Glückstadt in einer lustigen Nacht?
Erst. Jäg. Und die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse.
Market. Ei! da sind wir alte Bekannte!
Erst. Jäg. Und treffen uns hier im böhmischen Lande.
Market. Heute da, Herr Vetter, und morgen dort —
Wie einen der rauhe Kriegesbesen
Fegt und schüttelt von Ort zu Ort;
Bin indeß weit herum gewesen.
Erst. Jäg. Wills ihr glauben! Das stellt sich dar.
Market. Bin hinauf bis nach Temeswar
Gekommen mit dem Bagagewagen
Als wir den Mansfelder thäten jagen.
Lag mit dem Friedländer vor Stralsund,
Ging mir dorten die Wirthschaft zu Grund.
Zog mit dem Succurs vor Mantua,
Kam wieder heraus mit dem Feria,
Und mit einem spanischen Regiment
Hab' ich einen Abstecher gemacht nach Gent.
Jetzt will ichs im böhmischen Lande probiren,
Alte Schulden einkassiren —
Ob mir der Fürst hilft zu meinem Geld.
Und das dort ist mein Marketenderzelt.
(Die Soldaten trinken.)
Jäger (zum Wachtmeister und Trompeter).
Euch zur Gesundheit meine Herrn!
Laßt uns hier auch ein Plätzchen nehmen.
(Jäger, Wachtmeister, Trompeter beisammen.)
Wachtm. Wir danken schön! Von Herzen gern.
Wir rücken zu. Willkommen in Böhmen!

Erst. Jäg. Ihr sitzt hier warm. Wir, in Feindes Land,
Mußten derweil uns schlecht bequemen.
Tromp. Man sollt's Euch nicht ansehn, Ihr seid galant.
Wachtm. Ja, ja, im Saalkreis und auch in Meißen
Hört man Euch Herr'n nicht besonders preisen.
Zweit. Jäg. Seid mir doch still! Was will das heißen.
Der Kroat es ganz anders trieb,
Uns nur die Nachles' übrig blieb.
Tromp. Ihr habt da einen sauberen Spitzen
Am Kragen, und wie Euch die Hosen sitzen!
Die feine Wäsche der Federhut,
Was das Alles für Wirkung thut.
Daß doch den Burschen das Glück soll scheinen!
Und so was kommt nie an unser Einen!
Wachtm. Dafür sind wir des Friedländers Regiment;
Man muß uns ehren und respectiren.
Erst. Jäg. Das ist für uns Andre kein Compliment,
Wir ebenso gut seinen Namen führen.
Wachtm. Ja, Ihr gehört auch so zu der ganzen Masse.
Erst. Jäg. Ihr seid wohl von einer besondern Rasse.
Der ganze Unterschied ist in den Röcken,
Und ich ganz gern mag in meinem stecken.
Wachtm. Herr Jäger, ich muß Euch nur bedauern,
Ihr lebt so draußen bei den Bauern;
Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.
Erst. Jäg. Sie bekam Euch übel, die Lection.
Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Genie, ich meine, sein Geist
Sich nicht auf der Wachparade weist.
Zweit. Jäg. Wetter auch! Wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande —
Ziehen frech durch Freundes und Feindes Lande,
Querfeldein durch die Saat und das gelbe Korn —
Sie kennen das holkische Jägerhorn!
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündfluth, so sind wir da —
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fähret, wenn Niemand wacht:
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr, keine Zucht. —
In Baireuth, im Vogtland, in Westphalen,
Wo wir nur durchgekommen sind,
Erzählen Kinder und Kindeskind

Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Volk noch und seinen Schaaren.
Wachtm. Nun, da sieht man's! der Saus und Braus,
Macht denn der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick.
Erst. Jäg. Die Freiheit macht ihn! Mit Euern Fratzen!
Daß ich mit Euch soll drüber schwatzen.
Lief ich darum aus der Schul' und der Lehre,
Daß ich die Frohn und die Galeere,
Die Schreibstub' und ihre engen Wände
In dem Feldlager wieder fände?
Flott will ich leben und müßig gehn,
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück auch nicht vorwärts schauen —
Drum hab ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg mich mehr anwandelt.
Wachtm. Nu, nu, verlangt ihr sonst nichts mehr?
Das ließ sich unter dem Wamms da finden.
Erst. Jäg. Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Beim Gustav dem Schweden, dem Leuterlager!
Der machte eine Kirch' aus seinem Lager,
Ließ Betstunde halten, des Morgens, gleich
Bei der Reveille und beim Zapfenstreich,
Und wurden wir manchmal ein wenig munter
Er kanzelt und selbst wohl vom Gaul herunter.
Wachtm. Ja, es war ein gottesfürchtiger Herr.
Erst. Jäg. Ich ritt hinüber zu den Liguisten,
Sie thäten sich just gegen Magdeburg rüsten.
Ja, das war schon ein ander Ding!
Alles da lustiger, loser ging.
Soff und Spiel und Mädels die Menge!
Wahrhaftig, der Spaß war nicht geringe
Denn der Tilly verstand sich auf's Kommandiren;
Dem eignen Körper war er strenge,
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und ging's nur nicht aus seiner Kassen,
Sein Spruch war: Leben und leben lassen.
Aber das Glück blieb ihm nicht stät, —
Seit der Leipziger Fatalität
Wollt es eben nirgends mehr flecken
Alles bei uns gerieth ins Stecken;
Wo wir erschienen und pochten an,
Ward nicht gegrüßt noch aufgethan.
Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort,

Der alte Respect war eben fort. —
Da nahm ich Handgeld von den Sachsen,
Meinte da müßte mein Glück recht wachsen.
Wachtm. Nun da kamt Ihr ja eben recht
Zur böhmischen Beute!
Erst. Jäg. Es ging mir schlecht.
Sollten da strenge Mannszucht halten,
Durften nicht recht als Feinde walten,
Mußten des Kaisers Schlösser bewachen,
Viel Umstände und Komplimente machen,
Führten den Krieg als wär's ein Scherz,
Hatten für die Sach nur ein halbes Herz,
Wollten's mit Niemand ganz verderben,
Kurz da war wenig Ehr' zu erwerben,
Und ich wär' bald vor Ungeduld
Wieder heim gelaufen zum Schreibepult,
Wenn nicht eben auf allen Straßen
Der Friedländer hätte werben lassen.
Wachtm. Und wie lange denkt Ihr's hier auszuhalten?
Erst. Jäg. Spaßt nur! So lange der thut walten,
Denk ich Euch, mein Seel', an kein Entlaufen.
Kanns der Soldat wo besser kaufen? —
Da geht Alles nach Kriegessitt',
Hatt Alles 'nen großen Schnitt,
Und der Geist der im ganzen Korps thut leben,
Reißt gewaltig wie Windesweben
Auch den untersten Reiter mit.
Da tret ich auf mit beherztem Schritt,
Darf über den Bürger kühn wegschreiten,
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt.
Es ist hier wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch Alles thät bedeuten;
Da gibt's nur ein Vergehn und Verbrechen:
Der Ordre fürwitzig widersprechen!
Was nicht verboten ist, ist erlaubt;
Da fragt Niemand was einer glaubt.
Es gibt nur zwei Dinge überhaupt,
Was zur Armee gehört und nicht,
Und nur der Fahne bin ich verpflicht't.
Wachtm. Jetzt gefallt ihr mir Jäger! Ihr sprecht
Wie ein Friedländischer Reitersknecht.
Erst. Jäg. Der führts Kommando nicht wie ein Amt.
Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!
Es ist ihm nicht um des Kaisers Dienst;
Was bracht er dem Kaiser für Gewinnst?
Was hat er mit seiner großen Macht

Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?
Ein Reich von Soldaten wollt er gründen,
Die Welt anstecken und entzünden
Sich Alles vermessen und unterwinden —

Tromp. Still! Wer wird solche Worte wagen!

Erst. Jäg. Was ich denke, darf ich sagen.
Das Wort ist frei, sagt der General.

Wachtm. So sagt' er, ich hört's wohl einige Mal,
Ich stand dabei. „Das Wort ist frei,
Die That ist stumm, der Gehorsam blind" —
Dies urkundlich seine Worte sind.

Erst. Jäg. Ob's just seine Worte sind, weiß ich nicht;
Aber die Sache ist so, wie er spricht.

Zweit. Jäg. Ihm schlägt das Kriegsglück nimmer um,
Wie's wohl bei Andern pflegt zu geschehen.
Der Tilly überlebte seinen Ruhm.
Doch unter des Friedländers Kriegspanieren,
Da bin ich gewiß, zu victorisiren.
Er bannet das Glück, es muß ihm stehen.
Wer unter seinen Zeichen thut fechten,
Der steht unter besondern Mächten.
Denn das weiß ja die ganze Welt,
Daß der Friedländer einen Teufel
Aus der Hölle im Solde hält.

Wachtm. Ja, daß er fest ist, das ist kein Zweifel.
Denn in der blut'gen Affair bei Lützen
Ritt er Euch unter Feuers Blitzen
Auf und nieder mit kühlem Blut.
Durchlöchert von Kugeln war sein Hut;
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen, man sah die deutlichen Spuren,
Konnt' ihm keiner die Haut nur ritzen,
Weil ihn die höllische Salbe thät schützen.

Erst. Jäg. Was wollt ihr da für Wunder bringen!
Er trägt einen Koller von Elennshaut,
Daß keine Kugel kann durchdringen.

Wachtm. Nein, es ist die Salbe von Hexenkraut,
Unter Zaubersprüchen gekocht und gebraut.

Tromp. Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Wachtm. Sie sagen, er les' auch in den Sternen
Die künft'gen Dinge, die nahen und fernen;
Ich weiß aber besser, wie's damit ist,
Ein graues Männlein pflegt bei nächtlicher Frist
Durch verschlossene Thüren zu ihm einzugehen;
Die Schildwachen haben's oft angeschrien,

Und immer was Großes ist drauf geschehen,
Wenn je das graue Röcklein kam und erschien.
Zweit. Jäg. Ja, er hat sich dem Teufel übergeben,
Drum führen wir auch das lustige Leben!

B. Aus: **Wallensteins Tod.**

I.

Wallenstein und Wrangel.

Wallenst. (nachdem er einen forschenden Blick auf ihn gebeftet).
Ihr nennt euch Wrangel?
Wrangel. Gustav Wrangel, Oberst
Vom blauen Regimente Südermannland.
Wallenst. Ein Wrangel war's, der vor Stralsund viel Böses
Mir zugefügt, durch tapfre Gegenwehr
Schuld war, daß mir die Stadt widerstanden.
Wrangel. Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,
Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freiheit
Vertheidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es sollte Meer und Land nicht Einem dienen.
Wallenst. Den Admiralshut riss't Ihr mir vom Haupt.
Wrangel. Ich komme, eine Krone drauf zu setzen.
Wallenst. (winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich).
Euer Kreditiv. Kommt ihr mit ganzer Vollmacht?
Wrangel (bedenklich). Es sind so manche Zweifel noch zu lösen. —
Wallenst. (nachdem er gelesen).
Der Brief hat Händ' und Füß'. Es ist ein klug,
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem Ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler: Er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verstorbnen Königs,
Indem er mir zur böhm'schen Kron' verhelfe.
Wrangel. Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer groß gedacht von Euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrschverständigste, beliebt' ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König.
Wallenst. Er durft' es sagen.
(Seine Hand vertraulich fassend.)
Aufrichtig, Oberst Wrangel. — Ich war stets
Im Herzen auch gut schwedisch. — Ei, das habt Ihr
In Schlesien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt' Euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hinterthür Euch stets entwischen.
Das ist's, was sie in Wien mir nicht verzeih'n,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt. — Und weil
Nun unser Vortheil so zusammengeht,

So laßt uns zu einander auch ein recht
Vertrauen fassen.
Wrangel. Das Vertrau'n wird kommen.
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.
Wallenst. Der Kanzler, merk' ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich gesteh's. — Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vortheil. Seine Würden meint,
Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn' das Gleiche thun
Am Feinde, und das eine wäre mir
Noch eher zu verzeihen, als das andre.
Ist das nicht Eure Meinung auch, Herr Wrangel?
Wrangel. Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung;
Wallenst. Der Kaiser hat mich bis zum Aeußersten
Gebracht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.
Zu meiner Sichheit, aus Nothwehr thu ich
Den harten Schritt, den mein Bewußtsein tadelt.
Wrangel. Ich glaub's. So weit geht Niemand, der nicht muß.

(Nach einer Pause).

Was Eure Fürstlichkeit bewegen mag,
Also zu thun an Ihrem Herrn und Kaiser,
Gebührt nicht uns, zu richten und zu deuten.
Der Schwede ficht für seine gute Sach',
Mit seinem guten Degen und Gewissen.
Die Concurrenz ist, die Gelegenheit
Zu unsrer Gunst, im Krieg gilt jeder Vortheil,
Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
Und wenn sich alles richtig so verhält —
Wallenst. Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
Wenn er mir sechzehntausend Mann vertraut,
Mit achtzehntausend von des Kaisers Heer
Dazu zu stoßen —
Wrangel. Euer Gnaden sind
Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
Noch mit Erstaunen redet man davon,
Wie Sie vor Jahren gegen Menschendenken,
Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
Jedennoch —
Wallenst. Dennoch?
Wrangel. Seine Würden meint
Ein leichter Ding doch möcht' es sein, mit Nichts
In's Feld zu stellen sechzigtausend Krieger,
Als nur ein Sechzigtheil davon —

(er hält inne)

Wallenst. Nun was?
Nur frei heraus!
Wrangel. Zum Treubruch zu verleiten.
Wallenst. Meint er? Er urtheilt wie ein Schwed' und wie
Ein Protestant? Ihr Lutherischen fechtet
Für eure Bibel, euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen,
Von all dem ist die Rede nicht bei uns. —
Wrangel. Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimath, keinen Herd und Kirche?
Wallenst. Ich will euch sagen, wie das zugeht. — Ja,
Der Oesterreicher hat ein Vaterland,
Und liebt's, und hat auch Ursach' es zu lieben.
Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böhmen hauset, das hat kein's;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegebene Theil des Volks, dem nichts
Gehöret, als die allgemeine Sonne.
Und dieses böhm'sche Land, um das wir fechten,
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.
Mit Murren trägt's des Glaubens Tyrannei,
Die Macht hat's eingeschreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Greuel, die geschahn auf diesem Boden.
Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?
Ein Volk, dem das geboten wird, ist schrecklich,
Es räche oder dulde die Behandlung.
Wrangel. Der Adel aber und die Officiere?
Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
Ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.
Wallenst. Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eignen Augen mögt ihr glauben.

(Er gibt ihm die Eidsformel. Wrangel durchliest sie, und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.)

Wie ist's? Begreift Ihr nun?
Wrangel. Begreif's, wer's kann!
Herr Fürst! Ich lass' die Maske fallen. — Ja!
Ich habe Vollmacht, Alles abzuschließen.
Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
Von hier, mit fünfzehntausend Mann, er wartet
Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen;
Die Ordre stell' ich aus, sobald wir einig.

Wallenst. Was ist des Kanzlers Forderung?
Wrangel (bedenklich). Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
Mein Kopf muß dafür haften. Alles könnte
Zuletzt nur falsches Spiel —
Wallenst. (fährt fort). Herr Schwede!
Wrangel (ruhig fortfahrend). Muß demnach
Drauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich,
Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
Sonst ihm kein schwedisch Volk vertrauet wird.
Wallenst. Was ist die Forderung? Sagt's kurz und gut!
Wrangel. Die spanischen Regimenter, die dem Kaiser
Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen,
Und diese Stadt, wie auch das Grenzschloß Eger,
Den Schweden einzuräumen.
Wallenst. Viel gefordert!
Prag! sei's um Eger! Aber Prag! Geht nicht.
Ich leist' euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünft'ger Weise von mir fordern möget.
Prag aber — Böhmen — kann ich selbst beschützen.
Wrangel. Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht um's Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.
Wallenst. Wie billig.
Wrangel. Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.
Wallenst. Traut ihr uns so wenig?
Wrangel (steht auf). Der Schwede muß sich vorseh'n mit dem Deutschen.
Man hat uns über's Ostmeer hergerufen;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich — mit unserm Blut, des Glaubens Freiheit,
Die heil'ge Lehr' des Evangeliums
Versiegelt. — Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohlthat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug' die Fremdlinge im Reiche,
Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsere Wälder. Nein! wir haben
Um Judas Lohn, und klingend Gold und Silber,
Den König auf der Wahlstatt nicht gelassen,
So vieler Schweden adeliches Blut
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!
Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften.
Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.
Wallenst. Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Grenzland kann euch nicht entgeh'n.

Wrangel. Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst — wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll — daß Ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, daß wir nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nöthig achtet?
Wallenst. Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt' mir keinen zähern schicken können.
(Aufstehend.)
Besinnt euch eines bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.
Wrangel. Hier endigt meine Vollmacht.
Wallenst. Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret' ich
Zurück — zu meinem Kaiser.
Wrangel. Wenn's noch Zeit ist.
Wallenst. Das steht bei mir, noch jetzt, zu jeder Stunde.
Wrangel. Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
— Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.
(Wie Wallenstein betroffen schweigt.)
Herr Fürst! wir glauben, daß Sie's ehrlich meinen,
Seit gestern sind wir deß gewiß — Und nun
Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
Prag soll uns nicht entzwein. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, Euer Gnaden
Läßt er den Ratschin und die kleine Seite.
Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,
Eh' an Conjunction zu denken ist.
Wallenst. Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?
Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.
Wrangel. In keine, gar zu lange muß ich bitten,
In's zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung,
Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
Auf immer sie für abgebrochen halten.
Wallenst. Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
Bedacht sein.
Wrangel. Eh' man überhaupt dran denkt,
Herr Fürst! Durch rasche That nur kann er glücken.
(Er geht ab.)

II.

Wallenstein. Illo.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's als ich in der Nacht,

Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaussah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch die Nebel;
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Rundenruf, einförmig nur die Stille,
Mein ganzes Leben ging vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen,
Doch kommen wird der Tag, wo diese Alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur Wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht ich wissen, der der Treuste mir
Von Allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag;
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich,
Tag war es, und — Octavio stand vor mir.
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
„Das sich're Thier: das ich dir ausgesucht.
„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Illo. Das war ein Zufall.

Wallenst. (bedeutend). Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Versiegelt hab' ich's und verbrieft, daß Er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!

III.

Thekla. Fräulein Neubrunn. Schwedischer Hauptmann.

Hauptm. (naht sich ehrerbietig). Prinzessin — ich muß um Verzeihung bitten,
Mein unbesonnen rasches Wort — Wie konnt' ich —
Thekla (mit edlem Anstand). Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn;
Ein unglücksvoller Zufall machte Sie
Aus einem Fremdling schnell mir zum Vertrauten.
Hauptm. Ich fürchte, daß Sie meinen Anblick hassen;
Denn meine Zunge sprach ein traurig Wort.
Thekla. Die Schuld ist mein. Ich selbst entriß es Ihnen;
Sie waren nur die Stimme meines Schicksals.
Mein Schrecken unterbrach den angefang'nen
Bericht. Ich bitte drum, daß Sie ihn enden.
Hauptm. (bedenklich). Prinzessin, es wird Ihren Schmerz erneuern.
Thekla. Ich bin darauf gefaßt — — Ich will gefaßt sein.
Wie fing das Treffen an? Vollenden Sie.
Hauptm. Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig,
Bei Neustadt schwach verschanzt in unserm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend
In's Lager stürzte, rief: Der Feind sei da.
Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell
Auf's Pferd zu werfen, da durchbrachen schon,
In vollem Rosseslauf dahergesprengt,
Die Pappenheimer den Verhack; schnell war
Der Graben auch, der sich um's Lager zog,
Von diesen stürm'schen Schaaren überflogen.
Doch unbesonnen hatte sie der Muth
Vorausgeführt den Andern; weit dahinten
War noch das Fußvolk; nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt. —
(Thekla macht eine Bewegung. Der Hauptmann hält einen Augenblick inne, bis sie ihm einen Wink gibt, fortzufahren.)
Von vorn und von den Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei,
Und drängten sie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk, schnell geordnet, einen Rechen
Von Piken ihnen starr entgegenstreckte.
Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,
Geteilt in drangvoll fürchterliche Enge.
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu,

In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben;
Doch Oberst Piccolomini —
(Thekla, schwindelnd, faßt einen Sessel.)
Ihn machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte war's ihm losgegangen —
Zum Graben winkt' er, sprengt, der Erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach — doch — schon war's geschehn!
Sein Pferd, von einer Partisan' durchstoßen, bäumt
Sich wüthend, schleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend.

(Thekla, welche die letzten Reden mit allen Zeichen wachsender Angst begleitet, verfällt in ein heftiges Zittern, sie will sinken, Fräulein Neubrunn eilt hinzu, und empfängt sie in ihren Armen.)

Neubr. Mein theures Fräulein —
Hauptm. (gerührt). Ich entferne mich.
Thekla. Es ist vorüber — bringen Sie's zu Ende.
Hauptm. Da ergriff, als sie den Führer fallen sahn,
Die Truppen grimmig wüthende Verzweiflung.
Der eig'nen Rettung denkt jetzt Keiner mehr;
Gleich wilden Tigern fechten sie; es reizt
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende,
Als bis der letzte Mann gefallen ist.
Thekla (mit zitternder Stimme). Und wo — wo ist — Sie sagten mir nicht Alles
Hauptm. (nach einer Pause). Heut' früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter;
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg; drauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen.
Auch Thränen fehlten seinem Schicksal nicht;
Denn Viele sind bei uns, die seine Großmuth
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und Alle rührte sein Geschick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet; doch er selbst
Vereitelt' es, man sagt, er wollte sterben.
Neubr. (gerührt zu Thekla', welche ihr Angesicht verhüllt hat). Mein theures Fräulein — Fräulein, sehn Sie auf!
O warum mußten Sie darauf bestehn?
Thekla. Wo ist sein Grab?
Hauptm. In einer Klosterkirche
Bei Neustadt ist er beigesetzt, bis man
Von seinem Vater Nachricht eingezogen.

Thekla. Wie heißt das Kloster?
Hauptm. Sankt Katharinenstift.
Thekla. Ist's weit bis dahin?
Hauptm. Sieben Meilen zählt man.
Thekla. Wie geht der Weg?
Hauptm. Man kommt bei Tirschenreut
Und Falkenberg durch unsre ersten Posten.
Thekla. Wer kommandirt sie?
Hauptm. Oberst Seckendorf.
Thekla (tritt an den Tisch und nimmt aus dem Schmuckkästchen einen Ring).
Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn,
Und mir ein menschlich Herz gezeigt — Empfangen Sie
(indem sie ihm den Ring gibt)
Ein Angedenken dieser Stunde — Gehn Sie! —
Hauptm. (bestürzt). Prinzessin —
(Thekla winkt ihm schweigend, zu gehn und verläßt ihn. Hauptmann zaudert und will reden. Fräulein Neubrunn wiederholt den Wink. Er geht ab.)
Thekla (fällt der Neubrunn um den Hals). Jetzt, gute Neubrunn, zeige mir die Liebe,
Die du mir stets gelobt! Beweise dich
Als meine treue Freundin und Gefährtin!
— Wir müssen fort, noch diese Nacht.
Neubr. Fort, und wohin?
Thekla. Wohin? Es ist nur ein Ort in der Welt!
Wo er bestattet liegt, zu seinem Sarge!
Neubr. Was können Sie dort wollen, theures Fräulein?
Thekla. Was dort, Unglückliche! So würdest du
Nicht fragen, wenn du je geliebt. Dort, dort
Ist Alles, was noch übrig ist von ihm;
Der einz'ge Fleck ist mir die ganze Erde.
— O halte mich nicht auf! Komm und mach Anstalt!
Laß uns auf Mittel denken, zu entfliehen.
Neubr. Bedachten Sie auch Ihres Vaters Zorn?
Thekla. Ich fürchte keines Menschen Zürnen mehr.
Neubr. Den Hohn der Welt! Des Tadels arge Zunge!
Thekla. Ich suche Einen auf, der nicht mehr ist.
Will ich denn in die Arme — O mein Gott!
Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten.
Neubr. Und wir allein, zwei hülflos schwache Weiber?
Thekla. Wir waffnen uns; mein Arm soll dich beschützen.
Neubr. Bei dunkler Nachtzeit?
Thekla. Nacht wird uns verbergen.
Neubr. In dieser rauhen Sturmnacht?
Thekla. Ward ihm sanft
Gebettet unter den Hufen seiner Rosse?
Neubr. O Gott! Und dann die vielen Feindesposten,
Man wird uns nicht durchlassen.

Thekla. Es sind Menschen.
Frei geht das Unglück durch die ganze Erde!
Neubr. Die weite Reise —
Thekla. Zählt der Pilger Meilen,
Wenn er zum fernen Gnadenbilde wallt?
Neubr. Die Möglichkeit, aus dieser Stadt zu kommen?
Thekla. Gold öffnet uns die Thore. Geh nur, geh!
Neubr. Wenn man uns kennt?
Thekla. In einer Flüchtigen,
Verzweifelnden, sucht Niemand Friedlands Tochter.
Neubr. Wo finden wir die Pferde zu der Flucht?
Thekla. Mein Cavalier verschafft sie. Geh und ruf ihn!
Neubr. Wagt er das ohne Wissen seines Herrn?
Thekla. Er wird es thun. O geh nur! Zaudre nicht.
Neubr. Ach! und was wird aus Ihrer Mutter werden?
Wenn Sie verschwunden sind?
Thekla (sich besinnend und schmerzvoll vor sich hinschauend). O meine Mutter!
Neubr. So viel schon leidet sie, die gute Mutter;
Soll sie auch dieser letzte Schlag noch treffen?
Thekla. Ich kann's ihr nicht ersparen! — Geh nur, geh!
Neubr. Bedenken Sie doch ja wohl, was Sie thun.
Thekla. Bedacht ist schon, was zu bedenken ist.
Neubr. Und sind wir dort, was soll mit Ihnen werden?
Thekla. Dort wird's ein Gott mir in die Seele geben.
Neubr. Ihr Herz ist jetzt voll Unruh', theures Fräulein;
Das ist der Weg nicht, der zur Ruhe führt.
Thekla. Zur tiefen Ruh, wie er sie auch gefunden.
— O eile! geh! Mach keine Worte mehr!
Es zieht mich fort, ich weiß nicht, wie ich's nenne,
Unwiderstehlich fort zu seinem Grabe!
Dort wird mir leichter werden, augenblicklich!
Das herzerstickende Band des Schmerzens wird
Sich lösen — Meine Thränen werden fließen.
O geh, wir könnten längst schon auf dem Wege sein.
Nicht Ruhe find' ich, bis ich diesen Mauern
Entronnen bin — sie stürzen auf mich ein —
Fortstoßend treibt mich eine dunkle Macht
Von dannen — Was ist das für ein Gefühl!
Es füllen sich mir alle Räume dieses Hauses
Mit bleichen, hohlen Geisterbildern an —
Ich habe keinen Platz mehr — Immer neue!
Es drängt mich das entsetzliche Gewimmel
Aus diesen Wänden fort, die Lebende!
Neubr. Sie setzen mich in Angst und Schrecken, Fräulein,
Daß ich nun selber nicht zu bleiben wage.
Ich geh' und rufe gleich den Rosenberg.

17. Aus: Wilhelm Tell.

I.

Fischerknabe (singt im Kahn).

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust.
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirt (singt auf dem Berge).

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai,
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

II.

(Wiese. Im Vordergrund Bäume. In der Tiefe ein Hut auf einer Stange, bei welchem Frießhardt und Leuthold, Söldner des Reichsvogts Geßler, Wache halten. Dann Tell mit der Armbrust, einen Knaben an der Hand haltend; Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal (Landleute), Rösselmann, Pfarrer; später Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolph der Harras, Geßlers Stallmeister, Bertha von Bruneck, Ulrich von Rudenz und ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten.)

Rud. d. Harr. Platz, Platz dem Landvogt!

Geßler. Treibt sie auseinander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hülfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wissen.
(Zu Frießhardt.)
Du trittst vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(Er gibt den Falken einem Diener.)

Frieß h. Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler (nach einer Pause). Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verrathen.

Tell. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Euer ist's geschehen;
Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell.
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler (nach einigem Stillschweigen).
Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell:
Man sagt, du nähmst es auf mit jedem Schützen?

Walther Tell. Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler. Ist das dein Knabe, Tell?

Tell. Ja, lieber Herr.

Geßler. Hast du der Kinder mehr?

Tell. Zwei Knaben, Herr.

Geßler. Und welcher ist's, den du am meisten liebst?

Tell. Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler. Nun, Tell! weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,

Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen. —
Doch, will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.
(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell. Herr! — Welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kömmt Euch nicht
Zu Sinn, — verhüt's der gnäd'ge Gott, — das könnt' Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben. — Ich begehr's und will's.

Tell. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Geßler. Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell. Ich soll der Mörder werden meines Kind's!
Herr, Ihr habt keine Kinder, — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler. Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein Andrer wohl bedächte sich. — Du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Bertha. Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn. — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler. Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel!
Man mache Raum. — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist; — achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger, noch mehr. — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rud. d. Harr. Gott, das wird ernsthaft. Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst (bei Seite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt.
Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt).
Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben

Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte:
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler. Oeffnet die Gasse. — Frisch! was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich tödten;
Und sieh', ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne, kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen:
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer; der ist mir Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch in's Auge.

Walther Fürst (wirft sich vor ihm nieder).
Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' für Recht ergehen! Nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell. Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll, ich fürcht' mich nicht;
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher. Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann. O denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten!

Geßler (zeigt auf den Knaben).
Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell. Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rud. d. Harr. Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell. Warum die Augen? Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben. —
Dem Wüthrich zum Verdrusse schieß und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).
Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?
Stauff. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.
Melchthal. O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub riethen!
Geßler (zu Tell).
An's Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei Niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.
Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).
Oeffnet die Gasse! Platz!
Stauff. Was, Tell? Ihr wolltet — nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —
Tell (läßt die Armbrust sinken).
Mir schwimmt es vor den Augen!
Weiber. Gott im Himmel!
Tell (zum Landvogt).
Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf.)
Ruft Eure Reisigen, und stoßt mich nieder!
Geßler. Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja Alles, Tell! An Nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du, wie den Bogen;
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest Alle!
(Tell steht in fürchterlichem Kampfe, mit den Händen zuckend, und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Koller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.)
Walth. Tell (unter der Linde).
Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.
Tell. Es muß!
(Er rafft sich zusammen und legt an.)
Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).
Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — es war nur eine Prüfung
Den Zweck habt Ihr erreicht — zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und, allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Geßler. Ihr schweigt, bis man Euch aufruft.
Rudenz. Ich will reden,
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht. — Ich darf's
Behaupten — solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht.
Geßler. Ha, Ihr erkühnt Euch!
Rudenz. Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.
Bertha (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).
O Gott, Ihr reizt den Wüthenden noch mehr.
Rudenz. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte —
Die Binde fällt von meinen Augen — schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urtheil habt Ihr irr' geleitet,
Mein redlich Herz verführt — ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.
Geßler. Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?
Rudenz. Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr — frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und, ständet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst, wo man ihn schändet:
Den Handschuh würf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja winkt nur Euren Reisigen — ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die.
(Auf das Volk zeigend.)
Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —
Stauff. (ruft).
Der Apfel ist gefallen!
(Indem sich Alle nach dieser Seite gewendet, und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)
Rösselm. Der Knabe lebt!
Viele Stim. Der Apfel ist getroffen!
(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.)

Geßler (erstaunt).
Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!
Bertha. Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!
Walth. Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).
Vater, hier ist der Apfel — wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.
(Tell stand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen. Die Armbrust entsinkt seiner Hand. Wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf. In dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.)
Bertha. O güt'ger Himmel!
Walth. Fürst (zu Vater und Sohn).
Kinder! Meine Kinder!
Stauff. Gott sei gelobt!
Leuth. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.
Rud. der Harras. Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.
(Reicht dem Landvogt den Apfel.)
Geßler. Bei Gott, der Apfel mitten durchgeschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.
Rösselm. Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!
Stauff. Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt' Ihr nach Hause gehn.
Rösselm. Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!
(Sie wollen ihn wegführen.)
Geßler. Tell, höre!
Tell (kommt zurück). Was befehlt Ihr, Herr?
Geßler. Du stecktest
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — ja, ja,
Ich sah es wohl — was meintest du damit?
Tell (verlegen). Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.
Geßler. Nein, Tell, die Antwort laß ich dir nicht gelten;
Es wird was anders wohl bedeutet haben.
Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!
Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir!
Wozu der zweite Pfeil?
Tell. Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.
(Er zieht den Pfeil aus dem Koller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)
Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Euer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.
Geßler. Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert;

Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch, weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden.)

Stauff. Wie Herr?
So könnt Ihr an einem Manne handeln.
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler. Laß sehen, ob sie ihn zweimal retten wird!
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rüsselm. Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen.

Geßler. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt. — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung;
Ich kenn euch Alle — ich durchschau euch ganz —
Den nehm ich jetzt heraus aus eurer Mitte;
Doch Alle seid ihr theilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.

(Er entfernt sich. Bertha. Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

Walt. Fürst (in heftigem Schmerz).
Es ist vorbei, er hats beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben.

Stauff. (zum Tell). O, warum mußtet ihr den Wüthrich reizen!

Tell. Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauff. O nun ist Alles, Alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt Alle und gebunden!

Landl. (umringen Tell). Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!

Leuth. (nähert sich). Tell es erbarmt mich — doch ich muß gehorchen.

Tell. Lebt wohl!

Walt. Tell (sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).
O Vater, Vater! lieber Vater!

Tell (hebt die Arme gen Himmel).
Dort droben ist dein Vater! Den ruf' an!

Stauff. Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).
Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

18. Aus: Maria Stuart.

I.

(Gegend in einem Park, vorn Bäume, hinten weite Aussicht.)

Maria und Hanna Kennedy.

Kennedy. Ihr eilet ja, als wenn Ihr Flügel hättet:
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!
Maria. Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein — sei es mit —
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.
Kennedy. O meine theure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein Weniges erweitert,
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch verdeckt.
Maria. O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen:
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsschooß?
Die Blicke, frei und fesselos,
Ergehen sich in ungemess'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an,
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden:
Ach, ich hab' keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin unterthan.
Kennedy. Ach, theure Lady! Ihr seid außer Euch,
Die langentbehrte Freiheit macht Euch schwärmen.
Maria. Dort legt ein Fischer den Nachen an.
Dies elende Fahrzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug sollt' er thun, wie er keinen gethan,

Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy. Verlorne Wünsche! Seht Ihr nicht, daß uns
Von Ferne dort die Spähertritte folgen?
Ein finster grausames Verbot scheucht jedes
Mitleidige Geschöpf aus unserm Wege.

Maria. Nein, gute Hanna! Glaub' mir, nicht umsonst
Ist meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunst ist mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es ist
Der Liebe thät'ge Hand, der ich sie danke.
Lord Lesters mächt'gen Arm erkenn' ich drin.
Allmählich will man mein Gefängniß weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz Dessen endlich schaue,
Der mir die Bande löst auf immerdar.

Kennedy. Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen!
Noch gestern kündigt man den Tod Euch an,
Und heute wird Euch plötzlich solche Freiheit.
Auch Denen, hört' ich sagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ew'ge Freiheit wartet.

Maria. Hörst du das Hifthorn? hörst du's klingen,
Mächtigen Rufes, durch Feld und Hain?
Ach, auf das muthige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reih'n!
Noch mehr! o, die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll,
Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden
Auf des Hochlands bergigen Haiden,
Wenn die tobende Jagd erscholl.

II.

Elisab. (kalt und streng). Was habt Ihr mir zu sagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich sprechen wollen. Ich vergesse
Die Königin, die schwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schwester zu erfüllen,
Und meines Anblicks Trost gewähr' ich Euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, setze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich so weit
Herunterſteige — denn Ihr wißt,
Daß Ihr mich habt ermorden lassen wollen.

Maria. Womit soll ich den Anfang machen? wie
Die Worte klüglich stellen, daß sie Euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!

Kann ich doch für mich selbst nicht sprechen, ohne Euch
Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
— Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht ist:
Denn ich bin eine Königin, wie Ihr,
Und Ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu Euch als eine Bittende,
Und Ihr, des Gastrechts heilige Gesetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grausam mir entrissen,
Unwürd'gem Mangel werd' ich preisgegeben,
Man stellt mich vor ein schimpfliches Gericht —
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergessen
Bedecke, was ich Grausames erlitt.
— Seht! Ich will Alles eine Schickung nennen:
Ihr seid nicht schuldig, ich bin auch nicht schuldig;
Ein böser Geist stieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unsern Herzen zu entzünden,
Der unsre zarte Jugend schon entzweit.
Er wuchs mit uns und böse Menschen fachten
Der unglückselgen Flamme Athem zu,
Wahnsinn'ge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand —
Das ist das Fluchgeschick der Könige,
Daß sie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfesseln,
— Jetzt ist kein fremder Mund mehr zwischen uns,
(Nähert sich ihr zutraulich und mit schmeichelndem Ton.)
Wir stehn einander selbst nun gegenüber,
Jetzt, Schwester, redet! nennt mir meine Schuld,
Ich will Euch völliges Genüge leisten.
Ach, daß Ihr damals mir Gehör geschenkt,
Als ich so dringend Euer Auge suchte!
Es wäre nie so weit gekommen, nicht
An diesem traur'gen Ort geschähe jetzt
Die unglückselig, traurige Begegnung.

Elisab. Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Busen mir zu legen.
— Nicht die Geschicke, Euer schwarzes Herz
Klagt an, die wilde Ehrsucht Eures Hauses.
Nichts Feindliches war zwischen uns geschehn:
Da kündigte mir Euer Ohm, der stolze,
Herrschwüth'ge Priester, der die freche Hand
Nach allen Kronen streckt, die Fehde an,
Bethörte Euch, mein Wappen anzunehmen,
Euch meine Königstitel anzueignen,

Auf Tod und Leben in den Kampf mit mir
Zu gehn — Wen rief er gegen mich nicht auf?
Der Priester Zungen und der Völker Schwert,
Des frommen Wahnsinns fürchterliche Waffen;
Hier selbst, im Friedenssitze meines Reichs,
Blies er mir der Empörung Flammen an —
Doch Gott ist mit mir! und der stolze Priester
Behält das Feld nicht — Meinem Haupte war
Der Streich gedrohet, und das Eure fällt!

Maria. Ich steh' in Gottes Hand. Ihr werdet Euch
So blutig Eurer Macht nicht überheben —

Elisab. Wer soll mich hindern? Euer Oheim gab
Das Beispiel allen Königen der Welt,
Wie man mit seinen Feinden Frieden macht.
Die Sanct Barthelemi sei meine Schule!
Was ist mir Blutverwandtschaft, Völkerrecht?
Die Kirche trennet aller Pflichten Band,
Den Treubruch heiligt sie, den Königsmord:
Ich übe nur, was Eure Priester lehren.
Sagt, welches Pfand gewährte mir für Euch,
Wenn ich großmüthig Eure Bande löste?
Mit welchem Schloß verwahr' ich Eure Treue,
Das nicht Sanct Peters Schlüssel öffnen kann?
Gewalt nur ist die einz'ge Sicherheit:
Kein Bündniß ist mit dem Gezücht der Schlangen.

Maria. O, das ist Euer traurig finstrer Argwohn!
Ihr habt mich stets als eine Feindin nur
Und Fremdlingin betrachtet. Hättet Ihr
Zu Eurer Erbin mich erklärt, wie mir
Gebührt, so hätten Dankbarkeit und Liebe
Euch eine treue Freundin und Verwandte
In mir erhalten.

Elisab. Draußen, Lady Stuart,
Ist eure Freundschaft, Euer Haus das Pabstthum,
Der Mönch ist Euer Bruder — Euch zur Erbin
Erklären! Der verrätherische Fallstrick!
Daß Ihr bei meinem Leben noch mein Volk
Verführtet, eine listige Armida
Die edle Jugend meines Königreichs
In Eurem Buhlernetze schlau verstricktet —
Daß Alles sich der neu aufgehnden Sonne
Zuwendete, und ich —

Maria. Regiert in Frieden!
Jedwedem Anspruch auf dies Reich entsag' ich.
Ach, meines Geistes Schwingen sind gelähmt:
Nicht Größe lockt mich mehr — Ihr habt's erreicht,

Ich bin nur noch der Schatten der Maria.
Gebrochen ist in langer Kerkerschmach
Der edle Muth — Ihr habt das Aeußerste an mir
Gethan, habt mich zerstört in meiner Blüthe!
— Jetzt macht ein Ende, Schwester! Sprecht es aus,
Das Wort, um dessentwillen Ihr gekommen,
Denn nimmer will ich glauben, daß Ihr kamt
Um Euer Opfer grausam zu verhöhnen.
Sprecht dieses Wort aus! Sagt mir: „Ihr seid frei,
„Maria! Meine Macht habt Ihr gefühlt;
„Jetzt lernet meinen Edelmuth verehren."
Sagt's, und ich will mein Leben, meine Freiheit
Als ein Geschenk aus Eurer Hand empfangen.
— Ein Wort macht Alles ungeschehn. Ich warte
Darauf. O, laßt mich's nicht zu lang erharren!
Weh' Euch, wenn Ihr mit diesem Wort nicht endet!
Denn, wenn Ihr jetzt nicht segenbringend, herrlich,
Wie eine Gottheit, von mir scheidet — Schwester!
Nicht um dies ganze Eiland, nicht
Um alle Länder, die das Meer umfaßt,
Möcht' ich vor Euch so stehn, wie Ihr vor mir!

Elisab. Bekennt Ihr endlich Euch für überwunden?
Ist's aus mit Euren Ränken? Ist kein Mörder
Mehr unterweges? Will kein Abenteurer
Für Euch die traur'ge Ritterschaft mehr wagen?
— Ja, es ist aus, Lady Maria. Ihr verführt
Mir Keinen mehr. — Die Welt hat andre Sorgen.
Es lüstet Keinen, Euer — vierter Mann
Zu werden: denn Ihr tödtet Eure Freier,
Wie Eure Männer!

III.

Maria, Burleigh und Paulet.

Burl. Ich komme, Lady Stuart, Eure letzten
Befehle zu empfangen.
Maria. Dank, Mylord!
Burl. Es ist der Wille meiner Königin,
Daß Euch nichts Billiges verweigert werde.
Maria. Mein Testament nennt meine letzten Wünsche.
Ich hab's in Ritter Paulet's Hand gelegt
Und bitte, daß es treu vollzogen werde.
Paulet. Verlaßt Euch drauf.
Maria. Ich bitte, meine Diener ungekränkt
Nach Schottland zu entlassen oder Frankreich,
Wohin sie selber wünschen und begehren.
Burl. Es sei, wie Ihr es wünscht.

Maria. Und, weil mein Leichnam
Nicht in geweihter Erde ruhen soll,
So dulde man, daß dieser treue Diener
Mein Herz nach Frankreich bringe zu den Meinen.
Ach, es war immer dort!
Burl. Es soll geschehn.
Habt Ihr noch sonst —
Maria. Der Königin von England
Bringt meinen schwesterlichen Gruß — Sagt ihr,
Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von Gestern
Ihr reuevoll abbitte — Gott erhalte sie
Und schenk' ihr eine glückliche Regierung!
Burl. Sprecht! Habt Ihr noch nicht bessern Rath erwählt?
Verschmäht Ihr noch den Beistand des Dechanten?
Maria. Ich bin mit meinem Gott versöhnt — Sir Paulet!
Ich hab' Euch schuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze Euch geraubt — O, laßt
Mich hoffen, daß Ihr meiner nicht mit Haß
Gedenket —
Paulet (gibt ihr die Hand). Gott sei mit Euch! Gehet hin im Frieden!

IV.

Elisabeth, Davison, Schrewsbury.

Elisab. Das Urtheil, Sir, das ich in Eure Hand
Gelegt, — wo ist's?
Davison (in höchstem Erstaunen). Das Urtheil?
Elisab. Das ich gestern
Euch in Verwahrung gab —
Davison. Mir in Verwahrung?
Elisab. Das Volk bestürmte mich, zu unterzeichnen,
Ich mußt' ihm seinen Willen thun, ich that's,
Gezwungen that ich's und in Eure Hände
Legt' ich die Schrift, ich wollte Zeit gewinnen.
Ihr wißt, was ich Euch sagte — Nun! Gebt her!
Schrewsb. Gebt, werther Sir! Die Sachen liegen anders,
Die Untersuchung muß erneuert werden.
Elisab. Bedenkt Euch nicht so lang. Wo ist die Schrift?
Davison (in Verzweiflung). Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
Elisab (hastig einfallend). Ich will nicht hoffen, Sir —
Davison. Ich bin verloren!
Ich hab' sie nicht mehr.
Elisab. Wie? Was?
Schrewsb. Gott im Himmel!

Davison. Sie ist in Burleighs Händen — schon seit gestern.
Elisab. Unglücklicher! So habt Ihr mir gehorcht?
Befahl ich Euch nicht streng, sie zu verwahren?
Davison. Das hast du nicht befohlen, Königin.
Elisab. Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?
Davison. Nicht in bestimmten, klaren Worten — aber —
Elisab. Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu deuten? deinen eignen blut'gen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt!
Mit deinem Leben sollst du mir's bezahlen.
— Graf Schrewsbury, Ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Schrewsb. Ich sehe — O mein Gott!
Elisab. Was sagt Ihr?
Schrewsb. Wenn der Squire sich dieser That
Vermessen hat auf eigene Gefahr,
Und ohne deine Wissenschaft gehandelt,
So muß er vor den Richterstuhl der Peers
Gefordert werden, weil er deinen Namen
Dem Abscheu aller Zeiten preisgegeben.

---

19. Aus: **Die Braut v. Messina.**

I.

Isabella, Don Manuel und Don Cesar ihre Söhne, Chor.

Isab. O meine Söhne! Kommt, entschließt euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel und großherzig; schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht.
— — — — — — — — — — — — — —
Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
Vollendet! Ihr habt freie Macht, gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wüthend treibt!
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar!

Laßt diese Halle selbst, die euch geboren
Den Schauplatz werden eures Wechselmords.
Vor eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände,
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,
Rückt auf einander an, und wuthvoll ringend
Umfanget euch mit eherner Umarmung!
Leben um Leben tauschend siege Jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten von einander theile
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch entfernt von einander stehen.)

Chor (Cajetan).

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Muth
In der felsigen Brust mir gebrochen.
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Nein, zum Himmel erheb' ich die Hände:
Ihr seid Brüder, bedenket das Ende!

Don Cesar (ohne Don Manuel anzusehen).
Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich ich ohne Schande.
Don Manuel (in derselben Stellung).
Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edlen Beispiel, das der Jüngre gibt.
Cesar. Nicht weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder schwächer gar mich fühle —
Manuel. Nicht Kleinmuth zeiht Don Cesar'n wer ihn kennt:
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.
Cesar. Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?
Manuel. Du bist zu stolz zur Demuth, ich zur Lüge.
Cesar. Verachtung nicht erträgt mein edles Herz;
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.
Manuel. Du willst nicht meinen Tod: ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestrafteſt den Verräther.
Cesar (tritt näher). Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre Vieles ungeschehn geblieben.
Manuel. Und, hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart ich dann der Mutter.

Cesar. Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.
Manuel. Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohr's bemächtigen.
Cesar (lebhaft). So ist's. Die Diener tragen alle Schuld.
Manuel. Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.
Cesar. Die böse Worte hin und wieder trugen.
Manuel. Mit falscher Deutung jede That vergiftet.
Cesar. Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.
Manuel. Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.
Cesar. Wir waren die Verführten, die Betrognen!
Manuel. Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!
Cesar. Ist's wahr, daß alles Andre treulos ist —
Manuel. Und falsch! Die Mutter sagt's: du darfst es glauben!
Cesar. So will ich diese Bruderhand ergreifen —

(Er reicht ihm die Hand.)

Manuel (ergreift sie). Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

(Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.)

Cesar. Ich seh dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.
Manuel. Und eine Aehnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.
Cesar. Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?
Manuel. Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?
Cesar. Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.
Manuel. Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.
Cesar. Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich!
Manuel. Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.
Cesar. Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.
Manuel. So sei's! Warum ausschließend Eigenthum
Besitzen, da die Herzen einig sind?
Cesar. Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, Jeder reicher werden?
Manuel. Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.

(Er eilt in seine Arme.)

Erster Chor (zum zweiten).

Was stehn wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir Frieden:

Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind sie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von einem Lande.

II.

Isabella. Don Manuel. Don Cesar.

Manuel. Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimniß.
Eine Schwester gibst du mir — Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter, segne deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durch's Leben soll Gefährtin sein.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.
Isab. An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt;
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen.
Cesar. Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen gibt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter werth.
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.
Manuel. Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das Feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.

(Don Cesar umarmend.)

Jetzt glaub' ich an dein Herz und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust;
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannst lieben.

Isabella.

Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt — Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,

Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.

III.

Erster Chor. (Cajetan.)

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

(Berengar.)

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

(Cajetan.)

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen

Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, Der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, Der lerne den Schmerz!

IV. Schluß.

Chor. (Cajetan.)

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preisen soll sein Loos.
Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

---

20. Der dreißigjährige Krieg.

(Gustav Adolph's Tod.)

Schon bedecken tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen. Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren finnländischen Kuirassire zerstreute die leicht berittenen Polen und Kroaten, die sich an diesen Flügel anschlossen und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterei Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblicke hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche, und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbok'schen Regiments davon, der Unordnung seines eignen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, genannt wird, waren behende genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Wegs demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nahe an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreiter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden Alles ehrfurchtsvoll Platz macht und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „das muß ein vornehmer Mann sein." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zer-

schmettert. In diesem Augenblicke kommen seine Schwadronen dahergesprengt und ein verwirrtes Geschrei: „der König blutet — der König ist erschossen!“ breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist Nichts — folgt mir!“ ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt vom Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem König umwendet, erhält dieser einen zweiten Schuß durch den Rücken, der ihm den letzten Rest seiner Kräfte raubt. „Ich habe genug, Bruder!“ ruft er mit sterbender Stimme, „suche du nur dein Leben zu retten.“ Zugleich sank er vom Pferde, und von noch mehreren Schüssen durchbohrt, von allen seinen Begleitern verlassen, verhauchte er unter den räuberischen Händen der Kroaten sein Leben. Bald entdeckte sein ledig fliehendes, im Blute gebadetes Roß der schwedischen Reiterei ihres Königs Fall, und wüthend dringt sie herbei, dem gierigen Feinde diese heilige Beute zu entreißen. Um seinen Leichnam entbrennt ein mörderisches Gefecht, und der entstellte Körper wird unter einem Hügel von Todten begraben. Die Schreckenspost durcheilt in kurzer Zeit das ganze schwedische Herr; aber anstatt den Muth dieser tapfern Schaaren zu ertödten, entzündet sie ihn vielmehr zu einem neuen, wilden verzehrenden Feuer. Das Leben fällt in seinem Preise, da das heiligste aller Leben dahin ist, und der Tod hat für den Niedrigen keinen Schrecken mehr, seitdem er das gekrönte Haupt nicht verschonte.

---

21. Abfall der Niederlande.

(Margaretha von Parma.)

Margaretha war eine Tochter Karls des Fünften. Noch als Kind wurde sie der Statthalterin Margaretha, ihrer Großtante, nach Brüssel zur Erziehung gegeben, welche sie in ihrem achten Jahre verlor, und mit ihrer Nachfolgerin, der Königin Maria von Ungarn, einer Schwester des Kaisers vertauschte. Schon in ihrem vierten Jahre hatte sie ihr Vater mit einem Prinzen von Ferrara verlobt; nachdem aber diese Verbindung in der Folge wieder aufgelöst worden, bestimmte man sie Alexandern von Medicis, dem neuen Herzoge von Florenz zur Gemahlin, welche Vermählung auch wirklich, nach der siegreichen Rückkehr des Kaisers aus Afrika, in Neapel begangen wurde. Noch im ersten Jahre einer unglücklichen Ehe entreißt ihr ein gewaltsamer Tod den Gemahl, der sie nicht lieben konnte, und zum drittenmale muß ihre Hand der Politik ihres Vaters wuchern. Octavius Farnese, ein dreizehnjähriger Prinz und Nepote Pauls des Dritten,

erhält mit ihrer Person die Herzogthümer Parma und Piacenza zum Brautschatz, und Margaretha wird, durch ein seltsames Schicksal, als eine Volljährige, mit einem Knaben getraut, wie sie ehmals, als Kind, einem Manne verhandelt worden. Ihr wenig weiblicher Geist machte diese letzte Verbindung noch unnatürlicher, denn ihre Neigungen waren männlich und ihre ganze Lebensweise spottete ihres Geschlechts. Nach dem Beispiele ihrer Erzieherin, der Königin von Ungarn, und ihrer Urgroßtante, der Herzogin Maria von Burgund, die in dieser Liebhaberei den Tod fand, war sie eine leidenschaftliche Jägerin, und hatte dabei ihren Körper so abgehärtet, daß sie alle Strapazen dieser Lebensart, trotz einem Manne, ausdauern konnte. Ihr Gang selbst zeigte so wenig Grazie, daß man vielmehr versucht war, sie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten, und die Natur, deren sie durch diese Grenzenverletzung gespottet hatte, rächte sich endlich an ihr durch eine Männerkrankheit, das Podagra. Diese so seltenen Eigenschaften krönte ein derber Mönchsglaube, den Ignatius Loyola, ihr Gewissensrath und Lehrer, den Ruhm gehabt hatte, in ihre Seele zu pflanzen. Unter den Liebeswerken und Bußübungen, womit sie ihre Eitelkeit kreuzigte, ist eine der merkwürdigsten, daß sie in der Charwoche jedes Jahrs einer gewissen Anzahl Armen, denen auf das Schärfste untersagt war, sich vorher zu reinigen, eigenhändig die Füße wusch, sie bei Tische, wie eine Magd, bediente, und mit reichen Geschenken entließ.

Es braucht nicht viel mehr, als diesen letzten Charakterzug, um den Vorzug zu begreifen, den ihr der König, vor allen ihren Nebenbuhlern, gab; aber seine Vorliebe für sie wurde zugleich durch die besten Gründe der Staatskunst gerechtfertigt. Margaretha war in den Niederlanden geboren und auch da erzogen. Sie hatte ihre erste Jugend unter diesem Volke verlebt, und viel von seinen Sitten angenommen. Zwei Statthalterinnen, unter deren Augen sie erwachsen war, hatten sie in den Maximen nach und nach eingeweiht, nach welchen dieses eigenthümliche Volk am besten regiert wird, und konnten ihr darin zu einem Vorbilde dienen. Es mangelte ihr nicht an Geist und einem besondern Sinn für Geschäfte, den sie ihren Erzieherinnen abgelernt, und nachher in der italienischen Schule zu größerer Vollkommenheit gebracht hatte. Die Niederlande waren seit mehreren Jahren an weibliche Regierungen gewöhnt, und Philipp hoffte vielleicht, daß das scharfe Eisen der Tyrannei, dessen er sich jetzt gegen sie bedienen wollte, von weiblichen Händen sanfter einschneiden würde. Einige Rücksicht auf seinen Vater, der damals noch lebte, und dieser Tochter sehr wohl wollte, soll ihn, wie man behauptet, bei dieser Wahl gleichfalls geleitet haben, so wie es auch wahrscheinlich ist, daß er den Herzog von Parma, dem er damals eine Bitte abschlagen mußte, durch diese Aufmerksamkeit für seine Gemahlin verbinden wollte. Da die Ländereien der Herzogin

von seinen italienischen Staaten umfangen, und zu jeder Zeit seinen Waffen bloßgestellt waren, so konnte er mit um so weniger Gefahr die höchste Gewalt in ihre Hände geben. Zu seiner völligen Sicherheit blieb noch Alexander Farnese, ihr Sohn, als ein Unterpfand ihrer Treue, an seinem Hofe. Alle diese Gründe zusammen hatten Gewicht genug, den König für sie zu bestimmen; aber sie wurden entscheidend, weil der Bischof von Arras und der Herzog von Alba sie unterstützten. Letzterer, scheint es, weil er alle übrigen Mitbewerber haßte oder beneidete; jener, weil seine Herrschbegierde wahrscheinlich schon damals die große Befriedigung ahnete, die in dem schwankenden Gemüthe dieser Fürstin für sie bereitet lag.

Jean Paul (1825).

1. Selbstbiographie.

Geneigteste Freunde und Freundinnen!

Es war im Jahr 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Febr. zur Welt kam und nach ihm gegenwärtiger Professor der Geschichte von sich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und braune Bachstelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehre Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nämlich im März; — und zwar an dem Monattage, wo, falls man Blüthen auf seine Wiege streuen wollte, gerade dazu das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüthe traten, desgleichen der Ackerehrenpreis oder Hühnerbißdarm, nämlich am 21. März; und zwar in der frühesten, frischesten Tagzeit, nämlich am Morgen um 1½ Uhr; was aber Alles krönt war, daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war.

Den letzten Einfall, daß ich Professor und der Frühling mit einander geboren worden, hab ich in Gesprächen wohl schon hundertmale vorgebracht, aber ich brenne ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum 101stenmale ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den Preßbengel schon an die ganze Welt herumgegebenen Bonmot-Bonbon von neuem anzubieten.

In meinen historischen Vorlesungen wird zwar das Hungern immer stärker vorkommen — bei dem Helden steigts sehr — und wohl so oft als das Schmausen in Thümmels Reisen und das Theetrinken in Richardsons Klarissa; aber ich kann doch nicht umhin zur Armuth zu sagen: sei willkommen! sobald du nur nicht in gar zu späten Jahren kommst. Reichthum lastet mehr das Talent als Armuth — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißeren Kräfte zugleich noch das Oel des Reichthums gegossen wird: so wird wenig mehr als Asche vom

Phönix übrig bleiben; und nur ein Göthe hatte die Kraft, sogar an der Sonne des Glücks seine Phönixflügel nicht kürzer zu versengen.

Der arme historische Professor hier möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben. Das Schicksal macht es mit Dichtern, wie wir mit Vögeln und verhängt dem Sänger so lange den Bauer finster, bis er endlich die vorgespielten Töne behalten, die er singen soll.

Nun aber verschone, gerechtes Geschick! einen alten Menschen mit Darben, denn gerade dieser soll und muß etwas haben; seinen Rücken haben schon die schweren Jahre krumm gebogen und er kann sich nicht mehr aufrichten und wie Jünglinge Lasten leicht tragen auf dem Kopfe.

Der alte Mensch braucht die Ruhe in der Erde schon auf ihr, von der Erde kann er nur Gegenwart gebrauchen und wenig Zukunft, denn er hat ja keine pflanzende blühende Zukunft mehr als Folie für seine Gegenwart. —

---

2. Aus: Titan.

— — — — — — — — — — — — — —

Albano drehte sich langsam im Kreise um und blickte in die Höhe, in die Tiefe, in die Sonne, in die Blüthen; und auf allen Höhen brannte Lärmfeuer der gewaltigen Natur und in allen Tiefen ihr Wiederschein. — O, als er dann neben der unendlichen Mutter die kleinen wimmelnden Kinder sah, die unter der Welle und unter der Wolke flogen — und als der Morgenwind ferne Schiffe zwischen die Alpen hineinjagte — und als Isola Madre gegenüber sieben Gärten aufthürmte und ihn von seinem Gipfel zu ihrem im wagerechten wiegenden Fluge hinüber lockte und als sich Fasanen von der Madre-Insel in die Wellen warfen: So stand er wie ein Sturmvogel, mit aufgeblättertem Gefieder auf dem blühenden Horst, seine Arme hob der Morgenwind wie Flügel auf, und er sehnte sich über die Terrasse, sich den Fasanen nachzustürzen und im Strome der Natur das Herz zu kühlen. — — — — — Hohe Natur! wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere Menschen wärmer, und wenn wir sie betrauern und vergessen müssen, so bleibst du bei uns und ruhest vor dem nassen Auge wie ein grünendes abendrothes Gebirge. Ach, vor der Seele, vor welcher der Morgenthau der Ideale sich zum grauen und kalten Landregen entfärbt hat — und vor dem Herzen, dem auf den unterirdischen Gängen dieses Lebens die Menschen nur noch wie dürre, gekrümmte Mumien auf Stäben in Katakomben begegnen — und vor dem Auge das verarmt und verlassen ist, das kein Mensch mehr erfreuen will — und vor dem stolzen Göttersohne, den sein Unglaube und seine einsame menschenleere Brust an einen ewigen unverrückten Schmerz anschmieden — — vor allen diesen bleibst du, erquickende Natur, mit dei-

nen Blumen, Gebirgen und Kataraften treu und tröstend stehen, und der blutende Göttersohn wirft stumm und kalt den Tropfen der Pein aus den Augen, damit sie hell und weit auf deinen Vulkanen und auf deinen Frühlingen und auf deinen Sonnen liegen.

---

3. Die Flegeljahre.

Das Testament.

Zweite Klausel.

— — — „Dem zu Folge vermach' ich denn dem Herrn Kirchenrath Glanz, dem Hrn. Hoffiskal Knoll, dem Hrn. Hofagent Peter Neupeter, dem Hrn. Polizeiinspector Harprecht, dem Hrn. Frühprediger Flachs, und dem Hrn. Hofbuchhändler Pasvogel und Hrn. Flitten vor der Hand Nichts, weniger weil die meisten selber genug zu vererben haben, als weil ich aus ihrem eignen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben als mein großes Vermögen, bei welcher ich sie auch lasse, so wenig auch an ihr zu holen ist." —

Sieben lange Gesichter fuhren hier wie Siebenschläfer auf. Am meisten fand sich der Kirchenrath, ein noch junger, aber durch gesprochene und gedruckte Kanzelreden in ganz Deutschland berühmter Mann beleidigt — dem Elsäßer Flitte entging im Sessionszimmer ein leicht geschnalzter Fluch — Flachsen, dem Frühprediger, wuchs das Kinn zu einem Barte abwärts — mehrere leise Stoßnachrufe an den seligen Kabel, mit Namen Schubjack, Narr, Unchrist u. s. w. konnte der Stadtrath hören. Aber der regierende Bürgermeister Kuhnold (durch welchen das Testament vorgelesen wurde) winkte mit der Hand, der Hoffiskal und der Buchhändler spannten alle Spring- und Schlagfedern an ihren Gesichtern wie an Fallen wieder an und jener las fort, obwohl mit erzwungenem Ernste.

Dritte Klausel.

„Ausgenommen, gegenwärtiges Haus in der Hundgasse, als welches nach dieser meiner dritten Klausel ganz so wie es steht und geht, demjenigen von meinen sieben genannten Hrn. Anverwandten anfallen und zugehören soll, welcher in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Klausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler eine oder ein paar Thränen über mich, seinen dahingegangenen Onkel, vergießen kann vor einem löblichen Magistrate, der es protokollirt. Bleibt aber Alles trocken, so muß das Haus gleichfalls dem Universalerben verfallen, den ich sogleich nennen werde." —

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich, aber doch nicht gesetzwidrig, sondern das Gericht müsse dem ersten, der weine, das Haus zu-

sprechen, legte seine Uhr auf den Sessionstisch, welche auf 11½ Uhr zeigte und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentsvollstrecker, so gut wie das ganze Gericht aufzumerken, wer zuerst die begehrten Thränen über den Testator vergösse.

— Daß es, so lange die Erde geht und steht, je einen betrübtern und krausern Kongreß gegeben, als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trocknen Provinzen, kann wohl ohne Parteilichkeit nicht angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch blos verwirrt, gestaunt und gelächelt, an reine Rührung konnte — das sah jeder — keiner denken, so im Galopp an Platzregen, an Jagdtaufe der Augen, doch konnte in 26 Minuten etwas geschehen.

Der Kaufmann Neupeter fragte: ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenposse sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu nichts; doch verspürt er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf Einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus. — — —

Der Hoffiskal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerksmann, den ein Gesell Sonnabend-Abends bei einem Schusterlicht rasirt und radirt; er war fürchterlich erbozet auf den Mißbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms.

Der listige Buchhändler Pasvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchging flüchtig alles Rührende, was er theils im Verlage hatte, theils in Kommission; und hoffte etwas zu brauen; noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, das ihm der pariser Hundarzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt; es war durchaus Zeit erforderlich zum Effekt.

Flitte aus Elsaß tanzte grade zu im Sessionszimmer, besah lachend alle Ernste, und schwur, er sei nicht der reichste unter ihnen, aber, für ganz Straßburg und Elsaß dazu, wär er nicht im Stande, bei einem solchen Spaß zu weinen. — Zuletzt sah ihn der Polizeiinspector Harprecht sehr bedeutend an, und versicherte: falls Monsieur etwan hoffe, durch Gelächter aus den sehr bekannten Drüsen, und aus dem Meibomischen und andern die begehrten Tropfen zu erpressen und sich diebisch mit diesem Fensterschweiß zu beschlagen, so wolle er ihn erinnern, daß er damit so wenig gewinnen könne als wenn er die Nase schneuzen und davon profitiren wolle. — — Aber der Elsässer versicherte, er lache nur zum Spaß, nicht aus ernsten Absichten.

Der Inspector seinerseits bekannt mit seinem dephlegmirten (entwässerten) Herzen, suchte dadurch etwas Passendes in die Augen zu treiben, daß er mit ihnen sehr starr und weit offen blickte.

Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht; indeß hätt' er mit seinem Herzen, das durch Haus- und Kirchenjammer schon die besten schwülsten Wolken um sich hatte, leicht wie eine Sonne vor elendem

Wetter auf der Stelle das nöthigste Wasser aufgezogen, wär' ihm nur nicht das herschiffende Haus immer dazwischen gekommen, als ein gar zu erfreulicher Anblick und Damm.

Der Kirchenrath, der seine Natur kannte aus Neujahrs- und Leichenpredigten, und der gewiß wußte, daß er sich selber zuerst erweiche, sobald er nur an Andere Erweichungsreden halte, stand auf, — da er sich und Andere so lang am Trockenseile hängen sah — und sagte mit Würde, jeder, der seine gedruckten Werke gelesen, wisse gewiß, daß er ein Herz im Busen trage, das so heilige Zeichen, wie Thränen sind, eher zurück zu drängen, um keinem Nebenmenschen damit etwas zu entziehen, als mühsam hervorzureizen nöthig habe aus Nebenabsichten. — „Dies Herz hat sie schon vergossen, aber heimlich, denn Kabel war mein Freund" sagt' er, und sah umher.

Mit Vergnügen bemerkte er, daß noch alle so trocken da saßen, wie Korkhölzer; besonders jetzt konnten Krokodile, Hirsche, Elephanten, Hexen, Raben leichter weinen als die Erben, von Glanzen so gestört und grimmig gemacht. Blos Flachsen schlug's heimlich zu; dieser hielt sich Kabels Wohlthaten und die schlechten Röcke und grauen Haare seiner Zuhörerinnen des Frühgottesdienstes, den Lazarus mit seinen Hunden und seinen eigenen langen Sarg in der Eile vor, ferner das Köpfen so mancher Menschen, Werthers Leiden, ein kleines Schlachtfeld, und sich selber, wie er sich da so erbärmlich um den Testamentartikel in seinen jungen Jahren abquäle und abringe — noch drei Stöße hat er zu thun mit dem Pumpenstiefel, so hatte er sein Wasser und Haus.

„O Kabel, mein Kabel" — fuhr Glanz fort, fast vor Freude über nahe Trauerthränen weinend — „einst wenn neben deine mit Erde bedeckte Brust voll Liebe auch die meinige zum Vermod" — —

„Ich glaube, meine verehrtesten Herren," — sagte Flachs, betrübt aufstehend und überfließend umhersehend — „ich weine" — setzte sich drauf nieder, und ließ es vergnügter laufen; er war nun auf dem Trocknen; vor den Accessitaugen hatt' er Glanzen das Preis-Haus weggefischt, den jetzt seine Anstrengung ungemein verdroß, weil er sich ohne Nutzen den halben Appetit weggesprochen hatte. Die Rührung Flachsens wurde zu Protokoll gebracht und ihm das Haus in der Hundegasse auf immer zugeschlagen.

Jakob Grimm (geb. 1785).
Wilhelm Grimm (geb. 1786).

1. Der hartgeschmiedete Landgraf.

(Sage.)

Zu Rubla im Thüringer Wald liegt eine uralte Schmiede, und sprichwörtlich pflegte man von langen Zeiten her einen strengen un-

biegsamen Mann zu bezeichnen: er ist in der Ruhla hart geschmiedet worden.

Landgraf Ludwig zu Thüringen und Hessen war anfänglich ein gar milder und weicher Herr, demüthig gegen jedermann; da huben seine Junker und Edelinge an, stolz zu werden, verschmäheten ihn und seine Gebote; aber die Unterthanen drückten und schatzten sie aller Enden. Es trug sich nun einmal zu, daß der Landgraf jagen ritt auf dem Walde, und traf ein Wild an; dem folgte er nach so lange, daß er sich verirrte und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, richtete sich danach und kam in die Ruhla, zu einem Hammer- oder Waldschmiede. Der Fürst war mit schlechten Kleidern angethan, hatte sein Jagdhorn umhängen. Der Schmied frug, wer er wäre? „Des Landgrafen Jäger." Da sprach der Schmied: „Pfui, des Landgrafen! wer ihn nennt, sollte allemal das Maul wischen, des schwachherzigen Herrn!" Ludwig schwieg, und der Schmied sagte zuletzt: „Herbergen will ich dich heut; in dem Schuppen da findest du Heu, magst dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herren willen will ich dich nicht herbergen." Der Landgraf ging beiseit, konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und wenn er so mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, sprach er bei jedem Schlag: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart, wie dies Eisen!" und schalt ihn und sprach weiter: „Du böser, unseliger Herr! was taugst du den armen Leuten zu leben? Siehst du nicht, wie deine Räthe das Volk plagen und mähren dir im Munde?" Und erzählte also die liebe lange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den armen Unterthanen übten: klagten dann die Unterthanen, so wäre Niemand, der ihnen Hülfe thäte; denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterschaft spottete seiner hinterrücks, nennten ihn Landgraf Metz, und hielten ihn gar unwerth. „Unser Fürst und seine Jäger treiben die Wölfe ins Garn, und die Amtleute die rothen Füchse (Goldmünzen) in ihre Beutel." Mit solchen und andern Worten redete der Schmied die ganze liebe Nacht zu dem Schmiedegesellen; und wenn die Hammerschläge kamen, schalt er den Herrn, und hieß ihn hart werden wie das Eisen. Das trieb er bis zum Morgen; aber der Landgraf faßte Alles zu Ohren und Herzen, und ward seit der Zeit scharf und ernsthaftig in seinem Gemüth, begann die Widerspenstigen zu zwingen und zum Gehorsam zu bringen.

---

2. Der Schwanritter.

(Sage.)

Herzog Gottfried von Brabant war gestorben, ohne männliche Erben zu hinterlassen; er hatte aber in einer Urkunde gestiftet, daß sein Land der Herzogin und seiner Tochter verbleiben sollte. Hieran

kehrte sich jedoch Gottfrieds Bruder, der mächtige Herzog von Sachsen wenig, sondern bemächtigte sich, aller Klagen der Wittwe und Waise ungeachtet, des Landes, das, nach deutschem Recht, auf keine Weiber erben könne.

Die Herzogin beschloß daher, bei dem König zu klagen: und als bald darauf Karl nach Niederland zog, und einen Tag zu Neumagen am Rheine halten wollte, kam sie mit ihrer Tochter dahin und begehrte Recht. Dahin war auch der Sachsen-Herzog gekommen und wollte der Klage zur Antwort stehen. Es ereignete sich aber, daß der König durch ein Fenster schaute, da erblickte er einen weißen Schwan, der schwamm den Rhein heran, und zog an einer silbernen Kette, die hell glänzte, ein Schifflein nach sich; in dem Schiff aber ruhete ein schlafender Ritter, sein Schild war sein Hauptkissen und neben ihm lagen Helm und Halsberg; der Schwan steuerte gleich einem geschickten Seemanne, und brachte sein Schiff an das Gestade. Karl und der ganze Hof verwunderten sich höchlich ob diesem seltsamen Ereigniß; jedermann vergaß die Klage der Frauen und lief hinab dem Ufer zu. Unterdessen war der Ritter erwacht und stieg aus der Barke; wohl und herrlich empfing ihn der König, nahm ihn selbst zur Hand und führete ihn gegen die Burg. Da sprach der junge Held zu dem Vogel: Flieg deinen Weg wohl, lieber Schwan! wann ich dein wieder bedarf, will ich dir schon rufen. Sogleich schwang sich der Schwan und fuhr mit dem Schifflein aus aller Augen weg. Jedermann schauete den fremden Gast neugierig an; Karl ging wieder in's Gestühl zu seinem Gericht, und wies jenem eine Stelle unter den andern Fürsten an.

Die Herzogin von Brabant, in Gegenwart ihrer schönen Tochter, hub nunmehr ausführlich zu klagen an, und hernach vertheidigte sich auch der Herzog von Sachsen. Endlich erbot er sich zum Kampfe für sein Recht und die Herzogin sollte ihm einen Gegner stellen, das ihre zu bewähren. Da erschrak sie heftig, denn er war ein auserwählter Held, an den sich niemand wagen würde; vergebens ließ sie im ganzen Saale die Augen umgehen, keiner war da, der sich ihr erboten hätte. Ihre Tochter klagte laut und weinte; da erhub sich der Ritter, den der Schwan ins Land geführt hatte und gelobte, ihr Kämpfer zu sein. Hierauf wurde sich von beiden Seiten zum Streit gerüstet und nach einem langen hartnäckigen Gefecht war der Sieg endlich auf Seiten des Schwanritters. Der Herzog von Sachsen verlor sein Leben und der Herzogin Erbe wurde wieder frei und ledig. Da neigten sie und die Tochter dem Helden die Hand, der sie erlöst hatte, und er nahm die ihm angetragene Hand der Jungfrau mit dem Beding an: daß sie nie und zu keiner Zeit fragen solle, woher er gekommen und welches sein Geschlecht sei, denn außerdem müßte sie ihn verlieren.

Der Herzog und die Herzogin bekamen zwei Kinder, die waren wohlgerathen; aber immer mehr fing es an, ihre Mutter zu drücken,

daß sie gar nicht wußte, wer ihr Vater war, und endlich that sie an ihn die verbotene Frage. Der Ritter erschrak herzlich und sprach: Nun hast du selbst unser Glück zerbrochen und mich am längsten gesehen. Die Herzogin bereute es, aber zu spät; alle Leute fielen zu seinen Füßen und baten ihn, zu bleiben. Der Held waffnete sich und der Schwan kam mit demselben Schifflein geschwommen; darauf küßte er beide Kinder, nahm Abschied von seinem Gemahl und segnete das ganze Volk; dann trat er in das Schiff, fuhr seine Straße und kehrte nimmer wieder.

Der Frau ging der Kummer zu Bein und zu Herzen, doch zog sie fleißig ihre Kinder auf. Von diesen stammen viele edle Geschlechter, die von Geldern sowohl als von Cleve, auch die Rienecker Grafen und manche andere; alle führen den Schwan im Wappen.

Ueber die deutsche Sprache.

Von Jakob Grimm.

Die Vorstellung, welche man sich von der Roheit der Deutschen und ihrer Sprache zu Tacitus Zeiten macht, ist nichtig und sogar abgeschmackt. Ich will hier einige Gründe Adelung's näher beleuchten. Er meint, daß die damaligen deutschen Wörter einsilbig, durch gehäufte Consonanten, Hauchlaute und tiefe Vocale hart und rauh, und wohl einige der nöthigsten, aber nicht alle Biegungen vorhanden gewesen wären.

Was die Biegungen angeht, so bin ich völlig gewiß, daß sie zu jener Zeit vollkommener und vollständiger waren, als je nachher. An Wohllaut, vollem, starkem und weichem, kann es gar nicht gefehlt haben, und schon die Vortrefflichkeit der Flexion mußte ihn mit sich führen. Die tiefen Laute und die Diphthonge sind ihm nicht schädlich, vielmehr förderlich, denn der wahre Wohllaut ruht in dem Ebenmaß aller Laute, und unsere jetzige Sprache hat nur einen schwachen Wohllaut, weil sie zuviel a und u eingebüßt. Daß dem Römer die deutsche Sprache unaussprechlich und schwer geschienen, ist etwas Anderes und könnte sich eben so erklären, wie die Scheu der Franzosen vor wohlklingenden deutschen Wörtern. Mir scheint es indessen, daß die meisten deutschen Namen ohne dazwischen geschobene Vocale ziemlich rein durch das römische Organ ausgesprochen werden konnten, denn die vorgeblich untergeschobenen Vocale fanden sich von selbst darin vor. Wenn Adelung denkt, aus Alraun sei alirumnia, aus Harzer (!) Cherusci, aus Marbod Maroboduus etc. verfeinert worden, so ist das baare Täuschung und handgreiflich, daß man nicht die Sprache des neunzehnten Jahrhunderts mit den Wörtern des ersten zusammenhalten dürfe. Es wäre auch unmöglich, daß sich in der spätern Zeit im Gothischen des vierten und Hochdeutschen des siebenten bis neunten plötzlich eine Fülle von

Wohlaut, Biegungsfähigkeit und Vorhandensein aller Sprachverhältnisse aufgethan hätte, wie sie erweislich ist; umgekehrt fordert der Gang der Geschichte, daß sie damals schon beträchtlich gesunken erscheine. Mithin ist: segimundus, baduhenna, ariovistus, hermonduri, idistaviso etc., den lateinischen Casus abgerechnet, so gewiß der echten ungefälschten Aussprache der alten Deutschen gemäß, als im achten Jahrhundert unser Amsel gelautet hat amisala, Regensburg reganesburc, Friederich frederic, fließen fliazan, donnerte tonarota und so durchgehends, weil hier kein Gedanke übrig bleibt an Leute, die in den Denkmälern die Namen hätten durch eingeschwärzte Vocale mildern wollen, noch an eine Ursache, weshalb sie es gethan.

Theodor v. Hippel († 1795).

Aufruf des Königs von Preußen.

An mein Volk.

So wenig für mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Kriegs, welcher jetzt beginnt: klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen. Die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu verschaffen und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge, mehr noch wie seine Kriege, uns langsam verderben mußten, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand schwindet — Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lithauer! Ihr wißt, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt; ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, an den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsre Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, gedenkt der Spanier und Portugiesen; selbst kleine Völker

sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen: erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen gehen, weil ehrlos der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

Achter Abschnitt.

Die romantische Schule und die Gegenwart.

Wilhelm v. Schlegel (1767—1845).

1. Der heilige Lucas.

(Legende.)

1. Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
„Geh'! mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen:
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen!"

2. Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkasten und Geräth,
Und Pinsel und Palette.

3. So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Marien's Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

4. „O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!"

5. Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde;
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

6. Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet."

7. „Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen.

8. Bedenke nur der Gläub'gen Trost;
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten."

9. „Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie,
Dem Vater aller Gnaden."

10. „O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mir dich zu malen:
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

11. „Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneure mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte."

12. Sanct Lucas legt an's Werk die Hand,
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

13. Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

14. Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder:
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

15. Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

16. Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben.
Da ward sie in verklärtem Licht,
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

17. Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet,

18. Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt auch jetzt in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

19. Viel tausendfältig conterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

20. Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herab gesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

21. Der stellt ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

---

2. Arion.

1. Arion war der Töne Meister:
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land,
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,

Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes wohl bewußt!"
4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —
5. Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern,
Doch bald umringen sie ihn laut.
6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.
7. „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt."
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen,
Uns nimmer mehr die Furcht erlaubt.
8. „„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag,
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin, des Lebens Tag."" —
9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt' ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

11. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande,
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.

12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr Friedlichen, schon grüß ich euch!

13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh',
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

15. Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

16. „Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin,
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen,
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n:

Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n." —
17. Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt siegend durch die Flur.
Mit Lieb und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
18. Er tritt herein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich Freund an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust;
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."
19. Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wohl sich unbesorgt." —
20. Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her,
„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr."
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da siehe! tritt Arion her.
21. Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
22. Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein,
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd hinein!" —
23. „Er lebet noch, der Töne Meister;

Der Sänger steht in heilger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!"

Friedrich v. Schlegel (1772—1827).

1. Dithyrambe.

Nicht einheimischen Wein bietet mir an, welcher die Lippen nur
Herb anziehet; beim Mahl rühm' ich mich nicht so, Patriot zu sein.
Brutus sagte: wo frei leben ich kann, acht' ich, daß Roma sei.
Ich, wo süßerer Saft Reben entquillt, find' ich ein Vaterland.

2. Glosse.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.

1. Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach, so gerne hegt:
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

2. Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen,
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur;
Denn Gedanken stehn zu ferne.

3. Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasieen,
Was er nie in Worten sagte.

Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben,
Nah' sich ahnden schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben — leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

4. Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

Ludwig Tieck (1773—1853).

1. Waldeinsamkeit.

1. O holde Einsamkeit!
O süßer Waldschatten,
Ihr grüne Wiesen, stille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.
5. Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Gespielen sein,
Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.
Unbefangen
10. Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumenduft
In euch mit sehnendem Verlangen,
Ihr baut euch euer kleines Haus
Von Himmelsruhe rings umfangen.
15. Weit weit
Liegst du, Welt, hinab,
Ein fernes Grab.
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!
20. Kommt, ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet entreißt euch der Qual!
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel
25. Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
Entflieht dem Getümmel!
O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

---

2. Arion.

1. Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu;
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh.
2. Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Sänger sieht in's Morgenroth.

Nach seinen gold'nen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.
3. Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all' sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht, wie vordem hold.
4. Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit.
Hinab in's Meer wird er gestoßen;
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.
5. Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.
6. Doch greift er in die gold'nen Saiten,
Daß laut die Wölbung wieder klingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:
7. „Klinge, Saitenspiel;
In der Fluth
Wächst mein Muth:
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
8. Unverdrossen
Komm' ich, Tod!
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.
9. Welle hebt
Mich im Schimmer;
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt."
10. So klang das Lied durch alle Tiefen;
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.
11. Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn;
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.
12. Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfesten nicht vernahm.
13. Arion sieht mit trunknen Blicken
Laut singend in das Seegewühl;
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen,
Und singt dem Fährmann seinen Dank.
15. Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an noch Tod.

---

3. Aus: **Des Dichters Tod.**

— — — — Einem Freunde von mir, welcher lange in Ostindien lebte und dort Kriegsdienste that, ist folgendes begegnet, welches er mir selber mitgetheilt hat. — — In einem Kampfe mit jenen wilden Horden, die bald von uns Portugiesen besiegt werden und sich unterwerfen, bald wieder die Waffen ergreifen, und oft als tapfere Krieger kämpfen, noch häufiger als Räuber uns überfallen, in einem von jenen nie endenden Kriegen war mein Freund in einem scharfen Gefechte schwer verwundet worden. Er ward zurückgeführt, und sein Neger trug ihn schnell in eine Felsenhöhle und verband in Eile, so gut er es vermochte, seine Wunden. Das Gefecht ging indessen fort und wendete sich sehr zum Nachtheil der Portugiesen. Mein Freund bemerkte die Gefahr aus seiner Höhle und schloß sich, so erschöpft er auch war, dem Trupp, welcher sich zurückziehen mußte, wieder an. Bald war der Rückzug übereilte Flucht, und indem die Feinde die Mehrzahl des Trupps verfolgten, blieb er mit Wenigen in der Wüste zurück. Wir waren, das wußte er, von unserer Station durch den siegreichen Feind abgeschnitten, sonst aber war er der Gegend ganz unkundig, und seine Lage um so trostloser, da nirgends ein Baum, Strauch oder Wasser zu entdecken war, um nur eine augenblickliche Erquickung zu gewinnen. Alle irrten klagend umher, in der Furcht, von streifenden Feinden angetroffen und erschlagen zu werden. Das Elend aber steigerte sich am folgenden Tage schon so, daß bei Manchem diese Furcht sich in Wunsch verwandelte, um des Jammers nur auf einmal los zu werden: denn der fürchterlichste Durst quälte Alle, vor Hunger waren Alle erschöpft und sterbend, die heiße Sonne stach herab und quälte unerträglich: die Nacht war eben so verderblich kalt. Mein Freund, der sein Leben aufgegeben hatte, lag mit dem Haupte unter einem Stein, der ihn einigermaßen vor den Sonnenstrahlen schützte, er konnte nicht mehr gehen, und der Blutverlust hatte ihn so geschwächt, daß er oft selbst das Aechzen und Verzweifeln seiner Leidensgefährten nicht mehr vernahm, die bald winselnd, bald ihr Schicksal verwünschend, hin und her irrten. Einige, die noch die Stärkern waren, hatten vordringen wollen, um einen Ort zu entdecken, der ihnen Trost oder Linderung gewähren möchte: nach ihren

Reden erstreckte sich die Wüste, so weit nur das Auge reichte, und so verwirrt, wie alle waren, konnten sie sich nicht einmal erinnern, nach welcher Richtung die Stadt liegen möchte, aus der sie den unbesonnenen Streifzug unternommen hatten. Denn nun rächte sich die thörichte Kühnheit eines jugendlichen Anführers, der unbedacht, da er anfangs keinen Widerstand traf, sich zuweit vorgewagt, dann den bedeutenden Trupp in lauter kleine Corps zerstreut und sich hernach ohne Kenntniß des Landes in die Wüste zu fern hinaus gewagt hatte, eines leichten und schnellen Siegs gewiß. Die Feinde hatten die einzelnen Truppen aus dem Hinterhalte überfallen, sie umgangen und dann mit Vorbedacht in die Wüste hinaus getrieben, um ihnen den Rückzug unmöglich zu machen. Alle diese Vorstellungen und Ueberzeugungen, die noch am vorigen Tage meinen Freund geängstigt hatten, entschwanden ihm jetzt oder waren ihm gleichgültig; in seinem Verschmachten, welches er bald mit unsäglichen Schmerzen fühlte, bald wieder im dumpfen Hinstarren vergaß, quälte ihn die Vorstellung einzig noch, daß sein treuer Neger, der ihm schon einigemal das Leben gerettet hatte, ihn verlassen habe oder schon umgekommen sei. So erschien der dritte Tag, und wenn mein Ohr erwachte, so erzählte mein Freund, horchte ich nach meinen Gefährten, und errieth aus einzelnen Silben eines, der nicht weit von mir lag, daß die übrigen schon ihren Tod gefunden haben müßten, und dieser letzte auch im Sterben sei. Nur der Wunsch, bald ihnen zu folgen, blieb als einzige und letzte Spur des Lebens in mir zurück. Wie lange ich schon das Bewußtsein verloren hatte, kann ich nicht sagen, als (ich spreche im Namen des Freundes, wie er mir die Begebenheit vortrug) ich plötzlich eine Kühlung, ein mildes Anwehen, ein sanftes Hauchen fühlte und zugleich eine schmerzliche Klage vernahm. Ich konnte die Augen nicht aufschlagen, konnte auch den Ton nicht unterscheiden, und wie dem Kranken, dem Sterbenden in den Sinnen zuerst wieder Gefühl und Bewußtsein erwacht, so waren es meine geborstnen Lippen, die sich zusammenzogen, weil eine Kühlung, ein Saft, eine Süßigkeit sie benetzte. Unwillkührlich versuchte ich diesen Thau zu schlucken, der die Scherben meines Mundes erreichte, und wie dies einigemal gelungen war, konnte ich die Augen, als wenn von ihren Decken eine Last genommen würde, wieder aufschlagen. Ein dunkelschwarzes Gesicht mit seinen brennenden Augen stand dicht vor dem meinigen, es war mein treuer Neger, der mir Beeren auf den Mund drückte, und mir einige als ich dessen erst fähig wär, zu essen gab. Er verband dann meine Wunden von Neuem, so gut es sich thun ließ, und als ich mich noch mehr besonnen hatte, und er glaubte, der Genuß würde mir nicht mehr schaden, gab er mir noch viele, die er sorgsam in ein reines Tuch gewickelt hatte. Zum neuen Leben erwacht, konnte ich jetzt erst fühlen, wie schwach ich sei: es war als sei in allen meinen Gliedmaßen die Willenskraft, sie zu regen, auf immer verloschen.

Ich forderte den treuen Sclaven auf, meinen Kameraden einiges von seiner erquickenden Frucht mitzutheilen, er erzählte mir aber, daß er Alle, wo er angekommen sei, schon als Todte gefunden habe, dabei seine unbeschreibliche Angst um mich, und seine unendliche Freude, wie er noch einen Funken des Lebens in mir wahrgenommen. Verzweifelnd um seinen Herrn, war er in die Wüste hinausgerannt; er, in einem ähnlichen Himmelsstrich geboren, hatte genau die Spuren beobachtet, die ihn den Keimen des Lebens näher bringen möchten: so traf er nach vielen Meilen Umirren auf einen Fleck, wo an niedern Zweigen, unter Stein und Kies eine Frucht wuchs, den Brombeeren oder ähnlichem Dorngewächs nicht unähnlich. Mühsam sammelte er sie, und mußte dann rückwärts die weite Reise machen, um seinen Herrn mit dieser geringen Hülfe zu laben und zu erwecken. Aber, so fuhr mein Freund fort, ich war doch verloren, wenn ich an dieser fürchterlichen Stelle verharren mußte, wo der Tod selbst auf der erstarrten Natur zu thronen schien. Gehen konnte ich unmöglich, der treue Diener lud mich also auf seine Schultern und trug mich mit aller Anstrengung seiner Kraft von diesem Fleck der Verzweiflung. Oft, da er selbst krank und ermattet war, mußte er mich wieder auf den Boden legen, um auszuruhen, dann erquickte er mich mit den Beeren, die jetzt dem Schmachtenden als das herrlichste Labsal erschienen. Aber keine Ueberredung, kein Befehl vermochten es über den Neger, daß er selbst von der Frucht, auch nur ein einziges Korn, genossen hätte, denn er behauptete, der Vorrath würde kaum hinreichen, um mich lebend an jene Stelle zu schaffen. So zeigte es sich auch, denn wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, ehe wir dorthin gelangten, denn er ließ es sich nicht nehmen, mich auch des Nachts fortzutragen, soviel es seine Kräfte, die mit jeder Stunde mehr abnahmen, nur irgend erlaubten. So kamen wir endlich dorthin, wohin sein Eifer strebte, ich todesmatt, er, so schien es, im Sterben. Er machte mir sogleich ein Lager in einer kleinen Höhle zurecht, die er sich schon damals gemerkt hatte, er bedeckte mich mit seiner Kleidung gegen die Kälte der Nacht, er ging, wie eine sorgsame Amme, sogleich aus, um mir wieder Beeren zu suchen, mit denen er mich noch vor meinem Schlaf erfrischte, und nur erst als er mit übermenschlicher Anstrengung Alles gethan hatte, was man unmöglich nennen möchte, setzte er sich mit seligem Behagen zu meinen Füßen nieder, und genoß nach vier, fast fünf Tagen zum erstenmal wieder sparsam und kärglich von seinen mühsam gesammelten Früchten, denn noch immer behielt er nur mich im Auge und mein Wohl.

Am folgenden Tage, als ich mich etwas besser nach einer ruhig durchschlafenen Nacht befand, suchte ich in Worten ihm meinen Dank auszusprechen. Er war eben so verwundert als betrübt dar-

über, denn er meinte, er habe nichts als seine Pflicht gethan, und meine Liebe, und wie ich ihm ehemals geholfen, seien mehr, als er mir jemals erwidern könnte. Mit ihm kam ein Weißer, auch der Diener eines Offiziers, der sich gerettet und unvermerkt den Schritten meines Negers gefolgt war, in der Hoffnung, einen Weg aus der Wüste zu finden. Dieser setzte sich zu mir, als mein Neger wieder ausgegangen war, um Früchte zu sammeln. — O mein Herr, fing er an, was habt Ihr für einen Sclaven: dergleichen, wenn ich es nicht mit angesehen hätte, würde ich keiner Erzählung glauben. Wir rannten hierher, und der Schwarze, als wir nach zwei Tagen diesen Fleck gefunden hatten, schrie und sprang vor Freude, so verhungert und verdurstet er auch war. Wie ein Tiger fiel er über die Früchte her, so wie sie entdeckt waren, und sammelte sie in ein Tuch. Er wollte mich keine genießen lassen und drohte mir den Tod, wenn ich die abrisse, die seine Augen entdeckten. Als ich ihm seine unmenschliche Gier vorwarf, und ihn schelten wollte, sagte er mir, daß er alles nur für seinen kranken Herrn einernte, und er rieth mir, es ebenso zu machen, ohne ihn zu stören. Ich konnte ihn nicht begreifen, da er schalt, als ich selbst genoß, was ich Kümmerliches fand, denn ich war dem Verschmachten ganz nahe, wie Ihr selbst denken könnt. Er aber, der eben so lange gefastet hatte, als ich, nahm keine einzige der Beeren in seinen lechzenden Mund, weil er alles, wie er sagte, seinem lieben Herrn bringen müsse. Wäre unsre Noth nicht so fürchterlich gewesen, so hätte ich lachen mögen. Wirst du ihn denn noch lebend antreffen? sagte ich, es ist unwahrscheinlich, er wird schon längst dort so gut wie mein Herr verschmachtet sein; wenn du nun hinkommst, wirst du dort, oder schon vorher, ebenfalls sterben, und es ist noch sehr die Frage, ob du die vermaledeite Stelle nur wiederfindest. Dann, sagte er, möge er auch nicht mehr leben, wenn sein lieber Herr gestorben sei. So, ohne eine einzige Frucht zu kosten, ohne sich einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen, ist er nun, wie ein Wahnsinniger zurückgerannt, und hat Euch, er, der Verhungerte, sogar noch auf seinen Schultern hergetragen.

Auf diese wunderbare Weise ward mein Freund damals gerettet, und er war der einzige, der von jenem ausgesendeten Truppen-Corps jemals wieder zur Stadt zurückkehrte, alle übrigen waren untergegangen. Und ohne seinen Sclaven ging er auch dort in der Wüste verloren.

A. v. Arnim (1781—1831).

Wie oft Gott zu danken sei.

1. Wie viel Sand im Meer,
Wie viel Sterne obenher,

Wie viel Thiere in der Welt,
Wie viel Heller unterm Geld,
In den Adern wie viel Blut,
In dem Feuer wie viel Gluth,
Wie viel Blätter in den Wäldern,
Wie viel Gräslein in den Feldern,
In den Hecken wie viel Dörner,
Auf dem Acker wie viel Körner,
Auf den Wiesen wie viel Klee,
Wie viel Stäubchen in der Höh,
In den Flüssen wie viel Fischlein,
In dem Meere wie viel Müschlein,
Wie viel Tropfen in der See,
Wie viel Flocken in dem Schnee,
So viel lebendig weit und breit,
So oft und viel sei Gott Dank in Ewigkeit.

Clemens v. Brentano (1778—1842).

Die Gottesmauer.

1. Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen arme Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet;
Tänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

2. Drauß vor Schleswig in der Hütte
Liegt ein frommes Mütterlein:
„Herr in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg und Pein!"
Doch ihr Enkel ohn Vertrauen,
Zwanzigjährig, neu'ster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampen nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

3. „Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"
Mutter, spricht der Weltgesinnte,
Eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus! —
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

4. „Enkel! fest ist mein Vertrauen!
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohl bestellt."
Trommeln rumdidum rings prasseln,
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

5. Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch das Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter! uns verräth das Lied!"
Aber sieh! das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

6. Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord,
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechszig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

7. „Eine Mauer um uns baue!"
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still. „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thüre;
Nimmer käm er sonst heraus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch draußen.
„Eine Mauer um uns baue;"
Sang das fromme Mütterlein.

8. „Ja! der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter komm!
Gottes Wunder anzuschauen!"
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut'.
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's den Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Novalis (1772—1801).

(F. L. v. Hardenberg.)

1. Gottes Nähe.

1. Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt;
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt,
Wir der Treugeliebten denken
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

2. O, dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh.

---

2. Trost.

1. Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere bittre Thränen weint,

Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;
2. Wer in das Bild vergangner Zeiten,
Wie tief, in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht:
3. Dem ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn angehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.
4. Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.
5. Ich fall ihm weinend in die Arme;
Auch mir war einst wie dir zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.
6. Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am weh'sten
Gethan, mit tausend Freuden starb.
7. Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.
8. Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.
9. Was du verlorst hat er gefunden;
Du trifft bei ihm, was du geliebt,
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergibt.

F. v. La Motte Fouqué († 1843).

1. Der Husar.

1. Ein preußischer Husar
Fiel in Franzosenhände.
Als ihn Prinz Clermont sah,
Fragt er ihn gleich behende:
„Sag an, mein guter Freund,
Wie stark des Königs Macht?“ —
„Wie Stahl und Eisen!“ sprach
Der Preuße mit Bedacht.
2. „Ei, du verstehst mich nicht,“
Versetzt Prinz Clermont wieder,
„Ich meine nur die Zahl,
Die Menge deiner Brüder.“

Drauf stutzte der Husar
Und sah wohl in die Höh'
Und sprach: „So viel ich Stern
Am blauen Himmel seh'!"
3. Der Prinz erschrak drauf sehr,
Als dies der Preuße sagte,
Und darauf noch zuletzt
Mit diesen Worten fragte:
„Hat denn dein König mehr
Dergleichen Leut', wie du?"
„Ja freilich," sprach der Preuß',
„Viel bess're noch dazu.
4. Ich bin der schlechteste
Von seinen Leuten allen;
Sonst wär ich wahrlich nicht
In deine Hand gefallen."
Drauf reichte ihm der Prinz
Wohl einen Thaler blank,
Der Preuße nahm ihn an
Und ging drauf seinen Gang.
5. Er sah von ungefähr
Die Schildwach vor dem Lager,
Die war im Angesicht
Wohl wie ein Windhund mager,
Er gab ihr alsogleich
Den einen Thaler hin
Und sprach: „Mein guter Freund,
So wahr ich Preuße bin: —
6. Hier geb ich dir das Geld
Von deinem Prinzen wieder,
Du brauchst es nöthiger
Als ich und meine Brüder;
Denn unser Friederich
Versorgt uns alle gut;
Drum lassen wir für ihn
Den letzten Tropfen Blut!"

---

2. Trost.

1. Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
2. Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!
3. Nun fällt eins nach dem andern
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
4. Dein Zagen ist gebrochen
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nicht zu oft.

H. v. Kleist (1776—1811).

1. An Louise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen,
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen;
2. Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schaar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:
3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahneten wir nicht!

4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

— —

2. Aus: **Prinz Friedrich v. Homburg.**

I.

Kurfürst. Prinz v. Homburg. Kottwitz. Feldmarschall Dörfling. Graf Hohenzollern und Graf Truchß.

Kurf. Mein junger Prinz, Euch ruf ich, mir zu Hülfe!
Der Oberst Kottwitz bringt zu Gunsten Eurer,
Mir dieses Blatt hier, schaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet,
Das Heer begehre, heißt es, Eure Freiheit
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht. —
Lest, bitt' ich, selbst und unterrichtet Euch.
(Er gibt ihm das Blatt.)

Pr. v. Homb. (nachdem er gelesen). Kottwitz, gib deine Hand mir, alter Freund!
Du thust mir mehr als ich am Tag der Schlacht
Um dich verdient. Doch jetzt geschwind geh' hin
Nach Arnstein wiederum, von wo du kamst,
Und rühr' dich nicht, ich habs mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erleiden.
(Er übergibt ihm die Schrift.)

Kottw. (betroffen). Nein! nimmermehr, mein Prinz! Was sprichst du da?

Hohenz. Er will den Tod —?

Gr. Truchß. Er soll und darf nicht sterben!

Mehr. Offiz. (vordringend). Mein Herr und Kurfürst! Mein Gebieter! Hör' uns!

Pr. v. Homb. Ruhig! Es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angesicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg Euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichsten
Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger sich, denn sein ist er,
Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!

Kottw. (gerührt). Mein Sohn! Mein liebster Freund!
Wie nenn' ich dich?
Gr. Truchß. O Gott der Welt!
Kottw. Laß deine Hand mich küssen!

(Sie drängen sich um ihn.)

Pr. v. Homb. (wendet sich zum Kurfürsten). Doch dir, mein Fürst, der einen süßern Namen
Dereinst mir führte, leider jetzt verscherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergib, wenn ich am Tage der Entscheidung,
Mit übereiltem Eifer dir gedient:
Der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das versöhnt und heiter
Sich deinem Rechtsspruch unterwirft, den Trost,
Daß deine Brust auch jedem Groll entsagt:
Und in der Abschiedsstunde, deß zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!
Kurf. Sprich, junger Held! Was ist's, das du begehrst?
Mein Wort verpfänd' ich dir und Ritterehre!
Was es auch sei, es ist dir zugestanden!
Pr. v. Homb. Erkauf', o Herr, mit Deiner Nichte Hand
Von Gustav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit diesem Unterhändler aus dem Lager,
Der solchen Antrag ehrlos dir gemacht:
Mit Kettenkugeln schreib' die Antwort ihm!
Kurf. (küßt ihm die Stirn). Sei's, wie du sagst, mit diesem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt sei die letzte Bitte dir!
Was auch bedarf es dieses Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das du gesprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburg's Braut sei sie, werd' ich ihm schreiben,
Der Fehrbellins halb dem Gesetz verfiel,
Und seinem Geist, todt vor den Fahnen schreitend,
Kämpf' er auf dem Gefild' der Schlacht sie ab!

(Er küßt ihn noch einmal, und erhebt ihn.)

Pr. v. Homb. Nun sieh, jetzt schenktest du das Leben mir!
Nun fleh' ich jeden Segen dir herab,
Den von dem Thron der Wolken Seraphim
Auf Heidenhäupter jauchzend niederschütten:
Geh, und bekrieg', o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der dir trotzt, denn du bist's werth!
Kurf. Wache! Führt ihn zurück in sein Gefängniß!

II.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldm. O Gott der Welt! Mußt es bis dahin kommen!

(Der Kurfürst spricht heimlich und angelegentlich mit einem Offizier.)

Kottw. (kalt). Mein Fürst und Herr! nachdem, was vorgefallen,
Sind wir entlassen?

Kurf. Nein! Zur Stund' noch nicht!
Dir sag' ich's an, wenn du entlassen bist!

(Er fixirt ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tisch, und wendet sich dann zum Feldmarschall.)

Hier diesen Paß dem schwed'schen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters Bitte,
Die ich verpflichtet wäre zu erfüllen;
Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!

(Pause. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil.)

Ja, urtheilt selbst, Ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verfloßnen Jahr durch Trotz und Leichtsinn
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt.
Die Schule dieser Tage durchgegangen,
Wollt Ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?

Kottw. und Truchß. (durcheinander). Wie, mein vergöttert — angebeteter?

Kurf. Wollt Ihr? Wollt Ihr?

Kottw. Bei dem lebend'gen Gott,
Du könntest an Verderbens Abgrund stehn,
Daß er, um Dir zu helfen, Dich zu retten,
Auch nicht das Schwert mehr zückte, ungerufen!

Kurf. (zerreißt das Todesurtheil). So folgt, Ihr Freunde, in den Garten mir!

A. v. Chamisso (1781—1838).

1. Salas y Gomez.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
2. Ein Steingestell ohne alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor.
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
Da ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren;
6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbaret,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
8. Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab,
9. Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh'. — Schriftzeichen sind's, Buchstaben:
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n.
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! Dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzten von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

20. Nackt, lang gestreckt, die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Der hagre Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten,
25. Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst, er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile,
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
33. Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel.

1. Mir war vor Freud' und Stolz die Brust geschwellt, —
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr. —
3. Das Gold, den Mamon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht; —
4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen. —
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen. —
7. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum;
10. Ein zweiter Stoß ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle:
12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmelsbogen,
13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da schien mir, daß im tiefen Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
15. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespien.
16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,

Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
19. Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführten seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
20. Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
21. Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr, als ich, geduld'gen Stein:
23. „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

Die andere Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor.
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
7. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
9. Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu'

Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
10. Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
11. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
14. Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred' an's alte Herz mir schlagen!
16. Sie haben mich, die Klippe, doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut'.
17. Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
18. Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei? setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos Nichts von meiner Noth.
20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht
Und ich verhöhnt mich wußte und betrogen:
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
24. Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,

Vom allgewaltgen Hunger überwunden,
25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünzig sich gereihet hatten.
4. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
5. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
6. Ein Leichtes ist's der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen:
8. Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht? —
9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren,
12. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.
14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut

Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt,
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
18. Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
18. Sie bricht hervor und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
19. O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen euch gelobt.
22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
26. Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
27. Das Sternbild deines Kreuzes, niederschauen.

---

2. Das Riesenspielzeug.

1. Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haßlach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut.
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei, artig Spielzeug!" ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!"
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
„So Allerliebstes sah ich noch nicht auf unsern Höh'n."

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
„Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei."

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet! Das ist kein Spielzeug nicht!
„Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin:
„Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
„Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod.
„Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
„Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

11. Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt.
Die Höhe wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr,

---

3. Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,

Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag!"

3. „Wer nicht? Was nicht?" die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an, was wirst du so bleich?" —
Und er darauf: „Sei still, nur still,
Ichs doch nicht sagen kann noch will;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!"

4. Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort!
„„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?""

5. „Nein nimmermehr!" — „„Du sagst es mir noch!""
„Ich sag' es nicht!" — „„Du sagst es mir doch!""
Da ward zuletzt er müd und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatte nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

7. Da kam ein Jud' mir just in die Quer,
Ringsher war's still und menschenleer:
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth,
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!"
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

8. Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!"
Ich glaubt ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

9. So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
„Die Sonne bringt es an den Tag."

10. Ich macht ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt ihm die Taschen um und um:
Acht Pfennige, das war das ganze Geld,

Ich scharrt ihn ein auf selbigem Feld. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

11. Dann zog ich weit und breit hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus.
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

12. Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost!
Du, schau nicht hin und sei getrost: —
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

13. So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn:
„Gevatterin, um Jesus Christ,
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt." —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht zu halten ihr Mal.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag.

---

4. Frisch gesungen.

1. Hab oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und Alles war wieder gut.

2. Hab einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und Alles war wieder gut.

3. Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War Alles auch wieder gut.

4. Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und Alles wird wieder gut.

Joseph v. Eichendorff (1788—1858).

1. Wandernder Dichter.

1. Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau vorauf.

2. Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwel' und Perl' im Haar,

Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.
3. Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.
4. Ja, komm' ich müd' ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings im Wald.
5. Umsonst, das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

---

2. Der wandernde Musikant.

1. Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich und still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!
2. Wenns kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!
3. Die Lerch' als Morgenbote,
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.
4. O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Den klaren Himmelsdom!
5. Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.
6. Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

---

3. Im Walde.

1. O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt.
Da draußen, stets betrogen
Saust die geschäftge Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt.
2. Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt;
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!
3. Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Wards unaussprechlich klar.
4. Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen

Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

---

4. Vorahnung.

1. O könnt ich mich niederlegen,
Weit in den tiefsten Wald,
Zum Haupte den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt.
2. Und dürfte von Allem nicht spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten handthieren
Von Gott verlassen, zerstreut;
3. Von fürstlichen Thaten und Werken,
Von aller Ehr und Pracht,
Und was die Seel mag stärken,
Verträumend die lange Nacht.
4. Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.
5. Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehau'n sein von Noth und Jammer,
Zu festem Eisen recht.
6. Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald herauf,
Da gibts was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

---

5. Morgengebet.

1. O wundersames, tiefes Schweigen!
Wie einsam ists noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.
2. Ich fühl mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenroth.
3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

G. Ch. Lichtenberg (+ 1799).

Anschlagezettel im Namen von Philadelphia.

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der berühmte Zauberer

Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von „Himmel und Hölle Beneideten" nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahre 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markte einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß, und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Jenner dieses Jahres anfangen, seine Einthalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu besseren fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche sogar auch im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf Otahaite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von elf bis zwölf des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von zwölf bis eins, da er speiset.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1. Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab und setzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurms auf die Jakobikirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle.

NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geschwindigkeit.

2. Nimmt er sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und tractirt die Damen damit. So bald ihnen übel wird, läßt er sie zwei bis drei Löffel voll geschmolzenen Bleis nachtrinken, und die Gesellschaft geht guten Muths und lachend auseinander.

3. Läßt er sich eine Holzaxt bringen und schlägt damit einen der Herren vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Herr sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sei? Uebrigens so gesund, wie vorher.

4. Er zieht drei bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durcheinander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie

besagten Damen auf die Köpfe, da dann jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

5. Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf Alles in einen Koffer, und reiset damit nach Kassel. Nach acht Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und sowie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der oberen Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts.

Göttingen, den 7. Jenner 1777.

C. A. Cortum († 1824).

Aus: „Die Jobsiade."

Neunzehntes Kapitel.

Das Examen.

1. Der Herr Inspector machte den Anfang,
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schnäuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte, indem er den Bauch strich:

2. Ich als zeitlicher pro tempore Inspector,
Und der hiesigen Geistlichkeit Director,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?
Alsobald antwortete Hieronimus:

3. Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft
Und wärmet und stärket mit großer Kraft.

4. Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inspector sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

5. Nun hob der Assessor an zu fragen:
Herr Hieronimus! thun Sie mir sagen
Wer die Apostel gewesen sind?
Hieronimus antwortete geschwind:

6. Apostel nennt man große Krüge,
Darin geht Wein und Bier zur Genüge,
Auf den Törfern und sonst beim Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus.

7. Ueber die Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.

Der Inspector sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

8. Nun traf die Reihe den Herrn Krager
Und er sprach: Herr Kandidat! sag er,
Wer war der heilige Augustin:
Hieronimus antwortete kühn:

9. Ich habe nie gehört oder gelesen,
Daß ein andrer Augustin gewesen,
Als der Universitätspedell Augustin;
Er citirte mich oft zum Prorector hin.

10. Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspector sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

11. Nun folgte Herr Keffer, der geistliche Herre,
Seine Frage schien zu beantworten sehr schwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube gewesen sei.

12. Antwort: Ja diese einfältigen Teufel
Glaubten, ich werde sie ohne Zweifel
Vor meiner Abreise bezahlen noch,
Ich habe sie aber geprellet doch.

13. Die übrigen Fragen, welche man proponiret,
Lasse ich hier aus Mangel des Raums unberühret;
Denn sonst machte das Protokoll
Wohl mehr als sieben Bogen voll.

14. Ueber alle Antworten des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspector sprach zuerst hem! hem!
Darauf die andern secundum ordinem.

Friedr. v. Matthisson (1761—1831).

Mondenscheingemälde.

1. Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurn
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm,
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Unterschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

2. Die Kirchenfenster schimmern,
In Silber wallt das Korn,
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

3. Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Cascade

Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.
4. Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.
5. Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein,
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreih'n,
Dort wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.
6. Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.
7. Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis († 1834).

1. Das Grab.

1. Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß,
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
3. Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
4. Doch sonst an keinem Orte,
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte,
Geht man der Heimath zu.
5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

---

2. Märzlied.

1. Nun daß Schnee und Eis zerflossen,
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindensprossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.
2. Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band,
Primelgold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen, gelber Krokus
Schießt aus warmen Gartensand.
3. Alles fühlt erneutes Leben,
Die Phalänen *), die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,

*) Nachtfalter.

Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.
4. Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh, des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise, Kinder lärmen,
Spielend mit den Ostereiern,
Durch den weißbeblümten Raum.
5. Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeichen,
Daß auch wir der Erd entsteigen,
Wenn des ewgen Frühlingsodem
Uns zur Auferstehung weckt.

Joh. Gottfried Seume († 1810).

Weibliche Unschuld.

(Abgekürzt.)

1. Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth sieget,
Und Unschuld nur behält den Preis,
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiß
Und überwindet und nicht krieget,
Und mehr allein durch ihre Reize wieget,
Als aller Kunst gemeßner Modefleiß.
2. Das Herrlichste was wir auf Erden schauen,
Was magisch oft Barbaren zähmt,
Und selbst die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Ist, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen
Sich kaum bewußt, den Rest gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Werth beschämt.
3. Die Anmuth thront auf ihrer heitern Stirne
Und ihre schöne Seele malt
Sich in den Blick, den sanft ihr Auge strahlt:
Sie dreht als Phöbus Lieblingsdirne,
Nicht ein System mit Aufwand vom Gehirne,
Dem Schmeichelei nur kalten Beifall zahlt.
4. Mit ihrem Ton haucht ihre Harmonieen
Sie wilden Unholdsseelen ein.
Wenn sie es reicht, wird Wasser Chier-Wein;
Sie kommt, und Zorn und Zwietracht fliehen,
Und selbst der Knecht der stygischen Harpyen
Hört einmal auf ein Bösewicht zu sein.
5. Die Unschuld ist die Grazie der Schönen,
Die lieblich jede Freude würzt,
Genuß vermehrt und Kummerstunden kürzt.
Kein Frevler wagt es sie zu höhnen;
Vielleicht um sich der Tugend auszusöhnen,
Wenn rund um ihn die Hoffnung niederstürzt.
6. Sie lächelt frei, wenn, wie am Königsthrone,

Ein Sclavenheer sich um sie drückt,
Und schmeichlerisch im Glanz der Schönheit bückt.
Dem Mädchen reichet sie die Krone
Bringt Heiterkeit und Ehrfurcht der Matrone
Wenn sich das Haupt mit Silberlocken schmückt.

7. Hoch ehret sie in ihrer Tugend Lohne,
Bei eurer Hoffnung ehret sie,
Ihr Mädchen; sonst erreichet ihr sie nie.
Der Vater lebt in seinem Sohne
Und Enkel sind die Zierde der Matrone:
Ein solches Stück ist Seelenharmonie.

8. Geht, opfert ihr, der Unschuld, die euch schützet,
Die euch mit jedem Reize ziert,
Durch die allein ihr edle Herzen rührt,
Was ihr besitzt, durch sie besitzet,
Und ohne die euch Alles wenig nützet:
Geht, opfert ihr, die euch zum Heile führt.

9. Durch sie nur wird und ihren hehren Schleier
Die Schönheit göttlichen Geschlechts;
Nur sie allein gibt das Diplom des Rechts,
Und macht Vollkommenheiten theuer,
Veredelt Lieb' und macht allein sie freier
Als Dienstbarkeit des nur gemeinen Knechts.

10. Nur sie allein schafft Segen auf der Erde,
Und sichert euer Paradies,
Das einst ihr Hauch aus Wüsten werden ließ,
Verbannet Kummer und Beschwerde,
Baut den Olymp an Baucis kleinem Herde,
Und wehet sanft, wenn hoch der Sturmwind blies.

11. Sie mischt den Kelch, den euch der Gram verbittert,
Mit Trost aus ihrem Vaterland,
Führt in dem Glück, reicht im Orkan die Hand,
Und hauchet, wenn der Sünder zittert,
Weil schwarz heran die Donnerwolke wittert,
Euch Frieden zu, von Gott herabgesandt.

12. Sie reicht mit Huld, wenn einst die Saat der Halmen
Zur großen Ernte niedersinkt,
Und ernst und hehr des Schnitters Sichel blinkt,
Den Kindern ihren Kranz von Palmen,
Wenn zu dem Chor der neuen Jubelpsalmen
Ihr Angesicht im Strahlenkreise winkt.

Friedrich Hölderlin († 1843).

1. Der Main.

1. Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
Ich sehn, und öfters über die Berg' enteilt
Das Herz mir, und die Wünsche wandern
Ueber das Meer, zu den Ufern, die mir
2. Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind;
Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.
3. Ach! einmal dort an Sunium's Küste möcht'
Ich landen, deine Säulen, Olympion,
Erfragen dort, noch eh' der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel
4. Und ihrer Götterbilder auch dich begräbt!
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! — und o ihr schönen
Inseln Joniens, wo die Lüfte
5. Vom Meere kühl an warme Gestade wehn,
Wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk' in Gesänge die Seufzer wandelt,
6. Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald
Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
Und süßer Wein und Pauk' und Cithar
Zum labyrintischen Tanz ladet. —
7. Zu euch vielleicht, ihr Inseln! geräth noch einst
Ein heimathloser Sänger, denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden, und die
Erde, die freie, sie muß ja leider
8. Statt Vaterlandes ihm dienen, so lang er lebt,
Und wenn er stirbt — doch nimmer vergeß ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main, und
Deine Gestade, die vielbeglückten.
9. Gastfreundlich nahmst du, Stolzer, bei dir mich auf
Und heiterteſt das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.
10. O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher,
Wallst du von deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein, und dann mit
Ihm in den Ocean freudig nieder!

2. Abendphantasie.

1. Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.
2. Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.
3. Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?
4. Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt. O dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken, und mögen droben
5. In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! Dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.
6. Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

---

3. Die Eichbäume.

1. Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten! da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
5. In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
10. Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, im freien Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich meidete nimmer
15. Diesen Wald und schmiegte mich gern an's gesellige Leben;
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Ernst Schulze († 1817).

Aus: Die bezauberte Rose.

1. Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank;
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

2. Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich nur im stillen Herzen blüht:
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

3. So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild;
Und jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

4. Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blättersäumen
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen,
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt.
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

5. Doch wenn der Lenz mit seinem Weh'n und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel drängt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt.
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

6. Doch nicht, wie rings beim ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün

Voll Ungeduld die andern Blumen streben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie mit rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

7. Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das hold verschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt.
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben,
Ist Liebe schon und wähnt, er sei nur Leben.

8. Ja, herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft nie gleiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

9. Doch Alles harrt schon lang' in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub sich nach den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schau'n empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht, zur Flur hinab zu fließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

10. Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille,
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle,
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand.
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle,
Sie schaut empor erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

11. Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Bescheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Aufs freud'ge Volk und staunend niederschaut.
So blickt auch sie beschämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

12. Doch Alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt.
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist reich genug für Alle.
13. Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet,
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn.
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle,
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.
14. Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verl angen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird sie stets je mehr sie gibt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

Ernst Moritz Arndt (1769—1860).

1. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Thue recht und fürchte Nichts!
2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.
3. Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit,
Stehn dir wohl, du Sohn von Teut!
4. Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.
5. Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sclavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.
6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.
7. Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese fechten Alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.
8. Drum, o Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht:
Dies dein Licht, dein Weg, dein Hort,
Hält dem Tapfern ewig Wort.

---

2. Des Deutschen Vaterland.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein ꝛc.

3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein ꝛc.

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein ꝛc.

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein ꝛc.

6. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt;"
Das soll es sein!
Das wackrer Deutscher nenne dein!

7. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das wackrer Deutscher, nenne dein!

8. Das ist des Deutschen Vaterland!
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

9. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein,
Und gib uns ächten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

3. Die Sternlein.

1. Und die Sonne, sie machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt.
Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibet zu Haus,
Denn ich brenn' euch die gold'nen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

2. Die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

3. Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mit schwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ludwig Uhland (geb. 1787).

1. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun stille nah und fern.

2. Anbetend knie ich hier;
O süßes Grau'n, geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich,
Das ist der Tag des Herrn!

2. Die Kapelle.

1. Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor,
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

3. Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

---

3. Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen,
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

---

4. Abendwolken.

Wolken seh ich abendwärts
Ganz in reinste Gluth getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja! mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wenn die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

---

5. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande, bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was erspricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Eine in goldnen Locken, der And're grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

5. Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.

Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wemuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hoch aufspringt.

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sänger-Greis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schau'rig durch Schloß und Garten gellt:

12. „Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. Weh' euch, ihr duft'gen Gärten, im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

14. Weh' dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms;
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht.
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Haideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

---

6. Der schwarze Ritter.

1. Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!"

2. Trommeln und Trometen schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen.

Sah der König vom Balkone:
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.
3. Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr! wie ist Eu'r Nam' und Zeichen?"
„„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Herr von großen Reichen.""
4. Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling fällt vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.
5. Pfeif und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen,
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.
6. Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.
7. Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.
8. Bleich die Kinder beide schienen,
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen."
Die Kinder tranken
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trank gewesen."
10. An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thaten völlig sich entfärben.
Wohin der graue
Erschrockne Vater schaue
Sieht er eins der Kinder sterben.
11. „Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich den Freudelosen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Rosen."

---

7. Der Waller.

1. Auf Galliziens Felsenstrande, ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottes-Mutter spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß glänzt ein goldner Leitstern dort.
Dem Verstürmten auf dem Meer, öffnet sich ein stiller Port.
2. Rührt sich dort die Abendglocke, hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten in den Klöstern werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge, die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder, bis er leis' sein Ave sprach.
3. An dem Tage, den man feiert der gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren, sich als Gott ihr offenbart,
Da, in ihrem Heiligthume, wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet, fühlt man ihre Gegenwart.
4. Bunte Kreuzesfahnen ziehen durch die Felder ihre Bahn,

Mit bemalten Wimpeln grüßet jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen Waller festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter, steigt der schroffe Berg hinan.

5. Doch den heitern Pilgern folgen andre, baarfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden, Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche hinzuknieen ist erlaubt.

6. Und nach Allen keuchet Einer, dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern, dem ein langer Bart sich wirrt.
Einen Ring von rost'gem Eisen trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm und Beine, daß ihm jeder Tritt erklirrt.

7. Weil erschlagen er den Bruder einst in seines Zornes Haß,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe, wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder sprenget seine Kettenlast.

8. Trüg er Sohlen auch von Eisen wie er wallet ohne Schuh',
Lange hätt' er sie zertreten, und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen, der an ihm ein Wunder thu'.
Alle Gnadenbilder sucht er, keines winkt ihm Frieden zu.

9. Als nun der den Fels erstiegen und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten, dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen, drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
Farbenhell im Strahl der Sonne, die zum Meere niedersteigt.

10. Welche Gluth ist ausgegossen über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen, als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getröstet, nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder sich der Fesseln schwer Gewicht,
Aber frei ist schon die Seele, schwebet in dem Meer von Licht.

---

8. Herzog Ernst von Schwaben.

(Dramatische Dichtung.)

(Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann, geistliche und weltliche Reichsstände ziehen auf. Kunrad läßt sich auf dem Throne nieder, Gisela zu seiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Gisela die geistlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinter den Schranken Volk.)

Kunr. Erlauchte Fürsten! Eurer Gegenwart
Bei unsrem heut'gen Feste seid bedankt!
Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
Und so verhoffen wir, ihr werdet jetzt
Die Treue, die ihr rühmlich uns bewährt,
Auch unsrem vielgeliebten Sohne weihn.

Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit
Versammelt hier uns in dem Saal des Reichs.
Auf öfteres Ersuchen unsrer Frau,
Der Kaiserin Gisela, und unseres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königs, sowie
Nach dem zuvor mit euch gepflognen Rath,
Am meisten doch nach unsres Herzens Drang,
Beschlossen wir, mit unsrem Stiefsohn Ernst,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzustellen.
Und darum haben wir den heut'gen Tag,
Als einen freudenreichen, auserkiest,
Dem Fürsten das verwirkte Fahnenlehn
Des Herzogthums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsversammlung zu verleihn.
Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des Burgundschen Erbes,
Fiel weg, nach dem der König Rudolph sich
Entschieden und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
Auf unsere Person bestätigt hat.
Da ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommniß
Euch zu beruhigen uns angelobt
Durch förmlichen besiegelten Verzicht,
So haben wir willfährig unserseits
Den Lehensbrief auf Schwaben ausgestellt,
Und nehmen jetzo, wenn es euch geliebt,
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst. Ich trete vor den kaiserlichen Thron,
Und bitte nach Gebühr, daß eure Huld
Von Neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogthum von Schwaben mich belehne.

Kunr. Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du, Ernst der zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogthum,
Sammt Zugehörten und Gerechtsamen.
Nach unsrem und gesammter Fürsten Schluß
Hast du auf dieses herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu,
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst. Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Kunr. Fürs erste sollst du schwören, daß du nicht

An irgend Einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.
Ernst. Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt,
Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr,
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.
Kunr. Fürs zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kieburg, der zum Aufstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogthumes Grenze dulden
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft.
Ernst. Das soll ich schwören? Nein! erlaßt mir das!
Kunr. Du zögerst?
Gisela. Gott! es geht mir furchtbar auf!
Ernst. Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort;
Nein an der Spitze meiner Lehnsmannsschaft,
Auf deren Treu und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friedrich,
Die beiden Grafen und erklärten laut:
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesem stimmte die gesammte Schar;
Verlassen stand ich plötzlich da, mein Schwert
Warf ich zur Erde, schmählich, unbedingt,
Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gib'chenstein.
In jener Noth, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kieburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Veste brach,
Entkam er selber mit genauer Noth
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verläugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!
Kunr. Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst,

Daß Werner das um deinetwillen that.
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Ernst. Ja! ich weiß,
Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbaren noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treue.

Kunr. Je eifriger du sprichst, je klarer wird's
Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf dir der Schwur,
Den Wir von dir begehrt, erlassen sein.

Ernst. Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen und ich glaub es fest,
Trotz allem, was ich Bitteres erfuhr.
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volkes,
Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrath ihr denkt, so schön bewährt.
Als Misiko, der junge Polenfürst,
Gedrängt von eurer Waffen Ungestüm,
Zu Othalrich, dem Böhmenherzog, floh,
Und dieser, um den Zorn, den ihr ihm tragt,
Zu sühnen, euch den Flüchtling anerbot,
Da wandet ihr euch mit Verachtung ab!
Was ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt ihr's verlangen von dem eignen Sohn?
Vom deutschen Fürsten! Nein, ihr könnt es nicht.

Kunr. Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten, des Vaters sich geselle;
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
Was ich verlang', ist dir zwiefache Pflicht,
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrath.

Ernst. Nennt's wie ihr wollt, doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Kunr. Noch einmal frag' ich: schwöreſt du den Eid,
Den wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch, erwäg' es reiflich!
Es handelt sich nicht blos um's Herzogthum,
Nicht blos um fernere Gefangenschaft,
Des Kerkers bist du ledig; aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir:
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Giſela. Erbarmen meinem Sohne!
Kunr. Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Giſela?
Biſch. Warmann. Mein Fürſt!
Vernehmet, was die Kirche zu euch ſpricht!
Als ihr euch ungehorſam, undankbar,
Erhoben gegen euren Herrn und Vater,
Damals, habt ihr, vom böſen Geiſt geſpornt,
Selbſt nicht geweihtes Eigenthum verſchont;
Der heilige Gallus und das fromme Stift
Von Reichnau erſeufzten eurem Drang.
Schon war der Bannſtral über euch gezückt,
Und nur die kaiſerliche Fürſprach hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben iſt.
Des warnet euch die Kirche mütterlich.
Giſela. Warnt eine Mutter ſo?
Kunr. Und jetzt biſt du
Gemahnet, jetzt antworte mit Bedacht:
Beſchwörſt du die Bedingung oder nicht?
Ernſt. Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgeſpannt die Sehnen meiner Kraft;
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht ſo
Bin ich herabgekommen, nicht ſo ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriethe, der mir einzig Treue hielt.
Kunr. Genug! die Pflicht des Vaters iſt erfüllt!
Auch ſoll der jüngre Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
Dem Hermann fällt das Herzogthum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieſes Schwert
Und ſpreche ſo den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiſerlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürſten ſteh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernſt den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Aechter.
Von Frieden ſetz' ich dich in den Unfrieden,
Dein Lehen theil ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut geſtatt' ich deinen Erben;
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
Dein Fleiſch geb' ich dem Thier im Walde Preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fiſch im Waſſer,
Ich weiſe dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht,
Fried' und Geleit hat, ſollſt du keines haben.
Und wie ich dieſen Handſchuh von mir werfe,

Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst du verworfen und zertreten sein!
Die Fürsten. Sollst du verworfen und zertreten sein!
Warm. Im Namen sämmtlicher des Reichs Bischöfe
Verbann' ich dich, vormaliger Herzog Ernst
Sammt allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unsrer heiligen Kirche Mutterschooß,
Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht seist du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei dein Lassen und dein Thun,
Unselig, was du issest, was du trinkst,
Und was du wachest, schlummerst oder schläfst,
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht seist du vom Wirbel bis zur Zeh',
Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
Die Rede deines Mundes, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt,
Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet.
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.
Die Bisch. Sollst du vertilget sein und ausgelöscht!
Ernst. Hin fahr' ich ein zwiefach Geächteter,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Und unter Fluchen krachet mein Genick,
Vom Werner laß ich nicht!

Theodor Körner (1791—1813).

1. Lützow's wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hörs näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?

Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

---

2. Aufruf. 1813.

1. Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Morgen bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
5. Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! Wasch die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!
10. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,

Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich den Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth:
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab Er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache;
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinands, voran dem Zug!
Und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahne Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

3. Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du, führe mich!
Vater, du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode;
Herr, ich erkenne deine Gebote,
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!
Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich,
Vater du, segne mich!
Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!
Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte,
Drum fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

---

4. Harras, der kühne Springer.

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,

Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entfliegen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpfdonnernd wieder klingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen,
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft.
Der Uebermacht muß es erliegen.
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch.
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wirds helle,
Und er sprengt zu der lichtern Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschoppauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Feste stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

8. Ihm ist's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm schwingende Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

9. Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrunde bäumt sich das Roß,
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten
Und es setzt hinab in die Fluthen.

10. Und der kühne gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer, —
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

---

5. Aus: Zrinyi.

(Zimmer im Palaste des Großherrn zu Belgrad.)

I.

Soliman (sitzt tiefsinnig, den Kopf in die Hände gestützt, im Vordergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi. Mein kaiserlicher Herr hat mein verlangt? —
Ihr habt mich rufen lassen, großer Sultan? —
Der Sclave harrt auf seines Herrschers Wink.
(Bei Seite.)
Noch immer keine Antwort! —
(Laut.) Herr und Kaiser!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr seid krank! —
Solim. Wär ich's, du hilfst mir nicht! —
Levi. Doch, großer Herr, doch! — traut dem alten Diener.
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunst.
Seit vierzig Jahren schleicht mein scharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forschend nach.

Was ich von hohen Meistern früh erlernte,
Was die Natur mir später selbst bekannte,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wissens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefsten Bau,
Vertraut mit seinen Kräften, seinen Wünschen —
Des Arztes Kunst sein allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben,
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Solim. Ich kenne dich und kenne deine Treue,
Und deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit steckst du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig dich, wie ich dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn!
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit.

Levi. Herr! diese Frage kann nur der dort lösen,
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Solim. O Stümperei des armen Menschenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang, das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wenn diese Räder stocken sollen!

Levi. Mein großer Herr! schmäht nicht die edle Kunst! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise.
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen;
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst.

Solim. Noch manches volle Jahr? — War's nicht so, Levi? —

Levi. Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegener Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen.

Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln,
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser
Ruht auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Solim. Still, Alter! Still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre gibt mir deine Kunst; wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch ein Jahr des Krieg's ertragen.
Mehr brauch ich nicht! Gehe! Rufe mir den Mehmed!

(Levi geht ab.)

II.

Solim. (allein). Ich soll mich schonen? Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —
Das ist das große Götterloos der Helden!
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und Nichts bezeichnet seines Lebens Spur.
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.

Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt.
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen?
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihren Sieg. —
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
Und dein Europa läg zu meinen Füßen! —
Drum ruf ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich! — Jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz.
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden,
Du fällst für Deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt.
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Max v. Schenkendorf (1784—1819).

1. Sonntagsfrühe.

1. Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

2. Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glockenruf erschallt?

3. Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brod mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

4. O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

5. Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke,
Schöpf ich aus der Gnadenfluth.

6. Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß.
Trag ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen, stillen Haus.

7. Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.

8. Laß die Flammen stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist.

---

2. Palmsonntag.

1. Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

2. Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

3. Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt,
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

4. Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

5. Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschaar.

6. Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

---

3. Scene aus der Lützner Schlacht.

1. Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen,
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das muntre Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

2. Drob zürnet ihm des Königs Muth
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Zollernblut,
Zum angewiesnen Orte;"
Du rascher, junger Königssohn,
Mußt erben ja den hohen Thron.

3. O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen, —
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn,
Du erbest doch der Väter Thron.

4. Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werther Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

---

4. Landsturm (1813).

1. Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn.

2. O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

3. Ihr Thürme, hoch erhoben,
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben,
Von blauem Wolkenduft.

4. Wie habt ihr oft gerufen,
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altarsstufen
Das Heil zu finden war.

5. Die Wetter oft sich brachen,
Von eurem Glockenklang,
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

6. Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sclavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

7. Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

8. Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

9. Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

10. Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern.

11. Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gedeon!"

5. An das Herz.

1. Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

2. Was schauest du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch Alles still und stumm
An einer dunkeln Pforte;

3. Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

4. Laß fahren Herz die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einzig bringt dir Frommen.

5. Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Am fernen Aufgang tagen.

6. Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen rothen Gluthen,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niedersluthen.

7. Drum sei nur stille Herz, fein still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

6. Andreas Hofer.

1. Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre
Ihm ein Hoch-Vivat zu bringen.
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

2. Doch der Held gebietet Stille;
Spricht dann erst: legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;

Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

3. Kniet bei euren Rosenkränzen,
Das sind meine frohsten Geigen.
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser;
Dies ist mir das liebste Carmen,
Gott schütz' edle Fürstenhäuser.

4. Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe.
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe.
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beschützen.

Fr. Rückert (geb. 1789).

1. Geharnischte Sonette.

I.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte,
Nun denn, mein Geist! geh' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt mit Gluthblick trutzend,
In Reih'n sich stellend heben ihre Schäfte:
So stell auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein Paar Dutzend!
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Kette zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

II.

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten! Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen.
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?
Was wiegst du, schlaflose Mutter? „Knaben!"
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? „In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

III.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe:
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben
Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.
Denn wenn sie selbst im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;
Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so solls die Welt erkunden,
Daß ihn zu schmücken ihr gabt eu'r Geschmeide!

---

2. Die Espe.

1. Als den Herrn ans Kreuz geschlagen
Nun des Feldes Bäume sahn,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernern allen nah'n.
Nur der Espe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als ging sie das nicht an.

2. Damals ward der Fluch gesprochen,
Und ihn hörte Berg und Kluft;
„Daß dir sei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!
Andre Bäume zittern
Nur in Ungewittern,
Zitternd soll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vogel ruft.

3. Zittre, wo im Erdenkreise
Künftig du entkeimst dem Staub!
Jedes Blatt soll zittern leise,
Bis es wird des Herbstwind's Raub.
Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
Zittern wie ein Espenlaub."

---

3. Adventlied.

1. Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbarn Eſ'lin Füllen,
Empfang ihn froh Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

2. O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!

Es wollen Dir der Erde Herren
Den Weg zu Deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.
3. Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das Du gründest, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubensworten
Zieht Deine Schaar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht Dir Bahn.
4. Und wo Du kommest hergezogen,
Da ebnen sich des Meeres Wogen,
Es schweigt der Sturm, von Dir bedroht.
Du kömmst, auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu stiften,
Und schlägst in Fessel Sünd' und Tod.
5. O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs Neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Noth ist es, daß du selbst hienieden
Kommst zu erneuern Deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.
6. O laß Dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsterniß erliegen,
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus,
Das wir die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In Deines großen Vaters Haus!

---

4. Die hohle Weide.

1. Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide,
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.
2. Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
3. Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen
So oft man sie gestutzet.
4. Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork umrüstet.
5. Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.
6. Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

7. Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
8. Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?
9. Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

5. Die drei Gesellen.

1. Es waren drei Gesellen
Die stritten wider'n Feind,
Und thaten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der Andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.
2. Und als die drei nun wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
Hoch lebe Oesterreich!
Der andere, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der dritte ruhig sterbend,
3. Was rief der dritte doch?
Er rief: Deutschland soll leben,
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und beide mit dem dritten
Riefen's, und lauter noch.
4. Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

6. Die sterbende Blume.

1. Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.
2. „Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt."
3. Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.

Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun.

4. „Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind;
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

5. „Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durch-
flammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

6. „Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;"
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

7. „Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

8. „Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gelebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut!

9. „Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

10. „Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn.

---

7. Gottesdienst.

1. Sieh! keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu thun;
Und ohne nur anbetend sich zum Staube
Geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube.

5. Was sie bewußtlos thun, thu du's bewußt,
Daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt.

---

8. Winterleben.

1. Schwalbe war hinweggeflogen,
Warmem Süden zugezogen,
Als ein matter Schmetterling
Noch an welken Blumen hing,

2. Mit entfernten Blättern starben
Auch des Schmetterlinges Farben;

Aber noch ein Bienchen kroch
In den Kelch, der nicht mehr roch.
3. Nun, vom scharfen Frost gestochen,
Ruht die Bien' im Haus verkrochen,
Und im matten Sonnenschein
Tanzt ein Mückchen noch allein.
4. Mückentänze anzufachen,
Darf ein Sonn'strahl nur erwachen;
Doch der Lenz muß blühen voll,
Wenn die Schwalbe kehren soll.

---

9. Der Baum des Lebens.

(Ghasel.)

1. Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt' er zum Paradiese seinen Sohn,
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hofft' er noch davon.
5. Seth brach das Reis; und als ers hergebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
10. Und Israel in der ägypt'schen Frohn'
Des Baumes Blüthen gingen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
15. Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ewige Blitz vom Himmel kam,
20. Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
25. Da trug der Baum des Lebens blutge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich je mehr ihm Stürme drohn.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
30. Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

---

10. Der Schmuck der Mutter.

1. Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
2. Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst, in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
3. Und der schönste Schmetterling

Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
4. Kind! da reichlich Aug und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

---

11. Ritornelle.

1. Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus, und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.
2. Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.
3. Beschеid'nes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.
4. Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.
5. Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.
6. Blüthe der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollst mir im Oktober Trauben geben!

---

12. Bestrafte Ungenügsamkeit.

1. Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!
2. Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei,
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!
3. Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen davon fingen im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!
4. Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da brachte er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!
5. Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig Jahr aus, Jahr ein, den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!
6. Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei!
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

7. Sie fingen alle beide, den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!
8. Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher;
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!
9. Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

---

13. Für die sieben Tage.

1. Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
2. Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen,
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten!
3. Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Schritten!
4. Zum dritten Tag: Lehr' deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten!
5. Zum vierten Tag: Du sollst mich nicht verlassen,
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten!
6. Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten!
7. Zum sechsten: O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten!
8. Zum siebenten Tag: Die Sonne sinkt am Abend:
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!

---

14. Grabschrift.

(Neuseß, den 10. October 1837.)

An meinem Grabe sollt ihr Rosen pflanzen,
Und Reben sollen sich dazwischen schlingen;
Und wenn die Rosen brechen ihre Lanzen,
Und wenn die Reben ihre Trauben bringen,
In jedem Herbst und Frühling sollen tanzen:
Knaben und Mädchen, und ein Lied mir singen;
„Du ruhest schön im Tode wie im Leben,
Wie du's gewünscht, unter Ros' und Reben."

---

15. An die Poesie.

(Ghasel.)

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht,
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisen Säuseln mich umkreiselt, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmährchen der Kindheit einst,
Du fehlst und ich bin noch verwaiset — verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset? verlaß mich nicht!
O du, mein Rausch, du meine Liebe! o du mein Lied,
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

---

16. Roland zu Bremen.

Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Steht er ein Standbild standhaft und wacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaisers Karl in der Schlacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst hütend mit Macht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihm Wälsche nehmen die Wacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihn Wälsche werfen in Nacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Lehnet an langer Lanz er und lacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Ende ward wälschem Wesen gemacht.
Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen,
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

---

17. Abendlied.

Ich stand auf Bergeshalde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah wie überm Walde,
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach, o Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen,
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Lybell am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

6. Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
7. Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
8. Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
9. Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist,
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.

18. Liebesfrühling.

Dritter Straus.

27. Ein Paradies, ein verlornes,
Liegt rückwärts in der Vergangenheit,
Und ein wiedergebornes
Liegt vorwärts in der Zukunft weit.
Immer rückwärts nach jenem blickt
Und Blicke vorwärts nach diesem schickt
Wehmuth und Sehnsucht, dein Wegegeleit,
O Herz, durch die Spanne der öden Zeit.
28. Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,
Bei den Todten wohnt im Grabe Frieden.
Wohl dir, Herz, du sterbest oder lebest,
Immer ist dir, was du brauchst, beschieden.
32. (1) Wann mein Herz mit Freudenschauer
Nicht des Frühlings Nahn erfüllt,
Noch die Seel' in sanfter Trauer
Mir des Herbstes Scheiden hüllt;
2. Wann ich nicht mehr mich empfinde,
Still mit jedem Blatt am Strauch,
Noch um jede Blume linde
Spielet meines Liedes Hauch:
3. Dann bin ich nicht mehr im Leben,
Sondern ruh im kühlen Raum.
Und noch dann soll leise weben
Um mein Grab ein Blüthentraum.
4. Wie im Frühling mein Gemüthe,
Soll mein Grab in Rosen stehn;
Und im Herbste soll die Blüthe,
Wie mein Leben einst verwehn.

19. Barbarossa.

1. Der alte Barbarossa,
Der alte Friederich,
Im unterird'schen Schlosse,
Hält er verzaubert sich.
2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen,
Zum Schlaf sich hingesetzt.
3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
5. Sein Bart ist nicht von Flachse
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

August Graf v. Platen (1798—1835).

1. Venedig.

1. Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.
5. Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.
Wo ist das Volk von Königen geblieben,
10. Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?
Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

2. Der Pilgrim von St. Just.

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für'
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
5. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
10. Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall in Trümmer, wie das alte Reich.

3. Das Grab im Busento.

1. Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken, seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busento-Wogen.
Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren.
Sangens und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere.
Wälze sie, Busento-Welle, wälze sie von Meer zu Meere.

4. Frühlingslied.

1. Süß ist der Schlaf am Morgen.
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab ich zur Ruh gebracht.

2. Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

3. Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

4. Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

5. Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

6. Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zu neuer Fahrt verpicht.

7. Den Uferdamm umklettern
Eidechsen, rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

8. Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

9. Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

10. O mein Gemüth, erfreue,
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenbauch.

11. Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen,
Tief unterm Gras du liegst.

5. Persische Vierzeile.

Schilt mich stolz die Welt, so weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich scheu vor dir, und schüchtern gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt sie wortkarg mich, so weißt du, daß ich fähig neben dir,
Auch das Schönste, was die Sprache je vermocht, zu bilden bin.

---

6. Sonettendichter.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie, der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.
(Petrarka.)
Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.
(Camoëns.)
Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.
(Rückert.)
Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter;
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Carl Immermann († 1835).

Aus: Münchhausen.

Draußen war unter dem Glockengeläute die Musik immer näher gekommen, und jetzt wurde der Brautwagen, gezogen von zwei starken Pferden am Ende des Weges, der durch den Eichenkamp leitete, sichtbar. Die erste Brautjungfer stand mit ihrem dicken, zum Theil übelriechenden Strauße ehrbar neben der Braut, die Knechte standen bei den Packen und Laden im Flur, zum letzten Anfassen bereit; der Hofschulze schaute unruhig nach der zweiten und der improvisirten dritten Brautjungfer sich um; denn wenn diese nicht vor der Erscheinung des Bräutigams den Platz, den ihnen der Tag anwies, nahmen, so war es nach seinem Gefühle um die ganze Feierlichkeit geschehen. Doch da kamen die beiden Erwarteten eben noch zur rechten Zeit die Treppe herunter und

stellten sich zu der Ersten, als der Wagen gerade auf den freien Platz vor dem Hause hinauslenkte.

Gleichmüthig im Gesicht, wie alle Hauptpersonen dieses Festes, stieg der Bräutigam vom Wagen. Junge Leute, seine nächsten Freunde, folgten ihm bebändert und bestraußt. Er schritt langsam auf die Braut zu, die auch jetzt noch nicht emporsah, sondern immerfort nur spann und spann. Nun befestigte ihm die erste Brautjungfer den großen Strauß, worin Sternblume und Salbei dufteten, vorn auf der Brust an dem hochzeitlichen Kleide. Der Bräutigam empfing diesen Schmuck ohne zu danken, denn der Dank gehörte nicht zum Herkommen. Er reichte seinem Schwiegervater stillschweigend die Hand, dann sie eben so stillschweigend der Braut, die sich darauf erhob und zu den Brautjungfern stellte, zwischen die Erste und Zweite und vor die Dritte.

Während dessen hatten die Knechte die Ausstattung auf den Wagen geschafft. Die Scene bekam etwas Wildes, denn indem die Menschen mit dem Gepäck zwischen den Kochfeuern hindurchliefen, wurde mancher brennende Klotz von seinem Orte hinweggestoßen, knisterte und sprühte in dem Wege, den das Brautpaar zu gehen hatte. Nach dem Linnen, dem Flachs, den Betten, den Kleidungsstücken nahm die Braut mit ihren drei Jungfern und dem Spinnrade, welches sie selbst trug, auf dem Wagen Platz. Der Bräutigam setzte sich abgesondert von ihr in den hintersten Theil des Fahrzeuges, und die jungen Burschen mußten diesem zu Fuße folgen, da die Ausstattung zu viel Raum einnahm; um ihnen noch Sitze zu gestatten. Hierüber machte der Eine hergebrachte Späße gegen den Hofschulzen, auf welche dieser schmunzelnd antwortete. Er ging hinter den jungen Burschen her, und zu ihm gesellte sich der Jäger. So gingen Zwei zusammen, welche an diesem Tage die entgegengesetztesten Empfindungen hegten. Denn der Hofschulze dachte an Nichts, als an die Hochzeit, und der Jäger an nichts weniger, als an sie, obgleich seine Gedanken um den Brautwagen flogen. Fahre dieser nur langsam nach dem Hofe des Bräutigams, wo schon die ganze Hochzeitsgesellschaft, Männer, Frauen, Mädchen, junge Bursche aus allen umliegenden Wehren, und überdieß die Freunde aus der Stadt, der Hauptmann und der Sammler seiner warten. Dort wird abgeladen: wir gehen inzwischen voran zur Kirche, die in der Mitte der ganzen Bauerschaft auf einem grünen Hügel, beschattet von Wallnußbäumen und wilden Kastanien liegt. — In der Sakristei beschäftigte sich der Diaconus still mit seinem Texte.

Der Küster ging, da es Zeit war, und die Menschen sich schon in der Kirche versammelt hatten, hinaus und begann auf der Orgel die hergebrachte Schlacht von Prag zu spielen; er kannte nämlich nur ein Präludium, und dieses war jene verschollene Schlachtmusik, an welche sich vielleicht noch einige ältere Leute erinneren, wenn

ich ihnen in das Gedächtniß zurückrufe, daß das Tongemälde mit dem Aufmarsche der Ziethenschen Husaren anfängt. Von diesem Aufmarsche wußte der Küster dann immer mit freilich nicht selten kühnen Gängen, sich in die gangbaren Kirchenmelodieen hinüberzuschwingen.

Während des Liedes betrat der Diaconus die Kanzel, und als er die Augen zufällig auf die Versammelten warf, hatte er einen unerwarteten Anblick. Ein vornehmer Herr vom Hofe stand nämlich mitten unter den Bauern, deren Aufmerksamkeit er zerstreute, weil sie von ihrem Gesangbuche immer empor- und nach seinem Sterne schielten. Der vornehme Herr vom Hofe wollte mit irgend einem Bauern in das Gesangbuch sehen, um in das Lied einzustimmen, da aber Jeder, so wie der Herr vom Hofe sich ihm näherte, auswich, so gelangte er nicht zum Zwecke und erregte nur eine fast allgemeine Unruhe. Denn wenn er in eine Kirchenbank sich setzte, so rutschten auf der Stelle sämmtliche darin seßhafte Bauern bis in die äußerste entgegengesetzte Ecke, und entflohen der Bank gänzlich, wenn der Vornehme ihnen nachrutschte. Dieses Rutschen und Entrutschen wiederholte sich in drei bis vier Bänken, so daß der Herr vom Hofe, der in der besten Absicht diesen Dorfgottesdienst besuchte, es endlich aufgeben mußte, zu einer thätigen Theilnahme an demselben zu gelangen. Er hatte Geschäfte in der Gegend und wollte die Gelegenheit nicht verabsäumen, durch Herablassung die Herzen dieser Landleute für den Thron zu gewinnen, dem er sich so nahe wußte. Deßhalb war in ihm, sobald er von der Bauernhochzeit hörte, der Vorsatz entstanden, ihr leutselig von Anfang bis zu Ende beizuwohnen.

Den Diaconus berührte der Anblick des Vornehmen, den er aus den glänzenden Cirkeln der Hauptstadt kannte, nicht wohlthuend. Er wußte, welche sonderbare Sitte der Predigt folgen werde und fürchtete den Spott des Vornehmen. Seine Gedanken verloren daher von ihrer gewöhnlichen Klarheit, seine Gefühle waren etwas bedeckt und er kam, je weiter er redete, um desto weiter aus der Sache. Seine Zerstreuung wuchs, da er bemerkte, daß der Vornehme ihm verstehende Blicke zuwarf und bei einigen Stellen beifällig mit dem Haupte nickte, meistentheils da, wo der Redner mit sich am unzufriedensten gewesen war. Er beschnitt daher die einzeln Theile der Traurede, und eilte sich, zur Ceremonie zu gelangen.

Das Brautpaar kniete nieder und die verhängnißvollen Fragen ergingen an dasselbe. Da trug sich etwas zu, was den vornehmen Fremden in den äußersten Schreck versetzte. Denn er sah links und rechts, vor sich und hinter sich, Männer, Frauen, Mädchen und junge Bursche dicke Knittel, aus Sacktüchern gewunden, hervorziehen. Alles war aufgestanden, zischte unter einander und sah sich, wie es ihm vorkam, mit wilden und heimtückischen Blicken um.

Da es ihm nun unmöglich war, den richtigen Sinn dieser Vorbereitungen zu errathen, so verließ ihn alle Fassung, und weil die Knittel doch unwidersprechlich auf Jemand deuteten, der Schläge empfangen sollte, so kam ihm der Gedanke, daß er der Gegenstand einer allgemeinen Mißhandlung sein sollte. Er erinnerte sich, wie scheu man ihm ausgewichen war und er bedachte, wie roh der Charakter des Landvolkes ist, und wie die Bauern vielleicht, weil seine herablassende Gesinnung ihnen nicht bekannt sei, sich vorgenommen hätten, den ihnen unbequemen Eindringling zu entfernen. Alles dieses ging blitzschnell durch seine Seele und er wußte nicht, wie er Würde und Person vor dem entsetzlichen Angriffe wahren sollte.

Als er noch rathlos nach Entschlüssen rang, schloß der Diaconus die Feierlichkeit, und es entstand augenblicklich der wildeste Tumult. Sämmtliche Knittelträger und Knittelträgerinnen stürzten schreiend und tobend und ihre Waffe schwingend nach vorwärts, der Herr vom Hofe aber war über mehrere Bänke mit drei Sätzen seitwärts nach der Kanzel zu gesprungen, erstieg dieselbe im Nu und rief von diesem erhöhten Standpunkte mit lauter Stimme in die tobende Menge hinunter: Ich rathe Euch, mich nicht anzutasten! Ich hege die besten und herablassendsten Gesinnungen gegen Euch, aber jede mir zugefügte Beleidigung wird der Monarch ahnden, wie ihm eine selbst widerfahrene.

Die Bauern aber hörten nach dieser Rede nicht hin, von ihrem Vorhaben begeistert. Sie rannten dem Altare zu, und unterwegs bekam schon Dieser und Jener unabsichtliche Prügel, bevor das eigentliche Ziel derselben erreicht war. Dieses war der Bräutigam. Die Hände über den Kopf schlagend, bahnte er sich mit aller Anstrengung eine Gasse durch die Menge, welche ihre Knittel auf seinem Rücken, seinen Schultern und überhaupt aller Orten, wo Platz war, tanzen ließ. Er lief, sich gewaltsam Raum schaffend, nach der Kirchenthüre zu, hatte aber, bevor er dieselbe erreichte, gewiß über hundert Schläge empfangen, und kam so, wacker zerbläut, an seinem Ehrentage aus dem Heiligthume. Alles lief ihm nach; der Brautvater, die Braut folgten, der Küster schloß unmittelbar hinter dem Letzten die Thüre zu, und verfügte sich in die Sakristei, welche einen besondern Ausgang in das Freie hatte. In wenigen Secunden war die Kirche leer geworden.

Noch stand indeß der vornehme Herr auf der Kanzel. Der Diaconus aber stand vor dem Altare, sich gegen den Vornehmen mit freundlichem Lächeln verbeugend. Dieser hatte, als er auf seinem Felsen Ararat sah, daß die Prügel nicht ihm zugedacht waren, beruhigt die Arme sinken lassen, und fragte, als jetzt Stille eingetreten war, den Diaconus: Sagen Sie mir um des Himmels willen, Herr Prediger, was bedeutete dieser wüthende Auftritt und was hatte der arme Mensch seinen Angreifern gethan?

Nichts, Ew. Excellenz, versetzte der Diaconus, der ungeachtet

der Würde des Orts Mühe hatte, ein Lachen über den Höfling auf der Kanzel zu verbeißen. Dieses Abklopfen des Bräutigams nach der Trauung ist ein uralter Gebrauch, den sich die Leute nicht nehmen lassen. Sie sagen, er solle bedeuten, daß der Bräutigam fühle, wie weh Schläge thun, damit er sein künftiges hausherrliches Recht wider die Frau nicht mißbrauche.

Ja, das sind denn doch aber wunderbare Sitten .... murmelte die Excellenz und stieg von der Kanzel.

Berthold Auerbach (geb. 1815).

Der gekreuzte Dukaten.

„Wenn ich nur hunderttausend Gulden hätte!" Das hast du vielleicht auch schon oft gedacht oder gesagt. Wenn du aus einem Thalerland bist, ist es dir nicht darauf angekommen, und hast hunderttausend Thaler daraus gemacht, obgleich das ein Erkleckliches mehr ist. Ich nehme dir den hunderttausend Wunsch nicht übel, es ist keine schlimme Sache um's reich sein; aber das Glück macht es doch nicht aus, davon kann ich dir eine besondere Geschichte erzählen.

Ein junger Mann hatte seine Hunderttausend geerbt, und er begnügte sich auch damit, er wollte bloß sein Geld verzehren, arbeiten aber wollte er nicht, das, meinte er, sei nur Etwas für unbemittelte Leute. So hatte also der Herr Adolph gar kein Geschäft als essen, trinken, schlafen, spazieren gehen oder reiten, und was ihm sonst noch einfiel. Ja, das Aus- und Anziehen war ihm viel zu viel, und er hielt sich einen Kammerdiener. Wenn er des Morgens erwachte, wußte er eigentlich nicht, warum er aufstehen sollte; es wartete kein Geschäft und keine Freude auf ihn. Darum blieb er auch fein liegen, bis ihm auch das zu beschwerlich wurde. Fast ging es ihm wie jenem Engländer, der aus purer Langeweile, um sich nicht mehr aus- und anziehen zu müssen, sich das Leben nahm.

Herr Adolph machte dann jeden Vormittag seinen Spazierweg, damit er den Nachmittag frei und Nichts mehr zu thun habe. Meistens lag er auf dem Kanapee, gähnte und rauchte. Dabei hatte er mitunter noch seine besondern Gedanken. „Jeder Mensch," dachte er, „hat so eine Summe von Kraft mit auf die Welt bekommen, die für seine siebenzig Jährlein oder auch mehr ausreichen muß. Wenn ich also einen schweren Stuhl von einem Ort an den andern hebe, ist damit ein Stück von meiner Lebenskraft aufgewendet oder verbraucht — d'rum lass' ichs hübsch bleiben." Auf solche Gedanken kann ein Nichtsthuer kommen.

Der Herr Adolph ward aber dick und oft kränklich und mußte seinen Leib pflegen. Das war auch noch ein Geschäft. —

Das Jahr durch ging dem Herrn Adolph manch schön Stück Geld durch die Hand, und dabei hatte er die besondere Liebhaberei, daß er bei jeder Goldmünze, die er ausgab, ein kleines, zierliches Kreuz unter die Nase des geprägten Herrschers machte. „Ich will nur einmal sehen," dachte er, „ob nach langer Umherwanderung in der Welt mir einmal wieder so ein Goldstück unter die Hände kommen wird."

Da nun der Herr Adolph gar nichts war, so nahm er sich ernstlich vor, Etwas zu werden, und er ward — ein Reisender. Das ist noch immer ein Titel, wenn man sonst weiter nichts ist. Er reiste von einer Stadt in die andere, von einem Land in's andere und ließ sich's überall wohl sein, und wo er Etwas zu bezahlen hatte, da gab er die, mit seinem Ordenskreuze gezierten Goldstücke hin. Noch nie aber war es ihm vorgekommen, daß er eins wiedergesehen hatte. Endlich ward er des Herumreisens auf dem festen Lande müde, er verließ die alte Welt und schiffte sich nach Amerika ein.

Nun war der Herr Adolph noch etwas mehr, als ein Reisender, er war sogar ein Auswanderer. Diesmal aber ging's ganz schlecht auf der See: fünf Tage und fünf Nächte wüthete ein gewaltiger Sturm; Alles, was auf dem Schiffe war, mußte Hand an's Werk legen, aber Alles vergebens — das Schiff ging unter, und nur der Beherztheit des Schiffshauptmanns gelang es, die Mannschaft und die Reisenden in eine Schaluppe zu retten. Nach zwei Tagen fürchterlichen Umherirrens und schrecklicher Hungersnoth, in welcher Viele starben, wurden die Verschlagenen von einem Kauffahrteischiffe aufgenommen nnd in den Hafen zu Boston gebracht.

Arm, hülflos und verlassen irrte hier Adolph umher, und er wünschte sich oft, daß er mit den Andern von den Wellen begraben wäre. Da sah er einen Mann eilig des Weges gehen; mit niedergeschlagenem Blick bat er ihn um eine Gabe. Der Mann griff in die Tasche, reichte ihm ein Stück Geld und war schnell verschwunden. Als Adolph wieder seinen Blick emporhob und das Geld betrachtete, wollte er kaum seinen Augen trauen: es war ein holländischer Dukaten, der das Ordenszeichen von seiner eignen Hand unverkennbar trug.

Sei es nun, daß der Mann sich vergriffen hatte, oder daß er wirklich eine so namhafte Summe schenken wollte, Adolph dachte nicht lange darüber nach, und er weinte helle Thränen auf das einzige Goldstück, das ihm von seinem ganzen Reichthum als Bettlergabe wieder zugekommen war. Mit Wehmuth dachte er daran, daß er es wieder weggeben und vielleicht nie mehr sehen solle. Da begegnete ihm eine große Menge von Arbeitern, die an einer Straße arbeiteten; schnell war er entschlossen und ließ sich unter ihre Zahl einschreiben. Ein sonderbarer Gedanke tröstete ihn bei dieser ungewohnten Lebensweise. „Ich brauchte eigentlich nicht zu

arbeiten," sagte er sich in der ersten Zeit, und fühlte dann an seine Brust, wo er den Dukaten verborgen hatte, „ich habe ja Geld und könnte eine ganze Woche länger davon leben, oder etwas Anderes damit anfangen; aber ich arbeite, weil mir's Vergnügen macht." Dann aber machte er einen Spaß daraus und sagte oft: „Ich arbeite bloß zu meinem Vergnügen. Ich arbeite, damit ich was zu essen habe, und das Essen macht mir dann Vergnügen; also arbeite ich zu meinem Vergnügen." Nach und nach aber erkannte er, daß nichts Entwürdigendes, ja die Ehre und der Lebenszweck allein darin liege, für den Genuß seines Daseins und für das, was man von der Welt hat, auch Etwas für sie zu thun. Früher hatte er gedacht, durch das Wegrücken eines Stuhls, ja durch jede Thätigkeit seine Lebenskraft zu schwächen; jetzt erkannte er, daß, je mehr man seine Kräfte braucht, sie um so mehr wachsen und zunehmen, daß die Lebenskraft durch Thätigkeit immer neu erzeugt wird.

So war Adolph, für den die Straßen früher nur da gewesen waren, um als vergnügungssüchtiger Reisender darauf herum zu rutschen, ein Bahnmacher und Straßenarbeiter für Andere. Mit der Zeit aber gelangte er auch zur Stelle eines Aufsehers bei dem Straßenbau, und er freute sich in dem Gedanken, daß von seinem Dasein auf der Welt noch andere Spuren hinterblieben, als die bloßen Kreuze auf dem Gelde, das ihm durch die Hand gegangen war. Lange Zeit hat er den Dukaten als Andenken aufbewahrt, bis er endlich eingesehen, daß auch dieser nicht ruhen darf in dem großen Weltverkehr, und er schenkte ihn einer Wittwe, deren Mann bei dem Straßenbau verunglückt war.

Heinrich Pestalozzi († 1827).

Aus: Lienhard und Gertrud.

Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kind unglücklich macht.

Es wohnt in Bonnal ein Maurer. Er heißt Lienhard und seine Frau Gertrud. Er hatte sieben Kinder und einen guten Verdienst, aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wenn er da ansitzt, so handelt er wie ein Unsinniger, und es sind in unserm Dorf schlaue abgefeimte Bursche, die darauf los gehen und daraus leben, daß sie den Ehrlicheren und Einfältigern auflauern und ihnen bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den guten Lienhard und verführten ihn oft beim Trunk noch zum Spiel und raubten ihm so den Lohn seines Schweißes. Aber allemal wenn das am Abend geschehen war, reuete es Lienhard am Morgen, und es ging ihm ans Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brod mangeln sah, daß er zitterte, weinte, seine Augen niederschlug und seine Thränen verbarg.

Getrud ist die beste Frau im Dorfe; aber sie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt, verschupft, in's äußerste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud sah die nahe Gefahr und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrer Bühne nahm, wenn sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte, ach! bei Allem, bei Allem, ängstigte sie immer der Gedanke, daß ihre Wiese, ihr Heustock und ihre halbe Hütte ihnen bald werde entrissen werden; und wenn ihre Kinder um sie her standen und sich an ihren Schooß drängten, so war ihre Wehmuth immer noch größer, und allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mittwoch vor der letzten Ostern, da auch ihr Mann gar zu lange nicht heim kam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach, Mutter, riefen sie alle aus Einem Munde, du weinest! und drängten sich enger an ihren Schooß. Angst und Sorge zeigten sich in jeder Geberde. Banges Schluchzen, tiefes niedergeschlagenes Staunen und stille Thränen umringten die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arme verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzensgefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst, sein starres Auge, das zum erstenmale ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte, alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lautem Schreien aus, und alle Kinder weinten mit der Mutter, und es war ein entsetzliches Jammergeschrei als eben Lienhard die Thür öffnete.

Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bette, hörte das Oeffnen der Thür nicht und sah nicht den kommenden Vater. Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr; sie sahen nur die jammernde Mutter und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen. Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, daß seine Glieder bebten. Todesblässe stieg in sein Antlitz und schnell und gebrochen konnte er kaum sagen: Herr Jesus! was ist das? — Da erst sah ihn die Mutter und der laute Ausbruch der Klage verlor sich. O, Mutter, der Vater ist da! riefen die Kinder aus Einem Munde, und selbst der Säugling weinte nicht mehr.

So wie wenn ein Waldbach oder eine verheerende Flamme nun nachläßt, so verliert sich auch das wilde Entsetzen und wird stille, bedächtliche Sorge.

Gertrud liebte den Lienhard und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer Erquickung, und auch Lienhard verließ jetzt das erste bange Entsetzen.

Was ist, Gertrud, sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich antraf?

O, mein Lieber! erwiederte Gertrude. Finstere Sorgen umhüllen mein Herz, und wenn du weg bist, so nagt mich mein Kummer noch tiefer.

Gertrud! erwiederte Lienhard, ich weiß, was du weinest... ich Elender!

Da entfernte Gertrud ihre Kinder und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schooß und konnte nicht reden.

Auch Gertrud schwieg eine Weile und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte und sich ängstigte auf ihrem Schooße. Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke und faßte Muth, nun in ihn zu dringen, daß er seine Kinder nicht ferner diesem Unglücke und Elende aussetze.

Gertrud war fromm und glaubte an Gott, und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz ward sichtbar heiterer, da sagte sie: Lienhard, trau auf Gottes Erbarmen und fasse doch Muth, ganz recht zu thun!

O Gertrud, Gertrud! sagte Lienhard, und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen.

O, mein Lieber, fasse Muth! sagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird Alles wieder besser gehen! Es gehet mir an's Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber: ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen; du weißt, an deiner Seite sättigt mich Wasser und Brod, und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde für dich und die Kinder. Aber, mein Lieber, wenn ich dir mein Sorge verhehlte, daß ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müßte, so wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern und an dir wäre ich nicht treu. O, Theurer, noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns; aber wenn wir nicht Eltern bleiben, so wird ihre Liebe und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich Alles baue, nothwendig verloren gehen müssen. Und dann denke, o Lieber, denke auch wie dir sein müßte, wenn dein Niklas einst keine Hütte mehr hätte und Knecht sein müßte; er, der jetzt schon so gern von Freiheit und eigenem Herde redet; Lienhard, wenn er und alle die Lieben, durch unsern Fehler arm gemacht, einst in ihren Herzen uns nicht mehr dankten, sondern weinten ob uns, ihren Eltern. Könntest du leben, Lienhard, und sehen, wie dein Niklas, dein Jonas, dein Liseli und dein Anneli, o Gott! — verschupft, an fremden Tischen Brod suchen müßten? Ich würde sterben, wenn ich das sehen müßte. So sagte Gertrud und Thränen flossen von ihren Wangen.

Und Lienhard weinte nicht minder. Was soll ich thun? ich

Unglücklicher! Was kann ich machen? Ich bin noch elender als du weißt, — o Gertrud, Gertrud! — Dann schwieg er wieder und weinte lautes Entsetzen.

O, Lieber, verzage nicht an Gottes Erbarmen! O Theurer, was es auch sein mag, rede, daß wir uns rathen und helfen.

Justinus Kerner (geb. 1786).

1. In das Album eines jungen Mädchens.

(Abgekürzt.)

1. Laß mit Augen, die halb blind,
Mich in dein Gedenkbuch schreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.
2. Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüthe licht
Sei noch lange anzuschauen!
3. Ach! es kommt so bald die Zeit,
Wo der Frühling ist verschwunden,
Wo es donnert, wo es schneit,
Und das Herz trägt tiefe Wunden.

---

2. Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!
2. Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.
3. Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus."
4. So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
5. Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!"
6. Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht,
Doch sie schwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

---

3. In ein Bibelbuch.

Empfang dies Buch aus deiner Mutter Hand!
Dir nicht als flüchtiges Geschenk gegeben,
Es sei dir, liebe Tochter! zugesandt,
Ein heiliges Vermächtniß deinem Leben.
Erkenn' des Buches göttliche Natur,
Erfaß' sein Kreuz, der Demuth Bild und Duldung,
Hör' seine Botschaft! Frieden, Liebe nur,

Und Gottes Gnade menschlicher Verschuldung.
Und wenn dich, Tochter! diese Welt betrübt,
Flieh mit dem Buch in deine stille Kammer,
Und lern' aus solchem: daß Gott den nicht liebt,
Dem er viel Freuden schickt und wenig Jammer.

---

4. Rebenblüthe.

Düftereich des Sommers Blumen, Lilien und Rosen sind,
Doch die duftendste von allen, doch der Sonne liebstes Kind
Bist du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,
Einzig blickend nach der Mutter, die für dich so feurig glüht.
Von den Bergen, auf zum Himmel steiget deiner Sehnsucht Duft,
Füllt bei Tag, noch mehr in stillen Mondennächten, rings die Luft;
Da, von deinem Dufte trunken, träumen süß die Vögel all',
Alle andern Blumen wagen in den Duft zu duften kaum:
Ihm, dem süßesten von allen, lassen sie den stillen Raum.
Kind der Sonne! Hoch auf Bergen! Poesie dein Leben ist!
Duften, träumen, während stets dich feuriger die Mutter küßt,
Bis du stirbst, wo dann die Traube in sich deinen Duft schließt ein,
Der einst steigt verkläret aus dem klingenden Krystall voll Wein;
Lange blühn viel andre Blumen, Weines Blume stirbst so früh! —
Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poesie.

---

5. Der Wanderer in der Sägemühle.

1. Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

4. Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer hier ein,
Du bist's für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

5. Du bist's, für den wir werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

---

6 Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem zerbroch'nen Leib,
Wird der Geist zu Gott getragen?"

3. Und die Meister sprechen: „Herr:
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

4. „Auf! nach Speier! Auf! nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's geendet."

5. „Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen."
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

7. Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden!"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

9. Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapelan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

10. Trauernd neigt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

11. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage.
Sieht des Helden sterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.

12. Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

13. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpfe Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

14. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten,
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

15. Reichet mir den heilgen Leib,
Spricht er nun mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

16. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

17. Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheines
Fühlen, daß der Held verschieden.

18. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

7. Alte Heimath.

1. In einem dunkeln Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

2. Auf morgenrother Au,
War Vaters Haus gelegen.
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

3. Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

4. Da irrt ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen:
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und sind es nicht vor Thränen.

Gustav Schwab (1792—1850).

1. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee,
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe herein,
Von Lichtern blinket ein ferner Schein;
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen, am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid sie staunt den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn,
Und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so ritteſt du über den See:
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht kracht' hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um sie her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne d'ch!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brod und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinzt noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt' er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

---

2. Des Fischers Haus am Bodensee.

1. Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es steht dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth sich's beschaut,
Als spräch' es: Wer kann mich fällen?

2. Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

3. Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Mond nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

4. Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

5. Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

6. Aufsteiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluthen.

7. „Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

8. Und euer Leben ist aus.
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
Auf den harten Stein euch zu schlagen.

9. Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen.
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen.

10. Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,

Da nagt's mit geschäftigem Mund,
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.
11. Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.
12. Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Fluth
Ist unter das Haus gedrungen;
13. Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.
14. Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.
15. Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

---

3. Kaiser Heinrich's Waffenweihe.

1. Der junge König Heinrich schlief
Zu Goslar in der Kammer tief,
Verschlossen waren alle Thüren,
Es durfte sich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich schlief.
2. Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen,
In manchem rauhen Donnerschlag,
Entlastet sich der heiße Tag.
3. Die Diener schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu sehn:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen sie den König stören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.
4. Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.
5. Sie öffnen scheu das Flügelthor —
Verschlossen ist des Königs Ohr;
Sein Auge schläft noch schlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh'.
Die gelben Locken decken's zu.

6. Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerstörung Bild,
Der Stahl geschmelzt, wie in der Esse,
Der Schild zerdrückt, wie von der Presse,
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

7. Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen
Und sieht sie staunend umgeschaffen;
Gar bald erräth er, was geschah,
Spricht: „Großer Meister, warst du da?

8. Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern, dich, o Schmied,
Sah deine Loh' das Leder gerben,
Sah deine Gluth das Eisen färben,
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

9. Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er
Und stellt den Schild aus Falten her.

10. Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt;
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

11. Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zwei und sechzig Mal,
In zwei und sechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

12. Der Donner war sein Ritterschlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht, wie seine greisen Haare;
Da sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend strahlend Bild.

---

4. Der Riese von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt, | Im Neckarfluß beschauet?
| Wie sie sich ihre Berge hat

Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

2. Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus
Und baute hier sein finstres Haus,
Dem ganzen Gau zu Leide.

3. Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

4. Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

5. Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nie umsonst mit seinem Klang
Anjetzt zurück euch läutet.

6. Denn ob des Schlosses Felsenwand
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf in dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr' es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

7. Vom guten Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Aufwuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar vom Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

8. Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

9. Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten.
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß,
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

10. Im Geiste drauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth,
Hatt' er noch nicht empfunden.

11. Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

12. Da plötzlich, sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

13. Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht,
Bei allen Himmelserben.

14. Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Möricke (geb. 1804).

1. Cantate zum Schillerfeste.

1. Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimathland begrüßest du,
Und aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

2. Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Bethränte Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir,

Männer.

3. Der aus der Musen Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgeschicken,
Das eigne Weh vergaß;

Männer und Frauen.

4. Der in die deutsche Leier
Mit Engelsstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;

5. Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimath war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

6. Doch stille! horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit Eins der Festgesang: — —
— Wir hörten deines Adlerfittigs Rauschen
Und deines Bogens starken Klang!

---

2. Heimweh.

1. Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Heimath mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit!
Hier scheint die Sonne kalt in's Land,
5. Hier däucht mir Alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache

So fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
„Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!“
Ja, die sind schön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort!
Fort nur fort!
Die Augen gehen mir über!

---

3. Septembermorgen.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen;
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Knapp (geb. 1796).

Luther vor Karl V.

1. Als in Worms zum Kaisersaale Luther seinen Schritt begann,
Schlug ihm freundlich auf die Schulter ein gewaltiger Feldhauptmann.
„Manche Schlacht,“ sprach Ritter Frundsberg, „hat mein gutes Schwert geschlagen,
Doch zu solchem heißen Gange hat mein Fuß mich nie getragen.

2. Darum, wenn du deiner Sache fest versichert bist im Herrn,
Geh' getrost, denn er wird halten Furcht von deinem Geiste fern!“ —
Also schritt Martinus freudig durch den Wald von Hellebarten
Mit dem Schwerte seines Gottes, und in dem sind keine Scharten.

3. Welch ein Zeugniß, welch ein Amen, welch ein unvergänglich Wort
Sprach er in dem Fürstensaale, vor dem Kaiserthrone dort! —
Feierlich hat er versiegelt seines Mittlers Heil und Namen:
„Hier steh' ich und kann nicht anders! Also helfe Gott mir! Amen.“ —

4. Aber als er vor den Kaiser, der kaum zwanzigjährig, trat,
Blickt's ihm todeskalt entgegen aus dem leuchtenden Ornat,
Und als wollte Christenglaube Kaisermajestät versehren,
Schmollte stolz Herr Karl: „Dieses Mönchlein würde nimmer mich bekehren!“

5. Also, seit viel hundert Jahren, thronte manches Fürstenhaupt,
Das in seiner Flitterwürde nichts bedurft und nichts geglaubt,
Wenn der Herr in seinen Gliedern vor sein Antlitz kam getreten,
Und für seine Himmels Wahrheit um ein Erdendach gebeten.

6. Also, seit viel hundert Jahren, weiset Menschenmajestät
Christum noch hinweg vom Throne, wenn er kommt und Gnaden sät, —
Macht sich breit mit alter Hoheit auf dem sündenvollen Stuhle,
Und versperrt sich und den Völkern seiner Liebe Friedensschule. —

7. Mich entrüstet jener Kaiser, wenn ich seines Sinns gedenk'!
Ach, ihm bot sich selt'ne Gnade, und er schmähte das Geschenk,
Und auf seinem stolzen Antlitz les' ich, wie Vornehmigkeiten,
Schmach und Leid sich in den Zeiten, Fluch in Ewigkeit bereiten.

8. Lieber ließ er dort auf Belgiens geistbewegten schönen Au'n
Für das Pabstthum achtzehntausend Bürger mörderisch zerhau'n,
Als daß er aus Luthers Munde süße Botschaft angenommen:
„Nur aus Christi Todeswunden kann die Seligkeit uns kommen!" —

9. Lieber ließ er einst vom Throne tausend Kriegesblitze los,
Als daß er dem Herrn mit Glauben hingesunken in den Schooß;
Lieber ließ er Waffen brausen nach dem Spruch der Jesuiten,
Als daß kindlich er gehuldigt Jesu, dem Bethlehemiten. —

10. Darum mußt er auch am Ende steigen von dem Kaiserthron,
Nach Hispanien zu wandern, seiner Majestät zum Hohn,
Und in einer engen Zelle geistlich modernder Trappisten,
Büßend wohl bis an sein Ende, doch als Flüchtling nur zu nisten.

11. Hoch vor Luther, — dann Trappiste, dann als Mönch im Todtensarg? —
O du hochgestellter Kaiser, o wie scheidest du so karg!
Luther bot dir Gottes Gnade. Nahmst du sie, — du bliebest sitzen,
Würdest mit der Lebenskrone dort noch vor dem Throne blitzen.

12. Hoch vor Luther einst — dann Philipps Vater? — Siehe deinen Sohn,
Wie er auf dem Todtenbette daliegt als des Teufels Hohn!
Er, der einst wie du, den Glauben zu vertilgen sich vermessen,
Hat von Worms her dich beerbet, daß die Würmer ihn gefressen.

13. Mächt'ger Auftritt, wenn einst Jesus richten geht die Todtenwelt,
Und dir mit der Siegeskrone Luthern gegenüberstellt!
Dann wird Frundsberg rufen: „Mönchlein, deinen Weg gingst du mit Ehren!"
Und du Todter wirst nicht sagen: „dieser soll mich nie bekehren!"

W. Hauff († 1827).

Grabgesang.

1. Vor des Friedhofs dunkler Pforte
Bleiben Leid und Schmerzen steh'n,
Dringen nicht zum heil'gen Orte,
Wo die sel'gen Geister geh'n,
Wo nach heißer Tage Gluth
Unser Freund in Frieden ruht.

2. Zu des Himmelswolkenthoren
Schwang die Seele sich hinan,

Fern von Schmerzen neugeboren
Geht sie auf — die Sternenbahn,
Auch vor jenen heil'gen Höh'n
Bleiben Leid und Schmerzen steh'n.

3. Sehnsucht gießet ihre Zähren
Auf den Hügel, wo er ruht:
Doch ein Hauch aus jenen Sphären
Füllt das Herz mit neuem Muth;
Nicht zur Gruft hinab — hinan,
Aufwärts ging des Freundes Bahn.

4. Drum auf des Gesanges Schwingen
Steigen wir zu ihm empor,
Unsre Trauertöne dringen
Aufwärts zu der Sel'gen Chor;
Tragen ihm in stiller Ruh
Unsre letzten Grüße zu.

Pfitzer.

Winterscene aus Polen 1832.

1. „O mein Kind! nicht aus der Hütte geh!
Würdest dich verirren in dem Schnee;
Heulend freche Wölfe nur und Raben
Halten jetzt im Mondschein ihren Schmaus;
Beutegierige Kosacken graben
Leichen aus dem Schnee heraus.

2. O mein Kind! nicht aus der Hütte geh!
Denn ein Narr schweift draußen durch den Schnee,
Würde dich erschrecken und dich fragen,
Dich, du scheues Kind, der tolle Mann:
Wie man wohl aus den vergangnen Tagen
Wieder heute machen kann?

3. O mein Kind! nicht aus der Hütte geh!
Wenn du dich verirrtest in dem Schnee —
Hast ja keinen Vater, der dich suche,
Heim dich leite an der treuen Hand;
Schläft er unterm kalten Leichentuche?
Irrt er um im fremden Land?

4. Siehe dort: ein kältezitternd Reh
Flüchtet vor den Wölfen durch den Schnee!
Laß es ein, damit es kann erwarmen!
Ja, barmherzig muß man sein, mein Kind,
Daß die Fremden auch so voll Erbarmen
Deinem flücht'gen Vater sind!"

Wilhelm Müller (1794—1827).

1. Die Forelle.

1. In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt sie aus der kühlen Fluth,

Sucht gelockt von lichten Scheinen
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.

2. Sieh' doch, sieh! wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad' als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein Wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Fluth.

3. Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut sie weiß nicht wie;
Weiß im wähligen Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

4. Kleine muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn
Ueber Klippen wegzuhüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

---

2. Epigramme.

a) Lehre und Beispiel.

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen,
In des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel finden.

b) Tiefe und Klarheit.

Wie hell und klar auch sei der Himmel,
Du kannst doch seinen Grund nicht sehen.
Je tiefer das Gedicht ich schöpfe,
Je lichter wird es vor dir stehn.

c) Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen wie sie wollen fort;
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus
Ein Berg wirds vor des Nachbars Haus.

d) Leer lärmt am meisten.

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sichs um und um;
Ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

---

3. Frühlingseinzug.

1. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust,
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde! geschwinde!

2. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art
Geschwinde! geschwinde!

3. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton,
Er pocht und klopfet was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an
Geschwinde, geschwinde!

4. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her.
Und pocht und klopfet immer mehr
Geschwinde! geschwinde!

5. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein backebackig rothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird
Geschwinde! geschwinde!

6. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde! geschwinde!

7. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

---

4. Erlösung.

1. Wie dem Fische wird zu Muth,
Wenn des Flusses Rinde springt
Und des jungen Lebens Gluth
Durch des Eises Rinde dringt,

2. Also wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Brust sich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenstrahl
Reißt der Wolken Zelt entzwei,

3. Und das Dach ist abgedeckt,
Das mich von dem Himmel schied,
Und das Aug ist aufgeweckt,
Welches durch den Aether sieht.

Heinrich Heine (1799—1856).

1. An ein Kind.

1. Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

2. Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte,
So rein und schön und hold.

---

2. Sehnen.

1. Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh;
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

2. Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

---

3. Frühlingslied.

1. Leise zieht durch mein Gemüthe
Liebliches Geläute,
Klinge kleines Frühlingslied.
Kling hinaus ins Weite.

2. Kling hinaus bis an das Haus
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

---

4. Die Lotusblume.

1. Die Lotusblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht
Und mit gesenktem Auge
Erwartet sie träumend die Nacht.

2. Der Mond, der ist ihr Buhle
Er weckt sie mit seinem Licht
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

3. Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh',
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

---

5. Belsazar.

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß;
5. Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl;
Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein;
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht'; —
10. So klang es dem störrigen Könige recht.
Des Königs Wangen leuchten wie Gluth;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.
Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort',
15. Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechtschaft ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt,
20. Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.
Und der König ergriff mit Frevler-Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand,
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
25. „Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn! —
Ich bin der König von Babylon!"
Doch kaum das grause Wort verklang,

Dem König ward's heimlich im Busen bang.
Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.
Und sieh, und sieh, an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand
Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand
Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.
Die Knechteschaar saß kalt durchgraut
Und saß gar still und gab keinen Laut.
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

---

6. Das Meer.

I.

1. Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen
Und stiegen in die Höh'.

2. Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt.
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

3. Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

4. Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen
Und seltsamen Sitten dort.

5. Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knie'n.

6. In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer und backen
Sich Fische und quäken und schrei'n.

7. Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

II.

1. Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen;
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

2. Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

3. An den Mastbaum klammert die Möve sich
Mit heiserem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

III.

1. Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und faust und brüllt;
Heisa, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

2. Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weit in die Höh'.

3. Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

---

7. Die Harzreise (1824.)

Nichts ist dauernd, als der Wechsel; nichts beständig als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt; eine goldne Zeit, die nicht rostet, einen Frühling, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Jugend.

Börne.

1. Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

2. Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunklen Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

3. Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren! Glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf Euch niederschauen.

Die Sonne ging auf. Die Nebel flohen wie Gespenster beim dritten Hahnenschrei. Ich stieg wieder bergauf, bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geist des Gebirges begünstigte mich offenbar; er wußte wohl, daß so ein Dichtermensch viel Hübsches wieder erzählen kann, und er ließ mir diesen Morgen seinen Harz sehen, wie ihn gewiß nicht Jeder sah. Aber auch mich sah der Harz, wie mich nur Wenige gesehen, in meinen Augenwimpern flimmerten eben so kostbare Perlen, wie in den Gräsern des Thals, Morgenthau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige thaten sich von einander, bewegten sich herauf und herab, gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klangs wunderbar geheimnißvoll, wie Glockengeläute einer verlornen Waldkirche. Man sagt, es seien die Heerdenglocken, die im Harz so lieblich, rein und klar gestimmt sind.

Nach dem Stand der Sonne war es Mittag, als ich auf eine solche Heerde stieß, und der Hirt, ein freundlich blonder, junger Mensch, sagte mir, der große Berg, an dessen Fuß ich stände, sei der alte weltberühmte Brocken. Viele Stunden ringsum liegt kein Haus, und ich war froh genug, daß mich der junge Mensch einlud, mit ihm zu essen. Wir setzten uns nieder zu einem déjeûner dinatoire, das aus Brod und Käse bestand; die Schäfchen erhaschten die Krumen, die lieben blanken Kühlein sprangen um uns herum, und klingelten schelmisch mit ihren Glöckchen, und lachten uns an mit ihren großen vergnügten Augen. Wir tafelten recht königlich;

überhaupt schien mir mein Wirth ein ächter König, und weil er bis jetzt der einzige König ist, der mir Brod gegeben hat, so will ich ihn auch königlich besingen.

1. König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron,
Ueber seinem Haupt die Sonne,
Ist die schwere, gold'ne Kron'.

2. Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, schön bekreuzt;
Cavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolz gespreizt.

3. Hofschauspieler sind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

4. Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein.
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

5. Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!"

Wir nahmen freundschaftlich Abschied, und fröhlich stieg ich den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmelhoher Tannen, für die ich, in jeder Hinsicht Respekt habe. Diesen Bäumen ist nämlich das Wachsen nicht so ganz leicht gemacht worden, und sie haben es sich in der Jugend sauer werden lassen. Der Berg ist hier mit vielen großen Granitblöcken übersäet, und die meisten Bäume mußten mit ihren Wurzeln diese Steine umranken oder sprengen, und mühsam den Boden suchen, woraus sie Nahrung schöpfen können. Hier und da liegen die Steine, gleichsam ein Thor bildend, über einander, und oben darauf stehen die Bäume, die nackten Wurzeln über jene Steinpforte hinziehend, und erst am Fuße derselben den Boden erfassend, so daß sie in der freien Luft zu wachsen scheinen. Und doch haben sie sich zu jener gewaltigen Höhe emporgeschwungen, und, mit den umklammerten Steinen wie zusammengewachsen, stehen sie fester als ihre bequemen Collegen im zahmen Forstboden des flachen Landes. So stehen auch im Leben jene großen Männer, die durch das Ueberwinden früher Hemmungen und Hindernisse sich erst recht gestärkt und befestigt haben. Auf den Zweigen der Tannen kletterten Eichhörnchen und unter denselben spazierten die gelben Hirsche. Wenn ich solch ein liebes, edles Thier sehe, so kann ich nicht begreifen, wie gebildete Leute Vergnügen daran finden, es zu hetzen und zu tödten. Solch ein Thier war barmherziger, als die Menschen, und säugte den schmachtenden Schmerzenreich der heiligen Genovefa.

Hoffmann v. Fallersleben (geb. 1798).

1. Geleitslied.

1. Nun zu guter Letzt,
Geben wir dir jetzt,
Auf die Wandrung das Geleite.
Wandre muthig fort,
Und an jedem Ort
Sei dir Glück und Heil zur Seite!
Wandern müssen wir auf Erden,
Unter Freuden und Beschwerden

Geht hinab, hinauf,
Unser Lebenslauf, —
Das ist unser Loos auf Erden.

2. Bruder nun Ade!
Scheiden thut zwar weh;
Scheiden ist ein bittres Leiden;
Wer es gut gemeint,
Bleibt mit uns vereint,
So als gäb es gar kein Scheiden!
Dieser Trost mag dich begleiten,
Manche Freude dir bereiten!
Wenn du bist im Glück,
Denk an uns zurück,
Denk an die vergangnen Zeiten!

3. Bruder nimm die Hand,
Jetzt zum Unterpfand,
Daß wir treu gesinnt verbleiben,
Redlich sonder Wank,
Fern von Neid und Zank,
Stets in unserm Thun und Treiben,
Endlich wird's einmal geschehn,
Daß auch wir uns wieder sehen,
Und uns wieder freu'n,
Und den Bund erneu'n.
Lebe wohl! auf Wiedersehen!

2. Frühlingsfeier.

1. Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
5. An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort,
Alles webet, schwebet, ringet,
10. Freut sich, schmiegt sich, jauchzt und singet:
Auf gen Himmel, auf gen Himmel!
Sollen denn wir jetzt noch trauern
Wie der Winter ernst und kalt,
Wir in unsern alten Mauern
15. Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude gibt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
20. Unsre Seele ringt und strebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.
Auf gen Himmel alles Leben,
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum so laß uns wieder geben,
25. Was er uns so gnädig gab.
Ja, froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun als wollten wir gleich springen
In des Himmels ew'ges Blau.
30. Alle Sorg und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde.

3. An das Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland!

2. In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!

3. Nicht in Worten, nur in Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwiedern
Dir in Noth und Kampf und Streit.

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland!

---

4. Herbstlied.

1. Der Frühling hat es angefangen,
Der Sommer hat's vollbracht.
Seht, wie mit seinen rothen Wangen
So mancher Apfel lacht.

2. Es kommt der Herbst mit reicher Gabe,
Er theilt sie fröhlich aus
Und geht dann, wie am Bettelstabe
Ein armer Mann, nach Hauf'.

3. Voll sind die Speicher nun und Laden,
Daß nichts uns mehr gebricht,
Wir wollen ihn zu Gaste laden,
Er aber will es nicht.

4. Er will uns ohne Dank erfreuen,
Kommt immer wieder her;
Laßt uns das Gute drum erneuen,
Dann sind wir gut, wie er.

---

5. Im Jahre 1812.

1. Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach, er schläft zu lange Zeit,
Unsre Knechtschaft hat kein Ende,
Und kein End' hat unser Leid.

2. Auf dem schönen deutschen Lande
Ruht der Fluch der Sclaverei —
Mach' uns von der eignen Schande,
Von dem bösen Fluche frei!

3. Kaiser Friedrich auf! erwache!
Mit dem heil'gen Reichspanier,
Komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr, er ist mit dir.

4. Ach, es krächzen noch die Raben
Um den Berg bei Tag und Nacht;
Und das Reich, es bleibt begraben,
Weil der Kaiser nicht erwacht.

Ferd. Freiligrath (geb. 1810).

1. Der Blumen Rache.

1. Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

2. Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
3. Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen;
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.
4. Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.
5. Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.
6. Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.
7. Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
8. Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.
9. Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
10. Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
11. Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
12. Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
13. „Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!
14. „O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo durch grüne Wipfel brechend
Sonnenstrahlen heiß uns küßten.
15. „Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.
16. „Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"
17. Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.
18. Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
19. Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.

Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
20. Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet.

---

2. Die Alexandriner.

1. Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?
2. Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt; —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!
3. Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur.
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans and're Ufer wohl behalten.
4. Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echo's Donner und des Kiesels Blitze!
5. Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren,
Nicht achte du den Schweiß! — sieh' wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

---

3. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.
2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale

Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

3. Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt es gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

6. Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte:
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

---

4. Unter den Palmen.

1. Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers Klingen,
Sie nicht aufschreckt! Sieh' den Tiger mit dem Leoparden ringen.

2. Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarbnem Blumenpfühl,
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die gescheckten Würger.

3. Weh', kein Pfeil mehr kann ihn retten! schon geschlossen ist sein Aug'!
Roth sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistelstrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

4. Wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

5. Siehe, welch ein Sprung! — der Springer hat des Todten Arm gefaßt;
Zerrend flieht er, doch der Andre läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwischen sich den Starren, mit emporgerafften Blanken.

6. Da — o sieh', was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum!
Riesenschlange, keinen Einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie! — Tiger, Leoparden, Weißen.

---

5. Meine Stoffe.

1. Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

2. Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

3. Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh', weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

4. O, geuß ihn aus! — Dann aber späh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,

Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!
5. Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!
6. Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metall'ne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!
7. Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Gier
Woll'n seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Ränden hangen!
8. Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen;
Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
O, lasse nicht dein Lied versanden!"
9. O, könnt ich folgen eurem Rath!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad; —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

G. Kinkel († 1859).

1. Sonntagsstille.

1. Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's, die Jugendheimath meiden
Und sich mit Knechtesarbeit müh'n,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbath uns noch Eden blühn.
2. Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schooß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:
Wie sie dein Auge da beglückte,
Und Alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach, noch floß nicht Abels Blut!
3. So haftete von jener Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:

Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag.
Der Berge altergrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Roth, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüthe frisch und hold.

4. Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Thiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt er ein Geheimniß sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

5. Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.
Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein,
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt in morgenrothem Schein.

6. Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demuth schaun die Frommen,
Der ganz uns Eden wiederbringt.
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt.

7. Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Volk des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost! getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf!
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbath schon herauf.

---

2. Otto der Schütz.

Der Meisterschuß.

1. Horch, ein Trompetenstoß! Am Ziel
Erscheinen blanker Schützen viel,
Auf guten Rossen, wohlbewehrt,
Des Grafen Mannen hochgeehrt,

Sie reiten langsam durch die Bahn
Und säubern sie von Gaffervolke,
Dann im Galopp zum Ziel heran,
Daß ihnen folgt des Staubes Wolke.
Sie springen ab, und Jeder nimmt
Den Platz, den ihm sein Rang bestimmt.
Jetzt tritt der Graf aus seinem Zelt,
Ein Lebehoch durchbraust das Feld.
Der Edelknabe schenkt ihm ein
In neuen goldnen Becher Wein.
Den hebt er hoch und schauet mild
Die Schützen an und ruft: „Es gilt
Jedwedem Mann der Trunk, der brav
Heut oder je ins Schwarze traf.
Den Becher aber setz' ich dran
Als Preis dem Schützenfürsten heute,
Er sei nun einer meiner Leute,
Er sei ein fremd und freier Mann!"
Zum zweitenmal Trompetenstoß.
Die Schützen werfen rasch das Loos,
Das ihrer Schüsse Ordnung mißt
Und abwehrt Zank und Hinterlist.
Nun schweigt das Feld, die Schützen auch,
Und stumm nach Sitten und Gebrauch
Tritt zu dem Scheibenstand heran
Mit seiner Armbrust jeder Mann.
Du hörst mit starker Arme Kräften
Die Sehnen in die Kerben heften,
Und drauf der Bolze schneidend Pfeifen,
Die wie ein Blitz die Luft durchstreifen,
Und neckisch bald ins Blaue irren,
Bald krachend in die Scheibe schwirren.
Dann nennt am Ziel des Herolds Stimme
Der Ringe Zahl mit lautem Schrei;
Doch blieb das schwarze Rund noch frei,
Und nur mit schlecht verhohlnem Grimme,
Leis' murrend bös gelauntem Glück,
Kehrt jeder Schütz vom Stand zurück.
Zuletzt nun tritt der Förster vor,
Da raunt das Volk sich rings in's Ohr:
„Der hat so oft den Sieg gewonnen!
Aus tiefem Waldgrund ist's der Starke.
Erwachsen fern vom Blick der Sonnen
Und aufgenährt mit Bärenmarke!"
Vor trat er fest und keck und wild,
Ein erzgegossen Mannesbild,

Auch hier in der Entscheidungsstunde
Verlassen nicht von seinem Hunde.
Als wär es gleich ihm, ob's ihm glückt,
Faßt er sein Schießzeug zielt und drückt —
Laut klappt's! mit Klang und Eselsohr
Hüpft munter der Hanswurst empor,
Der künstlich hinterm Ziel versteckt
Vom Bolze ward heraufgeschreckt.
„Sieg!" ruft der Herold. „Sieg!" erschallt
Der laute Ruf von Jung und Alt.
Der Schütz mit lässig stillem Schritt
Vor seines Fürsten Auge tritt:
Ihm winkt der Kranz, Trompetenton
Begrüßt den Schützenkönig schon.
Doch halt! so rufts vom Scheibenstand,
Es steht ein schlanker Jüngling dort:
Euch ist der Jüngling wohl bekannt,
Er kommt zu lösen nun sein Wort.
Er spricht: „Gestrenger Herr und Graf,
Ihr botet Jedem euern Becher:
Wohl hielt sich euer Schütze brav,
Doch mir ist Arm und Blick nicht schwächer.
Gestattet mir den Schuß zu proben:
Ihr sollt den bessern Schützen loben.
Es winkt der Herr: Die Bahn wird leer;
Rings steht das Volk, ein brausend Meer;
Durch Alle schwirrt ein leiser Ton,
Mitleid bei Frau'n, bei Männern Hohn,
Und nur dem Förster bange pochte
Das Herz, wie er's auch hehlen mochte.
Der fremde Jüngling neigt sich hold,
Daß ihm der Locken sonnig Gold
Als Schleier vor den Augen weht;
Dann steht er aufrecht fest und stät,
Wirft Haupt und Haar sich in's Genick
Und mißt die Bahn mit freiem Blick.
Die Armbrust faßt er nun mit Kraft,
Es war von Ebenholz ihr Schaft,
Darin von Elfenbeine weiß
Viel Blumen eingelegt mit Fleiß.
Am Kolben reich mit Silberglanz
Von Jägerspiel ein bunter Kranz:
Ein Hirsch vom Hörnerton gehetzt,
Ein Hund vom Eberzahn zerfetzt,
Ein Fräulein mit dem Federspiel,
Auch Auerstier und Bären viel,

Des Waidwerks Pracht mit Luſt und Grauen
Gab ſchmuckes Bildniß hier zu ſchauen.
Der Bügel, blau von Stahl und blank,
Wie eine Glocke hell erklang.
Mit Sorgfalt prüft der Schütz die Sehne,
Ob ſie ſich leicht und fügſam dehne;
Selbſt hat er ſie in Winterſtunden
Aus wilden Marders Darm gewunden.
Inmitten, wo die Sehne faßt
Des Bolzes tödtlich ſchwere Laſt,
Da ſchürzt, daß nicht im Schuß ſie ſpringe,
Zum Knoten er die Doppelſchlinge.
Und als die Spannung wohl vollbracht,
Die Sehne ſchnellt er nun mit Macht;
Laut, wie der Harfe höchſte Saite,
Erklang der ſchneid'ge Ton in's Weite.
Nun aus dem Köcher nimmt er Bolze,
Geſchnitzt aus feſtem Eichenholze:
Er wählt den glätteſten, der ſcharf
Gekantet, blanke Lichter warf.
Und wie er Alles wohl erprobt,
Mit Lächeln er das Schießzeug lobt.
Er ſetzt den Bogen vor die Bruſt,
Er ſpannt ihn leicht mit ſtolzer Luſt,
Und ſtaunend ſahn die Schützen an
Den ſtarken Arm beim zarten Mann.
Wild blitzt ſein Aug' auf's Ziel gewandt,
Als wollt er's ſengen mit dem Brand;
Doch bändigt er des Herzens Wellen,
Die hoch in Siegeshoffnung ſchwellen,
Er kühlt ſich den entflammten Sinn,
Klar, feſt und ſtille ſchaut er hin;
Er drückt — der Bügel mächtig klingt,
Lautſchwirrend ſich die Sehne ſchwingt,
Es ſauſt der Bolz, er hat getroffen!
Da ſtand mit weiter Spalte offen
Des Förſters Bolz, ihn ſchnitt in's Mark
Des Jünglings Schuß gerecht und ſtark.
Der Herold tritt zum Scheibenhaus,
Er zieht die Bolze beid heraus
Und legt ſie in des Grafen Hand,
Der ſtaunend ob dem Wunder ſtand.
Des Förſters Bolz war ganz zerſchmettert,
Gleich einer Roſe aufgeblättert,
Es ſaß darin der zweite Bolz
Feſt eingekeilt in's harte Holz.

Und war hinfort kein Zweifel dran,
Wer hier den **Meisterschuß** gethan.

---

3. Nacht in Rom.

1. Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Nacht,
Am blauen Himmel stehet
Der Mond in voller Pracht.
2. So todtenstill sind beide,
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, St. Peters Dom.
3. Nur wundersam noch rauschen
Die Brunnen nah und fern,
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.
4. Die spülen aus dem Herzen
Leise das alte Leid;
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

---

4. Trost der Nacht.

1. Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden,
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden, leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Pracht:
2. So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll;
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

---

5. Petrus.

1. „Weil verstockt der Jude Simon Roma's Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt,
Geb' ich morgen Preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."
2. Kaiser Nero hat's gesprochen, Petrus kniet zu Nacht im Kerker,
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker,
Morgen wird das Wort erfüllet, das sein Herr prophetisch sprach:
Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!
3. Da — welch leis vorsichtig Klopfen? durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —

Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

4. Freunde sind's, die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Dießmal, ach, kein Engel naht.
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen!
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau, mit stolzverklärten Blicken, stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt auf's Neue.
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli."

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er gibt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum,
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte, —
Unter'm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte,
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, Wege weisend stehn die Sterne,
Nero's goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne, —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein Andrer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graut dem Alten, seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße, —
Grüßend schaut ihm der in's Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt: —
„Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?"

11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen.
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen,
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon ein Mal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor den ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden!
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh',
Und er ruft: Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehest du?

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt, —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird."
15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurück gewendet, über Hellas graut es schon,
Nero's goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.
16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,
Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Robert Eduard Prutz (geb. 1816).

Der Räuber und das Kruzifix.

1. Auf dem öden Scheidewege, hinterm hohen Kruzifixe,
Mit dem Säbel in dem Gurte, in der Hand die gute Büchse,
Steht der Räuber, stumm und lauernd, und des Auges dunklen Strahl
Läßt er rasch wie einen Falken abwärts fliegen in das Thal.
5. Denn den Kaufmann will er fangen, der aus weit entlegnen Ländern
Heut' zurückkehrt zu den Seinen, reich an Gold und Prachtgewändern;
Und was mühsam er erworben auf der Wandrung nah und fern —
An dem Räuber, dem gewalt'gen, find't es plötzlich seinen Herrn. —
Abend wird's, die Sterne flimmern; mit dem Säbel und der Büchse,
10. Stumm und lauernd, steht der Räuber hinterm hohen Kruzifixe.
Horch! da tönt's wie Engelstimmen! Leise Seufzer, laute Klagen
Kommen hell wie Abendglocken durch die stille Nacht getragen;
Süß, mit ungewöhnten Tönen, stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht verwundert hinterm Kruzifix hervor.
15. Alle sind's, des Kaufmanns Kinder, in der Jugend Blüthejahren,
Braunen Auges frische Knaben, Mägdelein mit blonden Haaren;
Dicht beim Räuber, vor dem Kreuze, beugen betend sie das Knie,
Für die Rückkehr des Geliebten, ihres Vaters, flehen sie:
„O, du Schirmvogt der Verlaßnen, Hort und Pflege du der Waisen!
20. Laß den Vater, unsern theuern, ungefährdet heimwärts reisen!
Den du freundlich schon geführt hast durch die Wüste und das Meer,
Breit' auch nun die holden Arme mit zween Flüglein um ihn her,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle, daß kein Irrlicht ihn umschwirrt,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt!

Daß kein Räuber, stumm und lauernd, in der Waldschlucht ihn entdeckt,
Kein Verrath den Heimgekehrten an der Schwelle niederstreckt!"
Also flehten sie; der Räuber hört' es hinterm Kruzifixe,
Schnallte fester noch den Säbel, spannte schärfer noch die Büchse.
Und der Jüngste, sich bekreuzend, hub noch einmal an zu lallen:
„Lieber Herr! ich weiß, die Amme sagt' es mir, du hilfst uns Allen,
Jeden Hauch vernimmst du droben! Freundlich wie das Sonnenlicht
Ueber Alle, Gut' und Böse, neigest du dein Angesicht!
Gieb den Räubern, den gewalt'gen, die da schwärmen auf den Wegen,
Gieb ein Haus, darin zu wohnen, einen Vater, sie zu pflegen,
Warme Kleider, blanke Schuhe, Wein und Speise mancherlei,
Daß sie nicht zu rauben brauchen und der Vater sicher sei!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre, ging' ich zu ihm ohne Beben;
Dieses Kettchen hier am Halse, diesen Ring' wollt ich ihm geben,
Meinen Pelz, den scharlachrothen, dieses Mützchen auch dazu,
Nimm dir Alles, lieber Räuber! nur den Vater schone du!"
Und der Räuber hört den Knaben hinterm hohen Kruzifixe,
Nach dem Säbel faßt er schweigend, schweigend faßt er nach der Büchse.
Da, von ferne, hört er's nahen! Rosse schnauben, Räder knarren,
Mühsam aus des Thales Grunde schwankt herauf der hohe Karren,
Und den Säbel zieht der Räuber, richtet langsam, stumm die Büchse;
Und so steht er, lauscht und zielet, hinterm hohen Kruzifixe.
Niederknien noch die Kinder: „Herr, um unsers Vaters Leben
Laß, o laß die holden Arme wie zween Flügel ihn umschweben,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt,
Daß die Kugel nicht des Räubers mörderisch sein Haupt umschwirrt!" —
Und der Vater kommt gefahren, ungefährdet, wie sie flehn,
Drückt die Kinder an den Busen, und kein Räuber ward gesehn!
Nur den blanken Säbel fand man, nur die scharf gelad'ne Büchse!
Beide waren ihm entsunken hinterm hohen Kruzifixe.

F. Dingelstedt (geb. 1814).

Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein

Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Er ward aus friedlichem Vereine
Verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch Reben nicht, durch Korn herabgeflossen;
So windet sie mit treuem Fuß
Zum deutschen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mähr' erfahren.
Und die bescheidne Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und von der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Zepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

6. Und meerwärts durch ihr Felsenthor
Durch immer wechselnde Gefilde,
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam weh'n und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

August Kopisch († 1852).

1. Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht an's Haus!“
„„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus;
„„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt. —
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt ein Hellerlein;
Es lärmet so sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

2. Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.“ —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren, kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!“
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah!
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt .... die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —
Da mußt' er wohl behutsam sein.
Tück, tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immermehr:
„Fahr' ab, der Kahn will sinken!
Fort, eh wir All' ertrinken!“

4. Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
„Auh!“ schrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun tappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel, Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch!
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind Alle. —

5. Noch holt er wieder neue Schaar;
Die lärmt hinaus, — er fährt zurück.
Als dreißig Mal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück, Tück, Tück!
Er führt den letzten Theil zum Strand,
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Noch dunkelt es nicht.
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein
Wie von Johanniswürmelein ....
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!

6. O, welche Wunder er nun sah!
Der ganze Strand war all bedeckt;
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelstein' und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan ....
Da merket ihn ein kleiner Mann
Und fängt ein Zeterschreien an.
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte.

7. Drauf flog es hier wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein: —

„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!“
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!“ —

---

2. Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich.
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten, ...
Und eh ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all' sein Tagewerk ... bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war,
Nahm Meißel und Beil'
Und die Säg' in Eil'.
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten,
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken, ...
Eh' sich's der Zimmermann versah, ...
Klapp, stand das ganze Haus .. schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —

Und ächzten daher
Mit Säcken schwer
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, ... das neue, vor.

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh',
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind.
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst schon da zum Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten,
Und eh' der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch,
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten

Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die ganze Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien;
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All'!

8. O weh! nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun.
Ein jeder muß sein
Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

---

3. Der große Krebs im Mobriner See.

(Volkssage.)

1. Die Stadt Mobrin hat immer Acht,
Guckt in den See bei Tag und Nacht:
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reißt der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann!

2. Man sagt: er ist viel Meilen groß
Und wend't sich oft und kommt er los,
So währt's nicht lang', er kommt an's Land,
Ihm leistet Keiner Widerstand.
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß dann Alles mit ihm zurücke gehen auch.

3. Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt Einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf!
Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn.
Und Alles hat beim Gehen den Rücken dann von vorn.

4. Der Balken löst sich aus dem Haus
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus:
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim,
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immer zu!

5. Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.

6. Denn muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgesess'ne Bürgerschaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind und dumm und klein.

7. Und Alles kehrt im Erdenschooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längsten hält, was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieses matt:
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht in's Ei,
Das schlägt der große Krebs dann mit seinem Schwanz entzwei.

8. Zum Glücke kommt's wohl nie so weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß sich der Krebs nicht locker macht;
Auch für dies arme Liedchen wär' das ein schlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute in's Dintenfaß zurück.

4. Willegis.

1. Es sahn am Thurm zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn;
Sie malten ihm, zum Hohn,
Mit Kreide Räder an die Wand,
Die sah er, wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

2. Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk', woher du kommen si's!"

3. Nun wurde von den Herrn im Thurm nicht mehr geprahlt;
Man sagt: sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad in's Wappen nahm.
Also ward Willegis
Glorie aus Aergerniß.

Robert Reinick (1805—1852).

1. Die Ablösung.

1. In Schnee und Eis in kalter Nacht
Ein Grenadier steht auf der Wacht.
Scharf geht der Wind, sein Stand ist hart,
Sein Herzblut stockt, sein Puls erstarrt.

2. Fern Glockenschlag! — Erst halb vorbei!
Da knarrt's im Schnee, es kommt herbei, —
„Werda? Parole?" — „„Morgenroth!""
Der ihn ablöst, es war — der Tod.

---

2. Sommernacht.

1. Der laue Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd und Himmel einen

In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

2. Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land.
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget
Wie gute Engel leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

3. Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein.
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken,
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

4. O Nacht, wo solche Geister wallen,
Im Mondenschein auf lauer Luft;
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft;
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geschieden
Du führest sie einander zu.

---

3. Die Wanduhr.

1. „Der Förster ging zu Fest und Schmaus!"
Der Waldschütz zieht in den Wald hinaus.

2. Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond in's Kämmerlein.

3. Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

4. „Ach, Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang!"

5. „„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen, und schlafe ein.""

6. Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er scheint wohl auf die Büchse blank.

7. „Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!"

8. „„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Dies war ein Traum, schlaf ruhig ein!"" —

9. Der Mond scheint tief in's Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.
10. „Herr Jesus Christ im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtenbleich!"
11. Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn hereingebracht.

---

4. Lied vom feinen Mädchen.

1. Ich bin ein feines Mädchen,
Kann drehen das Rädchen,
Kann stricken
Die Maschen,
5. Und flicken
Die Taschen,
Kann nädeln
Und putzen,
Und fädeln
10. Und stutzen,
Kann singen
Und springen,
Und braten und kochen
Das Fleisch und die Knochen.

---

5. Mutter und Kind.

1. Mütterlein sprich,
Warum liebst du dein Kindlein doch so inniglich?
Aber die Mutter spricht:
„Das weißt du nicht?— —
5. „Weil's fromm ist all'zeit,
„Nicht weint und nicht schreit.
„Und lustig ist's auch
„Wie's Vöglein im Strauch.
„Doch geht es zur Ruh,
10. „Lacht es freundlich mir zu.
„Und wenn es erwacht,
Da küßt mich's und lacht.
„Drum lieb' ich's so sehr,
Wie nichts auf der weiten Erde mehr."
15. Kindlein, o sprich:
Warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich?
Und das Kindlein spricht:
„Das weißt du nicht? —
„Weil's mich hegt und pflegt,
20. „Auf den Armen mich trägt,
„Wacht, wenn ich bin krank,
„Gibt mir Speis' und Trank,
„Gibt mir Kleider und Schuh'
„Und viel Küsse dazu,
25. „Und ist mir so gut
„Wie's kein andrer thut.
„Drum lieb' ich's so sehr,
„Kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!"

---

6. Mailied.

1. Sonnenschein und Blüthenduft,
Das ist ein Vergnügen!
Wann in blauer Maienluft
Hoch die Lerchen fliegen.
5. Wann des Baches Wellen sich
Durch die Blumen schmiegen.
Und die Schmetterlinge sich
Auf den Halmen wiegen.
Ach wie ist es da so schön,
10. Tief im Gras zu liegen,
Und zum Himmel aufzusehn,
Das ist ein Vergnügen.

Karl Simrock (geb. 1802).

1. Drusus Tod.

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Uebermenschlich von Geberde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

4. Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

6. Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

---

2. Die 9 in der Wetterfahne.

1. Hans Winkelsee, der Wilddieb im Eschenheimer Thurm,
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt!

2. Für das Bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Thiere, ich treff' es mitten in's Herz!

3. Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Thurm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

4. Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß' ich den schönsten Neuner hinein!"

5. Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen sie dem Staat?

Er hat so viel geschossen! er ist wohl hängenswerth;
Je dennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

6. Die Schöffen, Räth, und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
So bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müss' er hängen, geh' eine Kugel fehl!"

7. Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund!
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff' es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun."

8. Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen und an den rechten Ort!
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

9. Gib Acht; da schießt er wieder und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit den neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner in's Blech.

10. Die Menge jauchzt, die Räthe, sie flüstern unter sich —:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst der sein, so sag's!
Du solltest dich nicht weigern, es gereut Dich eines Tags." —

11. „Stadtschützen-Hauptmann begehr ich nicht zu sein;
Ich gehe durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr!"

J. C. v. Zedlitz (geb. 1790).

1. Der Beduine.

1. Ich leb im heißen Sonnenbrand,
Die Wüste ist mein Vaterland,
Die Heimath, wo mein Zelt erbaut,
Und wo ein grüner Weidplatz schaut.

2. Und wo ein dürftig Quellchen rinnt,
Ein Dattelbaum sein Mark gewinnt;
Wo müde das Kameel sich streckt,
Dort wird mein Lager ausgesteckt.

3. Ich hab ein Roß, das wie ein Pfeil
Vom Bogen fliegt mit Windeseil';
Es geht zur Weide zügelfrei
Und kommt auf meinen Ruf herbei.

4. Und auf der Haut vom Panther wild
Hängt Bogen, Köcher, Schwert und Schild,

Und hinter meines Zeltes Thor
Mein sicher treffend Feuerrohr.
5. Mein' Habe hält kein Zaun umfaßt,
Ich bin mein Wirth und eigner Gast.
Mein nächster Nachbar neben mir
Wohnt hundert Meilen wohl von hier.
6. Ich bin von Welt und Menschen fern,
Hab keinen König, keinen Herrn.
Bin Fürst wohin mein Wurfspieß reicht,
Bin Fürst wohin mein Bolzen fleucht.
7. Frei, wie der Sand der Wüste weht,
Frei, wie die Antilope geht,
Zieh ich auf dem durchglühten Sand,
So weit die Eb'ne ausgespannt. —

---

2. Der Spessart.

1. O Spessart, edler Forst, du bist
Der Wälder Preis zu jeder Frist.
Wie weit umher in Land und Gauen
Auch forschend rings die Augen schauen,
5. Mit deinen Buchen, deinen Eichen,
Läßt sich kein andrer Wald vergleichen!
Wie Säulen schlank im Tempelraum
Stehn deine Stämme Baum an Baum.
Und deine Wipfel wölben sich
10. Zum weiten Dom andächtiglich;
Und drüber lacht der Sonnenschein,
Und ihrer Strahlen hell Gefunkel
Blitzt durch das kühle Laubesdunkel,
Und wirkt grün goldne Lichter drein.
15. Es führet deiner Bäume Pracht
Der Strom weit hin als edle Fracht,
Der Main trägt sie auf mächt'gem Floß
Zum Rhein, der in den salz'gen Schooß;
Denn dort das Schiff auf weitem Meer,
20. Das rüstig führt im Sturm einher,
Hoch in der Luft die Masten stolz,
Gezimmert ist's von deinem Holz;
Die Eich', aus der sein Rumpf gebaut,
Sie wuchs dort, wo der Spessart blaut!

Nicolaus Lenau (1802—1850).

1. Meeresstille.

1. Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

2. Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

3. Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

4. Daß im Schutz geschloss'nen Mundes,
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

---

2. Der Eichenwald.

1. Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
EinBächlein unterBlumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind;

2. Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

3. Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will:
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

---

3. Liebesfeier.

1. An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

2. Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

3. Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

---

4. Die drei Indianer.

1. Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluthen,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

2. Indianer stehn am lauten Strande
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der Eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei Andern seine starken Söhne.
3. Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wild're Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:
4. „Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!
5. Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben,
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen
Als im Herzen tödtlich bitt'res Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"
6. Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
D'rauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen, Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen!
7. Laut ununterbroch'ne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter;
Und die Männer kommen, fest entschlossen,
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

---

5. Die Werbung.

1. Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
5. Tief gebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande

Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag' das Zymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braus't der Instrumente Kampf,
Braus't die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glüh'n!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blüh'n!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tzako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;

Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworb'ne schon
Ziehn in's Feld auf flinken Rossen
Lustig mit Trommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein —
„Schönes Leben der Husaren!
Das ist Leben, das allein!“
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller — —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort in's Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loh't empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken

Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glüh'n —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart hinab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Anastasius Grün (Graf v. Auersperg, geb. 1806).

1. Deutscher Brauch.

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

2. Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor mit Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: „Freund Kunze, komm mit mir.“

3. Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich;
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh er am liebsten Abends ruht.

4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sah'n sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

5. Französisch ist's, Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen.“

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;

Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings ums bunte Wappen er diese Worte ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

8. Einst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild,
Hängt bald ein Edelknabe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegsschwert hell und leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie St. Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth:
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie Euer Schwert!"

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort.
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefässen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern so labend, klar und frisch.
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzen's Kehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!"
„Hoho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!"

15. Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? Wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

---

2. Gastrecht.

1. Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,

Wo er einen hohen Orden sich gewonnen unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde klaffend vorn an seiner Brust.
2. So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt;
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Herd und spricht:
3. „Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an Eurer Luft mich laben und erfreuen an Eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut;
Und sie heißen ihn willkommen und zu bleiben wohlgemuth.
4. „Munkacs ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt Euch noch einstweilen auf ein einzig Fensterlein;
An Verband soll's Euch nicht fehlen, der wohl fest und gut Euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast." —
5. Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht?"
6. Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag,
Sieh', nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag.
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Joh. Nep. Vogl (geb. 1802).

1. Ein Friedhofsbesuch.

Beim Todtengräber pocht es an:
„Mach auf, mach auf, du greiser Mann!
Thu' auf die Thür, und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab!"
Ein Fremder sprichts, mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.
„„Wie heißt der Theure, der Euch starb,
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?""
„Die Mutter ist es, kennt Ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?"
„„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt.
Doch kommt und seht hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.

5. Hier wohnt, verhüllt von Erd und Stein,
Nun Euer todtes Mütterlein.““
Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum theuren Grab
10. Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht;
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht.
Wie schlöß ein Raum so eng und klein
Die Liebe einer Mutter ein?“

---

2. Heinrich der Vogler.

1. Herr Heinrich saß am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.
2. In Wies' und Feld, in Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtelschlag,
Die süße Nachtigall!
3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? Heut gibt's 'nen guten Fang!“
Er lugt zum Himmelszelt.
4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?“
5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Bei Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“
6. Ei nun? Was gibts? — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht Ihr Herrn? sagt an!“
7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „„Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!““
8. Dies rufend knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„„'s ist deutschen Reiches Will'.““
9. Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt.“ —

Gabriel Seidl (geb. 1804).

Das Glöcklein des Glücks.

1. Der König lag am Tode; da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihm auf den Thron:
Mein Sohn, so sprach er zitternd, — mein Sohn, den laß ich dir,
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir:

2. Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
Mein Sohn, das ist nicht also; — sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück: —
Ich geb in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!

3. Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düsterm Geiste war.

4. Und auf das Dach des Hauses, grad über seinem Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt beim frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

5. Den aber will er rühren (so thut er's kund dem Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wissen glaubt er's, — da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.

6. Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor;
Doch Abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm was durch's Inn're — das Seil berührt er nicht.

7. Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
Ausläuten, ruft er, will ich's, wie hoch beglückt ich bin!
Da keucht' ein Bot' in's Zimmer, der's minder spricht, als weint:
Herr, den du Freund geheißen, verrieth dich, wie ein — Feind!

8. Einst fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb', herein;
Mein Glück, mein Glück, so ruft er, muß ausgeläutet sein!
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu!

9. Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land,
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß von Menschen und drüber Gottes Luft!

10. Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihm jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's Knie.

11. Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen unsre Hütte, so blitzt der Nachbarn Stahl!
Ha, freche Räuber! donnert der Fürst in wildem Glühn,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.

12. Schon bleichen seine Haare; vor Tulden wird er schwach,
Und stets noch schweigt das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum noch des Glöckleins, das er hinaufgehängt.

13. Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.
Was soll das? fragt er leise den Kanzler, sprich's nur aus! —
Ach Herr, der Vater scheidet, — die Kinder stehn vor'm Haus!

14. Herein mit meinen Kindern! Und war man mir denn gut?
Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften dein's mit Blut! —
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's herein,
Und will ihn nochmals segnen, ihm nochmals nahe sein.

15. Ihr liebt mich also, Kinder? — Und Tausend weinen: Ja! —
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da;
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß; — es läutet; — und lächelnd sinkt er nun. —

Emanuel Geibel (geb. 1815).

1. Sanssouçi.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh', wie in's Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rasen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vogelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orangen Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach?

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,

Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?
6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?
7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittig rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.
8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen!
Der uns den Götterjüngling bringt!"
9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie, aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

---

2. Thürmerlied.

1. Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich thürmt der Düne Sand,
Habt Wacht am Heimathsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.
2. Hört ihr's dumpf in Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.

Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

3. Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohlbestellt.

4. Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke;
Vereine sie mit starker Hand,
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

---

3. Die goldene Brücke.

1. Am Rhein, am grünen Rheine
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

2. Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

3. Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

4. Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft,
Und segnet seine Reben,
Und athmet Traubenduft.

5. Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein,
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

6. Der Kaiser geht hinüber,
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

7. Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,

Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.
8. Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

---

4. Ostermorgen.

1. Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert', hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
5. Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!
Wacht auf und rauscht durch's Thal ihr Bronnen,
10. Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Blätter all'!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüthen roth,
15. Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.
Wacht auf, ihr trägen Menschen-Herzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
20. Ein gottentfremdet Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.
25. Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüthen seht;
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
30. Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!
Ihr sollt euch all' des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward,
35. Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alter fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte,
40. Wacht auf! der Ostertag ist da!

---

5. Die Wasserrose.

1. Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

2. Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen goldnen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schooß hinein.

3. Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan;
Er singt so süß, so leise
Und schaut die Blume an.

4. Er singt so süß, so leise
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannst du das Lied verstehn?

---

6. Die klugen und die thörichten Jungfrauen.

1. Ihr klugen Jungfrau'n
In eurer Kammer,
O schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!
5. Längst schwand in der Ferne
Des Abendroths Pracht;
Schon künden die Sterne
Die Mitte der Nacht;
Seid munter und wacht!
10. Wie lang wird es währen,
So nahet der Bräut'gam,
Der König der Ehren.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!
15. Nun salbt euch mit Düften,
Legt an das Geschmeid',
Umgürtet die Hüften
Mit purpurnem Kleid;
Der Herr ist nicht weit.
20. Auf güldnen Geschirren
Bald gilt's, Ihm zu zünden
Weihrauch und Myrrhen.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!
25. Durch Wälder und Wogen
Durchs finstere Land
Still kommt Er gezogen,
Die Kron' in der Hand.
Sein Herz ist entbrannt
30. Von himmlischer Minne,
Doch forschend verzieht Er,
Zu prüfen die Sinne;
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen.
35. Weh' denen, die liegen
Vom Schlaf unterjocht,
Wenn endlich die Stiegen
Beschreitend Er pocht!
Verlöscht ist ihr Docht.
40. Verstoßen vom Funkeln
Des Festes dann gehn sie
Und weinen im Dunkeln.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!
45. Doch die da sich schmückten
Und warteten Sein,
Er führt die Entzückten
Zur Herrlichkeit ein.
Holdseliger Schein
50. Ist drinnen ergossen,
Wo hoch um das Lager
Die Lilien sprossen.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!

---

7. Der Rhein.

1. O Sohn der Alpen, in krystallnen Wiegen
Genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger Rhein,

Wenn du dem blauen Schweizersee entstiegen
Dich jauchzend warfst vom schroffen Felsgestein,
Und glorreich nun, ein Held nach frohen Siegen,
Das Thal durchwallst im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Lust den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!

2. Und traun, mit Fug. Denn deutschen Lebens Bild
Und Zeuge bist du, seit von süßen Zähren
Auf deinen Höh'n der Rebstock feurig schwillt;
All um dich her erwuchsen unsre Ehren;
Du sah'st zuerst erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waisen, nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zertheilt wie du zuletzt im Sande.

3. Den Kaisern warst du werth; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zusammenwohne;
Hier stand der Stuhl des großen Karl, hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone
Mit Lächeln missend; hier im Festgewoge
Schied der im rothen Bart vom ehrnen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauschen,
Nicht ahnend, daß sein Tod bald solches Rauschen.

4. Auf deinen Burgen horstet' ein Geschlecht
Frei, wild und mild; es wohnt' in seinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Befeuernd wie zu Harfenschlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick, von hoher Zinne
Ein Gruß als erster, ach, und letzter Dank
Auf sein verströmend Leben niedersank!

5. Und Städte sahn voll Trotz in deine Welle,
Wo unterm Krummstab Bürgerfreiheit sproß,
Und Füll' und Kunst, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erschloß.
Denn war's zu Mainz nicht, wo in stiller Zelle
Ein andrer Dädalus die Flügel goß,
Die stark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geisterschlacht geschlagen?

6. Und heut'! Welch reich Gewühl umbraust noch heut'
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe
Die Veste droht, und weit im Thal zerstreut
Die Essen rastlos sprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchkeucht das Dampfgespann des Toms Geläut,
Und durch die Fluthen wandeln Feuerschiffe,
Wie schwarze Riesenschwäne; Flaggen winken
Und Winzerjubel schallt und Römer blinken.

7. Gebrochen sind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch sitzt an ihrer Thürme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lallt im Traum von Chriemhilds Rosengarten,
Vom Drachenstein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felsenwarten:
Da singt die Loreley und aus dem Dunkel
Der grünen Wasser glimmt des Horts Gefunkel.

8. Gruß dir mein Rhein! Wie leicht bei dir einst flossen
Die Lieder mir, die jedes Tags Gewinn!
Mein Sternbild stand im Aufgang, noch im Sprossen
Mit Laub um Pfingsten grünte frisch mein Sinn.
Gruß euch, die ihr mir damals war't Genossen
Im Leben und Gesang! — Wo seid ihr hin?
Ach auseinander weit seit jenen Tagen
Zu weit hat uns der Kampf der Zeit verschlagen. —

---

8. Gute Nacht. (Abgekürzt.)

1. Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

2. Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

3. Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Pallast,
Im Nachen schlüpft der Ferge
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

4. Gute Nacht denn, all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich im Frieden
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

---

9. Friedrich Rothbart.

1. Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein,
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

2. Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

3. Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer goldner Bart.

4. Rings wie ehrne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

5. Heinrich auch der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

6. Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

7. Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

8. Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

9. Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte
Und die Ritter wachen auf.

10. Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das ehrne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

11. Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

12. Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und auf's neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

---

10. Gudrun's Klage.

1. Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

2. Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein;
Von Freund und Heimathserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's zu dienen
In fremder Mägde Schaar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

3. Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein' Speis' und Trank sind Sorgen,
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing ich mein Leid.

4. Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuthen Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,

Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle werth,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund';
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

6. Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst zu sühnen;
Zu retten, ach! zu spät,
Wenn schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

7. Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort,
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl lass' ich hier das Leben,
Die Treue lass' ich nicht!"

Scheuerlein (geb. 1822).

Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die goldnen Wellenkreise
Zittern im Wiederschein.

2. Im Nachen, der gelinde
Schaukelnd am Ufer liegt,
Vom ältern Fischerkinde
Ein jüngres wird gewiegt.

3. Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Herdes Brand,
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

4. Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht,
Die Tonnen stehn geschichtet
Zum Fange für die Nacht.

5. Großvater, dem ins Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfühle
Halbträumend eingenickt.

6. Vom nahen Hügel schwanket
Ein graues Kreuz ins Thal,
Von wilden Blumen umranket
Ein schlichtes Todtenmal.

7. Es sieht dem stillen Weben
Im Thale freundlich zu:
Dort ist so schön das Leben
Und selig hier die Ruh!

O. v. Redwitz (geb. 1823).

1. Der Lenz ist da.

(Aus Amaranth.)

1. Sieh dort! wie sich das Vöglein putzet,
Das Köpfchen tragend stolz und frei!
Jetzt lockt ein Ruf. — Wie's zierlich stutzet,
Ob das die Lenzes-Braut wohl sei!

2. Und hin und her die beiden locken,
Sie sind sich neckend fern und nah,
Im Klee und in des Schlehdorns Flocken,
Und rufens laut: „Der Lenz ist da!"
3. Da ist's in Rösleins Herz gedrungen,
Das schüchtern aus der Knospe sah:
„Hat Vöglein nicht vom Lenz gesungen?
Wach' auf! Der Lenz ist wieder da?"
4. Und wie das Licht sein Aug' umfangen,
Weiß Röslein kaum, wie ihm geschah.
Die Lüfte streicheln ihm die Wangen:
„Weißt schon? Der Lenz ist wieder da!"

---

2. Und ob ich wie die Sonne glüh.

1. „Und ob ich wie die Sonne glüh',
Ob ich ein bleicher Nebelschein;
Ob ich wie Schiras Rose blüh',
Ob als ein arm Waldblümelein;
5. Ob ich als Ceder rag' empor,
Ob ich mich bück' als niedrig Rohr;
Und ob ich rausch' wie Davids Psalm,
Ob leis' ich flüstre wie der Halm;
Ob ich ein Strom mit stolzem Strand,
10. Ob ich mich müh' durch heißen Sand —
's ist Alles gleich nach Gottes Sinn,
Und Nichts ist groß und Nichts ist klein,
Wenn ich nur das, was ich soll sein,
Auch recht im Geiste Gottes bin.

W. Hey († 1854).

Affe und Stiefeln.

1. Stiefeln, ei Stiefeln! hab' immer geseh'n
Wie die Leute darin so stattlich geh'n;
Will sie doch gleich einmal probiren
Und ein wenig herumspazieren.
Wenn es nur gleich die Leute wüßten
Wie die sich wohl verwundern müßten!"
2. Doch stille, da rauscht's hinterm Busche dort,
Der Jäger ist es: „Nun, Aeffchen, fort,
Geschwinde zieh' deine Stiefeln aus
Und nimm auf jenen Baum Reißaus!
O wehe, nun merkst du's, sie kleben an;
Nun hat dich erhascht der böse Mann."

Otto Roquette (geb. 1824).

1. Frühlingsmorgen.

(Aus Waldmeisters Brautfahrt.)

1. Die Sonne hat mich geweckt
Mit ihrem ersten Strahl,
Vom Nebel überdecket
Liegt noch das weite Thal.
Wachet auf, wachet auf!
Frühling ist draußen,
In sprudelndem Lauf
Die Bäche brausen!
Hoiho! hoiho!
Und thürmten die Wolken sich ohne Zahl,
Der Nebel zerreißt vor der Sonne Strahl!
Hoiho!

2. Die ihr da unten träumet,
Verschlaft die Stunde nicht.
Die Welt steht schon umsäumet
Vom freien Sonnenlicht!
Nur des Morgens Gluth
Ist freudiges Leben,
In des Abends Hut
Will die Kraft verschweben!
Hoiho! hoiho!
Wer das junge, das blühende Leben veracht,
Vermodre im Dunkel der alten Nacht.
Hoiho!

---

2. Maienfest.

(Aus Waldmeisters Brautfahrt.)

1. Pfingsten ist gekommen,
Grün bergauf, bergab,
Nun zur Hand genommen,
Hut und Wanderstab;
Nun mit Maien kränzt euch,
Schmücket und beglänzt euch,
Singt und feiert auf das Best'
Frühlings Maienfest.

2. Grüne Zweige prangen
Froh vor jeder Thür,
Ros'ge Mädchenwangen
Lauschen draus herfür.
Frühlings Ruf kommt mahnend,
Herzlein träumen ahnend
Heimlich unterm Maienbaum
Ihren Maientraum.

3. Frohe Wandergrüße
Flieget mir voraus!
Tragt mich, leichte Füße,
Nachts zum Waldeshaus!
Laub und Zweige deckt mich,
Bis am Morgen weckt mich,
Der mein Schlummerlied auch schuf,
Nachtigallenruf.

4. Pfingsten ist gekommen,
Goldne Blüthezeit,
Rings in Glanz verschwommen
Liegt die Erde weit.
Lieb und Lust erneu'n sich,
Erd' und Himmel freu'n sich
Ueber Jugend Gruß und Kuß
Freudigsten Genuß.

---

3. Die alte Linde.

1. Schau wie mit ihrer grünen Kraft
Die alte Linde spielet,
Von Frühlingswinden wogenhaft
Durchrauschet und durchwühlet,
Sie sah schon oft das weite Thal

Am Morgen sich verschönen,
Und hört im letzten Abendstrahl
Die letzten Lieder tönen.

2. So sollst auch du in stiller Kraft,
O Herz die Welt beschauen,
Und nach des Winters öder Haft,
Dem Frühlingslicht vertrauen.
Es blühn auch dir, sie blühen all,
Im Duft die Knospen wieder,
Und durch die Brust mit Klang und Schall
Ziehn tausend neue Lieder.

Scherenberg (geb. 1798).

1. Prinz Louis Ferdinand.

1. Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse,
Der letzte Strahl durch's Fenster fiel,
Und Nacht wird sein Genosse.

2. „Ade, mein Preußen!" greift voll Schmerz
Er wieder in die Tasten,
Als schläg' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten.

3. Springt auf: „Mein Pferd! Mein Pferd! muß fort.
Zu meinen Fahnen reiten!"
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

4. „„Die Pferde vor! wir reiten mit!""
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank' Euch allzumale."

5. „Kein Freund, so viel er mir auch werth,
Kein Doctor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Herzen zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde.

6. Wo bist du, Friedrichs Gloria?
Verblass't an der Misère —
Wir betteln! ratio ultima —
Verfederfuchst die Ehre!"

7. Stößt seinen Schweißfuchs fort zu Thal,
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unter'm Stahl
Mit seinen Ruhgedanken.

8. Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

9. Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,
Es reiten die bleichen Schaaren
Gar still wie todte Schwadronen mit,
Herbstwinde die Fanfaren.

10. Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauscht, die Saale klagt,
Sie träumet schwere Wetter.

11. Und als die Morgenwinde naß
Am Federbusche streifen,
Die bleichen Nebel fallen in's Gras,
Und Roß und Reiter träufen,

12. Und todt der Stern, und drüber kalt
Die feuchten Purpur treiben,
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt
Und spricht: „Hier muß ich bleiben."

13. Still grüßt sein Hauf von Brück und Gass',
Still dankt er seinen Fahnen:
„Wir halten," spricht er, „diesen Paß,
Will durch Franzos sich bahnen.

14. Angreifen nicht, nur wehren sich!
So lauten die Befehle —"
Befiehlt er selbst sich innerlich
Zur Ruhe seiner Seele.

15. Derweilen sucht sein Aug durchs Thal:
„Will kein Franzose kommen?"
Die Berge glühen, ein Fanal
Von ihrer Sonn erglommen.

16. Vertänzelt ihr: „vive l'Empereur"
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine voltigeur. —
Er mißt die Handvoll Zwerge,

17. Mißt sie an seinem Heereshauf',
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
Und davor ruhig bleiben! —

18. Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen,
Schwadronen drauf! 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen.

19. Und hei! als ritt der wilde Tod
Einher auf tausend Rossen,
Vorschießt der Stern ins Morgenroth,
Nach seine Reiter schossen.

20. Fort über Au' und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,

Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter.

21. Und „en avant!“ spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen
Verwächst zu dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

22. Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalmend um die Degen,
Sie all' aus der Umarmung warm
Ins kühle Gras zu legen.

23. Prinz Ludwig aber schaut, als wär'
Erlösung im Verderben:
Und sind es nun auch soviel mehr,
Wir können nichts als sterben.

24. Er sprichts und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide;
Ein Reiter frei mit seinem Blut
Zu werben auf grüner Haide.

25. Komm, blasse Braut, an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben,
Ich liebt' manch Kind voll Leideslust,
So liebt' ich keins im Leben!

26. Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

27. Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen,
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

28. Hinab sinkt er von seinem Roß
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

29. Und wie die Nebel auf der Au',
All' seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind über'n Thau,
Die Kaiseradler fliegen,

30. Durch's Morgenroth nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein letzt „Ade, mein Preußen!“ —

2. Der alte Blücher in England.

1. Als nun im Jahre Vierzehn es hieß: Wir haben Fried!
Der Krieg nach allen Himmeln wie Wetterwolken schied.
Gen Süd schwamm Bonaparte an Elba's Felsenstrand,
Gen Nord schwamm Vater Blücher ins alte Rebelland.
5. Deß Schwimmfahrt will ich singen, wie schlichter Sang vermag,
Viel heitre Tage sammeln in einen Sonnentag.
An einem schönen Morgen im duftgen Rosenmond
Trat, mehr vom guten Werke als guter Beut' belohnt,
Europa's Tafelrunde ab vom Boulogne-Strand
10. Am Bord des Impregnable, zu Gast nach Engeland.
Das große Steuer führte Prinz Clarence, Admiral;
Ich würd die Helden zählen, wär nicht zu groß die Zahl.
Hoch schwoll der Marmorbusen dem großen Mars vorm Wind,
Tief fügt so schwerem Kiele sich jede Woge blind.
15. Schon tanzt die weiße Küste entgegen ihrem Gast —
Da klirrt die Ankerkette, das Segel rollt vom Mast;
„Stopp!" ruft's vom Quarterdecke, „die Ebbe tritt vom Land,
Leicht säßen all' die Helden mit ihrem Ruhm auf Sand."
Kaum legt die Argo donnernd sich ankerfest in Sicht,
20. Da macht sich's Land lebendig, in hundert Böten licht.
„Da kommt der alte Blücher!" herweht in Luft und Lee
Das Lied vom Mann im Volke zu Lande und zur See.
Und hat auch Vater Blücher noch keinen Fuß am Strand,
Er läuft auf Herzenswegen schon durch ganz Engeland.
25. Einhüllen Majestäten sich ins Incognito;
Probatum est, denkt Blücher, und macht es ebenso,
Desgleichen auch die Helden der ganzen Heldenschaar,
Und auch wohl noch so Mancher, bei dems nicht nöthig war.
Nur Einer denkt: „Auf Ehre! Wofür sind Orden da?
30. Sieh mich in meiner Galla, o Großbritannia!"
„„Das ist der alte Blücher!"" brüllt John Bull allzumal,
Als sich der Federhüter herabließ im Canal
Stracks schwimmt auf diesen Blücher ein Seebär von Matros
35. Und noch viel Blücherfreunde als gute Priese los,
Und wie der Ordensritter mit Arm und Bein auch ficht:
„Verzeihn Sie, meine Herren, ich bin derjenige nicht!"
„„Er ist derjenige!"" — Und das Herz voll Ritterzorn,
Die Hosen voller Wasser, mit Stiefel und mit Sporn,
40. Sitzt er schon auf dem Rücken dem Seebär von Matros
Und was die Kerl mal haben, das lassen sie nicht los.
„Ich hab den alten Blücher!" schwimmt brüllend er durch's Meer;
„„Der hat den alten Blücher!"" schwimmt Alles hinterher.
Derweile sitzt der Alte am Land in voller Ruh,
45. Sieht sich das Blücherwetten und Blücherboxen zu.

Doch kaum guckt er mitunter sich auch mal blücher'sch um,
So hat der alte Volksmann auch schon sein Publikum.
Yes!" — sagt ein Gentlemen und very well dazu,
Langt vor ein Blücherbildniß mit comfortabler Ruh, —
Ein Auge auf den Alten ein Aug aufs Konterfei:
„Sein Schnurrbart, seine Nase, — das ganze Vorwärts da;
Hier ist der alte Blücher!" Schreits Publikum: „Hurrah!"
„Da auch ein alter Blücher?" tritt Wasser der Matros.
„Na, wenns nur Einer — Plumps!" — und seinen ist er los.
Nun aber gings dem Alten aus Freude auch betrübt!
Auffrißt John Bull so gerne, was er von Herzen liebt —
„Ihr liebt mich todt!" schreit Blücher und läßt den Rock zurück;
Taß Jeder ein Stück Blücher, muß der in tausend Stück!"
Und hoch in seinem Sattel hebt ihn der Jubelschwall
Vorm Liebesheere wieder zieht her der Feldmarschall. —
Was blasen die Trompeten?" tritt Blücher wieder vor,
Als führe mir ganz England in mein Kanonenohr."
Das sind die Postillone der alten Brittenstadt
Die durch die ganze Welt hin wohl ihre Straßen hat.
Und fort mit Roß und Wagen stürmt er die Siegesbahn,
Rings brandet an die Räder der Menschenocean;
Wie auch die Renner schäumen, die Liebe hält mit Schritt:
Der klettert auf am Bocke, der hängt am Wagentritt,
Die schleifen nach sich hinten, die tanzen auf dem Deck,
Und schwenken ihre Hüte und werfen hoch sie weg;
Und Einer sitzt im Wagen, breit wie Alt-Engeland,
Und drücket Vater Blüchern für Alle mal die Hand.
Dem grauen Helden perlet die Thräne in den Bart:
„Es schlägt so weich das Herze aus dieser Hand so hart!"
Hin fliegt er vor St. James am Königs-Regiment,
Ihm aufgestellt zu Ehren hat es der Prinzregent; —
Sein Haupt entblößt der Marschall, steht auf und sieht es an
Mit unverwandtem Auge bis auf den letzten Mann,
Und Gruß am Gegengruße gibt Feuer wie Stein und Stahl:
Die alten Reiter fühlen den Reitergeneral.
Und ein zu Carlstonhouse hell schmetterts durch das Thor,
Stracks nieder die Trabanten wogt brittischer Humor,
Was fassen will der Burghof, steht Kopf an Kopf gedruckt,
Hoch über Mauer und Gitter manch Pferdekopf noch guckt.
Vortritt in hoher Halle ans Volk sein Prinz heraus,
Umarmt den Preußenhelden, bringt Englands Dank ihm aus.
Als er zurück sich hebet, da liegt am blauen Band
Sein Bild auf Blüchers Herzen in strahlendem Brillant.
Und „Hurrah" ehrt den Prinzen, der Volkes Liebe ehrt,
Und Blücher will was sagen und Alles schreit „Hört! hört!"

Bis daß kein Ohr mehr höret; — „schön!“ sagt der Volksmann,
„Allmal das beste Reden, wenn mans nicht sagen kann“ —
Und zu der Kön'gin weiter fort will der Renner Troß —
„Halt, bis hier her, nicht weiter! Wir Volk sind jetzt dein Roß!“
Vor seinen Liebeswagen das stolze Volk sich spannt,
Zu seiner Kön'gin jauchzend zieht ihn Alt-Engeland;
Ein Vollspann vor der Deichsel, ein Spann vor jedem Rad,
Zieht ihn durch all die Städte vor seiner Wellenstadt,
Durch Schloß und Musentempel mit donnerndem Applaus:
Tritt ab heut Apollide! Old Blücher muß heraus!“
Zieht ihn durchs Pferderennen und Steeple chase geht auf,
Dahinter Vater Blüchern in Menschen-Vollblutlauf,
Zieht ihn durch seine City, auf geht Soldatensperr,
Ob auch in diesem Manne allein ein ganzes Heer;
Dem Liebestriumphator streut Rosen auf die Bahn
Der Mann vom Pfund und feuchtet sie mit Champagner an,
Und dunkler noch mit Porter wird ihm sein Pfad geros't,
Als ihm die alte London auf Guildhall bringt den Trost. —
Goddam! schon hält auf Hydepark, auf seiner Heeresschau,
Er all den rothen Scharlach für Preußisch dunkelblau.
Doch vorwärts, alter Blücher, auf deinem Ehrenschub!
Durchs Seglerhaus und Witheshlub mit Hurrah in den Pittsklub,
Und in die Kreuz und Quere durch alle die Tavern. —
„Stopp!“ schreit der alte Vorwärts, ich kann nicht mehr, ihr Herrn.
Ich muß mich mal verpusten und ein paar Züge thun —“
„„Sitz du im Oberhause, da ist der Platz zum Ruhn!““
Und Blücher hält mit Sitzung in ihrer Landesruh —
„Nein, ehrenwerthe Jungens, ich hab' kein Fleisch dazu.“ —
Yes, sagt lateinisch Oxford, Alt-Englands großes Buch,
Und die gelehrte Cambridge spricht griechisch auch so klug;
Die reicht ihm die Perrücke und die den Doktorhut.
„Bon!“ sagt Herr Dr. Blücher, Herr Gneisenau, sei so gut
Und sei mein Apotheker, du hasts mit eingerührt,
Wonach Madame Francia so mördrisch abgeführt;
Doch nicht um einen Doktor gab auf ich's Parlament,
Nein, um 'ne Pfeife Tabak, mein deutsches Element.“
Kaum hat in seinem Tabak er einen Zug gethan,
Da setzt man Feuerleitern an seine Pfeife an,
Um allerhand Gestalten auf ihren Sprossen stehn!
„Der alte Blücher rauchet? Das wollen wir auch mal sehn!“
„Was ist daran zu sehen? die Kerle hab'n den Spleen,“
Wollt Blücher eben denken — da hört Trepp auf er ziehn,
Noch hinter seinen Wolken ein englisch Damen-Corps —
„Was Teufel?“ guckt der Alte durch sein Gewölke vor —
„„Mylord, mir eine Locke! ein grau Vergißmeinnicht!““

„„„Mir auch, mir auch!“““ und weiter, wer weiß, wie weits noch spricht.
Zur Thür raus, Trepp hinunter bis auf die Straße schon.
Lord Blücher überschauet die Monstre-Petition —
„Und Jeder eine Locke?“ Er stellt die Pfeife hin:
„Das ist ein starker Tobak, so wahr ich Blücher bin!
Betrachten, meine Gnäd'gen, Sie diesen armen Schopf,
Ein einzig Haar nur Feder, blieb keines auf dem Kopf —“
Sie zucken all die Achseln — und, da's nicht Locken gab —
So rupfen sie die Federn vom Federhut ihm ab.
„Hm,“ denkt er, „schlimme Gäste“ und streicht sich seinen Bart:
„Wie bringst du diese Schönen hinaus auf gute Art? —
„Umarm die Erste, Beste, leg einen Kuß mit ein,
Das wird das allerbeste Vertreibungsmittel sein.“
Und er umarmt die Eine — „nun reißen aus sie All“ —
Ja Yes! nun wollen Alle in seine Arme 'mal.
Und es ergab sich Blücher mit rührender Geduld:
„Die jungen Officiere sind an dem Ganzen schuld;
Erst geben sie den Kindern wo's geht, ein Aergerniß,
Und dann soll alter Mann ich, einstehen vor den Riß!
Nein, lieber noch 'n Feldzug!“ —
„„„Yes!““ brüllts am Fensterbord,
Einsteigen zwei Gestalten, zwei Feuerleitrer dort,
Und legen ganz verbindlich sich aus zu einem Box,
Und schlagen ganz gemüthlich vor'n Kopf sich wie ein Ochs,
Und trommeln auf fremd Bauchfell einen Wirbelschlag heraus
Und wischen roth die Nasen und blau die Augen aus.
„Stopp!“ spricht der Alte höflich, „seid Ihr verrückt, Ihr Herrn?“
„„„Yes!““ sprachen beide Boxer; „„„das thun wir Dir zur Ehren.““
— „Zu meiner Ehre prügeln und rippenbrechen drauf,“
Denkt Blücher, „auch nicht übel, da hört doch Alles auf:
Die Liebe wird gefährlich,“ sprach er und ging ade.
Da lag im weißen Purpur die stolze Meeresfee,
Die Königin der Flotten im Abendrothe da,
Das erste und das letzte der Großbritannia. —
Wie's ihm erging am Abend von seiner Tage Tag —
Weil ich's nicht kann besingen, ichs auch nicht reimen mag.
„Für alle Liebesworte,“ ruft er, „nehmt selbst mich hin!
Gedenke Eurer, Jungens, so lang ich Blücher bin!“
Einstimmt sein Schiff, der Jason, mit lichtem Donnerwort
Fortsetzt die Heldenrede der alte Dowerport:
„Ade!“ — Es tanzt die Küste, die Donner schweigen all,
Nach ruft nur noch die Liebe, bis auch verweht ihr Hall. —
Stumm steht der alte Feldherr, als Laut und Land verschwand:
„Es gibt auf dieser Erde doch nur ein Engeland!“

180. Und als vor Niederlanden die Ehrenkumpanei,
Die Britten-Degen sprachen: „„Nun, Feldmarschall, god boi!““
Da spricht er: „Kameraden, grüßt Wellington mir schön!
Wer weiß, in Jahr und Tage wir uns mal wiedersehn!“ —

Johannes v. Müller († 1809).

Des Schweizerlandes erste Gestalt.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar: von Piemont bis nach Istrien, ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klafter hoch über das Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg oder das Schreckhorn erstiegen hätte; man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepflanzt und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur; von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Lauf der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben; und wenn in verschloßnen Gewölben der niegesehene Stoff des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor und rinnt in die Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl Niemand berechnet hat, in unergründlichen Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht oder bei dem Schimmer weltalter Flammen die Grundveste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohen?

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge; auf allen diesen haben die Gewässer getobt, bei fünfzehnhundert Klafter hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, und achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeeres. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch eine verborgene Ordnung von Ursachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, die Wasser aber mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt sind. Doch das menschliche Geschlecht ist von gestern und öffnet kaum heute seine Augen zur Betrachtung des Laufes der Natur. Endlich warf die Sonne die

ersten Strahlen auf den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulen Baumstämmen, im Süd und Nord, stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfange die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte, giftige Nebel, und (welches gewöhnlich ist in unbebautem Lande) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte: aus ihnen sog das Gewürme sein Gift und wuchs in unglaublicher Dicke und Größe. Die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft und außer dem Gebrülle der Auerochsen und Gebrumme großer Bären war viele hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem lebenlosen Lande gegen Mitternacht.

Friedrich v. Raumer (geb. 1781).

Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

1. Ludwig IX.

Ludwig IX., geboren am 25. April 1215 (also einundzwanzig Jahre jünger, als Friedrich II.) war der Sohn König Ludwig VIII. und Blanka's von Castilien. Jener starb im Jahre 1226 während eines Feldzugs gegen die Albigenser, worauf diese die Vormundschaft für ihren eilfjährigen Sohn übernahm; nicht ohne Unzufriedenheit mancher Großen, welche dem ausländischen Weibe solchen Einfluß nicht zugestehen wollten. Blanka aber beendete siegreich alle Unruhen: denn sie war, wie die Schriftsteller einstimmig bezeugen, nicht bloß die schönste, sondern auch die klügste Frau ihrer Zeit, und besaß außerdem eine so große Thätigkeit und Willenskraft, daß Manchem dieser königliche Sinn zu königlich und gewaltig erschien, und erzählt wurde, sie leite ihren Sohn selbst nach der Großjährigkeit, ja sie behandele ihn und seine Gemahlin, Margarethe von Provence, mitunter hart und willkürlich. Wie dem auch sei, als Regentin des Reiches und als Erzieherin ihres Sohnes, hatte sie große Verdienste.

Ludwigs Gesicht war äußerst einnehmend, sein Körper aber nicht allzu kräftig, sondern fein und schlank, so daß eine regelmäßige Lebensart zur längeren Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig sein mochte. Bisweilen übertrieb er es mit selbst aufgelegten Entbehrungen und Fasten, bis ihn die Beichtiger davon entbanden, oder eine mildere Weise vorschlugen.

So trug er lange in bestimmten heiligen Zeiten ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und wollte sich, — gleich einem hochgerühmten Mönche —, des Essens aller Früchte enthalten, und nur ein einziges Mal im Jahre, zum Zeichen des Dankes gegen Gott, da-

von kosten. Nach dem Rathe der Beichtiger ward jedoch, da der König durch diese Lebensweise zu sehr litt, das härene Kleid abgelegt, und nur beim ersten Reifen der jährigen Früchte einmal gefastet, dann aber unbedenklich gegessen.

Ebenso blieben die Fleischspeisen nur am vierten und sechsten Wochentage und in gewissen heiligen Zeiten, nicht aber am Montage, verboten. Doch glaube man deshalb ja nicht, daß der König nur den Schein einer angeblich verdienstlichen Strenge zu erwerben gesucht, höfische Beichtväter ihn aber sogleich davon entbunden hätten. — Wöchentlich ging er zum Abendmahl, und wöchentlich gab ihm der Geistliche die Geißelung (Disciplin) mit zusammengebundenen eisernen Kettchen, welche der König in einer elfenbeinernen Büchse am Gürtel trug. Solche Ketten in Büchsen schenkte er seinen Kindern und Freunden zu ähnlichem Gebrauche. In wieweit diese seinem Beispiele folgten, wird nicht berichtet, wohl aber, daß ihn einer von seinen Beichtigern jedesmal auf unerträgliche Weise schlug.

Die größte Sorgfalt zeigte er für Arme und Kranke. Sehr oft lud er jene zu Tische, wartete ihnen auf, wusch ihnen die Füße und küßte sie. Ja, er ließ sich Tadel gefallen, wenn er das Fußwaschen den Bettlern nicht ganz zu Danke machte.

Ludwig war höflich gegen Vornehme, wie gegen Geringe, und redete Jeden in der Mehrzahl an. Nie übermannte ihn der Zorn. Gern hörte er Rath und die Wahrheit, selbst in strenger Form; wo es aber darauf ankam, eilig zu handeln, fehlte es ihm auch nicht an eigner Kraft des Entschlusses. Bei aller Mäßigkeit seiner Lebensweise, hielt er einen anständigen Hofstaat; bei aller Milde, strafte er schlechte Beamte mit gebührendem Ernste. Unnöthiges, häufiges Schelten war ihm dagegen verhaßt. Als ihm einer von seinen Dienern ein brennendes Wachslicht auf seinen verwundeten Fuß fallen ließ, sagte er bloß: „ihr solltet doch daran denken, daß mein Großvater euch aus viel geringeren Ursachen wegjagte.“ Nie fluchte oder schwur er, sondern betheuerte etwas höchstens „bei seinem Namen,“ und als ein frommer Mann diese Form bedenklich fand, bediente er sich derselben auch nicht mehr. Diese Aengstlichkeit erhält einen großartigen Charakter, wenn die Geschichtschreiber versichern und alle Thatsachen beweisen: daß der König nie log, sondern überall, selbst gegen seine Feinde, als ein durchaus redlicher, wahrhafter Mann handelte. Daher ward ihm ein Triumph zu Theil, größer als über Besiegte: man erkor ihn zum Schiedsrichter zwischen den englischen Baronen und König Heinrich III.; und Ludwig kam dem ehrenvollen, freiwilligen Auftrage so verständig und unparteiisch nach, daß beider Theile Wohl und Recht vollkommen berücksichtigt wurde.

II. Friedrich I.

Friedrich war mittlerer Größe und wohlgebaut, sein Haar blond, kurz abgeschnitten und nur auf der Stirn gekräuselt, seine Haut weiß, seine Wangen roth und sein Bart röthlich, weshalb ihn die Italiener Barbarossa nannten. Er hatte schöne Zähne, feine Lippen, blaue Augen, einen heitern aber durchdringenden und der innern Kraft sich gleichsam bewußten Blick. Sein Gang war fest, die Stimme rein, der Anstand männlich und würdevoll, die Kleidung weder gesucht noch nachlässig. Keinem stand er auf der Jagd und in Leibesübungen nach, Keinem an Heiterkeit bei Festen; nie aber durfte der Aufwand in übermäßige Pracht, nie die gesellige Lust in Völlerei ausarten. Seine Kenntnisse konnten in jener Zeit und bei der mehr weltlichen Richtung seines Lebens, nicht umfassend sein; doch verstand er Lateinisch und las gern und fleißig die römischen Schriftsteller. Ungeachtet großen Feldherrn-Talents sah er im Kriege immer nur ein Mittel für den höhern Zweck, den Frieden. Furchtbar und streng zeigte er sich gegen Widerstrebende, versöhnlich gegen Reuige, herablassend gegen die Seinen, doch verlor er weder in der Freude noch im Schmerze jemals Würde und Haltung. Selten trog ihn sein Urtheil, fast nie sein Gedächtniß. Gern hörte er Rath; die Entscheidung aber kam, wie es dem Herrscher gebührt, stets von ihm selbst. Andacht an heiliger Stätte, Ehrfurcht gegen Geistliche, als Verkündiger des göttlichen Wortes, möchte man Eigenschaften des Zeitalters überhaupt nennen. Wenige verstanden jedoch so wie er, die übertriebenen Forderungen der Kirche davon zu sondern und ihnen mit Nachdruck entgegenzutreten. Rücksichtslos die Gesetze vollziehen, hielt er für die erste Pflicht des Fürsten, ihnen unbedingt gehorchen, für die erste des Unterthans. Ueberall stärkte er seinen Willen und seine Kraft dadurch, daß er nur das unternahm, was nach seiner Ueberzeugung dem Rechte und den Gesetzen gemäß war, und daß er auf große Vorbilder früherer Zeiten mit der Begeistrung hinblickte, welche selbst ein Zeichen der Tüchtigkeit ist. Insbesondere hatte er Karl den Großen zum Muster genommen und erklärte: ihm nachstrebend müsse man das Recht der Kirchen, das Wohl des Staates, die Unverletzlichkeit der Gesetze im ganzen Reiche zu gründen und herzustellen suchen. Aber selbst in spätern Jahren, wo er dem würdigen ihm verwandten Geschichtsschreiber Otto v. Freisingen, Nachrichten über seine, wahrlich nicht unbedeutenden Thaten mittheilte, fügte er, von eitler Selbstliebe kleiner Seelen weit entfernt und fast wehmüthig hinzu: „im Vergleich mit dem, was jene herrlichsten Männer der Vorzeit leisteten, sind dies vielmehr Schatten als Thaten!

Alexander v. Humboldt († 1859).

1. Die Tropengewächse.

Es wäre ein Unternehmen, eines großen Künstlers werth, den Charakter aller tropischen Pflanzengruppen, nicht in Treibhäusern oder in den Beschreibungen der Botaniker, sondern in der großen Tropen-Natur selbst, zu studiren. Wie interessant und lehrreich für den Landschaftsmaler wäre ein Werk, welches dem Auge die aufgezählten sechzehn Hauptformen, erst einzeln, und dann in ihrem Contraste gegen einander, darstellte! Was ist malerischer, als baumartige Farren, die ihre zartgewebten Blätter über die mexikanischen Lorbeereichen ausbreiten, was reizender, als Pisanggebüsche, von hohen Guadua- und Bambusgräsern umschattet? Dem Künstler ist es gegeben, die Gruppen zu zergliedern, und unter seiner Hand löst sich (wenn ich den Ausdruck wagen darf) das große Zauberbild der Natur, gleich den geschriebenen Werken der Menschen, in wenige einfache Züge auf.

Am glühenden Sonnenstrahl des tropischen Himmels gedeihen die herrlichsten Gestalten der Pflanzen. Wie im kalten Norden die Baumrinde mit dürren Flechten und Laubmoosen bedeckt ist, so beleben dort Cymbidium und duftende Vanille den Stamm der Anacardien und der riesenmäßigen Feigenbäume. Das frische Grün der Pothosblätter und der Dracontin contrastirt mit den vielfarbigen Blüthen der Orchideen. Rankende Bauchinien, Passifloren und gelbblühende Banisterien umschlingen den Stamm der Waldbäume. Zarte Blumen entfalten sich aus den Wurzeln der Theobroma, wie aus der dichten und rauhen Rinde der Crescentien und der Gustavia. Bei dieser Fülle von Blüthen und Blättern, bei diesem üppigen Wuchse und der Verwirrung rankender Gewächse wird es oft dem Naturforscher schwer, zu erkennen, welchem Stamme Blüthen und Blätter zugehören. Ein einziger Baum, mit Paullinien, Bignonien und Dendrobium geschmückt, bildet eine Gruppe von Pflanzen, welche, von einander getrennt, einen beträchtlichen Erdraum bedecken würden.

In den Tropen sind die Gewächse saftstrotzender, von frischerem Grün, mit größeren und glänzenderen Blättern geziert, als in den nördlichern Erdstrichen. Gesellschaftlich lebende Pflanzen, welche die europäische Vegetation so einförmig machen, fehlen am Aequator beinahe gänzlich. Bäume, fast zweimal so hoch als unsre Eichen, prangen dort mit Blüthen, welche groß und prachtvoll wie unsre Lilien sind. An den schattigen Ufern des Magdalenenflusses in Südamerika wächst eine rankende Aristolochia, deren Blume, von vier Fuß Umfang, sich die indischen Knaben in ihren Spielen über den Scheitel ziehen. Im südindischen Archipel hat die Blüthe der Rafflesia fast drei Fuß Durchmesser und wiegt über 14 Pfund.

Die außerordentliche Höhe, zu welcher sich unter den Wendekreisen nicht bloß einzelne Berge, sondern ganze Länder erheben, und die Kälte, welche Folge dieser Höhe ist, gewähren dem Tropen-Bewohner einen seltsamen Anblick. Außer den Palmen und Pisanggebüschen umgeben ihn auch die Pflanzenformen, welche nur den nordischen Ländern anzugehören scheinen. Cypressen, Tannen und Eichen, Berberissträucher und Erlen (nahe mit den unsrigen verwandt) bedecken die Gebirgsebenen im südlichen Mexiko, wie die Andeskette unter dem Aequator. So hat die Natur dem Menschen in der heißen Zone verliehen, ohne seine Heimath zu verlassen, alle Pflanzengestalten der Erde zu sehen; wie das Himmelsgewölbe von Pol zu Pol ihm keine seiner leuchtenden Welten verbirgt.

Diesen und so manchen andern Naturgenuß entbehren die nordischen Völker. Viele Gestirne und viele Pflanzenformen, von diesen grade die schönsten (Palmen, hochstämmige Farren und Pisanggewächse, baumartige Gräser und feingefiederte Mimosen), bleiben ihnen ewig unbekannt. Die krankenden Gewächse, welche unsere Treibhäuser einschließen, gewähren nur ein schwaches Bild von der Majestät der Tropenvegetation. Aber in der Ausbildung unserer Sprache, in der glühenden Phantasie des Dichters, in der darstellenden Kunst der Maler ist eine reiche Quelle des Ersatzes geöffnet. Aus ihr schöpft unsere Einbildungskraft die lebendigen Bilder einer exotischen Natur. Im kalten Norden, in der öden Haide kann der einsame Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird, und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich, wie dieser, ist.

---

2. Die elektrischen Zitteraale.

Am 19. März früh Morgens begaben wir uns in das kleine Dorf Rastro de Abaxo; von da führten uns die Indianer zu einem fließenden Wasser, das die trockne Jahreszeit über einen von schönen Bäumen, von Clusien, Amyris und wohlriechenden Mimosen eingefaßten Behälter schlammichten Wassers bildet. Es hält sehr schwer, die Zitteraale mit Netzen zu fangen, um der außerordentlichen Behendigkeit dieses Thieres willen, die gleich Schlangen sich in den Schlamm vergraben. Den Barbasco wollte man nicht gebrauchen, worunter die Wurzeln der Piscidia erithryna, der Jacquinia armillaris und einiger Arten des Phyllanthus verstanden werden, welche, in ein Sumpfwasser geworfen, die darin befindlichen Thiere betäuben, und wodurch die Zitteraale wären geschwächt worden. Die Indianer sagten uns, sie wollten mit Pferden fischen. Wir hatten Mühe, uns einen Begriff von diesem außerordentlichen Fischfange zu machen, sahen aber bald unsere Führer von der Savane zurückkommen, wo sie ungezähmte Pferde und

Maulthiere zusammengetrieben hatten. Sie brachten derselben etwa dreißig, die nun in den Sumpf zu gehen genöthigt wurden.

Der außerordentliche, durch das Stampfen der Pferde verursachte Lärm treibt die Fische aus dem Schlamm hervor und reizt sie zum Gefecht an. Diese großen, wie Wasserschlangen aussehende, grün und gelben Aale schwimmen auf der Oberfläche des Wassers und drängen sich unter den Bauch der Pferde und Maulthiere. Ein Kampf zwischen Thieren von so ganz verschiedener Bildung gewährt ein höchst malerisches Schauspiel. Die Indianer, mit Harpunen und langen und dünnen Bambusstäben versehen, umzingeln den Sumpf; einige von ihnen steigen auf Bäume, deren Aeste sich wagerecht über die Wasserfläche erst ausdehnen. Durch ihr wildes Geschrei und mittelst ihrer langen Rohre hindern sie die Pferde, sich aus dem Wasser an's Ufer zu retten. Die Zitteraale, vom Lärm betäubt, vertheidigen sich durch wiederholte Entladungen ihrer elektrischen Batterien. Eine geraume Weile scheint es, als ob sie den Sieg davon tragen sollten. Viele Pferde erliegen unter der Stärke der unsichtbaren Schläge, die sie von allen Seiten her an den empfindlichsten Lebensorganen erleiden; durch die Stärke und Menge der Schläge betäubt verschwinden sie unter dem Wasser. Mit gesträubter Mähne schnaubend, mit wilder Angst im funkelnden Auge stehen andere wieder auf und suchen dem tobenden Ungewitter zu entfliehen. Aber die Indianer treiben sie in's Wasser zurück; nur einzelne mögen der wachsamen Aufsicht der Fischer entgehen; diese retten sich alsdann an's Ufer, straucheln bei jedem Schritt, dehnen sich, matt und erschöpft und die Gliedmaßen von den elektrischen Erschütterungen der Gymnoten betäubt, auf dem Sand aus.

In weniger als fünf Minuten fanden sich zwei Pferde ertränkt. Der fünf Fuß lange Zitteraal drängt sich verschlagen unter den Bauch der Pferde, und es erfolgt eine Entladung in der ganzen Länge seines elektrischen Organs, die gleichzeitig das Herz und die Eingeweide trifft. Begreiflich muß die Wirkung, die das Pferd davon erleidet, ungleich viel heftiger sein, als die der Schlag des nämlichen Fisches in dem Menschen verursacht, wenn er nur eines seiner äußeren Glieder berührt. Die Pferde sind wahrscheinlich nicht todt, sondern nur betäubt. Sie ersaufen, weil der fortdauernde Kampf zwischen den übrigen Pferden und den Gymnoten ihnen das Aufstehen unmöglich macht.

Wir zweifelten kaum mehr, es werde der Fischfang sich mit dem auf einander folgenden Tod aller dafür gebrauchten Thiere endigen; aber nach und nach läßt die Wuth des ungleichen Kampfes nach; die ermüdeten Gymnoten zerstreuen sich. Sie bedürfen einer langen Ruhe und einer reichlichen Nahrung, um wieder zu sammeln, was sie an galvanischer Kraft verschwendet haben. Die Maulthiere und die Pferde erholten sich von ihrem Schrecken, ihre Mähne sträubte sich nicht mehr, und ihr Auge funkelte nicht länger

angstvoll. Die Gymnoten näherten sich furchtsam dem Ufer, wo sie durch kleine an langen Stricken befestigte Harpunen gefangen wurden. Wenn die Stricke völlig trocken sind, so fühlen die Indianer, während sie den Fisch emporheben, keine Erschütterung. In wenig Minuten besaßen wir fünf große Aale, die meist nur leicht verwundet waren. Andere wurden gegen Abend auf gleiche Weise gefangen.

Die Temperatur des Wassers, worin die Gymnoten sich gewöhnlich aufhalten, beträgt 26 bis 27 Grade. Man behauptet, ihre elektrische Kraft nehme in kälterem Wasser ab, und sehr bemerkenswerth ist es, daß überhaupt die mit elektrischen Werkzeugen, deren Wirkungen dem Menschen fühlbar werden, versehene Thiere nicht in der Luft, sondern in einer die Elektricität leitenden Flüssigkeit vorkommen. Der Zitteraal ist der größte unter den elektrischen Fischen; ich habe solche gemessen, die fünf Fuß bis zu fünf Fuß drei Zoll lang waren. Die Indianer versicherten, noch größere gesehen zu haben. Wir fanden, daß ein drei Fuß und zehn Zoll langer Fisch zwölf Pfund an Gewicht hielt. Der Querdurchschnitt des Körpers betrug (die in Gestalt eines Kiels verlängerte hintere Floßfeder ungerechnet) drei Zoll fünf Linien. Die Gymnoten von Canno de Bera haben eine schöne olivengrüne Farbe, der Untertheil des Kopfes ist gelb und rothgefleckt. Zwei Reihen kleiner gelber Flecken laufen symmetrisch längs dem Rücken vom Kopf bis an's Schwanzende. In jedem dieser Flecken öffnet sich ein Ausleerungsgang; auch ist die Haut des Thieres beständig mit einem Schleim überzogen, der ein zwanzig- und dreißigmal besserer Leiter der Elektricität ist, als reines Wasser. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß von allen bisher bekannten elektrischen Fischen der verschiedenen Welttheile kein einziger eine Schuppendecke hat.

Der Zitteraal mag gleich unsern Aalen auf der Oberfläche des Wassers gern Luft verschlucken und einathmen. Es darf jedoch hieraus nicht gefolgert werden, daß der Fisch, wenn er nicht Athem holen könnte, zu Grunde ginge. Unsre Aale verweilen einen Theil der Nacht auf Wiesengründen, wogegen ich einen sehr starken Zitteraal, der sich außer den Wasserbehälter geschwungen hatte, auf dem trocknen Boden sterben sah. — Die Schwimmblase der Gymnoten ist bei einem drei Fuß und zehn Zoll langen Fische zwei Fuß und fünf Zoll lang. Von der äußeren Haut ist sie durch eine Fettmasse gesondert, und sie ruht auf den elektrischen Organen, die über zwei Drittheile des Thieres anfüllen. Die gleichen Gefäße, welche sich zwischen den Blättern oder Platten dieser Organe einschieben und dieselben bei Querdurchschnitten blutig machen, geben auch der äußern Oberfläche der Schwimmblase zahlreiche Aeste ab.

Es wäre verwegen, sich den ersten Erschütterungen eines sehr großen und stark gereizten Gymnoten auszusetzen. Erhält man zufälliger Weise einen Schlag, ehe der Fisch verwundet oder durch

lange Verfolgung ermattet ist, so sind Schmerz und Betäubung so groß, daß sich die Empfindung, welche man erleidet, gar nicht ausdrücken läßt. Ich erinnere mich nicht, durch die Entladung einer großen Leidner Flasche je eine so furchtbare Erschütterung erlitten zu haben, als die war, da ich unvorsichtiger Weise einst beide Füße über einen Gymnoten legte, der eben aus dem Wasser gezogen ward. Ich fühlte den ganzen Tag durch in den Knieen und fast in allen Gelenken den empfindlichsten Schmerz.

Fürst Pückler (geb. 1785).

Briefe eines Verstorbenen.

Was sagst du, gute Julie, zu einem Frühstück, zu dem 2000 Menschen eingeladen sind? Ein solches fand heute statt in dem horticultural garden, der groß genug ist, um so viel Menschen bequem zu fassen. Indessen ging es doch nicht ohne fürchterliches Gedränge bei den Eßzelten ab, besonders da, wo die Ausstellung der Früchte stattfand, die zu einer bestimmten Stunde preisgegeben, und dann auch im Nu höchst unanständig verschlungen wurden. Man sah dort eine Providence-Ananas, die 11 Pfund wog, hochrothe und grüne, von nicht viel geringern Dimensionen, Erdbeeren von der Größe kleiner Aepfel, überhaupt die seltenste Auswahl der kostbarsten Früchte. Auch war im Ganzen das Fest heiter und in angenehmem ländlichem Charakter.

Der glatte Rasen und die Menge geputzter Menschen darauf, die Zelte und Gruppen in den Büschen, eine ungeheure Masse von Rosen und Blumen aller Art, gaben den freundlichsten Anblick. Ich war mit unserm Gesandten hingefahren, mit dem ich auch um 7 Uhr Abends wieder zurückkehrte. Wir mußten über die Industrie eines Irländers lachen, der sich das Air gab, uns mit einer Laterne, in der natürlich kein Licht brannte, da es heller Tag war, zum Wagen zu leuchten, und sich durch diesen Spaß bei den Frohgesinnten und Gutmüthigen einige Schillinge erwarb. Unterwegs rief ihm einer seiner englischen Kameraden zu: „Du führst wahrlich großmüthige Leute!" — „O," sagte er, „wenn ich sie dafür nicht kennte, ginge ich auch nicht mit ihnen." Originell waren auch die Tyroler Sänger, die hier sehr Mode geworden sind, Alle, selbst den König, der mit ihnen deutsch spricht, Du nennen, und keine falsche Menschenfurcht kennen. Es sieht komisch genug aus, wenn einer von ihnen auf den Fürsten Esterhazy losgeht, dessen patriotischer Protection sie ihre große Vogue hauptsächlich verdanken, ihm die Hand reicht, und ihm zuruft: Nun, was machst Du Esterhazy? Das Weibchen, welches sich unter diesen Tyroler Wunderthieren befindet, kam heute auch auf mich zu, und sagte: „Dich

habe ich mir schon lange angesehen; denn du siehst meinem lieben John so ähnlich, daß ich dir einen Kuß geben will." Die Offerte war eben nicht sehr einladend; denn das Mädchen ist häßlich; da sie aber auch Se. Majestät geküßt hat, auf welche Scene eine gute Carricatur in den Handel gekommen ist, so findet man jetzt die Zumuthung schmeichelhaft.

K. A. Varnhagen von Ense († 1858).

1. Ludwig Tieck.

Der am 28. April 1853 zu Berlin erfolgte Tod des beinah achtzigjährigen Dichters Ludwig Tieck ist ein Ereigniß, an dem alle gebildeten Kreise dieser Stadt sich lebhaft betheiligen. Er war schon viele Jahre krank, die letzten anderthalb Jahre bettlägerig und bei hellem Geist und frischem Sinn, doch keiner Anstrengung mehr fähig, so daß literarisch nichts mehr von ihm zu erwarten stand; allein er war doch da, man sah seine edlen, auch im Alter noch schönen Züge, man hörte sein sinniges Gespräch, die reichen Erinnerungen seines treuen Gedächtnisses! Seinen Freunden und Bekannten ist durch seinen Tod ein Gegenstand der belohnendsten Theilnahme, der vielseitigsten Anregung geraubt. Kurz vorher, ehe die Verschlimmerung seiner Krankheit eintrat, vor wenigen Wochen, sprach er noch zu Besuchenden, die an seinem Bette saßen, ausführlich und mit Sachkenntniß und Scharfsinn über die in England von Collier aufgefundenen bisher unbekannten Shakspeare'schen Lesarten. Vier Bände seines Briefwechsels hatte er seit Jahren zur Herausgabe vorbereitet, er wünschte sehr, diese noch selbst zu bewerkstelligen, allein er vermißte schmerzlich die in solchen Fällen ihm hülfreiche Hand seines Freundes Eduard von Bülow, und glaubte daher, das Vorhaben nicht mehr ausführen zu können. Seine Memoiren zu schreiben, wozu der König ihn aufgefordert und ihm deßhalb eigends einen Schreiber zum Diktiren gehalten hatte, würde er selbst bei besserer Gesundheit sich schwerlich entschlossen haben. Sein Leben, wiewohl er nie ein öffentliches Amt bekleidet — wenn man nicht sein Theaterwirken so nennen will — noch sonst eine andere als literarische Thätigkeit ausgeübt hat, war ein sehr bewegtes, reich an Verhältnissen und Schickungen, die zum Behuf der Darstellung nochmals im Gemüthe durchzuleben ihm nicht zugemuthet werden konnte. Der wahre Gehalt seines Lebens sind seine Dichtungen; in diese höhere Sphäre verklärte sich die bisweilen trübe Wirklichkeit. Den Verfasser der Genovefa, des Prinzen Zerbino, des Kaisers Oktavianus — dies sind die Kern- und Glanzwerke seiner Dichterkraft — lernt man aus diesen hinreichend und am besten kennen.

Tieck war ein geborner Berliner; sein Vater, ein ehrlicher Seilermeister, hatte einen Laden in der Roßstraße, wo die gleich-

falls dichterisch begabte Tochter Sophie, nachher Gattin des Professors Bernhardi, und darauf eines Herrn von Knorring, das Verkaufsgeschäft besorgte. Der Bruder studirte, erst auf dem Friedrichswerder'schen Gymnasium, dann in Halle, Göttingen und Erlangen, doch ohne ein bestimmtes Fach zu wählen. Der jüngere Bruder Friedrich wurde Bildhauer. Des Dichters Fruchtbarkeit war anfangs sehr groß, und seine Schriften gewährten ihm reichlich die Mittel zu seinem Lebensunterhalte. Dabei hatte er angesehene Jugendfreunde, wie Wackenröder und Wilhelm von Burgsdorf. Durch die Bekanntschaft mit den Brüdern Schlegel und Friedrich von Hardenberg nahm seine Poesie einen höhern Schwung, und er wurde mit ihnen Stifter der sogenannten romantischen Schule, die mit schweren Kämpfen unter Verachtung und Hohn, sich zur glänzenden Herrschaft in fast ganz Europa emporarbeitete, und deren Erlöschen er allein von den Stiftern noch erlebte! Später ging Tieck nach Italien. Daß er in Rom katholisch geworden sei, ist vielfach behauptet worden, doch seine letzten Schriften wie seine mündlichen Aeußerungen und seine Lebensweise begründen die Annahme, daß er den protestantischen Glauben nicht verlassen habe, oder doch bald zu ihm zurückgekehrt sei. Sein vieljähriger Aufenthalt in Dresden, wo die Meisterschaft seines Vorlesens ihn zu einem der ersten Mittelpunkte der Gesellschaft machte, seine nachherige Berufung nach Berlin und sein Wirken daselbst sind allgemein bekannt und vielfältig besprochen worden. Er bezog durch die Gnade des Königs ein Jahrgeld von viertausend Thalern. Ludwig der Vierzehnte ernannte, nachdem er den Marschall Turenne verloren, an dessen Statt acht Marschälle, die man la monnaie de Turenne nannte; so könnten jetzt, als die kleine Münze Tieck's, acht gute Dichter mit schönen und noch immer ansehnlichen Gnadensolden bedacht werden!

In seiner Jugend war Tieck ein glühender Anhänger der französischen Freiheit, worüber merkwürdige Briefzeugnisse noch vorhanden sind; später hegte er bittern Haß gegen die Unterdrückungsherrschaft Napoleons, und dehnte diesen Haß auf alles Französische aus. Dem Altdeutschen zugewendet, blieb er doch stets ein Mann seines Zeitalters, und sprach in kirchlichen wie politischen Dingen stets einen löblichen, oft sehr kräftigen Freisinn aus, dem die Hofluft Nichts anhaben konnte. Die Ereignisse des Jahres 1848 waren dem alten kranken Manne zu stark, sie erschreckten ihn mit Besorgnissen, die für ihn zugleich persönliche waren; die Wendung, welche sie im Herbste desselben Jahres nahmen, war ihm daher willkommen; aber die weitere Entwickelung dieser Wendung erschreckte ihn ebenfalls, und er verdammte auch jetzt wieder, was ihm alles Maß zu überschreiten schien. Als Dichter war er überhaupt der eigentlichen Politik fremd. — Wir wünschen, daß eine vollständige Ausgabe seiner Schriften diese auf's Neue in die Lesewelt bringen möge.

Seine von Rudolph Köpke mit Sorgsamkeit und Liebe reich und anmuthig verfaßte Biographie darf uns als sein schönstes literarisches Denkmal gelten, neben dem auch einst ein marmornes ohne Zweifel sich erheben wird.

---

2. Fürst Blücher von Wahlstadt.

Am 6. Juni Mittags schifften der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, die ersten Staatsmänner und Feldherrn in ihrem Gefolge auf dem großbritannischen Linienschiffe Impregnable, welches der Herzog Clarence in Person befehligte, von Boulogne nach den Küsten Englands hinüber. Blücher grüßte freudig das wunderbare Inselland, dessen Vorstellung schon oft den Sinn mit eigner Gewalt befangen hatte. Eine unzählbare Volksmenge war bei Dover versammelt, um die hohen Gäste landen zu sehen. Die Landung fand jedoch einige Schwierigkeiten, weil die Ebbe schon eingetreten war und der Impregnable eine Strecke vom Ufer entfernt bleiben mußte. Die Ueberfahrt vom Schiffe an's Land mußte in leichten Booten geschehen. Die Aufmerksamkeit der harrenden Menge vertheilte sich nach eines jeden Vorliebe, doch war es unmöglich, unter der Zahl der Ankommenden sein festes Ziel zu wählen. Hier ereignete sich gleich ein kleiner Vorfall, der als Scherz unter so vielen Feierlichkeiten leicht seine Stelle verdienen mag. Blücher war, gleich den übrigen Generalen und Ministern, und wie auch die Herrscher selbst, in einfacher bürgerlicher Kleidung. In dem großen Gefolge ragte ein Einzelner, dem es schicklicher gedäucht, dem fremden Volke im vollen Staate sich zu zeigen, in reicher Uniform, mit Federhut und Degen, leuchtend hervor. Ohne Bedenken mußte dieser der Fürst Blücher sein. Ungestüm stürzte die Menge dem Boote, das diesen trug, in die Meereswogen des flachen Strandes bis auf halbe Mannestiefe entgegen, und hob unter tausendstimmigem Jubelgeschrei den vermeinten Kriegshelden über ihre Schultern empor, beeifert, ihn vollends ans Land zu tragen. Kein Bedeuten und Verbitten hilft, das Geschrei Blucher for ever! übertönt jeden Einwand. So werden einige Schritte im rauschenden Wasser mit der schwankenden Bürde zurückgelegt und Blücher steigt indeß an anderer Stelle ruhig ans Land. Da schallt jedoch dem Erkannten alsbald noch heftigeres Geschrei, man zeigt ihn, man wird plötzlich des früheren Irrthums inne, der Vermeinte jetzt aufs Neue, doch eben so vergeblich, abwehrend, wird ohne Umstände gleichzeitig von Allen losgelassen, steht in seinem Staate bis an die Hüften im Wasser, und Alles rennt dem Andern zu! Blücher wurde nun wirklich vom Volke getragen; jeder wollte ihn berühren, man riß sich um Stücke von seinem Ueberrocke, den er preisgeben mußte. Junge Mädchen, den ersten Familien angehörig, drängten sich um ihn, wollten ihn küssen, ihm wenigstens die Hand gereicht haben. In

den Straßen vor seiner Wohnung dauerte das Gedränge ununterbrochen fort. Blücher betheuerte, er sei in Gefahr, der Ehre zu unterliegen, die man ihm erweise. Eine ganze Schaar geputzter Damen verlangten Locken von ihm zum Andenken, da wies er seinen nur noch mit wenigem Haar bewachsenen Scheitel, und ließ ihnen durch den Dolmetscher sagen, sie sähen selbst, wie arm er in dieser Hinsicht sei, denn wenn er auch jedem der schönen Kinder nur ein einziges Haar geben sollte, müßte er durchaus kahl von dannen gehen. Die Landstraße von Dover nach London war überall mit unabsehbarer Volksmenge bedeckt; Alles wollte die siegreichen Herrscher, den tapfern Blücher sehen: die ersteren waren am 7. Juni in aller Frühe, durch die Einfachheit ihres Aufzugs absichtlich täuschend, unerkannt nach London abgefahren; Blücher mußte den ganzen Jubel aushalten.

Am folgenden Tage, als Blücher zur Aufwartung bei der Königin im vollen Staate nach Hofe fuhr, spannte das Volk die Pferde vom Wagen und zog ihn unter Jauchzen und Hurrah im vollen Laufe bis zur Stelle hin, wo er ausstieg. Nach den Herrschern selbst, für welche das Volk, Tag und Nacht auf der Straße in drängender Bewegung, die leidenschaftlichste Beeiferung zeigte, empfing keiner der fremden Gäste so allgemeine, dauernde Huldigung wie Blücher; der Feldmarschall Barclay-de-Tolly, die Generale von York und von Bülow, und so viele andere im Feld und Rath ausgezeichnete und berühmte Männer, erschienen hier nur in zweiter und dritter Reihe, selbst Wellington mußte für den Augenblick zurückstehen. Tausende von Menschen jedes Standes und Geschlechts folgten stets Blüchers Wagen, warfen sich in die Räder und zwischen die Pferde, um ihn näher zu sehen, kletterten hinten auf den Tritt, auf die Decke, hingen sich an den Seitenschlag, um ihn zu grüßen, ihm die Hand zu drücken. Man erzählte scherzweise, er habe sich einen falschen Arm und ausgestopften Handschuh machen lassen, und diese dem anstürmenden Volke dargeboten, denn seine ächten Glieder würden es nicht ausgehalten haben. Am 9. Juni fuhr Blücher vor dem Admiralitätshause vor, um für den ersten Lord der Admiralität, Lord Melville, eine Besuchskarte abzugeben. Das Geschrei und Getümmel des Volks verrieth aber den Lords seine Anwesenheit, und sie kamen sämmtlich an seinen Kutschenschlag, um ihn zur Besichtigung des Innern einzuladen. Ihm gefielen die mancherlei Einrichtungen, die er sich erklären ließ, insbesondere die des Telegraphen. Seine Rückfahrt war ein abermaliger Triumphzug.

Am 11. Juni war Aufführung der Oper Aristodemo; da die Herrscher zum ersten Male im Theater von Coventgarden erschienen, hatte das Volk schon früh die Wachen überwältigt, die Thüren erbrochen, und sich der meisten Plätze bemächtigt; Blücher kam in einen Ueberrock gehüllt gegen 11 Uhr Abends in eine untere Loge, wurde aber am Schnurrbart und Ausdruck des Gesichts bald

erkannt, und der Lärm: „Blücher ist da, der alte Blücher!“ und: „Wo ist er? Blücher hervor!“ unterbrach die Vorstellung. Er mußte sich entschließen, den Ueberrock abzulegen, trat in Uniform und im Schmuck seiner Orden hervor, und empfing auch hier die rauschenden Huldigungen, deren, neben den höchsten Personen, nur er in so hohem Maße würdig schien. In solchem Treiben verging ein Tag wie der andere, kein Nachlaß, keine Abkühlung zeigte sich in dem unaufhörlich erneuerten Taumel.

Am 14. ging die Fahrt nach Oxford, um des eignen Anblicks einer englischen Universität zu genießen, und daselbst neue Würden zu empfangen. Dann nach einem jubelvollen Einzuge wurden am folgenden Tage der Kaiser von Rußland und der König von Preußen feierlich zu Doktoren des bürgerlichen Rechtes ernannt, und wohnten dann nebst dem Prinz-Regenten, der diese Würde schon früher empfangen, in Doctormänteln der weitern Feierlichkeit bei, in welcher auch Wellington zum Doktor der Rechte, und Blücher, der Fürst von Metternich und der Graf von Lieven, zu Ehrenmitgliedern der Fakultät erhoben wurden. Bei den Namen Wellington und Blücher erhoben die Studenten ein so ungeheures Freudengeschrei, daß die ganze Stadt davon ertönte. Blücher aber, als er hörte, daß er Doktor werden sollte, fand die Sache sehr spaßhaft und sagte mit wackerem Scherze: „Nu, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen!“ Auf dem Stadthause wurde ihm später das Bürgerrecht der Stadt in einer goldenen Kapsel überreicht.

Am 16. kehrte die Gesellschaft von Oxford nach London zurück, wo Alles in stürmischer Bewegung war, als sei es die erste Ankunft. Feste folgten auf Feste.

Der Prinz-Regent hatte durch seinen Hofmaler Lawrence schon früher das Bildniß Blüchers malen lassen; tausende der verschiedensten Abbildungen gingen in ganz England umher. Zum Abschiede beschenkte der Prinz-Regent „seinen Freund“ noch mit einer prächtigen Jagdflinte und entließ den alten Helden noch mit herzlichen Segenswünschen.

Louise Brachmann († 1822).

Columbus.

1. „Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid Ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.““

2. Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod: —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
3. Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dein Blut!““
„„Blut!““ rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut Euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.
4. Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
5. „„Wohlan denn! es sei noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal,
So zittre der strafenden Hand!““
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
6. Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
7. Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!

Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel.
8. Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprachs der Held, vom Mitleid weich;
Da — horch! welch eil'ger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"
9. „„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!""
„Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl:
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Lebt wohl denn, mein Feldherr! lebt ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!""
10. Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset: das rettende Ziel ist nicht weit!
Gott schütze dich, irrendes Heer!"
11. Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
Land! rief es, und donnert es, Land!!
12. Ein glänzender Streifen, mit Purpur bemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht! —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Elisabeth Kulmann († 1825).

1. Die Schwalbe.

1. Weshalben ist, o Vogel,
So traurig dein Gesang?
Weshalben fliegst so ängstlich
Du hier den Weg entlang? —
2. Ich flog für meine Jungen
Nach Nahrung etwas weit,
Da stahl man Nest und Jungen
Mir in der Zwischenzeit.
3. Deshalben ist, o Mädchen,
So traurig mein Gesang!
Deshalben flieg' so ängstlich
Ich hier den Weg entlang!

---

2. Meine Wünsche.

1. Wohl schaffet Goldpaläste
Und Zaubergärten sich
Die Phantasie, und kindisch
Ergötz' daran ich mich.
2. Auch schafft sie Bergereihen,
Die heben stufenweis
Sich in den blauen Himmel,
Wald krönt sie oder Eis:
3. Und in dem weiten Thale,
Das prangt an ihrem Fuß,
Strömt wohl mit hundert Segeln
Bedeckt, ein breiter Fluß.
4. Der Ufer Buchten schmücken
Hier Städte, Dörfer dort;
Sie in der Näh' zu sehen,
Flieg' ich von Ort zu Ort.
5. Nun meint ihr wohl, ich wünsche,
Dies alles wäre mein,
Und da ich's nicht besitze,
Könn' ich nicht glücklich sein?
6. Ihr irrt, so weit erstrecken
Sich meine Wünsche nicht;
Sorgt nur, daß dieser Hütte
Es nie an Brod gebricht!

Louise v. Plocnnies (geb. 1803).

1. Die Trauerweide.

1. Trauerweide, Trauerweide!
Warum senkst in tiefem Leide
Du die Zweige still herab,
Neigest dich auf jedes Grab?
5. Warum nicht in heitre Lüfte,
In das Meer der Aetherdüfte
Hebst du frisch und frei das Haupt?
Wer hat dir das Glück geraubt?
Trauerweide laß dich fragen:
10. Welches Leid hat dich geschlagen?
Von dem letzten Wort erschüttert
Sah' ich bang die Weide schwanken;
Wie vom mächtgen Blitz zersplittert,
Sah ich beben sie und wanken.
15. Säuselnd durch die schwanken Zweige
Drang ihr Wort, das schmerzensreiche:
„Trauerweide ist mein Namen,
Und mit Recht.
Leid und Trauer trägt im Samen
20. Mein Geschlecht;

An der Trauer ich mich weide
Ewiglich,
Denn der Herr sprach:
„„Traure Weide,
Still für mich!““
Ach! ich ward vom sünd'gen Hohne
Frech mißbraucht,
Ward ins Blut von Gottes Sohne
Einst getaucht,
Meine Zweige, wild geschwungen
Von der Wuth,
Tranken, willenlos gezwungen,
Einst sein Blut!
Doch in's Mark von meinem Leben
Drang sein Schmerz;
Nie mehr kann ich mich erheben
Himmelwärts
Und sein Blut, das ich vergossen,
Beugt hinab
Meine Zweige, wie sie sprossen
Still zum Grab!
Wie sein Leben gab der Eine
Allen hin,
So auf allen Gräbern weine
Ich um Ihn.

---

2. Der sterbende Schiffer.

1. Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus,
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.
Meine bange Fieberhitze
Kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze
Mir in's Angesicht den Schnee!

2. Oftmals mit der Fluth gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton gesungen
In dem brausenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.

3. Solche Nacht ist unvergeßlich!
Schöner als am hellsten Tag;
Glatter Meerfluth unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünsch' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe
Eingesenkt in Moderduft.

4. Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall;
Nein, der Himmel ausgebreitet
Ueber freiem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschlossen
Und gedeckt mit Erde schwer —
Nein, von Hügeln licht umflossen,
Wie sie spielend wölbt das Meer.

5. Meine Stunde hat geschlagen!
Kahn spann deine Segel aus!
Sollst als offner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus.
Löst die Seele sich vom Leibe
Dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe
In den Welten-Ocean.

Annette v. Droste-Hülshof († 1850).

1. Am Bodensee.

1. Ueber Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt!
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt.
Am Fischerhause kein Lämpchen brennt,
Im öden Thurme kein Heimchen schrillt,
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
In dem zitternden Element.

2. Ich hör es wühlen am feuchten Strand,
Mir unterm Fuße es wühlen fort,
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
Gedämpft mit halbgeschloßnem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.

3. Ich beuge mich lauschend am Thurme her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh;
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!
Was treibst du denn unruhiger See?
Kann dir der heil'ge Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du schläfst, ich seh es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer schlummert der Kahn.

4. Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,
Daß dir im Traum es kehren muß,
Daß deine gleißende Nerv' erbebt,
Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?
Dahin! dahin! die einst so gesund,
So reich und mächtig, so arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein
Liegt zerflossen auf deinem Grund.

5. Der Ritter, so aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh —
Jetzt nickt die Esche vom grauen Thor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady —
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang,
Der Kranke, der seinen letzten Gang
An deinem Borde gefeucht.

6. Das spielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat,
Die glühende Braut, die lächelnd dir

Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
Der Sänger, der mit trunkenem Aug',
Das Metrum geplätschert in deiner Fluth,
Der Pilger, so am Gesteine geruht,
Sie alle dahin wie Rauch!

7. Bist du so fromm, alte Wasserfei,
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Hat sich aus dem Gebirge die Treu
Geflüchtet in deinen heiligen Schooß?
O schau mich an! ich zergeh wie Schaum;
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
Dann zuckt mein längst zerfallnes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum!

---

2. Das Haus in der Haide.

1. Wie lauscht vom Abendschein umzuckt
Die strohbedeckte Hütte,
— Recht wie im Neste der Vogel duckt —
Aus dunkler Föhren Mitte!

2. Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

3. Seit ab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind,
Und wandelt längs den Beeten.

5. Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

6. Und von der Tanne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

7. Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

8. Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,

Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.
9. Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.
10. Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Anhang.

Ausländische Dichtungen.

Homer (c. 1000 v. Chr.) s. Heinrich Voß.

Virgilius († 19 v. Chr.).

Aus: **Die Aeneide.**

Trojas Untergang.

Jetzt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der Jammer.
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getös' und drohender nahte der Schrecken der Waffen.
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit horchenden Ohren!
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die Aecker
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.
Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu und der Danaer Argliſt
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ucalegon's Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen Wasser.
Jetzo beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen.
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit den Waffen.
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth und Erbitt'rung
Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der Tod in den Waffen.
Aber siehe da Panthus, entfloh'n dem Geschoß der Archiver,
Panthus der Othryad, ein Priester der Burg und des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die bezwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem Strande.
Panthus, wie steht's mit dem Schicksal der Stadt? In welches der Schlösser
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwiedert er seufzend: Gekommen

Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wie Trojer und Ilium hin und hin der erhabne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat Alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer Meister.
Mitten steht in den Mauern das Roß, das hölzerne, schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die Brände
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppelflügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mycene gekommen.
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgerückt. Die Schärfe des Schwerts und schimmernde Dolche
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die grause Erinnys,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum Aether emporschlägt.
Bald auch gesellen sich mir Ripheus und der waffenbelobte
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüngling Coröbus,
Mygdon's Sohn, der neulich nur erst gen Troja gekommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichender Liebe,
Hülf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den Trojanern,
Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschaart sie erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend
Fester Entschluß euch beseelt, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
Aus den Tempeln geflohn und von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zu Hülfe
Einer verlodernden Stadt. Drum laßt uns hinein in die Waffen
Stürzen und sterben. Verzweifeln am Heil ist Heil für Besiegte.

(Neuffer.)

Horaz († 9 v. Chr.).

1. Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückselig Jener, der, entfernt vom Weltgeschäft,
Wie biedres Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eignen Stieren wohl durchpflügt,
Von allem Wucher frank und frei;
Den nicht zum Blutkampf Horngetön rauh schmetternd weckt,
Nicht ängstlich grauser Zorn des Meers,
Der Markt und Richtstuhl meidet und großmächtiger
Mitbürger stolzes Vorgemach!
Bald leitet er das aufgewachs'ne Rebenkind
Als Braut zum hohen Pappelbaum;
Bald im geschweiften Thale schaut er brüllender
Viehschwärme rege Fröhlichkeit;
Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hipp'

Und pfropft ein edles Reis darauf;
Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr,
Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt
Der Herbst im Fruchtgefild' erhub,
Wie selig bricht er selbstgepfropfte Birnen ab
Und seine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Priapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Grenzen schirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf frischem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entschlüpft der Bach.
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor
Und rauschend stäubt der Quellen unversiegte Fluth,
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken schneit,
Bald hetzt mit Koppeln dort und dort er schnaubende
Wildschwein' ins vorgestellte Netz,
Bald auf geglätteter Gaffel spannt er Maschengarn
Naschhaften Drosseln zum Betrug,
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Festeskost. —
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Ehgemahl aus ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Rasch, wie der Sabinergattin und von Sonne braun,
Wie das Weib des kecken Appuler's
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,
Dem müden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die straffen Euter leer;
Bringt heurigen Most, der süßen Kuf', entschöpft, sie dar
Und rüstet unerkauften Schmaus:
Nicht labten mehr Lucriner Austern mir den Gaum,
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Fluth ein Donnersturm
Sie her an unserm Strand verschlug;
Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein Jon'scher Auerhahn
Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Oelbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus *)
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,

*) Terminus war eine ländliche Gottheit.

Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schaar der Stier
Heimwärts am matten Halse schleift,
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
Um blankgebohnte Laren sitzt!

(Voß.)

---

2. An die Habgierigen.

Nicht von Elfenbein und Gold
Erglänzt in meinem Hause Prunkgetäfel,
Nicht Hymettus' Steingebälk
Drückt Säulenreih'n, gehau'n im weitentlegnen
Afrika, noch hab ich mir
Attal'sche Burg als fremder Erb erraffet,
Auch laconer Purpur wird
Mir nicht gewirkt von edler Schutzgenossin.
Aber Treu und Dichtergeist
Ward mir in reicher Ader, und mich Armen
Sucht der Reiche; nichts annoch
Begehr' ich von den Göttern, noch vom mächt'gen
Freund erbitt ich Größeres,
Durch ein Sabinum schon genug beseligt.
Rasch verdrängt der Tag den Tag,
Und immer gehn und kommen neu die Monde.
Du verdingst des Marmors Schnitt
Bald Leiche selbst, und nicht des Grabes denkend,
Thürmst du Prachtgebäude auf,
Und strebst dem Meer, das gegen Bajä anrauscht,
Auszudehnen seinen Strand,
Zu wenig reich am festen Uferlande.
Ja sogar verrückst du stets
Den nächsten Grenzstein deiner Mark, und springest
Ueber'n Rain der Schützlinge
Habgierig hin. Vertrieben wird, der Heimath
Götter tragend in dem Schooß,
So Weib als Ehmann, sammt dem schmutz'gen Kindlein.
Keine Halle harrt jedoch
Des reichen Machtherrn sich'rer als des Raffers
Orkus vorbestimmtes Ziel.
Was strebst du weiter noch? Ein gleiches Erdreich
Schließt sich auf dem Dürftigen
Und Königssöhnen; nicht den schlau'n Prometheus
Führte Orkus' Dienstgenoß
Zurück um Goldlohn. Dieser hält den stolzen
Tantalus und Tantals Stamm
Gezwängt in Hemmniß, dieser hört den Armen,
Ob gerufen oder nicht,
Getragner Mühsal Last ihm abzunehmen.

(S. Strodtmann.)

Ossian.

Lieder von Selma.

Ryno.

Wind und Regen sind vorüber,
Still und heiter ist der Mittag
Und die Wolken sind zertheilt;
Wechselnd flieht vom grünen Hügel
Unbeständig hin die Sonne;
Röthlich fließt der Strom im Thale,
Süß ist, Strom, dein Murmellaut,
Aber süß're Stimmen hör' ich,
Alpin's, des Gesanges Sohn,
Der die Todten schwer beklagt!

Alter beugte schon das Haupt ihm,
Roth von Thränen ist sein Auge,
Alpin, o du Sohn der Lieder,
Warum auf dem stillen Hügel,
Warum bist du so allein,
Klagend, wie der Wind im Walde,
Wie die Well' am öden Strand?

Alpin.

Meine Thräne gilt den Todten,
Meine Stimme den Verschied'nen!
Schlank bist auf den Höh'n du, Ryno,
Schönster von der Haide Söhnen,
Doch wie Morar wirst du fallen,
Trauer wird dein Grab umschweben
Und kein Hügel wird dich kennen,
Ungespannt dein Bogen liegen
Müßig in der Halle!
Flüchtig warst du, wie ein Reh,
Furchtbar wie ein Feuerschein,
Einem Sturme glich dein Grimm!
Und dein Schwert im Schlachtgefilde
War ein wildes Wetterleuchten,
Deine Stimm', ein Strom nach Regen,
War der Donner ferner Hügel.
Manche sanken deinem Arme,
Deines Zornes Gluth verzehrt' sie,
Doch wenn du vom Kampfe kehrtest,
Glänzte friedlich deine Stirn.
Dein Gesicht war gleich der Sonne
Nach dem Regen; gleich dem Monde
In der schweigend stillen Nacht!
Ruhig wie des Meeres Busen,
Wenn der laute Wind vertobt!
Eng' ist deine Wohnung jetzt,
Düster deine Ruhestätte,
Und dein Grab mißt kaum drei Schritte,
Du, der einst so groß du war'st!
Nur vier Steine moos'gen Hauptes,
Sind dein einzig Denkmal noch!
Ein fast ganz entlaubter Baum nur
Langes Gras im Winde flüsternd.
Zeigen noch des Jägers Auge
Des so mächt'gen Morar's Grab.
Wahrlich, tief sankst du, o Morar!
Keine Mutter klagt um dich mehr,
Keines Mädchens Liebesthräne!
Todt ist sie, die dich geboren,
Morven's Tochter ist gefallen!
Wer ist Jener dort am Stabe,
Dessen Haupt vor Alter weiß,
Dessen Auge roth von Thränen,
Der bei jedem Schritte wankt?
Ach dein Vater ist es, Morar,
Vater nur des einz'gen Sohnes;
Er vernahm von deinem Schlachtruhm,
Er vernahm den Sturz der Feinde,
Er vernahm den Ruhm des Sohnes —
Und von seiner Wunde Nichts?
Wein', o Vater Morar's, weine!
Denn dein Sohn, er hört dich nicht!
Tief ist ja der Todten Schlummer,
Und ihr Bett vom Staube niedrig.
Nimmer hört er deine Stimme,
Nicht erweckt ihn je dein Ruf!
O wann wird's im Grabe Morgen,
Der den Schläfer wachen heißt?
Lebe wohl, du tapf'rer Krieger,
Sieger in dem Felde du!
Doch das Schlachtfeld sieht dich nimmer,
Nimmer wird des Waldes Dunkel
Deines Stahles Glanz erleuchten!
Deinen Sohn hast du verlassen,
Doch im Liede lebt dein Name,
Hören soll von dir die Nachwelt,
Hören einst, wie Morar fiel.

(Böttger.)

Aus: Shakspeare's Werken.

(Uebersetzt von Schlegel und Tieck.)

I. Aus: Hamlet,

Prinz von Dänemark.

Hamlet. Nun, Gott geleit' euch. — Jetzt bin ich allein,
O welch ein Schurk und niederer Sklav bin ich!
Ists nicht erstaunlich, daß der Spieler hier
Bei einer bloßen Dichtung, einem Traum,
Der Leidenschaft, vermochte seine Seele
Nach eignen Vorstellungen so zu zwingen,
Daß sein Gesicht von ihrer Regung blaßte,
Sein Auge naß, Bestürzung in den Mienen,
Gebrochne Stimm', und seine ganze Haltung
Gefügt nach seinem Sinn. Und alles das um nichts!
Um Hekuba!
Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen? Hätte er
Das Merkwort und den Ruf zur Leidenschaft
Wie ich: was würd' er thun. Die Bühn in Thränen
Ertränken, und das allgemeine Ohr
Mit grauser Red' erschüttern; bis zum Wahnwitz
Den Schuld'gen treiben, und den Freien schrecken,
Unwissende verwirren, ja betäuben
Die Fassungskraft des Auges und des Ohrs,
Und ich,
Ein blöder schwachgemuther Schurke, schleiche
Wie Hans der Träumer, meiner Sache fremd,
Und kann nichts sagen, nicht für einen König,
An dessen Eigenthum und theurem Leben
Verdammter Raub geschah. Bin ich 'ne Memme?
Wer nennt mich Schelm? Bricht mir den Kopf entzwei?
Rauft mir den Bart und wirft ihn mir ins Antlitz?
Zwickt an der Nase mich? und straft mich Lügen
Tief in den Hals hinein? Wer thut mir dies?
Ha! nähm' ich's eben doch. — Es ist nicht anders:
Ich hege Taubenmuth, mir fehlts an Galle,
Die bitter macht den Druck, sonst hätt' ich längst
Des Himmels Gei'r gemästet mit dem Aas
Des Sklaven. Blut'ger, niederträcht'ger Bube!
Fühlloser, falscher, wüster, schnöder Bube! —
Ha, welch ein Esel bin ich! Trefflich brav,
Daß ich der Sohn von einem theuren Vater,
Der mir ermordet ward, von Höll und Himmel
Zur Rache angespornt, mit Worten nur,
Wie eine Dirne, muß mein Herz entladen,
Und mich aufs Fluchen legen, wie ein Weibsbild.
Wie eine Küchenmagd!
Pfui darüber! Frisch ans Werk, mein Kopf! Hum, hum!

Ich hab' gehört, daß schuldige Geschöpfe,
Bei einem Schauspiel sitzend, durch die Kunst
Der Bühne so getroffen worden sind
Im innersten Gemüth, daß sie sogleich
Zu ihren Missethaten sich bekannt:
Denn Mord, hat er schon keine Zunge, spricht
Mit wundervollen Stimmen. Sie sollen was
Wie die Ermordung meines Vaters spielen
Vor meinem Oheim: ich will seine Blicke
Beachten, will ihn bis ins Leben prüfen:
Stutzt er, so weiß ich meinen Weg. Der Geist,
Den ich gesehen, kann ein Teufel sein;
Der Teufel hat Gewalt sich zu verkleiden
In lockende Gestalt; ja und vielleicht,
Bei meiner Schwachheit und Melancholie,
(Da er sehr mächtig ist bei solchen Geistern)
Täuscht er mich zum Verderben: ich will Grund,
Der sichrer ist. Das Schauspiel sei die Schlinge,
In die den König sein Gewissen bringe.

II. Aus: König Lear.

(Lear, Cornwall, Regan, Gloster und Gefolge treten auf.)

Lear. Guten Morgen euch Beiden!
Cornw. Heil euch, gnäd'ger Herr!
(Kent wird losgemacht.)
Regan. Ich bin erfreut, Eur' Majestät zu sehn.
Lear. Regan, ich denk', du bist's, und weiß die Ursach,
Warum ich's denke; wär'st du nicht erfreut,
Ich schiede mich von deiner Mutter Grab,
Weil's eine Ehebrecherin verschlösse. —
O, bist du frei?
Ein andermal davon. — Geliebte Regan,
Deine Schwester taugt nicht! O, sie band mir, Regan,
Scharfzahn'gen Undank, gleich dem Geier hier —
(Auf sein Herz zeigend.)
Ich kann kaum sprechen — nimmer wirst du's glauben,
Mit wie entartetem Gemüth, — o Regan!
Regan. Ich bitt' euch, habt Geduld, ich hoffe, minder
Wißt ihr zu schätzen ihren Werth, als sie
Von ihrer Pflicht zu weichen.
Lear. Wie war das?
Regan. Ich kann nicht denken, daß sie nur im Kleinsten
Gefehlt in ihrer Pflicht. Hat sie vielleicht
Gehemmt den Unfug eures Schwarms, Mylord,
So wars auf solchen Grund und guten Zweck,
Daß sie kein Tadel trifft.
Lear. Mein Fluch auf sie!
Regan. O Mylord ihr seid alt,
Natur in euch steht auf der letzten Neige
Ihres Bezirks; euch sollt' ein kluger Sinn,

Der euern Zustand besser kennt als ihr,
Zügeln und lenken: darum bitt' ich euch,
Kehrt heim zu unsrer Schwester; sagt ihr, Herr,
Ihr kränktet sie.

Lear. Ich ihr Verzeihn erbitten?
Fühlst du denn wohl, wie dieß dem Hause ziemt?
„Liebe Tochter, ich bekenn' es, ich bin alt; (er kniet)
„Alter ist unnütz; auf den Knien bitt ich:
„Gewähre mir Bekleidung, Kost und Bett."

Regan. Laßt ab, Herr! Das sind thörichte Geberden.
Kehrt heim zu meiner Schwester.

Lear. Nimmermehr!
Halb mein Gefolge hat sie mir genommen,
Mich finster angeblickt, mit ihrer Zunge
Recht schlangenartig mir ins Herz gestochen.
Des Himmels aufgehäufte Rache fall'
Auf ihr undankbar Haupt; du sah'nde Luft,
Schlage mit Lähmung ihre jungen Glieder!

Cornw. Pfui, pfui, pfui!

Lear. Du jäher Blitz, flamm' in ihr stolzes Auge
Dein blendend Feuer! Verpestet ihre Schönheit,
Sumpfnebel, die der Sonne Macht gebrütet,
Welkt und vernichtet ihren Stolz!

Regan. O, Götter!
Das wünscht ihr einst auch mir, wenn rascher Zorn —

Lear. Nein, Regan, nie empfängst du meinen Fluch.
Dein zart gestimmtes Herz gibt nimmer dich
Der Rauhheit hin; ihr Auge sticht, doch deins
Thut wohl und brennt nicht; nimmer könnt'st du grollen
Bei meiner Freude, mein Gefolg vermindern,
Mit herbem Zank mein Ausgesetztes schmälern,
Und endlich gar mit Kett' und Riegel mir
Den Eintritt wehren; nein, du lerntest besser
Die Pflichten der Natur, der Kindschaft Band,
Der Ehrfurcht Zoll, die Schuld der Dankbarkeit;
Du hast des Reiches Hälfte nicht vergessen,
Womit ich dich beschenkt.

Regan. Nun, Herr, zur Sache!

Lear. Wer setzte meinen Diener in den Stock?

Cornw. Was für Trompeten?

(Der Haushofmeister tritt auf.)

Regan. Ich weiß es, meiner Schwester, denn sie schreibt mir
Ihr schleunig Kommen. Ist deine Herrin da? —

Lear. Das ist ein Sclav', deß leicht geborgter Stolz
In seiner Herrschaft flücht'ger Gnade wohnt;
Geh, Schuft, mir aus dem Auge! —

Cornw. Was meint Eu'r Gnaden?

Lear. Wer blockte meinen Diener? Regan, ich hoffe,
Du wußtest nicht darum. — Wer kommt da? O, ihr Götter!

(Goneril kommt.)

Wenn ihr die Alten liebt, eu'r milder Scepter

Gehorsam heiligt, wenn ihr selber alt seid,
Macht es zu eurem Streit; sprecht, zeugt für mich! —
(zu Goneril)
Schämst du dich nicht, auf diesen Bart zu sehn?
O Regan! Kannst du bei der Hand sie fassen?
Goneril. Warum nicht bei der Hand? Was fehlt ich denn?
Nicht Alles ist ja Fehl, was Thorheit meint
Und Aberwitz so nennt.
Lear. Ihr Sehnen seid zu starr,
Noch reißt ihr nicht? — Wie kam der in den Block?
Cornwall. Ich ließ ihn schließen, Herr; doch seine Unart
Verdiente mindern Glimpf.
Lear. Ihr? Thatet ihr's?
Regan. Hört, Vater, da ihr schwach seid, scheint es auch,
Wollt bis zum Ablauf eures Monats ihr
Zurückgehn; bei der Schwester wohnen; dann,
Halb euren Zug entlassend, kommt zu mir.
Ich bin jetzt fern vom Hauf' und nicht versehn,
Wie es sich ziemt, für euern Unterhalt.
Lear. Zurück zu ihr? und fünfzig Mann entlassen?
Nein, ehr' verschwör' ich alles Dach, und lieber
Setz' ich mich aus der Tyrannei der Luft,
Und will Kam'rad mit Wolf und Eule werden.
O scharfer Zahn der Noth! — Zurück zu ihr?
Der heiße Frankreich, der mein jüngstes Kind
Ohn' Erbgut nahm, — so leicht zwäng' ich mich wohl,
An seinem Throne kniend, wie ein Knecht,
Ein ärmlich Brod und Jahrgeld zu erbetteln.
Zurück zu ihr? — Verlange lieber noch,
Daß Sclav' ich werd, und Saumthier diesem Schuft! —
Goneril. Wie's euch beliebt.
Lear. Ich bitt' dich, Tochter, mach mich nicht verrückt!
Ich will dir nicht zur Last sein; Kind leb wohl!
Wir woll'n uns nicht mehr treffen, nicht mehr sehn,
Und doch bist du mein Fleisch, mein Blut, mein Kind;
Nein eine Krankheit eh'r in meinem Fleisch,
Die mein ich nennen muß; bin eine Beule,
Ein Pestauswuchs, ein schwellender Karfunkel
In meinem kranken Blut. Doch will ich dich nicht schelten;
Schaam komme, wenn sie will, ich ruf' ihr nicht;
Ich heiße nicht den Donnerträger schleudern,
Noch schwatz' ich aus von dir vor Jovis Thron; —
Geh in dich, ganz nach Muße bessre dich; —
Ich hab' Geduld, ich kann bei Regan bleiben,
Ich und die hundert Ritter.
Regan. Nicht so ganz! —
Ich zählte nicht auf euch, bin nicht gerüstet,
Euch zu empfangen; hört die Schwester, Herr!
Denn wer eur' Zürnen mit Vernunft betrachtet,
Muß sich doch sagen: ihr seid alt, und so, —
Doch sie weiß, was sie thut.

Lear. Ist dies nun gut gesprochen?
Regan. Ich darf's behaupten, Herr. Was, fünfzig Ritter?
Ist's nicht genug? wozu bedürft ihr mehr?
Wozu selbst diese, da Gefahr und Last
So viele widerräth? Kann so viel Volk
In einem Haus, bei zweierlei Befehl,
In Freundschaft stehn? 's ist schwer, beinah unmöglich.
Goneril. Was braucht ihr, Herr, noch andere Dienerschaft,
Als meiner Schwester Leute, oder meine? —
Regan. Ja wohl, Mylord; wenn die nachläßig wären,
Bestraften wir sie dann. Kommt ihr zu mir
(Denn jetzt seh ich Gefahr), so bitt' ich euch,
Bringt mir nur Fünfundzwanzig; denn nicht mehr
Kann ich herbergen oder zugestehn.
Lear. Ich gab euch Alles —
Regan. Und zur rechten Zeit.
Lear. Macht' euch zu meinen Pflegern und Verwaltern;
Nur diese Anzahl zum Gefolge mir
Behielt ich vor. Was, muß ich zu dir kommen
Mit Fünfundzwanzig, Regan? Sagst du so?
Regan. Und sag' es noch einmal, Mylord: nicht mehr.
Lear. Solch ruchlos Wesen sieht doch hübsch noch aus,
Sind Andre noch ruchloser; nicht die Schlimmste
Zu sein, ist dann wie Lob: — (zu Goneril) ich geh' mit dir;
Dein Fünfzig macht doch zwei Mal fünf und zwanzig,
Und du bist zweifach ihre Liebe.
Goneril. Hört mich:
Was braucht ihr Fünfundzwanzig, Zehn, ja Fünf?
In einem Haus, wo euch zwei Mal so viel
Zu Diensten stehn?
Regan. Was braucht ihr Einen nur?
Lear. O streite nicht, was nöthig sei. Der schlechtste Bettler
Hat bei der größten Noth noch Ueberfluß.
Gib der Natur nur das, was nöthig ist,
So gilt des Menschen Leben, wie des Thiers.
Du bist 'ne Edelfrau;
Wenn warm gekleidet gehn schon prächtig wäre,
Nun, der Natur thut deine Pracht nicht noth,
Die kaum dich warm hält; — doch für wahre Noth —
Gebt, Götter, mir Geduld, Geduld thut noth! —
Ihr seht mich hier, 'nen armen, alten Mann,
Gebeugt durch Gram und Alter, zwiefach elend! —
Seid ihr's, die dieser Töchter Herz empört
Wider den Vater, narrt mich nicht so sehr,
Es zahm zu dulden; weckt mir edeln Zorn!
O laßt nicht Weiberwaffen, Wassertropfen,
Des Mannes Wang' entehren! — Nein, ihr Teufel,
Ich will mir nehmen solche Rach' an euch,
Daß alle Welt — will solche Dinge thun —
Was, weiß ich selbst noch nicht; doch sollen sie werden
Das Grau'n der Welt. Ihr denkt, ich werde weinen?

Nein, weinen will ich nicht.
Wohl hab' ich Fug zu weinen; doch dieß Herz
Soll eh in hunderttausend Scherben splittern,
Bevor ich weine. — O Narr, ich werde rasend! —

IV. Cäsar.

(Antonius. Bürger. Diener.)

Anton. Mitbürger, Freunde, Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsarn! der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier mit des Brutus Willen und der Andern,
Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwerth,
Komm' ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangene heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehen.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle sahtt, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Krönungskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis er mir zurückkommt.

Erster Bürger. Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweiter Bürg. Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn
Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürg. Meint ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimmrer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürg. Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürg. Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
Zu stehen kommen.
Zweiter Bürg. Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.
Dritter Bürg. Antonius ist der bravste Mann in Rom.
Vierter Bürg. Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.
Anton. Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
Die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und euch,
Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
Doch seht dieß Pergament mit Cäsars Siegel;
Ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament,
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke),
Sie gingen hin und küßten Cäsars Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nennten sie's im Testament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtniß.
Vierter Bürg. Wir wollen's hören: les't das Testament!
Les't, Mark Anton.
Bürger. Ja ja, das Testament!
Laßt Cäsars Testament uns hören.
Anton. Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht lesen,
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
Drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
Es setzt in Flammen euch, es macht euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehn?
Bürger. Les't das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton,
Les't das Testament! Cäsars Testament!
Anton. Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
Ich fürcht' es.
Vierter Bürg. Sie sind Verräther: ehrenwerthe Männer!
Bürger. Das Testament! das Testament:
Zweiter Bürg. Sie waren Bösewichter, Mörder! Das Testament!
Les't das Testament!
Anton. So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche denn,

Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte,
Erlaubt ihr mir's? soll ich hinuntersteigen?

Bürger. Ja, kommt nur!

Zweiter Bürg. Steigt herab! (Er verläßt die Rednerbühne.)

Dritter Bürg. Es ist euch gern erlaubt.

Vierter Bürg. Schließt einen Kreis herum.

Erster Bürg. Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!

Zweiter Bürg. Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Anton. Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!

Bürger. Zurück! Platz da! zurück!

Anton. Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch
Sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, da ihn Cäsar trug,
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Stich der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsars Engel. —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der,
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
Grad am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O, meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja, nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: dies sind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Erster Bürg. O kläglich Schauspiel!

Zweiter Bürg. O edler Cäsar!

Dritter Bürg. O jammervoller Tag!

Vierter Bürg. O Buben und Verräther!

Erster Bürg. O blut'ger Anblick!

Zweiter Bürg. Wir wollen Rache! Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! laß nicht Einen leben!

Anton. Seid ruhig, meine Bürger!

Erster Bürg. Still da! hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürg. Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben.

Anton. Ihr guten lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm,
Die diese That gethan, sind ehrenwerth.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sie's thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch sind sie weis' und ehrenwerth, und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stehlen komm ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, wie ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.
Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Reue,
Der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
Nur geradezu, und sag' euch, was ihr wißt,
Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
Die armen, stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb es einen,
Der eure Geister schürt', und jeder Wunde
Des Cäsar eine Zunge lieh, die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.
Dritter Bürg. Empörung!
Erster Bürg. Steckt des Brutus Haus in Brand.
Dritter Bürg. Hinweg denn! kommt, sucht die Verschwornen auf!
Anton. Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!
Bürger. Still da! hört Mark Anton! den edeln Mark Anton!
Anton. Nun Freunde, wißt ihr selbst auch was ihr thut?
Wodurch verdiente Cäsar eure Liebe?
Ach nein! ihr wißt nicht. — Hört es denn! Vergessen
Habt ihr das Testament, wovon ich sprach.
Bürger. Wohl wahr! das Testament! Bleibt, hört das Testament!
Anton. Hier ist das Testament mit Cäsars Siegel,
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und siebzig Drachmen.
Zweiter Bürg. O edler Cäsar! — Kommt rächt seinen Tod!
Dritter Bürg. O königlicher Cäsar!
Anton. Hört mich mit Geduld!
Bürger. Still da!
Anton. Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschlossne Lauben, neugepflanzte Gärten,
Diesseits der Tiber, euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn,
Und euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäsar: wann kommt seines Gleichen?
Erster Bürg. Nimmer! nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Brändern zündet den Verräthern
Die Häuser an. Nehmt denn die Leiche auf!
Zweiter Bürg. Geht! holt Feuer!

Dritter Bürg. Reißt Bänke ein!
Vierter Bürg. Reißt Sitze, Läden, alles ein. (Die Bürger mit Cäsars Leiche ab.)
Anton. Nun wirkt es fort. Unheil, du bist im Zuge:
Nimm, welchen Lauf du willst! —
(Ein Diener kommt.)
Was bringst du, Bursch?
Diener. Herr, Octavius ist schon nach Rom gekommen.
Anton. Wo ist er?
Diener. Er und Lepidus sind in Cäsars Hause.
Anton. Ich will sofort dahin, ihn zu besuchen,
Er kommt erwünscht. Das Glück ist aufgeräumt,
Und wird in dieser Laun' uns nichts versagen.
Diener. Ich hört' ihn sagen, Cassius und Brutus
Sei'n durch die Thore Roms wie toll geritten.
Anton. Vielleicht vernahmen sie vom Volke Kundschaft,
Wie ich es aufgewiegelt. Führ' indeß
Mich zum Octavius. (Beide ab.)

V. Der Kaufmann von Venedig.

(Doge, Portia als Richter verkleidet, Shylock, Antonio, Gratiano, Nerissa, Bassanio.)

Doge (zu Portia). Gebt mir die Hand; ihr kommt von unserm alten Bellario?
Portia. Zu dienen, gnäd'ger Herr.
Doge. Ihr seid willkommen, nehmet euren Platz.
Seid Ihr schon mit der Zwistigkeit bekannt,
Die hier vor dem Gericht verhandelt wird.
Portia. Ich bin ganz unterrichtet von der Sache.
Wer ist der Kaufmann hier, und wer der Jude?
Doge. Antoni, alter Shylock, tretet vor!
Portia. Eu'r Nam ist Shylock?
Shylock. Shylock ist mein Name.
Portia. Von wunderlicher Art ist euer Handel,
Doch in der Form, daß das Gesetz Venedigs
Euch nicht anfechten kann, wie ihr verfahrt. —
Ihr seid von ihm gefährdet, seid ihr nicht?
Anton. Ja, wie er sagt.
Portia. Den Schein erkennt ihr an?
Anton. Ja.
Portia. So muß der Jude Gnad' ergehen lassen.
Shylock. Wodurch genöthigt, muß ich? Sagt mir das.
Portia. Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt, wie des Himmels milder Regen,
Zur Erde unter ihr; zwiefach gesegnet:
Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt;
Am mächtigsten im Mächt'gen, zieret sie
Den Fürsten auf dem Thron mehr wie die Krone;
Das Zepter zeigt die weltliche Gewalt,
Das Attribut der Würd' und Majestät,
Worin die Furcht und Scheu der Kön'ge sitzt.
Doch Gnad' ist über dieser Zeptermacht,
Sie thronet in dem Herzen der Monarchen,

Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst,
Und ird'sche Macht kommt göttlicher am nächsten,
Wenn Gnade bei dem Recht steht; darum, Jude,
Suchst du um Recht schon an, erwäge dieß;
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser keiner
Zum Heile käm', wir beten all um Gnade,
Und dieß Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren. Dieß hab ich gesagt,
Um deine Forderung des Rechts zu mildern:
Wenn du darauf bestehst, so muß Venedigs
Gestrenger Hof durchaus dem Kaufmann dort
Zum Nachtheil, einen Spruch thun.

Shylock. Meine Thaten
Auf meinen Kopf! Ich fordre das Gesetz,
Die Buße und Verpfändung meines Scheins.

Portia. Ist er das Geld zu zahlen nicht im Stand?

Bassanio. O ja, hier biet' ichs ihm vor dem Gericht,
Ja, dreifach selbst; wenn das noch nicht genügt,
Verpflicht ich mich, es zehnfach zu bezahlen,
Und setze Hände, Kopf und Herz zum Pfand,
Wenn dieß noch nicht genügt, so zeigt sichs klar,
Die Bosheit drückt die Redlichkeit. Ich bitt' euch,
Beugt einmal das Gesetz nach eurem Ansehn.
Thut kleines Unrecht um ein großes Recht,
Und wehrt dem argen Teufel seinen Willen.

Portia. Es darf nicht sein: kein Ansehn in Venedig
Vermag ein gültiges Gesetz zu ändern.
Es würde als ein Vorgang angeführt,
Und mancher Fehltritt nach demselben Beispiel
Griff' um sich in dem Staat: es kann nicht sein.

Shylock. Ein Daniel kommt zu richten, ja ein Daniel!
Wie ich dich ehr', o weiser junger Richter!

Portia. Ich bitte, gebt zum Ansehn mir den Schein.

Shylock. Hier ist er, mein ehrwürd'ger Doktor, hier.

Portia. Shylock, man bietet dreifach dir dein Geld.

Shylock. Ein Eid! ein Eid! ich hab 'nen Eid im Himmel;
Soll ich auf meine Seele Meineid laden?
Nicht um Venedig.

Portia. Gut, es ist verfallen,
Und nach den Rechten kann der Jud hierauf
Verlangen ein Pfund Fleisch, zunächst am Herzen
Des Kaufmanns auszuschneiden. — Sei barmherzig!
Nimm dreifach Geld, laß mich den Schein zerreißen.

Shylock. Wenn er bezahlt ist, wie sein Inhalt lautet. —
Es zeigt sich klar, ihr seid ein würdger Richter;
Ihr kennt die Rechte, euer Vortrag war
Der bündigste: ich ford're euch auf beim Recht,
Wovon ihr ein verdienter Pfeiler seid,
Kommt nun zum Spruch: bei meiner Seele schwör ich,
Daß keines Menschen Zunge über mich
Gewalt hat; ich steh' hier auf meinen Schein.

Anton. Von ganzem Herzen bitt' ich das Gericht,
Den Spruch zu thun.
Portia. Nun wohl, so steht es denn:
Bereitet euren Busen für sein Messer.
Shylock. O weiser Richter! wackrer junger Mann!
Portia. Denn des Gesetzes Inhalt und Bescheid
Hat volle Uebereinkunft mit der Buße,
Die hier im Schein als schuldig wird erkannt.
Shylock. Sehr wahr: o weiser und gerechter Richter!
Um wie viel älter bist du, als du aussiehst!
Portia. Deshalb entblößt den Busen.
Shylock. Ja, die Brust,
So sagt der Schein, — nicht wahr, mein edler Richter?
Zunächst dem Herzen sind die eignen Worte.
Portia. So ist's. Ist eine Wage da, das Fleisch
Zu wägen?
Shylock. Ja, ich hab' sie bei der Hand.
Portia. Nehmt einen Feldscheer, Shylock, für eu'r Geld,
Ihn zu verbinden, daß er nicht verblutet.
Shylock. Ist das so angegeben in dem Schein?
Portia. Es steht nicht da: allein was thuts? Es wär'
Doch gut, ihr thätet das aus Menschenliebe.
Shylock. Ich kann's nicht finden, 's ist nicht in dem Schein.
Portia. Kommt, Kaufmann, habt ihr irgend was zu sagen?
Anton. Nur wenig, ich bin fertig und gerüstet.
Gebt mir die Hand, Bassanio, lebet wohl!
Es kränk' euch nicht, daß dieß für euch mich trifft,
Denn hierin zeigt das Glück sich gütiger
Als seine Weis' ist; immer läßt es sonst
Elende ihren Reichthum überleben,
Mit hohlem Aug' und falt'ger Stirn ein Alter
Der Armuth anzusehn; von solcher Schmach
Langwier'ger Buße nimmt sie mich hinweg.
Empfehlt mich eurem edlen Weib, erzählt ihr
Den Hergang von Antonio's Ende, sagt,
Wie ich euch liebte, rühmt im Tode mich;
Und wenn ihrs auserzählt, heißt sie entscheiden,
Ob nicht Bassanio einst geliebt ist worden.
Bereut nicht, daß ihr einen Freund verliert,
Und er bereut nicht, daß er für euch zahlt;
Denn schneidet nur der Jude tief genug,
So zahl ich gleich die Schuld von ganzem Herzen.
Bassanio. Antonio, ich hab' ein Weib zur Ehe,
Die mir so lieb ist, als mein Leben selbst:
Doch Leben selbst, mein Weib und alle Welt,
Gilt höher als dein Leben nicht bei mir.
Ich gäbe alles hin, ja opfert' alles
Dem Teufel da, um dich nur zu befrein.
Portia. Das wüßt' eu'r Weib gewiß euch wenig Dank,
Wär' sie dabei und hört' eu'r Anerbieten.
Gratiano. Ich hab' ein Weib, die ich auf Ehre liebe:

Doch wünscht' ich sie im Himmel, könnte sie
Dort eine Macht erflehn, des hünd'schen Juden
Gemüth zu ändern.
Nerissa. Gut, daß ihrs hinter ihrem Rücken thut,
Sonst störte wohl der Wunsch des Hauses Frieden.
Shylock (bei Seite). So sind die Christenmänner: ich hab 'ne Tochter,
Wär' irgend wer vom Stamm des Barrabas
Ihr Mann geworden, lieber als ein Christ!
Die Zeit geht hin, ich bitt' euch, kommt zum Spruch.
Portia. Ein Pfund von dieses Kaufmanns Fleisch ist dein.
Der Hof erkennt es, und das Recht ertheilt es.
Shylock. O höchst gerechter Richter! — Na, ein Spruch!
Kommt, macht euch fertig.
Portia. Wart noch ein wenig: eins ist noch zu merken.
Der Schein hier gibt dir nicht ein Tröpfchen Blut,
Die Worte sind ausdrücklich ein Pfund Fleisch.
Nimm denn den Schein und nimm du dein Pfund Fleisch;
Allein vergießest du, indem du's abschneid'st,
Nur einen Tropfen Christenblut, so fällt
Dein Hab' und Gut, nach dem Gesetz Venedigs,
Dem Staat Venedigs heim.
Gratiano. Gerechter Richter! — merk, Jud! — o weiser Richter.
Shylock. Ist das Gesetz?
Portia. Du sollst die Akte sehn.
Denn weil du dringst auf Recht, so sei gewiß,
Recht soll dir werden, mehr als du begehrst.
Gratiano. O weiser Richter! — merk, Jud! ein weiser Richter.
Shylock. Ich nehme das Erbieten denn: zahlt dreifach
Mir meinen Schein, und laßt den Christen gehn.
Bassanio. Hier ist das Geld.
Portia. Halt!
Dem Juden alles Recht, — still! keine Eil!
Er soll die Buße haben, weiter nichts.
Gratiano. O Jud! ein weiser, ein gerechter Richter!
Portia. Darum bereite dich, das Fleisch zu schneiden.
Vergieß kein Blut, schneid auch nicht mehr noch minder
Als grad ein Pfund ists minder oder mehr
Als ein genaues Pfund, sei's nur soviel,
Es leichter oder schwerer an Gewicht
Zu machen, um ein armes Zwanzigsttheil
Von einem Scrupel, ja wenn sich die Wagschal'
Nur um die Breite eines Haares neigt,
So stirbst du, und dein Gut verfällt dem Staat.
Gratiano. Ein zweiter Daniel, ein Daniel, Jude!
Ungläubiger, ich hab' dich bei der Hüfte.
Portia. Was hält den Juden auf? Nimm deine Buße.
Shylock. Gebt mir mein Capital, und laßt mich gehn.
Bassanio. Ich hab es schon für dich bereit: hier ists.
Portia. Er hats vor offenem Gericht geweigert,
Sein Recht nur soll er haben, und den Schein.

Gratiano. Ich sag', ein Daniel, ein zweiter Daniel!
Dank, Jude, daß du mich das Wort gelehrt.
Shylock. Soll ich nicht haben bloß mein Capital?
Portia. Du sollst nichts haben als die Buße, Jude,
Die du auf eigene Gefahr magst nehmen.
Shylock. So lass' es ihm der Teufel wohl bekommen!
Ich will nicht länger Rede stehn.
Portia. Wart', Jude,
Das Recht hat andern Anspruch noch an dich.
Es wird verfügt in dem Gesetz Venedigs,
Wenn man es einem Fremdling dargethan,
Daß er durch Umweg, oder grade zu
Dem Leben eines Bürgers nachgestellt,
Soll die Partei, auf die sein Anschlag geht,
Die Hälfte seiner Güter an sich ziehn,
Die andre Hälfte fällt dem Schatz anheim,
Und an des Dogen Gnade hängt das Leben
Des Schuld'gen einzig, gegen alle Stimmen.
In der Benennung, sag' ich, stehst du nun,
Denn es erhellt aus offenbarem Hergang,
Daß du durch Umgang und auch grade zu
Recht eigentlich gestanden dem Beklagten
Nach Leib und Leben: und so trifft dich denn
Die Androhung, die ich zuvor erwähnt.
Drum nieder, bitt' um Gnade bei dem Dogen!
Gratiano. Bitt' um Erlaubniß, selber dich zu hängen.
Und doch, da all dein Gut dem Staat verfällt,
Behältst du nicht den Werth von einem Strick;
Man muß dich hängen auf des Staates Kosten.
Doge. Damit du siehst, welch andrer Geist uns lenkt,
So schenk ich dir dein Leben, eh du bittest.
Dein halbes Gut gehört Antonio,
Die andre Hälfte fällt dem Staat anheim,
Was Demuth mildern kann zu einer Buße.

Milton († 1674).

Aus: **Das verlorne Paradies.**

— — — — — — — — —

Im Land Telassar, dort auf solchem Boden
Erschuf der Höchste seinen schönern Garten
Und ließ aus fruchtbar reichem Boden Bäume
Erwachsen, die dem Blick Geruch, Geschmack
Als edelste ein hoch Entzücken reichten.
Doch unter allen stand der Lebensbaum
Erhaben, mit ambrosisch süßer Frucht,
Wie Pflanzengold erblühend, nah am Leben
Wuchs naher Tod, als der Erkenntniß Baum,
Des Guten Kenntniß, die um schweren Preis,

Um die des Bösen zu erkaufen war.
Südwärts durch Eden floß ein breiter Strom;
Er änderte die grade Richtung nicht
Und floß durch jener rauhen Hügel Busen,
Sich unterirdisch in den Raum ergießend,
Denn Gott schuf jenen Berg als Gartenerde,
Die über jenen Fluß sich hoch erhob.
Er stieg alsdann, durch des porösen Bodens
Vielfache Rinnen aufgesogen, frisch
Als Quell empor und wässerte die Flur.
Dann eint' er sich und fiel die steile Wiese
Bergabwärts, sich der niedern Fluth verbindend,
Die aus dem dunkeln Durchgang jetzt sich windet,
Sich dann in vier verschiedne Ströme theilt
Und nach verschied'ner Richtung hin sich wendet,
Gar manch' berühmtes Reich und Land durchwandernd;
Wovon mein Lied nicht zu berichten braucht.
Es soll vielmehr berichten, wenn's ihm möglich,
Wie aus dem Saphirquell der Strom sich kräuselnd,
Auf goldnem Sand und Perlen weiter rollend,
In mancher Wendung unter schatt'gen Lauben
Den Nektar führte, jede Pflanze tränkte
Und Blumen nährte, wie des Orts sie würdig,
Die nimmer Kunst so schön in Beeten zog,
Wie sie die gütige Natur auf Hügeln,
Im Thal und in den Ebnen ausgegossen,
Sowohl im offnen Feld, wohin die Sonne
Den Morgenstrahl zuerst erwärmend sendet,
Als dort auch, wo ein nie durchdrung'ner Schatten
Den Wald des Mittags bräunt, so war der Ort
Ein sel'ger Sitz, an Aussicht mannigfach,
Mit ew'gen Hainen, deren reiche Bäume
Gummi voll Duft und holden Balsam weinten;
Wo andrer Frucht von Golde glänzend hing,
Hesperiens Fabeln hier in Wahrheit wandelnd,
Doch hier allein von lieblichem Geschmack.
Dann folgten Matten, sanfte Bergesseiten,
Die manchen Heerden zarte Weide boten,
Auch Hügelreih'n mit Palmen; oder dann
Beut des benetzten Thales Blumenschooß
Viel Vorrath, auch in Blüthen jeder Farbe,
Wo sonder Dorn der Rosen Roth erglüht;
Auf andrer Seite liegen schatt'ge Grotten
Und Höhlen, deren Kühlung süß erquickt,
Vom Weinstock eingehüllt mit Purpurtrauben,
Der sanft und üppig sich emporgewunden.
Die Wasser fallen murmelnd dort hinab,
Sich von des Hügels Abhang rasch in Auen
Zerstreuend und in einem See sich einend,
Der mit der Myrthe holdem Grün bekränzt
Dem Uferstrand krystallne Spiegel hält.

Es ſingen Vögel dort im Chor, die Lüfte,
Des ſüßen Frühlings Lüfte hauchen dann
Der Felder und der Haine friſchen Duft
Und leih'n dem Laub, das leicht bewegt erzittert,
Die ſanften Melodien; ew'gen Frühling
Reicht Pan, der mit den Grazien und Horen
Vereint den Reigen führt. Das Thal von Enna,
Wo einſt Proſerpina ſich Blumen pflückte,
Da, wo ſie ſelbſt die ſchönſte Blume war
Und wo ſie dort der düſtre Dis gepflückt,
Worauf ſie Ceres in der Welt geſucht;
Noch Daphne's Hain bei des Arontes Fluth,
Noch auch Kaſtaliens Dichterquell vermag
Sich Edens Paradieſe gleichzuſtellen;
Noch auch des Niſeus Inſel, die Triton
Mit Fluth umgürtet, wo vor Alters Cham,
Von Heiden Ammon, Lydiens Zeus genannt,
Die Amalthea und den ſchönen Sohn,
Den jungen Bacchus vor der Rhea Blick,
Die einſt ſtiefmütterlich ihn haßte, barg;
Noch wo der Abbaſiden Stamm regiert,
Der Berg von Amra, den als Paradies
Die Moslem wähnen, unter Aethiopien,
Am Haupt des Nils, wo ihn ein Fels umſchließt,
Der einer Tagereiſe Höhe beut,
Von jenem Garten Aſur's weit entfernt.
Zwei Weſen, die in edler Form geſchaffen
Aufrecht und ſchlank, in angebornen Ehren,
Erſchienen Heern in nackter Majeſtät.
Sie waren würd'ge Herrn; im Blick erglänzte
Des höchſten Schöpfers göttlich hohes Bild;
Wahrheit und Weisheit; heil'ge reine Strenge,
Die kindlich ſich in Freiheit offenbart
Und die der Menſchen hohen Stand begründet;
Doch Beide waren ſich nicht gleich; Geſchlecht
Ergab ſich als verſchieden ausgebildet.
Des Einen Bild bezeugte Kraft und Sinnen,
Des Andern Bild der Anmuth holde Süße;
Er ſchien ein Gott allein, doch ſie ein Gott
In ihm. Die breite Stirn, der hohe Blick
Enthüllt bei ihm der Regel Feſtigkeit,
Die hyacinth'nen Locken hingen ihm
Geringelt von dem Haupt in dichten Büſcheln
Und überragten nicht der Schultern Breite.
Sie trug bis zu des ſchlanken Leibes Mitte
Die ungeſchränkten wallend goldnen Haare,
Die ſo in leichten Ringeln niederſanken
Als wie der Weinſtock ſeine Ranken dehnt;
Es kündet ihre Form die Unterwerfung,
Doch Unterwerfung nur in holdem Weſen,
Die ſie gewährt, die er gar ſanft empfängt,

Die sittsam mit bescheidnem Stolz sich fügt,
Mit widerstrebendem Verzug der Liebe. (Kottenkamp.)

Byron († 1824).

Das Stiergefecht.

Allwärts gibt's Thorheit, wenn auch nicht wie deine,
Du, das emporsteigt aus tiefblauem Meer,
O schönes Cadiz! — Kaum schlägt's Morgens neune,
Tritt Jeder mit dem Rosenkranz einher;
Geplagt um Ablaß wird die Jungfrau sehr,
(Die heil'ge Jungfrau mein' ich hier zu Land,)
Wo's viele Beter gibt, doch Sünder mehr!
Dann wird schaarweis' zum Circus hingerannt,
Der Jung und Alt entzückt und hoch und niedern Stand.
Gefegt ist die Aren' und offen stehn
Die Schranken; dicht drängt Kopf an Kopf sich her!
Lang' eh' das erste Zeichen noch geschehn,
War für Verspätete kein Plätzchen leer!
Don's gibt's und Granden hier und Frau'n noch mehr;
Geübt im Augenspiel, doch gern bereit,
Die Wunden auch zu heilen! Nie ward, wer
Durch ihren Stolz dem Tode noch geweiht,
Was, hirnverrückt, davon auch mancher Dichter schreit!
Endlich wird's stumm! — Da, hoch auf muth'gem Roß,
Mit weißem Helmbusch, goldnen Sporen, nahn,
In reichen Schärpen, ihre Lanzen bloß,
Vier Ritter, zierlich grüßend, sich der Bahn!
Zu kühnem Wagniß schicken sie sich an,
Denn Jubel lohnt und Blicke schöner Frau'n,
(Wofür wohl bessre Thaten schon geschahn. —)
Wen man im Spiel heut wird als Sieger schau'n;
Kein König kann, kein Held, auf größern Beifall bau'n!
Flink und gewandt tritt nun der Matador
In voller Pracht, vom Mantel stolz umweht,
Doch nur zu Fuß, bis in die Mitte vor,
Wo er, der Heerde Herrn erwartend, steht!
Doch wird der Grund erst Schritt vor Schritt durchspäht,
Damit kein Zufall stör'. — Er ist bewehrt
Einzig mit leichtem Spieß! — Kein Mensch besteht
Wohl kühn're That, wenn er das treue Pferd,
Das für den Reiter oft sein Blut vergießt, entbehrt.
Dreimal tönt der Trompete Ruf — das Thor
Gähnt endlich auf! Erwartung lauscht gespannt
Im vollgedrängten Raum! — Da kommt hervor
Das mächt'ge Thier in kühnem Sprung gerannt,
Blickt wild umher und scharrt ergrimmt den Sand
Mit lautem Fuß. Doch nicht in blindem Muth
Stürzt's auf den Feind! Bald hin, bald her gewandt,
Beut es die Stirn, schlägt mit dem Schweif voll Wuth,

Rollt sein erweitert Aug' in rothentflammter Gluth.
Nun steht es plötzlich still! — Wie starr es blickt!
Hinweg, sorgloser Bursch! Ergreif den Speer! —
Nun gilt's! — Du stirbst, wenn du jetzt nicht geschickt
Sein Wüthen hemmst! — Das Roß, geübt zur Wehr,
Weicht aus! — Der Bulle schäumt! — Doch schon nicht mehr
Schreitet er unverletzt! — Ein Purpurstrahl
Quillt aus den Seiten ihm, er weicht — wankt schwer —
Ras't toll, dem Tode nah —! Stahl trifft auf Stahl,
Auf Lanze Lanze! Laut brüllt er in dumpfer Qual!
Er kehrt zurück! — nicht Speer noch Wurfspieß frommt
Nicht des gequälten Rosses Muth; — Nichts nützt,
Wie kühn auch Mann auf Mann zum Angriff kommt,
Des Kämpfers Stahl, die Kraft, die er besitzt!
Ein Pferd liegt todt, ein andres, aufgeschlitzt,
Gräßlich zu sehn, zeigt unbedeckt und bloß
Des Lebens Quell in blut'ger Brust! — Auch itzt
Bäumt sich noch schwach das todesmüde Roß,
Zwar wankt es, doch sein Herr blieb unverletzt vom Stoß!
Besiegt, blut-, athemlos, wüthend zuletzt,
Stellt in die Mitte trotzig sich der Stier,
Starrend von Pfeil und Lanzen! — Schwer verletzt
Im rohen Spiel, liegt mancher Kämpfer hier.
Da nahn die Matadore sich dem Thier,
Mit rothen Mänteln, flink den Speer zur Hand,
Durch Alle stürzt noch Einmal, rasend schier,
Donnernd der Bull: — Umsonst! — Schnell deckt Gewand
Sein flammend Aug'! 's ist aus! — hinsinkt er auf den Sand!
Dort, wo der breite Nacken ist zu sehn,
Gefügt dem Rückgrat, trifft der Stoß ihn eben!
Er zögert, weicht — versucht noch fest zu stehn —
Dann lautlos, regungslos sinkt ohne Leben
Er unter lautem Jauchzen hin! — Da heben,
Ein Fest dem Pöbel, sie das Thier hinauf
Auf reichgeschmückten Wagen, und es schweben
Vier scheue Pferd' in zügelfreiem Lauf
Rasch mit der Bürde, die schwarz lastet oben auf!
Dieß ist die rohe Lust, die Spaniens Maid
Und Spaniens Jüngling oft verlockt! — An Blut
Schon früh gewöhnt, ergötzt ihn fremdes Leid,
Labt sich sein Herz an wilder Rache Gluth.
So ras't im Dorf des innern Streites Wuth,
Und statt geschaart zu stehn dem fremden Feind,
Mancher daheim in nied'rer Hütte ruht,
Verborgnes Unheil sinnend seinem Freund,
Und Herzblut fließt, wo kaum ein Grund zum Zorn erscheint.

Dante Alighierie († 1321).

Die göttliche Comedie.

1. Eingang in die Hölle.

„Ich bin der Weg in's wehevolle Thal,
Ich bin der Weg zu den verstoß'nen Seelen,
Ich bin der Weg zur Stadt der ewigen Qual.
Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe:
Ich bin das Werk der göttlichen Gewalt,
Der höchsten Weisheit und der höchsten Liebe.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ew'ges nur; und ewig währ' auch ich.
Ihr, die ihr eingeht, laßt die Hoffnung schwinden!"
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
Drum sprach ich: „Herr, ihr Sinn beängstigt mich."
Er aber drauf zu mir mit klugem Worte
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte.
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils gekannt."

(Nach W. v. Schlegel.)

---

2. Ugolino.

Wir gingen fort und etwas weiter vor
War, Haupt an Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,
Das fest in einem Loch zusammenfror.
Und wie man nagt an hartem Brod und Rinden,
So nagt' am Untern der, der oben war,
Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.
Wie Tydeus einst, geweiht dem Tode zwar,
Doch seine Zähn' in Menalipp geschlagen,
So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.
„O du, der du mit viehischem Behagen
Den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,
Weßhalb," begann ich, „magst du dich beklagen?
Und wenn du mich von deinem Recht belehrst,
Und wer er sei und was dein Nagen räche,
So mach' ich, daß du dort zu Ehren kehrst,
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche."
Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt, und wischt' ihn mit den Locken
Des angefress'nen Hinterkopfes aus.
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,
Bei deß Erinn'rung schon die Pulse stocken?
Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen scheu'n.

Zwar, wer du bist, wie dir hieher zu dringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;
Drum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger er, den ich zerbissen.
Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.
Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath
Und dann mich tödtete, das wirst du wissen.
Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauern,
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
Ein enges Loch in des Verließes Mauern,
Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch Manche fest verschlossen trauern,
Es zeigte kaum nach nächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
Er jagt', als Herr und Meister durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
Mit Hunden, mager, schnell, von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Oualand und mit Sismunden
Zog dieser vor der wilden Jagd dahin.
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
Und seiner Jungen Kraft, und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,
Die bei mir waren, und verlangten Brod.
Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,
Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,
Und weinest nicht, wann pflegst du dann zu weinen?
Schon wachten sie, die Stunde naht' heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und Jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
Verriegeln hört' ich unter mir den öden,
Grau'nvollen Thurm — und ins Gesicht sah ich
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,
Sie weinten, und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du! sprich!
Doch weint' ich nicht, und diesen Tag lang sagte
Ich Nichts, und nicht die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
Als in mein jammervoll Verließ sein Strahl
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände,
Und Jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise thät', erhoben sich behende

Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten;
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
Da sucht' ich ihrethalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater, hilf mir doch!
Dort starb er — und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.
Schon blind, tappt' ich dahin, wo Jeder lag,
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag." —
Und scheelen Blickes fiel er, dies gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.
O Pisa, du des schönen Landes Schmach,
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
Sieht träg dein Nachbar deinen Freveln nach,
So schwimme her Capraja und Gorgone,
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Fluth
Dich ganz ersäuf' und keiner Seele schone.
Denn wenn auch Ugolino's Frevelmuth,
Wie man gesagt, die Schlösser dir verrathen,
Was schlachtete die Kinder deine Wuth?
O neues Theben, war an solchen Thaten
Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —

(Streckfuß.)

Tasso († 1595).

Das befreite Jerusalem.

Jerusalems Erstürmung.

Rinaldo steht indessen unentschlossen,
Denn die Gefahr paßt seiner Würde schlecht;
Nur Pöbelruhm scheint auf der Bahn zu sprossen,
Wo jeder Kämpfer schreitet zum Gefecht.
Er blickt umher; der Weg, den die Genossen
Nicht wagen, eben dieser scheint ihm recht.
Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,
Wo Niemand stürmt, will er den Angriff wagen.
Er eilt nun, zu der großen Schaar zu sprechen,
Die Dudo einst geführt zu Schlacht und Streit:
„Ist's schmachvoll Zeugniß nicht von unsern Schwächen,
Daß sich des Friedens jene Zinne freut?

Weiß Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,
Ist jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?
Wohlan zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden
Schützt uns ein fest Schildkrötendach von Schilden! —
Er spricht's; und ihm vereinen sich die Recken,
Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.
Sie fügen so genau die Eisendecken,
Daß sie der grimmste Hagel nicht zerspellt.
Also beschützt geht hin die Schaar der Recken,
Wo ihrem Lauf sich Nichts entgegenstellt,
Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von Oben,
Durch Nichts wird dieses Dach zerstoben.
Sie sind am Fuß der Mauer. Und Rinald
Legt an die Wand die hundertsprossig'e Leiter,
Und sie bewegt so schnell des Arms Gewalt,
Daß sie ein Rohr im Wind erscheint, Nichts weiter.
Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felsen bald
Stürzen von Oben; doch der kühne Streiter
Verachtung nur solch' tollem Stürzen gab,
Flög' auch der höchste Berg auf ihn herab.
Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerstücken
Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,
Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtsrücken,
Die linke deckt die kühne Stirne sein.
Sein Beispiel, das die Krieger sein erblicken,
Spornt sie mit Macht, er steigt nicht mehr allein.
Gar Viele klimmen nach ihm auf die Leiter,
Doch Muth und Schicksal lacht nicht jedem Streiter.
Der stirbt, der fällt. Er klimmt stets weiter fort,
Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,
Schon streckt er seine Hand zum Mauerbord,
So viel kann er durch Hast und Kraft gewinnen;
Da kommt viel Volk, das stößt und drängt ihn dort,
Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.
O Wunder! solchen Heeres Drängen, Drohn,
Beut Einer in den Lüften schwebend Hohn.
Er widersteht, dringt kühn empor, es mehrt sich
Die Kraft in ihm, beschwerten Palmen gleich.
Je mehr der Druck, je glühender empört sich
Sein hoher Muth an Schnellkraft wunderreich.
Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert sich
Und springt dann auf den Mauerkranz zugleich
Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,
Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.
Es reicht nun dem Eustach der Heldengleiche,
Als er schon wankte und im Fallen war,
Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,
Die kühne Siegerrechte hülfreich dar.
Indessen war im andern Feldbereiche
Bei Gottfried's Kämpfern mancherlei Gefahr,

Weil hier nicht bloß die Menschenkraft genügte,
Nein, auch Maschine mit Maschine kriegte.

(Duttenhofer.)

Ariost († 1533).

Der rasende Roland.

Roland's Raserei.

Zuwider sind ihm Bett und Hirt und Haus,
Von wilden Gluthen fühlt er sich entzündet, —
Es scheint kein Mond, kein Schimmer dringt heraus,
Der eines neuen Tages Nähe kündet:
Doch faßt er Wehr und Roß und eilt hinaus,
Dahin, wo er den Wald am dichtsten findet,
Und öffnet, wie er sieht, er sei allein,
Dem Schmerz die Thüren mit Heulen und mit Schrei'n.
Stets weint er fort und sein Geschrei erschallt,
Nie kann er mit den Schmerzen Frieden schließen;
Er meidet Dorf und Stadt, legt sich im Wald
Im Freien nieder an der Bäume Füßen
Und staunt, daß, nimmer rastend, mit Gewalt
Die Wasserströme seinem Haupt entfließen,
Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,
Und spricht zu sich in seiner herben Qual:
Gewiß, nicht Thränen mehr sind diese Fluth,
Die weite Ader aus den Augen spendet,
Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,
Beim halben Schmerze hatten sie geendet.
Der Lebenssaft, getrieben von der Gluth,
Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,
Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht
Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.
Nicht bin ich das, was meine Züge sagen,
Tod und begraben ist, der Roland hieß.
Er ward von der Undankbaren erschlagen,
Die ungetreu und grausam ihn verließ.
Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,
Nichts, als sein abgeschied'ner Geist ist dies.
Es soll der Schatten, der noch übrig blieben,
Ein Beispiel sein für Alle, welche lieben."
Wie er die Nacht hindurch bis zu der Helle
Des neuen Tages sich durch die Waldung trieb,
Da führt ihn sein Geschick zurück zur Quelle,
An welcher Medor jene Reime schrieb.
Und seine Schmach versinnlicht ihm die Stelle,
Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,
Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich kehrte,
Und ohne Zögern griff er nach dem Schwerte.
Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,
Läßt himmelwärts im Flug die Splitter steigen.

Weh dieser Höhle, wehe jedem Baum,
Wo Medor und Angelika sich zeigen!
Weil hier für Hirt und Heerd ein schatt'ger Raum
Nicht übrig bleibt, kein Kühl von grünen Zweigen,
Und jener Quell, der klare, reine Born,
Ist wenig sicher vor so großem Zorn.
Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt
Und Steine nieder in die schönen Wellen,
Bis daß er so getrübt die Wasser hat,
Daß sie fortan sich nimmermehr erhellen.
Noch fühlt' er, feucht von Schweiß und müd und matt,
Dem Herzen Zorn und Haß und Muth entquellen.
Allein gehemmt ist seines Odems Lauf,
Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.
Matt sank er hin in's Gras, sein Leid ward stummer,
Zum Himmel starrt er auf mit stillem Gram,
So blieb er ohne Speis' und ohne Schlummer,
Bis dreimal Phöbus ging und wiederkam.
Doch immer wuchs in ihm der bittre Kummer,
Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.
Am vierten Tage sprang er auf vom Grünen
Und riß mit Wuth vom Leibe Maich' und Schienen.
Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,
Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken,
Kurz an verschiednen Orten am Gefild
Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.
So war es, wie die Raserei begann;
Die gräßlichste, von der man hören kann.
Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht
Dem unglückselgen Grafen alle Sinnen;
Drum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,
Sonst würde Nichts vor seiner Wuth entrinnen.
Doch ohne Schwert und Streitaxt kann die Macht
Des Armes Alles, was er will, beginnen.
Die höchste Fichte, dieses Waldes Schmuck,
Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.
Er thut mit vielem andern noch desgleichen.
Als riß er Dill und Fenchel aus dem Feld.
Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen
Auch Tannen, Weiden leicht herausgeschnellt,
So sehn wir, um den Boden auszugleichen,
Den Vogelfänger, der die Netze stellt,
Hinweg die Stoppel, Binse' und Nessel räumen,
Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.

Streckfuß.

Cid, s. Herder Seite 170.

Miguel de Cervantes († 1616).

Aus: **Don Quixote von La Mancha.**

Von dem guten Glücke, welches der tapfere Don Quixote in dem gräulichen und unerhörten Abenteuer mit den Windmühlen hatte, nebst andern Glücksfällen, die der Aufbewahrung würdig.

Indem sahen sie wohl dreißig bis vierzig Windmühlen, die auf jenem Felde standen, und so wie sie Don Quixote erblickte, sagte er zu seinem Stallmeister: Das Glück führt unsre Sache besser, als wir es nur wünschen konnten, denn siehe, Freund Sancho, dort zeigen sich dreißig oder noch mehr ungeheure Riesen, mit denen ich eine Schlacht zu halten gesonnen bin, und ihnen allen das Leben zu nehmen; mit der Beute von ihnen wollen wir den Anfang unsers Reichthums machen, denn dies ist ein trefflicher Krieg und selbst ein Gottesdienst, diese Brut vom Angesichte der Erde zu vertilgen.

Welche Riesen? fragte Sancho Pansa.

Die du dorten siehst, antwortete sein Herr, mit den gewaltigen Armen, die zuweilen wohl zwei Meilen lang sind.

Seht doch hin, gnädiger Herr, sagte Sancho, daß das, was da steht, keine Riesen, sondern Windmühlen sind, und was Ihr für die Arme haltet, sind die Flügel, die der Wind umdreht, wodurch der Mühlstein in Gang gebracht wird.

Es scheint wohl, antwortete Don Quixote, daß du in Abenteuern nicht sonderlich bewandert bist, es sind Riesen, und wenn du dich fürchtest, so gehe von hier und ergib dich indessen dem Gebete, indem ich die schreckliche und ungleiche Schlacht mit ihnen beginne.

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde Rozinante die Sporen, ohne auf die Stimme seines Stallmeisters Sancho zu achten, der ihm noch immer nachrief, daß es ganz gewiß Windmühlen und nicht Riesen wären, was er angreifen wollte. Aber er war so fest von den Riesen überzeugt, daß er weder nach der Stimme seines Stallmeisters Sancho hörte, noch etwas anderes sah, ob er ihnen gleich schon ganz nahe gekommen war, vielmehr rief er jetzt mit lauter Stimme: Entfliehet nicht, Ihr feigherzigen und niederträchtigen Creaturen! ein einziger Ritter ist es, der Euch die Stirn beut! Indeß erhob sich ein kleiner Wind, der die großen Flügel in Bewegung setzte; als Don Quixote dies gewahr ward, fuhr er fort: Strecktet Ihr auch mehr Arme aus, als der Riese Briareus, so sollt Ihr es dennoch bezahlen! Und indem er dies sagte und sich mit ganzer Seele seiner Gebieterin Dulcinea empfahl, die er flehte, ihm in dieser Gefährlichkeit zu helfen, wohl von seinem Schilde bedeckt, die Lanze im Haken eingelegt, sprengte er mit dem Rozinante im vollen Galopp auf die vorderste Windmühle los und gab ihr einen Lanzenstich in den Flügel, den der Wind so heftig herumdrehte, daß die Lanze in Stücke sprang, Pferd und Reiter aber eine große Strecke über das Feld weg geschleudert wurden.

Sancho Pansa trabte mit der größten Eilfertigkeit seines Esels herbei, und als er hinzu kam, fand er, daß Don Quixote sich nicht rühren konnte, so gewaltig war der Sturz, den Rozinante gethan hatte. Gott steh uns bei! sagte Sancho, sagte ich's Euer Gnaden nicht, daß Ihr zusehen möchtet, was Ihr thätet, und daß es nur Windmühlen wären, die ja auch jeder kennen muß, wer nicht selber welche im Kopfe hat! — Gib dich zur Ruhe, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, das ist Kriegesglück, das am meisten von

allen Dingen einem ewigen Wechsel unterworfen ist; um so mehr, da ich glaube, und es auch gewiß wahr ist, daß eben der weise Freston, der mir mein Zimmer und meine Bücher geraubt hat, mir auch jetzt diese Riesen in Mühlen verwandelt, um mir den Ruhm ihrer Besiegung zu entreißen. So groß ist die Feindschaft, die er zu mir trägt! Aber endlich, endlich wird er doch mit allen seinen bösen Künsten nichts gegen die Tugend meines Schwertes vermögen!

Gott mag es so fügen, antwortete Sancho Pansa, indem er sich bemühte, ihn aufzurichten; worauf er ihn auf den Rozinante setzte, der halb buglahm war, und so verfolgten sie, indem sie sich von dem überstandenen Abenteuer unterhielten, den Weg nach dem Passe Lapice. Dort, meinte Don Quixote, müsse es viele und mancherlei Abenteuer geben, weil hier so viele Menschen durchreiseten; über den Verlust seiner Lanze war er sehr betreten, und indem er darüber mit seinem Stallmeister sprach, sagte er: Ich erinnre mich gelesen zu haben, daß ein spanischer Ritter, Diego Perez de Vargas genannt, als in einer Schlacht sein Schwert zersprang, er einen gewaltigen Zweig oder Ast von einer Eiche riß, und mit diesem am selbigen Tage solche Thaten verrichtete, und so viel Mohren zerschlug, daß er den Zunamen des Zerschlägers annahm, von welcher Begebenheit sich auch späterhin seine Nachkommen Vargas und Zerschläger nannten. Dieses wird darum erzählt, weil auch ich von der ersten Steineiche einen Zweig abzureißen gedenke, der gerade so gewaltig ist, wie jener, und mit welchem ich mir solcherlei Thaten zu thun in den Sinn gesetzt, daß du dich glücklich preisen wirst, dazu auserlesen zu sein, sie anzuschauen und ein Zeuge von Dingen zu werden, die man kaum wird glauben können.

Das gebe Gott, sagte Sancho, ich glaube auch Alles, wie es Euer Gnaden da erzählt, aber setzt Euch doch ein bischen grade, denn mir dünkt, Ihr hängt so auf der Seite; das ist gewiß noch ein Mahlzeichen von dem Falle.

Es ist wahr, antwortete Don Quixote, und wenn ich aus Schmerz nicht klage, so geschieht es nur, weil es irrenden Rittern nicht ziemlich ist, über irgend eine Wunde zu klagen, und wenn selbst die Eingeweide hindurch kämen.

Wenn dem so ist, so läßt sich nichts dagegen sagen, antwortete Sancho, aber das weiß Gott, daß Ihr mir eine Liebe thätet, wenn Ihr klagtet, falls es Euch irgendwo weh thut; von mir kann ich versichern, daß ich mich über den allerkleinsten Schmerz beklage, wenn es sich nicht auf die Stallmeister der irrenden Ritter ebenfalls erstreckt, daß sie nicht klagen dürfen.

Don Quixote mußte über die Einfalt seines Stallmeisters lachen und antwortete, daß er sich beklagen könne, wie und wie oft es ihm beliebe, denn er habe bis dahin noch nichts vom Gegentheil in den Vorschriften der Ritterschaft gelesen. Sancho sagte, daß er bedenken möge, wie es Zeit sei zu essen. Sein Herr erwiederte, daß er es bis jetzt noch nicht bedürfe, daß er aber essen könne, wann er wolle. Mit dieser Erlaubniß richtete sich Sancho auf seinem Thiere so bequem ein, als er nur konnte, er nahm aus dem Schnappsacke, was er hineingepackt hatte, und so folgte er reitend und essend seinem Herrn sehr gemächlich, indem er von Zeit zu Zeit den Schlauch mit so vielem Behagen an den Mund setzte, daß ihn der ausgelernteste Gastwirth von Malaga hätte beneiden können. Wie er nun so fortzog, und die Schlückchen immer schneller wiederholte, gedachte er keines Versprechens mehr, das ihm sein Herr gethan hatte, hielt es auch für keine Beschwerde, sondern für eine große Ergötzung, herumzuirren und Abenteuer aufzusuchen, wenn sie auch noch so gefährlich sein konnten.

Calderon († 1681).

Der standhafte Prinz.

I.

König. Bist mein Sclav!
Fernando. Ich bin's, doch wenig
Kann dieß deine Rache fördern,
Wenn der Mensch zu einer Reise
Sich vom Schooß der Erde lös'te,
Ist's, damit nach manchem Irren
Er zu ihr heim kehren möge.
Dankbar sein muß ich dir mehr,
Als dich schelten, denn du öffnest
Mir Richtsteige, worauf eher
Ich der Ruhe Ziel gewönne.
König. Wenn du Sclav bist, können Titel
Nicht, noch Renten dir gehören;
Ceuta ist in deiner Macht:
Wenn du mich als Herrn und König,
Dich erkennst als meinen Sclaven,
Warum Ceuta mir nicht öffnen?
Fernan. Weil es Gottes ist, nicht mein!
König: Muß dich das Gesetz nicht nöth'gen,
Daß man seinem Herrn gehorche?
So befehl ich nun dir förmlich:
Uebergib es mir!
Fernan. Was recht ist,
Sagt der Himmel, darin möge
Seinem Herrn der Sclav' gehorchen;
Aber wenn der Herr beföhle
Seinem Sclaven Böses thun,
Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,
Zu gehorchen, denn wenn jener
Böses fordert, thut er Böses.
König. Tod sei dein!
Fernan. Das ist mir Leben!
König. Daß er's dir nicht werden möge,
Lebe sterbend! Ich kann wüthen.
Fernan. Ich zum Dulden mich gewöhnen.
König. Wohl, so wirst du nicht befreit!
Fernan. Und dir Ceuta nicht geöffnet!
König. He da!
Selim (kommend). Herr?
König. Sei dieser Sclav
All den andern ohne Zögern
Völlig gleichgestellt. Legt Ketten
Um den Hals ihm und Knöchel,
In den Ställen soll er dienen
Und im Garten und in Höfen,
So wie alle schlecht gehalten;

Nicht mehr trag' er seidne Röcke,
Sondern dürft'ge grobe Zeuge,
Sei mit schwarzem Brod beköst'get
Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,
Schlaf' in feuchten, dunkeln Löchern,
Welcher Spruch auch seinen Dienern
Und Vasallen gelten möge.
Schafft sie alle fort!

Enrique. Welch Unglück!

Muley. Welcher Jammer!

Don Juan. Welche Stöße!

König. Ich will sehn, Barbar, will sehn,
Ob dein Dulden mehr wird können,
Als mein Wüthen.

Fernan. Ja, das sollst du,
Jenes wird sich nicht erschöpfen!

(Er wird fortgeführt).

König. Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Wortes gemäß, vergönn' ich,
Nach Lisboa heimzusegeln
Von den afrikan'schen Höh'n.
Ihr Infant, ihr Ordensmeister
Von Avis — so laßt sie hören —
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen, ihn zu lösen.

Enrique. Ja, sie werden's! Denn verlass' ich
Ihn in seinen traur'gen Nöthen,
Kann ich's bringen über's Herz,
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:
So geschieht's weil ich hieher
Wieder kommen will, mit größ'rer
Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.

König. Du thust wohl, wie du wirst können.

Muley (für sich). Jetzo ist der Anlaß da,
Darzuthun, was Treu' vermöge:
Leben Dank ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen.

(Alle ab.)

II.

(Saal im Palaste.)

Der König und Muley treten auf.

Muley (für sich). Weil ich Don Fernando nicht
Vor des Königs vielen Wachen
Beistehn kann, sei mein Gewicht
Aufgewandt in seinen Sachen,
Wie es echten Freundes Pflicht.
(Laut). Da zu Land und Wasser dich,
Herr, mein Eifer hat bedienet,
Wenn bei solchem Kummer ich

Platz in deiner Huld verdienet,
Hör' mich aufmerksam.
König. So sprich.
Muley. Don Fernando —
König. Sag' nichts mehr!
Muley. Wie, du hörst mich nicht vorher?
König. Weil, wie du Fernando sagest,
Du mich zu beleid'gen wagest.
Muley. Wie!
König. Indem du dein Begehr
Zu erfüllen mir benommen,
Da du mich für ihn genommen.
Muley. Bin ich als sein Wächter nicht,
Herr, dir schuldig den Bericht?
König. Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.
Muley. Don Fernando, der das Toben
Des Geschicks in gleicher Stärke
Schon so lange muß erproben,
Zu des Unglücks Wunderwerke
In dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Acht,
Besser spräch' ich wohl, die Macht,
Deiner Krone auf sich lud,
So hat endlich nun sein Muth
In solch Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
Der so schnöd ist und verachtet,
Daß dein Ohr es würd' erniedern,
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
Und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
Daß er sollt' im Kerker schlafen,
Daß man ihn zur Arbeit pressen,
Sollt' im Stall' mit andern Sclaven,
Und ihm Niemand gäb' zu essen:
Solcher Lebensart bequemt,
Die man schwachen Kräften bot,
Ward sein Körper ganz gelähmt,
Und so durch die Macht der Noth,
Feu'r und Majestät gezähmt.
Wie auch an dem dumpfen Orte
Ihm die kalte Nacht verronnen,
Bleibt er standhaft treu dem Worte;
Und wenn rein das Licht der Sonnen
Aufgeht aus des Tages Pforte,
Dann auf dürft'ger Matte raffen
Ihn die Sclaven auf und schaffen
Ihn an einen Ort, es ist —
Sag' ich's nur! — ein Haufen Mist;
Nur ein treuer Ritter blieb,
Und ein Diener, ihm zu lieb,

Die den aller Hülf' Entblößten,
In so selt'nen Nöthen trösten;
Mit ihm theilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gedrungen,
Ihre Kost, die sie kaum nährt,
Die so schleunig wird verzehrt,
Daß die Kehle sie verschlungen,
Eh' der Mund es noch erfährt.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute für die Pflichten,
Die sie treu dem Herrn entrichten.
Aber wie das strengste Joch
Grausam droht, sie zuzurichten,
Kann doch Nichts sie von ihm scheiden;
Wenn der Eine muß von Beiden
Nahrung aufzusuchen gehn,
Bleibt der Andre bei ihm stehn,
Ihn zu trösten in den Leiden. —
Laß' ein Ziel der Härte stecken,
Herr, und bei den grimm'gen Plagen,
Die den Prinzen niederstrecken,
Fühle Grau'n, wo nicht Beklagen,
Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!

König. Schon gut, Muley.

(Phönix tritt auf.)

Phönix. Herr, wofern
Meine Demuth allzeit gern
Sich nach deinem Wink betragen,
Laß' mich eine Bitte wagen,
An die Gnade meines Herrn!

König. Was wohl würde dir versagt?

Phönix. Der Infant Fernando —

König. Gut!
Du hast schon genug gesagt.

Phönix. Macht erstarren Aller Blut,
Die ihn sehn, so schwer geplagt.
Könnt' ich es von dir erwerben —

König. Nein, halt inne, Phönix! halt!
Sucht er selbst nicht sein Verderben?
Thut Fernando'n wer Gewalt,
Daß er müßte schmählich sterben?
Wenn, weil grausam er und hart
Beim gegeb'nen Wort verharrt,
Er so harte Strafe duldet,
Wie hätt' ich an ihm verschuldet,
Was von ihm beschlossen ward?
Steht es nicht bei ihm, zu wenden
Dieses Elend und zu leben?
Steht es denn in seinen Händen,
Mag er Ceuta übergeben,
Und all' seine Qual wird enden.

III.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensclav neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan. Freu' dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.
König. Sprich, wer bist du?
Don Juan. Ich? ein Mensch,
Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen,
Und, ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.
König. Christen, seht ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Thaten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm Alfonso jetzt, er komme
Trotzig, aus den Sclavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie den Trotz'gen fallen
Auf deß Freiheit, so erfreut's mich,
Ihn zu sehn in engen Schranken,
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen.
Und so soll er dastehn, Jedem,
Der vorübergeht, zur Schande.
Don Juan. Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gestaden
Kann ich schon erspähn von hier
Meine christlichen Standarten.
König. Laßt uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet zu erfahren.

(Der König mit Selim ab.)

Juan. Das Papier am Boden schleifend
Und gedämpft die Trommel schlagend,
Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeichen alle.

(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel; hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.)

Fernando. In der Nacht geheimen Grauen
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.

Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso. He, dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu sehn verlange.

(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König. Was begehrst du, tapfrer Jüngling?

Alfonso. Daß du losgäbst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld und Phönix,
Welche vor dir stehn gefangen.
Wähle nun, es sterbe Phönix
Oder gib ihn mir zu Handen.

König. Was nun soll ich thun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen — falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage!

Phönix. Herr, was ist dies? Da du siehest
Dies mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Steht in deiner Hand mein Leben
Und du duldest — harte Plage! —
Daß die mein'gen — bittrer Schmerz! —
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme — strenge Marter! —
Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem krummen Stahle,
Und du duldest, daß die mein'gen
Heiße Thränen fließen lassen?
Als ein König warst du Raubthier,
Als ein Vater warst du Natter;
Als ein Richter bist du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater!

König. Phönix, meine Antwort zögert,
Darum nicht, daß sie versage
Dir das Leben, da der Himmel
Läßt des mein'gen Ende nahen.
Und da jetzo unvermeidlich
Eins muß enden wie das andere:
Wiss', Alfonso, um die Stunde
Grad', als Phönix gestern Abend
Auszog, ging zusammen unter,

In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant.
Diese schmalen Bretter dienen,
Seinen Leichnam einzufassen.
Gib den Tod der schönen Phönix,
Nimm' mein Blut für dein's zur Rache!

Phönix. Weh' mir, alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen!

König. Jetzo bleibt mir nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.

Enrique. Helf' mir Gott! Was muß ich hören,
Allzuspät, o Himmel, nahte,
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso. Sag' das nicht, denn wenn mir sagten
Dunkle Reden des Fernando,
Lösen sollt' ich seine Bande,
Sagt' er es für seinen Leichnam,
Auf daß dieser möge haben
Einen Tempel für so viele!
Und um ihn sei unterhandelt. —
Herr von Fez, daß du auch denkest,
Daß Fernando, todt, zu achten
Minder sei, als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Tausch' ich dir sie: sende denn
Mir den Schnee für die Krystallen,
Für den Mai den Januar,
Rosen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Todten
Für ein Bild, das göttlich pranget.

König. Wie? Was sagst du, Held Alfonso?

Alfonso. Daß du ihn herunterlassest.

Phönix. Preis bin ich für einen Todten,
Nach des Himmels Wink geschah es.

König. An der Mauer laßt den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Handen,
Und ich will zu seinen Füßen
Selber hin zur Uebergabe.

(Der König ab; der Sarg wird an Stricken längs der Mauer hinuntergelassen.)

Alfonso. Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Lass' dich meine Arm empfangen!

Enrique. Ich verehre hier dich, Bruder!

(Der König, Don Juan und die andern Christensclaven treten unten auf.)

Don Juan. Lass' mich, Held Alfonso, fassen
Deine Hand.

Alfonso. Don Juan, mein Freund,
Rechenschaft gibst vom Infanten
Du mir treulich.

Don Juan. Bis zum Tode
Sein Gefährt', bis ich ihn sahe

Frei nun, todt und lebend blieb ich
Bei ihm; seht ihn da im Sarge.
Alfonso. Gebt mir, Oheim, eure Rechte,
Ob ich thöricht gleich und albern,
Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, so spät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundschaft sich vor Allem,
Einen hoch erhab'nen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmahle
Eurem sel'gen Leib ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Uebergebend bitt' ich, König,
Gib sie Muley'n zum Gemahle
Um der Freundschaft, die er pflog,
Wie ich weiß mit dem Infanten.
Jetzt, Gefangne, kommt und sehet!
Hier liegt eu'r Infant, so traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.
König. Ihn begleiten sollen Alle.
Alfonso. Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommel Klange
Zieh' das Heer zu der Bestattung
Feier, und solch' Ende habe,
Demuthsvoll Verzeihung bittend
Für so manchen großen Mangel,
Der standhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Lusitaniens.

A. W. Schlegel.

Camoëns (geb. 1524).

Lusiade.

Adamastor.

1. Schon fünfmal war die Sonn' hinabgegangen,
Seit wir von dort hinweg auf unsern Zug
Durch unbeschiffte Meerespfade drangen,
Und uns ein Wind mit sanftem Hauche trug:
Als eine Nacht, in der wir ohne Bangen
Hinwachten auf der Kiele scharfem Bug,
Aus düstrer Luft auf unsre Häupter nieder
Die Wolke hing mit schwärzlichem Gefieder.
2. So furchtbar zog sie an mit trüber Schwere,
Daß unsre Seelen banges Grau'n durchwallt:
Von ferne dröhnen, heulen schwarz die Meere,
Wie wenn am Fels fruchtlos die Brandung hallt.
Erhabne Vorsicht! rief ich aus, du Hehre!
Welch ein Geheimniß göttlicher Gewalt,

Das Meer und Himmel drohend uns entfaltet,
Da sichtbar eine höhre Macht hier waltet!
3. Noch sprach ich, als in mächtiger Entfaltung
Ein Riesenleib erschien im Lüftereich,
Von häßlicher, gigantischer Gestaltung;
Rauh war sein Bart, sein Antlitz kummerbleich,
Die Augen tief und hohl, furchtbar die Haltung,
Die Farbe blaß und fahl, der Erde gleich,
Die Haare voll von Erde, kraus und häßlich,
Die Lippen schwarz, die Zähne gelb und gräßlich.
4. So groß an Gliedern war er, traun! und ohne
Zu dichten, darf ich sagen, daß er leicht
Den Rhodischen Colossus, diese Krone
Der sieben Wunder einst, an Höh' erreicht.
Er sprach zu mir mit grausem, dumpfem Tone,
Der, (also schien's) aus tiefem Meere steigt;
Das Blut erstarrt uns und die Haar empören
Sich mir und Allen, die das sehn und hören.
5. Er sprach: „O Volk, verwegenstes von Allen,
Die auf der Welt für große Thaten glühn,
Du, dem so blut'ge Kriege nur gefallen,
Das nimmer ausruht von vergeb'nen Mühn:
Du lässest die verbotnen Schranken fallen,
Beschiffest meine weiten Meere kühn,
Die schon so lange Zeit ich hab' und hüte,
Wohin kein Kiel fern oder nah sich mühte;
6. Zu schauen die verborgnen Wundermächte
Des Weltalls und der feuchten Region,
Niemals erspäht vom sterblichen Geschlechte,
Verhüllet auch der Erde größten Sohn.
Drum hör', o Schaar, die solches sich erfrechte,
Die Fahren all, die deine Bahn umdroh'n,
Im ganzen weiten Meer und auf dem Lande,
Das du bejochest in des Krieges Brande!
7. Ja, wisse, daß die Segel, die der Reise
Von dir gewagt sich fürder kühn vertraun
Dies Meer verfolgen wird nach Feindesweise
Mit Stürmen und mit Ungewittergrau'n,
Und daß die Flotte, die verbotne Gleise
Zuerst befährt in diesen Meeresau'n,
Ich unvermuthet also strafen werde,
Daß größer sei der Schaden, als die Fährde.
8. Dort wird (ich hoffe), wenn kein Wahn mich blendet
Die Rach an Jenem, der mich fand, vollstreckt:
Doch ist an ihm die Strafe nicht vollendet,
Die eures Starrsinns Ungestüm erweckt,
Nein, euren Schiffen jedes Jahr gesendet,
(Wenn Wahrheit ist, was mir der Geist entdeckt,)
Wird Schiffbruch, Unglück aller Art erstehen,
Der Uebel kleinstes ist, den Tod zu sehen.
9. Den ersten Helden, der in hohem Prangen

Des Ruhms der Himmel fernen Saum berührt,
Wird hier ein ew'ges, neues Grab empfangen,
Wann Gottes Rathschluß ihn hieher geführt;
Hier werden die Trophäen, die stolzen, hangen,
Die er sich aus der Türkenschlacht entführt:
Quiloa's und Mombaza's öde Flächen
Droh'n ihre Trümmer hier durch mich zu rächen.

10. Ein Andrer auch von hehrem Ruf erscheinet,
Ein edler Ritter, frei, der Minne hold,
Und mit ihm geht das schöne Weib vereinet,
Das ihm die Liebe schenkt als hohen Sold:
Sie ruft ein Stern, der trüb und düster scheinet,
In mein Gebiet hier, welches feindlich grollt,
Und lebend aus dem Schiffbruch läßt die Beiden,
Um ungeheures Mißgeschick zu leiden."

— — — — — — — — — — —

11. So scholl zu mir des Riesen Stimme nieder,
Mehr hätt' er noch vom Schicksal mir vertraut,
Da sprang ich auf: „Wer bist du, dessen Glieder
Mich also schreckten, daß mir wahrhaft graut?"
Er krümmt den Mund, er dreht die Augen wieder,
Die Luft durchgellt ein großer Schreckenslaut:
Mit einer Stimme, traurig und erbittert
Sprach er, als wär' er vor der Frag' erzittert:

12. Ich bin das große Cap, das tief versteckte,
Dem ihr den Namen lieht von Sturmesweh'n,
Das Ptolemäus, Mela nicht entdeckte,
Noch Strabo, noch ein Andrer mocht' sehn.
Der Afrikaner ganze Küst' erstreckte
Sich bis zu meinem Cap, das ungesehn,
Entgegen sich des Südes Pole breitet,
Dem eure Kühnheit solches Weh bereitet.

13. Wie Aegeus und Enceladus, ein Sprosse
Der Erde war ich, Erbe roher Wuth,
Hieß Adamastor und war ihr Genosse,
Im Krieg mit ihm, der schleudert Donnergluth;
Nicht, daß ich Felsen thürmt' auf Felscolosse;
Ich nahm für mich des Oceanes Hut,
Ward Herr der Wogen, die Neptunus theilte
Mit seinem Heer, das ich zu suchen eilte."

— — — — — — — — — — —

14. So sprach er und mit schaurigem Gestöhne
Entschwand er unsern Blicken alsobald:
Das Nachtgewölk zerfließt und mit Gedröhne
Erbraust die Meereswoge rings und hallt.
Da zu dem heil'gen Chor der Himmelssöhne,
In dessen Schirme wir so weit gewallt,
Die Hände hebend, fleht' ich, vor den Fahren,
Die Adamastor kund that, uns zu wahren.

Donner.

Corneille († 1684).

Aus: Der Cid.

Rodrich. Chimene.

Chimene. Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?
Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?
Rodrich. O, schone meiner nicht, durchbohre meine Brust!
Erfreu' dich meines Tod's und deiner Racheluſt.
Chim. Ach!
Rodr. Hör' mich —
Chim. Weh, ich sterbe! —
Rodr. Einen Augenblick! —
Chim. Geh'! Laß mich sterben!
Rodr. Nur ein einzig Wort, dann zück'
Dieß Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.
Chim. Wie? Dieſes Schwert, das noch vom Blut des Vaters raucht?
Rodr. Chimene!
Chim. Weg damit! Entziehe meinem Blick
Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurück.
Rodr. Nein, zu beſchleun'gen meine Strafe, zu erregen
Noch heft'ger deinen Haß, betrachte dieſen Degen.
Chim. Er trieft von meinem Blut.
Rodr. Drum tauch ihn in das meine,
Damit, Chimene, er vom deinigen ſich reine.
Chim. Wie grauſam! Erſt dem Kind den Vater umzubringen
Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!
O, fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen! —
Ich ſoll dich hören und doch willſt du mich erſchlagen!
Rodr. Ich thu', wie du verlangſt, doch ohne aufzugeben
Den Wunſch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;
Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Neigung,
Für eine gute That ehrloſe Reubezeigung.
Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,
Entehrt den Vater mir und deckte mich mit Schmach,
Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Backenſtreich,
Auch ich hab' ihn gefühlt und ſuchte drum ſogleich,
Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,
Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jetzt noch wäre.
Doch will ich leugnen nicht, wie ſchwer mir dieſe That
Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;
Erſehen kannſt du leicht, wie ich für dich entbronnen,
Da ich für ſolche Schmach zu rächen mich beſonnen.
Hier dein Mißfallen, dort freche Beleidigung,
Und doch bedacht' ich, ob auch in Vertheidigung
Der Ehr' nicht allzuraſch mein Arm, und ſieh', es zog
Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht flog
Mir der Gedanke durch den Sinn: beſchimpft, entehrt
Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.
Ließ ich in feiger Lieb' ſtempeln mit der Entehrung Mal mich,

So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;
Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,
Du konntest Liebe dem Ehrlosen nicht bezeigen. —
Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre
Bezahlt, komm ich zu dir, daß du mit dieser Wehre
Dir schaffest Rache auch in meines Blut's Erguß —
Ich that, wie ich gemußt, ich thue, wie ich muß.
Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,
Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:
Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht
Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.

Chim. O Rodrich, wahr ist's, bin ich dir auch Feindin, ach!
So tadle ich doch nicht, daß du gesloh'n die Schmach,
Und wie auch immer sich kundgeben meine Schmerzen,
Nicht dich, nur mein Geschick verklage ich im Herzen;
Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fodern,
Wenn Rachegluthen in hochsinn'ger Seele lodern. (Scherr.)

Racine († 1699).

Aus: Athalie.

(Athalie, Mathan, Joad, Josabet, Joas, Zacharias, Sulamith, zwei Leviten, Gefolge, Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.)

Mathan. Endlich darf ich offen reden, darf
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer;
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolke
Entladet. Abner war beim Hohenpriester
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du
Für seiner Könige Blut. Wer weiß, ob Joad
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun
Sein eigner Sohn, sei er von fremdem Stamme,
Erheben will.

Athalie. Du öffnest mir die Augen!
Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen.
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,
Ich will ihn sehen, lieber Mathan, ihn
Befragen. Laß du unterdessen still
All meine Tyrier zu den Waffen greifen.

Josabet (zu den beiden Leviten).
Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner. Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

Athalie. O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte ...
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen;
Gemahlin Joad's, sprich! ist das dein Sohn?

Josabet. Er, Königin?
Athalie. Er!
Josabet. Ich bin nicht seine Mutter;
(Auf Zacharias zeigend.)
Dies ist mein Sohn.
Athalie. Und du? wer ist dein Vater?
Antworte Kind!
Josabet. Der Himmel hat bis heute....
Athalie. Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.
Josabet. Von seinem Alter
Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.
Athalie. Unschuldig ist dies Alter. Ohne Falsch,
Entstellt es doch die reine Wahrheit nicht.
Drum laßt ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.
Josabet (bei Seite). O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!
Athalie. Wie nennt man dich?
Joas. Ich heiße
Eliakim.
Athalie. Dein Vater?
Joas. Wie man sagt,
Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.
Athalie. Also bist
Du ohne Eltern?
Joas. Sie verließen mich.
Athalie. Wie? und seit wann?
Joas. Seit ich geboren bin.
Athalie. Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?
Joas. Der Tempel ist's, ein andres kenn' ich nicht.
Athalie. Wo sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?
Joas. Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.
Athalie. Wer brachte dich zum Tempel hier?
Joas. Ein Weib,
Das Allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.
Athalie. Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?
Joas. Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vögeln gibt er ihre Speise
Und seine Huld umfaßt die ganze Welt.
Ich fleh' ihn täglich an, und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.
Athalie. Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, seine sanfte Stimme,
Sein zartes Alter verwandeln unvermerkt
Den Haß in.... Wie! ich wär' des Mitleids fähig?
Abner. Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! Der lügnerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß

Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.
Athalie (zu Joas und Josabet).
Ihr wollt schon gehn?
Josabet. Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.
Athalie. Nein, bleib! — Was ist dein tägliches Geschäft?
Joas. Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;
Schon fang' ichs an, mit meiner Hand zu schreiben.
Athalie. Was sagt es dir?
Joas. Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Lästrer seines heil'gen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.
Athalie. Ich
Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dies ganze Volk; das hier sich eingeschlossen?
Joas. Es lobt und preiset Gott.
Athalie. Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?
Joas. Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.
Athalie. Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?
Joas. Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.
Athalie. Wie! kennst du gar kein angenehm'res Treiben?
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.
Joas. Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?
Athalie. Nein, dazu soll dich Niemand bei mir zwingen.
Joas. Du betest nicht zu ihm!
Athalie. Du wirst es dürfen.
Joas. Doch säh' ich einen Andern dort verehren.
Athalie. Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.
Joas. Den meinen muß
Man fürchten. Er allein ist Gott; der deine
Ist Nichts.
Athalie. In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.
Joas. Dem Strome gleich verrinnt der Bösen Glück.
Athalie. Wen meinst du mit dem Bösen.
Josabet. Königin,
Entschuld'ge doch ein Kind!
Athalie. Ich freue mich
Zu sehn, wie ihr ihn unterwiesen habt. —
Genug, Eliakim, ich find' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.

Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben; wirf es von dir, dies
Gewand! verlaß den niedern Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich
Theilnehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite sollst
Du wie ein Sohn von mir behandelt werden.
Joas. Ich, wie dein Sohn?
Athalie. Du schweigst?
Joas. Ach! welchen Vater
Gäb' ich dann preis für....
Athalie. Nun?
Joas. Für welche Mutter!
Athalie. Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In Allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joads Geist
Und deinen wieder. Seht! so nutzt ihr Beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprechet
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.
Josabet. Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Geschehenen selbst.
Athalie. Ja, mein
Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Brüder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen sehen,
Und Alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt;
Und hätte, eines feigen Mitleids Sclavin,
Herzlose Tochter, kleingesinnte Königin,
Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord,
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie Jene Ahab's unglückselige Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätte ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand in eignem Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eures Gottes eigne Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint, zerrissen,
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.
Josabet. Dir glückte Alles! Gott sei Richter zwischen uns!
Athalie. Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen

Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den König aller Nationen geben,
David's ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,
Ich kam zu sehn, ich sah und weiß genug. (Athalie ab.)

Abner (zu Josabet). Ich hatte dir mein Wort gegeben, nimm
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.

Josabet (zu Joad). Hast du die stolze Königin gehört?

Joad. Ich hörte Alles und beklagte dich.
Indessen standen ich und die Leviten
Zur Hülfe dir bereit, bereit mit euch
Zu sterben. (Zu Joas.)
Gott beschütze dich, mein Kind,
Dich, dessen hoher Heldenmuth so eben
Dies edle Zeugniß seinem Namen gab! —
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,
Erkenn' ich; sei der Stunde eingedenk,
Wo Joad deiner harrt! — Wir, deren Blicke
Die gottvergeßne Mörderin entweihete,
Die im Gebet sie störte, laßt uns gehn,
Und reines Blut, durch unsre Hand vergossen,
Soll selbst den Marmor waschen, der sie trug! (Viehoff.)

La Fontaine († 1645).

Die Grille und die Ameise.

1. Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen. —
5. Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
10. Zu der Ameise: — „Nachbarin,
Ich bin hungrig, gib mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath und ich will
15. Alles gern dir wieder geben
Mit den Zinsen im April."
„Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?"
„Nachbarin, du weißt's ja wohl!
20. Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schwesterchen, was bessers thun?"
„Grillchen, nein! Doch tanze nun!"

(J. L. Gleim.)

Der Greis und der Tod.

1. Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Wald, trug auf seinem krummen Rücken.
5. Ein schweres Bündel Reis.
Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bischen täglich Brod:
Da seufzt er, lebenssatt, und weint, und ruft den Tod;
„Befreie," spricht er, „mich von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh!"
Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?" fragt' er ihn, „du armer Alter, du!
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last?"
„Ach, lieber Tod," versetzte darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!"

(J. L. Gleim.)

Tegnér († 1847.)

Frithjof-Sage.

Der Abschied.

Ingeborg. Nicht folgen darf ich dir!
Frithjof. Nicht folgen mir?
Ingeborg. Ach, du bist glücklich, Frithjof!
Du folgest Keinem, selber gehst du aus,
Wie deines Drachen Bug; es steht am Steuer
Dein eigner Will' und lenket deine Fahrt
Mit starker Hand hin über wilde Wogen.
Wie eines Andren ist es doch mit mir!
Mein Schicksal ruht in eines Dritten Händen,
Die lassen nicht den Raub, wiewohl er blutet.
Und still ergeben sich und klagen und vergehen
In Trauer: ist der Königstochter Freiheit.
Frithjof. Bist du nicht frei, so bald du willst? Dein Vater
Im Hügel sitzt er. —
Ingeborg. Helge ist mein Vater,
Steht mir an Vaters Stell', auf seinem Beifall
Beruhet meine Hand, und Bele's Tochter
Erstiehlt sich nicht ihr Glück, wie nah es läge!
Was wäre doch die Frau, wenn sie sich lös'te
Von jenen Banden los, womit Allvater
Die schwachen Wesen an den Starken band?
Der bleichen Wasserlilie gleichet sie,
Die mit der Woge steigt und mit ihr fällt,
Des Seglers Kiel geht über sie hinweg
Und merkt nicht, daß er ihr den Stiel durchschneidet,
Das ist nun ihr Geschick; so lang' indessen
Die Wurzel fest noch in dem Sande hängt,
Da wächst sie, wächst ihr Werth, und leiht die Farben
Von ihren bleichen Schwestersternen droben,

Ein Stern sie selber auf der blauen Tiefe.
Doch reißet sie sich los, da treibet sie,
Ein welkes Blatt, umher auf ödem Meere.
Verwich'ne Nacht — schrecklich war diese Nacht, —
Ich harrte dein beständig und du kamst nicht,
Der Nächte Kinder, sinnende Gedanken,
Mit schwarzen Locken zogen da vorüber
Dem wachen Aug', dem heißen, thränenlosen;
Und Balder selbst, der bleiche Gott, er sah
Herab auf mich mit drohungsvollen Blicken —
Verwich'ne Nacht hab' ich mein Loos bedacht,
Gefaßt ist mein Beschluß, ich bleibe hier,
Ein leidend Opfer dem Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich dich da nicht hörte
Mit deinen Inseln, in der Luft gedichtet,
Wo eine stete Abendröth' umglänzt
Die stille Blumenwelt voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie schwach er ist? Der Kindheit Träume,
Die längst schon schlafenden, steh'n wieder auf
Und flüstern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohlbekannt, als wär' es die der Schwestern,
So zärtlich süß, als sei sie des Geliebten.
Ich hör' Euch nicht, o nein, ich hör' Euch nicht,
Ihr lockenden, Ihr vormals theuren Laute!
Was sollt' ich, Kind des Nordens, dort im Süden?
Ich bin zu bleich für jene Rosen dort.
Zu farblos ist mein Herz für jene Gluth;
Die heiße Sonne würd' es nur versengen,
Und sehnsuchtsvoll nur würden meine Augen
Zum Stern des Nordens schau'n, der, eine Schildwacht
Am Himmel steht ob meiner Väter Grab.
Mein edler Frithjof wird das Land nicht fliehen,
Das theure, das zum Schutz ihn sich gebar;
Nicht von sich werfen wird er seinen Ruhm
Für ein Geringes, eines Mädchens Liebe.
Ein Leben, dem die Sonne Jahr für Jahr
Den einen Tag gleich jedem andern scheinet,
Ein schönes, aber stetes Einerlei, ist
Nur für das Weib, nicht für des Mannes Seele,
Für dich nun erst ist Lebensstill' ertödtend.
Du nur gedeihst, wo sich die Stürme tummeln
Auf schäumigen Rennern, ob der dunklen Tiefe,
Wo du auf Planken zwischen Tod und Leben
Um deine Ehre ringst mit der Gefahr.
Die schöne Wildniß würde, die du malteſt,
Ein Grab nur sein für ungeborne Thaten;
Und mit dem Schild verrostete zugleich
Dein freier Sinn. So soll es nimmer sein!
Nicht stehlen will ich meines Frithjof Namen
Dem Skaldenlied, und nicht im Morgenröthe
Schon löschen aus die Ehre meines Helden.

Mein Frithjof, weise sei und lass' uns weichen
Den hohen Nornen; lass' uns retten nur
Aus des Geschickes Schiffbruch unsre Ehre,
Denn unsres Lebens Glück ist nicht zu retten.
Wir müssen scheiden.

Frithjof. Warum müssen wir?
Weil eine Nacht dir dein Gemüth verstimmte?

Ingeborg. Daß meine Würd' und deine werd' errettet.

Frithjof. Auf Mannes Liebe ruht der Werth des Weibes.

Ingeborg. Nur lieben kann der Mann, so lang' er achtet.

Frithjof. Der Eigensinn gewinnt die Achtung nicht.

Ingeborg. Gefühl für's Recht ist edler Eigensinn.

Frithjof. Dagegen stritt bisher nicht unsre Liebe.

Ingeborg. Auch jetzt noch nicht, doch sicher thät's die Flucht.

Frithjof. Nothwendigkeit gebietet diese, komm!

Ingeborg. Was recht und edel — das ist nur nothwendig.

Frithjof. Die Sonne steigt, es eilt die Zeit vorbei.

Ingeborg. Weh' mir, sie ist vorbei, vorbei für immer!

Frithjof. Bedenke Dich, ist dieß Dein letztes Wort?

Ingeborg. Es ist das letzt', ich hab' es wohl bedacht.

Frithjof. Wohlan, fahr wohl, fahr wohl, Fürst Helge's Schwester!

Ingeborg. O Frithjof, Frithjof, sollten so wir scheiden?
Hast keinen Freundesblick Du mehr zu senden
Der Jugendfreundin, keine Hand zu reichen
Der Leidenden, die Du dereinst geliebt?
Glaubst Du, ich stünd' auf Rosen hier und wiese
Mein Lebensglück mit hellem Lächeln weg.
Riss' ohne Schmerz ein Hoffen aus der Brust,
Das eng verwuchs mit meinem ganzen Wesen?
Warst Du der Morgentraum nicht meines Herzens?
Ach, jede Freude, die ich fühlt', hieß Frithjof;
Was nur das Leben Großes hat und Edles,
Nahm Deine Züge an in meinen Augen.
Verdunkle dieses Bild mir nicht, begegne
Mit Härte nicht der Schwachen, wenn sie opfert,
Was ihr das Liebste war auf Erdenrund,
Was ihr das Liebste sein wird in Walhalla.
Dies Opfer, Frithjof ist schon schwer genug;
Ein Wort des Trostes könnt' es wohl verdienen!
Ich weiß, wie Du mich liebst, hab' das gewußt,
Seitdem mein Wesen anfing nur zu tagen,
Und sicher folgt Dir Ingeborg's Andenken
Noch manch ein Jahr, wo Du auch gehst und stehst,
Doch Waffenklang betäubt die Trauer endlich;
Auf wilden Wogen wird sie sich verwehn;
Sie darf nicht sitzen auf der Bank des Recken,
Wenn er beim Trinkhorn seine Siege feiert.
Zuweilen nur, wenn Dir in stiller Nacht
Vorübergehn die längstverfloss'nen Tage,
Da rauschet Dir auch auf ein bleiches Bild;
Du kennst es wohl, es bringt Dir einen Gruß

Aus lieber Gegend, und der bleichen Jungfrau
Gestalt ist's, die hier steht in Balder's Hage,
O weiß' es nicht von Dir, ob es voll Trauer
Auch auf Dich blicke, sag' ihm gern in's Ohr
Ein freundlich Wörtchen, und auf treuen Schwingen
Führt es ein Wind der Nacht wohl zu mir her —
Ein Trost mir doch, — ich habe keinen andern!
Ich habe nichts, was meinen Schmerz zerstreute,
In jedem Dinge find' ich einen Mahner.
Die hohen Tempelbogen reden nur
Von Dir; des Gottes Bild, anstatt zu drohen,
Nimmt Deine Mienen an im Schein des Mondes.
Schau ich in's Meer — da schwamm Dein Kiel und schnitt
Im Schaum den Weg sich zu der Lieb' am Strande;
Schau ich zum Hain, da steht so mancher Stamm,
Der Ingborg's Runen zeigt mir in der Rinde.
Die Rinde wächst — mein Name schwindet hin
Und das bedeutet Tod, so spricht die Sage.
Den Tag frag' ich, wo er zuletzt Dich sah,
Die Nacht frag' ich, doch beide schweigen still;
Und selbst das Meer, das fern Dich trägt, entgegnet
Nur einen Seufzer meiner Frag' am Ufer.
Ein jedes Abendroth soll Grüße tragen
Zu Dir, wenn es sich taucht in Deine Wogen,
Und jedes Wolkenschiff des Himmels fleh' ich
An Bord zu nehmen der Verlass'nen Klage. —
So werd ich sitzen in dem Fraungemach,
Der Lebensfreude Wittib, schwarz gekleidet,
Gebrochne Liljen in den Teppich stickend,
Bis einst der Lenz den Teppich webt und sticket
Voll beßrer Liljen meines Grabes Hügel.
Nehm' ich zuweilen meine Harf und gieße
Der Seele Schmerzen aus in tiefe Töne,
Brech' ich in Thränen aus wie jetzt — —

Frithjof. Du siegest, Bele's Tochter, weine nicht!
Vergib dem Zorn, es war ja nur der Kummer,
Der augenblicklich lieh des Zorns Gewand,
Doch dieses Kleid kann er nicht lange tragen.
Du Ingeborg, bist meine gute Norne,
Das Edle lehrt ein edler Sinn am besten.
Die Weisheit der Nothwendigkeit kann nicht
Die bessere Fürsprecherin sich suchen,
Du schöne Wala mit den Rosenlippen!
Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Und von Dir scheiden, nicht von meiner Hoffnung;
Die nehm ich mit mir über Westens Wogen;
Die nehm ich mit mir bis zur Grabespforte.
Mit erstem Frühlingstag bin ich zurück.
Fürst Helge, hoff' ich, wird mich wiedersehn,
Dann ist mein Wort gelöst, erfüllt die Forderung,
Versöhnt der Frevel, dessen ich beschuldigt,

Und dann begehr' ich, nein, ich fordre Dich
Auf offnem Ting, inmitten blanker Waffen,
Und nicht von Helge, nein, von Nordlands Volk;
Das ist dein Hochzeitvater, Königstochter!
Ich sprech' ein Wort mit dem, der Dich mir weigert.
Leb' wohl indeß, sei treu, vergiß mein nicht,
Und nimm zum Denkmal unsrer Kindheitsliebe
Den Armring hier, ein schön Vaulunder-Werk
Mit Himmelswundern, eingeritzt in Gold:
Das beste Wunder ist ein treues Herze!
Wie schön er paßt zu Deinem weißen Arm,
Ein Glühwurm, windend sich um Liljenstengel!
Fahr' wohl, mein Lieb', Du meine Braut, fahr' wohl,
Nur wenig Monden noch und es ist anders!

(Er geht.)

Ingeborg. Wie froh, wie trotzig, und wie hoffnungsvoll!
Er setzt die Spitze seines guten Schwertes
Der Norne auf die Brust und spricht: Laß ab!
Du armer Frithjof, nimmer weicht die Norne,
Die schreitet fest und lachet Angurwadels.
Wie wenig kennst Du meinen finstern Bruder?
Dein offnes Heldenherz, es fasset nicht
Des seinen düstre Tief' und jenen Haß,
Der ihm im neiderkrankten Busen glüht.
Der Schwester Hand gibt er Dir nie; dafür
Setzt er die Krone, setzt das Leben ein,
Und opfert mich dem alten Odin, oder
Dem alten Ring, mit dem er kämpfen muß. —
Wohin ich seh, ich sehe keine Hoffnung;
Doch bin ich froh, sie lebt in Deinem Herzen.
Den Schmerz will ich behalten für mich selbst,
Dir mögen nur die guten Götter folgen!
Dein Armring wird indeß mich zählen lehren
Die Monden alle meiner bangen Sorg;
Zwei, viere, sechs, — dann kannst Du wiederkehren
Und findest nicht mehr Deine Ingeborg.

Heinrich Steffens († 1845).

1. Der norwegische Bauer und sein Land.

Als in frühern Zeiten die kühnen Normannen, Abenteuer suchend, die alte Heimath verließen und im Süden mächtige Länder stifteten, blieben die Voreltern dieser Bauern, der uralten Sitte getreu, genügsam in den einsamen Thälern des rauhen nördlichen Gebirges. Die norwegischen fruchtbaren Thäler, Guldbrandsdalen, Tellemarken, Segnedalen, Ringeringe u. a. m. sind daher von einem höchst merkwürdigen Volke bewohnt. Das Getreide, dort von so hohem Werthe, sichert den Wohlstand; getrennt von der verworrenen Welt, pflanzt sich bei ihnen alte Sitte unverändert fort. Seit vielen Jahrhunderten ist die Ruhe in diesen Thälern selten und nur vorübergehend gestört. Das

abgeschloßne Dasein hat selbst den Stamm in seltner Reinheit erhalten. Diese einsamen Wohnplätze enthalten Weniges, was die Raubgier herrschsüchtiger Großen reizen könnte; daher ist das Feudalsystem niemals in Norwegen aufgekommen. Schweden hat einen uralten mächtigen Adel, Dänemark einen zurückgedrängten, Norwegen gar keinen. Ein paar reiche und mächtige adelige Besitzer leben zwar dort; aber einen norwegischen Adel im deutschen Sinne gibt es nicht, vielmehr erhält sich hier noch die älteste germanische Weise, wie sie vor undenklichen Zeiten zu Grunde ging. Die meisten Bauern sind Allodialbesitzer, Freiherrn im ächtesten uralt germanischen Sinne. Eigentliche Knechte, ursprünglich Unterworfene und Unfreie findet man nicht in Norwegen. Wer dienen muß ist Mitglied eines republikanischen Familienbundes. Die bürgerliche Freiheit, nirgends in allen Verhältnissen reiner, ward seit Jahrhunderten mehr durch die Tugenden der Bürger, als durch die Verfassung, mehr durch Sinn, als durch Worte erhalten. Es gibt Bauern in diesen Thälern, die von den alten Königen und Jarlen abstammen, die es wissen und nur unter sich heirathen; aber nur das stolze Bewußtsein einer hohen Abkunft, kein äußerer Glanz, keine drückenden Vorzüge sondern sie von den übrigen. Die widerstrebende Natur fordert zur immerfortdauernden rüstigen Thätigkeit auf und unterhält eine tüchtige Gesundheit; die Männer besonders sind schön. Ein Glaube herrscht im ganzen Lande, durch keine Abweichung gestört, durch keine falsche Aufklärung wankend gemacht. Der stolzeste Freiheitssinn konnte sich hier, wie vielleicht nirgends, mit dem ruhigsten Gehorsam, mit der reinsten Hingebung, mit der unerschütterlichsten Treue verbinden. Der wohlhabende Thalbewohner bildet daher, durch diese Vorzüge gehoben, den ächten, wahrhaft vornehmen Adel des Landes, die unversiegbare Quelle einer stets frischen, herrlichen Nationalität. Denn was aus diesem Mittelpunkt hervorquillt, das durchströmt wie ein heller, erquicklicher Lebensstrom alle Verhältnisse.

Das Land ist reich an Producten von mancherlei Art. Unermeßliche Wälder bedecken das Gebirge und bilden mit den schroffen Felsen, den schäumenden Flüssen, den mächtigen Wasserfällen, den hereintretenden Meerbusen, den großen Landseen, den schönen grünen Thälern, besonders im Süden, die reizendsten Gegenden. Die Berge enthalten einen unerschöpflichen Reichthum an Metallen, vorzüglich Eisen und Kupfer, auch Kobalt und Silber, die Meere wimmeln von Fischen. An der ganzen, über zweihundert Meilen langen Westküste, von unzählbaren nackten felsigen Inseln umgeben, ohne Wälder, in einem rauhen unfruchtbaren Lande, wohnen in zerstreuten Hütten von kahlen Felsen umgeben die Fischer, ein rohes unsaubres Volk, das freilich wenig von der sittlichen und physischen Reinheit zeigt, die die Bauern so bestimmt auszeichnet. Indessen bilden sich aus ihrer Mitte die norwegischen Seeleute, die als die gewandtesten und kühnsten unter den Engländern bekannt sind. Der reiche Fischfang hat den Norweger bis jenseit des Polarkreises gelockt. Alten in der Nähe von Nordkap, fast unter 70 Graden nördlicher Breite, ist bekannt. Schöne Tannen- und Birkenwälder, lebendig grüne Wiesen, die herrlichsten Gebirgsformen und das hineintretende Meer bilden in diesem hohen Norden eine höchst anmuthige ein paar Monate hindurch Tag und Nacht von der Sonne beleuchtete Gegend, die von allen Reisenden, von Skiöldebrand, Buch, selbst von dem Italiener Acerbi bewundert wird.

2. Ein norwegischer Wasserfall.

— — — — — — Oft verwandelte sich der Fluß in einen mächtigen Wassersturz, und als wir einem solchen, der einen aufsteigenden Dampf, wie der rauschende Sturz in Tellemarken, bei Gausta, zeigte, uns neugierig nähern wollten, trat der uns begleitende Bauer auf uns zu. Was wollt ihr diesen kleinen Sturz betrachten? sagte er. Ist es doch kaum der Mühe werth. Klein nennst du ihn? fragten wir erstaunt. Freilich klein; ich zeig euch einen andern, der eine halbe Viertelmeile hoch ist. Wir zweifelten. Folgt mir nur, antwortete der Bauer, es ist nicht weit. Wir gingen jetzt in eine Wildniß hinein; Berge mußten wir erklimmen, wieder in Schluchten hineinsteigen; durch dichtes Gebüsch uns hindurch drängen. Endlich vernahmen wir ein dumpfes Brausen, doch nicht so stark, wie man es von einem so unglaublich mächtigen Sturze erwarten sollte. Plötzlich traten wir aus einem Gebüsch heraus und befanden uns am Rande einer lothrechten Kluft; jenseits erhob sich eine höhere, schroffe Felsenwand, so nahe, daß man glaubte, sie mit einem Steinwurfe erreichen zu können. Die Felsenwände schließen ein enges, tiefes Thal ein, und hier stürzt sich eine ungeheure Wassermasse, aus der Vereinigung zweier Flüsse entsprungen, in der riesenhaften Höhe von 850 bis 900 Fuß herunter. Die ganze Wassermasse tobt, braust, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitscht, in wilden Schaum zersplittert; der gähnende Felsen nimmt den riesenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in seinem tiefen Grunde und jagt die zersplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfange des Sturzes zurück. Vergebens bemühte sich das Auge, in dieser Tiefe die Gegenstände zu unterscheiden. Alles verschwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und selbst die Gewalt, mit welcher das Wasser in rasender Eile mit furchtbarer Kraft den Felsen schlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Brausen aus dem grauenhaften, finstern Abgrunde hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab und tröpfelt über die nackten, nassen Felsmassen und durchrieselt die dürren grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen und wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche freundlich auf, und sie stürmen immer rascher, immer rauschender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen; leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit lautem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese riesenhaft sich immer von Neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe; keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte; nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wanderers sein. Die Geschichte verstummt, kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit, keine Klage, kein Jubel mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einsamen müßigen Wanderer ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern. Uns aber ist das Bild unvergeßlich und wir schauen das Vaterland wie mit einer heiligen religiösen Scheu an, seit wir seine verborgenen Wunder kennen. Oft tönt mir, wie aus weiter Ferne, der Sturz in das Ohr, und ich sehe die mächtigen Schaummassen, zwischen den Felsen eingepreßt, sich in den Abgrund hinunterstürzen.

Adam Oehlenschläger († 1850).

Aus: Correggio.

Antonio (tritt mit einem Sack voll Geld auf; auf dem bloßen Haupte hat er den Lorbeerkranz; er wirft den Sack bei der Quelle hin und setzt sich).

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gott Lob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher, daß ich trinken könnte!
Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängstigen, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme. — Ha, das Blut steigt mir zu Kopf.
(Er nimmt den Lorbeerkranz ab und betrachtet ihn.)
Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!"
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode!
Ha, meine Göttin! war es so gemeint?

(Lauretta, ein Bauernmädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopfe singend durch den Wald.)

Antonio. Wer kommt noch da so munter und so singend?
Es ist Lauretta, unsres Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen spät im Feld zu melken.

Lauretta. Ei, seh' ich recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Ant. Lauretta! guten Abend!

Laur. Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Ant. Ich bin so schnell gegangen, wie ich konnte.

Laur. Ihr seid wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Ant. Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe Nichts, womit ich schöpfen kann.

Laur. Wo habt Ihr Euren Hut?

Ant. Den ließ ich dort
In Parma liegen.

Laur. Und was habt Ihr da
Auf Eurem Kopf? Ei, einen Lorbeerkranz.
Der steht Euch gut! Wer hat Euch den gegeben?

Ant. Die Himmlische!

Laur. Ihr Künstler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumen! Ich
Will keinen Künstler haben; soll ich einmal
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergißt.

Ant. Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen, liebes Kind!

Laur. (spült den Eimer und gibt ihm zu trinken).
Nun trinkt nach Herzenslust!

Ant. (trinkt hurtig). Ein kühler Trunk!

Laur. Kommt aus den Höhlen in der Unterwelt.
Ant. (lächelnd). Ich danke dir, du liebliche Rebekka.
Ich werde noch dir einen Mann verschaffen.
Laur. Warum nicht gar?
Ant. (will aufstehen). Nun muß ich wieder gehn —
Ich bin sehr müde.
Laur. Ruht ein wenig aus!
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier sein;
Dann könnt zusammen Ihr nach Hause gehn.
Ant. Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.
Laur. Ihr seid zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder malt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus,
Dann will ich Euch so lang' ein Liedchen singen,
Das gut sich bei der Quelle hören läßt.
Ant. Ja, singe Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (singt).

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen, so weiß wie Schnee,
Hinunter tief von der Felsenhöh';
Herr Pilger, spring' in den Strudel hinein,
Dann sollst du stets mein Geliebter sein.
Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst lustig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Gebein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach,
Und über dich stäubet der Felsenbach.
Dem Pilger grauset, er will aufstehn,
Da ist er so matt, er kann nicht gehn.
Die Elfin steht mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er sich plötzlich so fieberkrank.
Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, und er ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.
Nun ist die Seele vom Körper frei,
Nun kommt sie Nachts in den Wald herbei,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geist.
Dann scheint der Mond durch den dunklen Hain,
Durchs Wasser auf sein weißes Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)
Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken gehn.

Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!

Anton. Vielen Dank!

Laur. Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Anton. (starrt ihr nach). Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein greller Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschooß. Blonde Lombardin!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer, und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich an den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl!
Nicht: Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bei Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen. —

(Er faßt sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger.)

Es geht der Phantasie wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfunken; eh er auslöscht,
Muß er zu guter Letzt noch einmal flammen,
Es sei! Ich zittre nicht. Und war sie Elfin,
So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe;
Sie ist die himmlische Maria selbst;
Giovanni, bist kein vaterloser Waise,
Du bist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnus Dei-Stab Marien
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so ist's! —

(Mit leichtem Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. Im Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt im Westen, malt im Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch, als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimath ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.

(Er nimmt den Sack.)

Ich hebe dich, du schwere Last des Lebens,
Zum letzten Mal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!

Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drückte meine Schultern immer
Mit ehrner Last. Bald leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott! nur diese süße Freude
Des Lebens noch. — Dann scheid' ich ohne Klage!
(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus Dei-Stab in der Hand.)

Giov. Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?
Maria. Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.
Giov. Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.
Maria. Das darfst du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen hat, braucht vor der Finsterniß
Sich nicht zu fürchten.
Giov. Eben war der Himmel
So klar und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken kosend mit einander:
Doch nun ist das vorbei, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts,
Als nur ein dunkler Streif, wie rothes Blut.
Maria. Doch siehst du wohl das holde Angesicht
Hinter den Zweigen?
Giov. Ja, das ist Luna.
Maria. Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freien Geist.
(Sie setzt sich bei der Quelle.)
Giov. Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rundum im Gras, darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?
Maria. Ja, thue das, mein Kind!
(Giovanni ab.)
Lauretta (singt außer der Scene.)

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger und er ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ach! Nachbarin Maria! seid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.
Maria. Hast du Antonio nicht gesehen, Lauretta?
Laur. Ei freilich! hab' ihm ja sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.
Maria. Mein Gott! wo ist er!
(Man sieht Antonio in der Ferne.)
Laur. Seht, da kommt er wieder;
Nun, das wird eine Freude geben. Ihr

Seid Beide so verliebt, als wärt ihr ein
Versprochnes Paar, und noch nicht Eheleute.
So will ich Eure Freude denn nicht stören:
's ist auch wohl ziemlich spät; nun gute Nacht! (ruft.)
Antonio, ich wünsch Euch wohl zu schlafen!

(Sie geht.)

(Antonio kommt blaß, wie der Tod.)

Maria. Antonio!

Anton. (wirft den Sack hin). Maria, da ist Geld!
So hab' ich dich und deinen armen Knaben
Für kurze Zeit versorgt: ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!

Maria. Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!

Anton. (umarmt sie). Das bist du nicht! nicht wahr? Du bist mein Weib,
Du arme Frau, ach, du verlass'ne Wittwe!
Gott sei gelobt! das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen, jetzt wallt Luft
In meinen Adern.

Maria. Du bist blaß und blutig!

Anton. Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich ihren Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieberträumen,
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren,
Kein böser Dämon, meine Atropos?

Maria. Antonio!

Anton. Und du, du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, wie ich, nur Menschen,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!

Maria. Ich Unglückselige!

Anton. Verzage nicht;
Gib mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte dich nicht, die Lippen sind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle sie gespült.
Sie sind nur veilchenblau, du gutes Kind!
Ein flüchtger Flügelstaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel steigt.

Maria. O mein Antonio! Du hast geblutet!
Allmächt'ger Gott! So soll es mit dir enden?

Anton. So muß es immer enden, gute Seele!
Ein Augenblick nun früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,
Doch überstanden bald, und o Maria!
Auf diesen Augenblick folgt Ewigkeit.

Maria. O mein Geliebter!

Anton. Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen schmerzlich fließen sollen,
Als Blut des Opferlammes; aber sanft

Das Herz erleichternd; schöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?
Maria. Fahr' hin im Frieden! Ich versprech' es dir.
Anton. Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen
Wo ist mein Sohn?
Maria (ruft). Giovanni! Er pflückt Blumen.
Anton. Zu seines Vaters Sarg! Geh hin, Maria,
Zu unserm alten Freund Silvestro, bitt' ihn,
Das heil'ge Abendmahl mir noch zu reichen.
Maria. Er schläft! Doch — muß ich —
Anton. Ja! er wird bald kommen.
Maria. Ich eile — zittre —
Anton. Liebe, zauderst du?
Maria (küßt seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt):
Du siehest gleich mich wieder.
Anton. (sieht ihr freundlich ins Gesicht und drückt ihre Hand).
Ja, gewiß!
(Maria ab.)
Die Trennung ist sehr kurz.
(Giovanni kommt.)
Giovanni, komm,
Mein liebes Kind, was bringst du?
Giov. Einen Kranz,
Mein Vater, von Vergißmeinnicht.
Anton. (küßt ihn). Du kleiner
Unschuldiger! Du vaterlose Waise!
Der Ewige wird für dich sorgen.
Giov. Du
Sollst für mich sorgen, Vater!
Anton. Knie nieder.
Giov. Ja, lieber Vater!
(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)
Du mein theurer Sohn,
Nimm deines Vaters Segen! Mehr kann ich
Dir zwar nicht geben, doch des Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.
Giov. (küßt seine Hand). Du bist so blaß, mein Vater!
Anton. Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen, bis die Mutter kommt.
(Er legt sich nieder.)
Giov. Ja, schlafe Vater! Ich will bei dir wachen.
(Er setzt sich beim Vater.)
Mein Vater schläft, was hat er um den Kopf?
Ach einen schönen Lorbeerkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er erwacht, auch die Mutter.
(Er setzt ihm den Kranz auf.)
Battista (kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald).
Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,
Das dir das Leben rettete, ein kleines
Gemälde war, so groß?

Franz. Ja, ganz gewiß!
Es war die heil'ge Magdalena; schön,
Sehr schön gemalt.
Batt. Mit langen blonden Haaren,
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?
Franz. Recht so! und von Antonio gemalt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)
Batt. Er hat das Leben dir gerettet, während
Ich ihn. — Nun, das ist noch nicht abgemacht!
Franz. Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bei ihm.
Batt. Wo, wo?
Franz. Ei da!
Batt. (kreuzt sich). Jesus Maria!
Franz. Ihr erblaßt?
Batt. Siehst du die Leiche da?
Franz. Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen. —
Batt. (hält ihn zurück). Wie, Elender! rasest du?
Siehst du den Engel bei dem Todten nicht?
Franz. Ein kleiner Knabe!
(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei-Stabe, daß sie ruhig sein sollen.)
Batt. Blinder, siehst du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Er droht! Johannes,
Der heil'ge Waldapostel! Komm! Nur fort!
Franz. Was habt Ihr, Vater?
Batt. Nichts, selbst keine Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?
Franz. Ihr seid verwirrt.
Batt. Nach Hauf', es wird schon spät;
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat Nichts zu sagen, 's ist ein Fieber nur —
Und wenn du manchmal mich im Traume hörst
Vom Morden sprechen, Blutschuld — acht' es nicht!
Es sind nur leere Worte.
Franz. Vater! Vater!
Batt. (gräßlich). Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet.
Im Augenblicke, da ich ihn ermordet!
Franz. Mein Vater!
Batt. Er droht wieder! Laß uns fliehn!
(Beide ab.)
(Silvestro und Maria kommen.
Maria. O mein Antonio! Bist du noch hier?
Giov. Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.
Maria (entdeckt seinen Tod). Es ist vorbei! Mein Leben ist dahin.
Giov. Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinest du?
Der Vater schläft, ist müde, laß' ihn ruhen.
Er steht bald wieder auf!

Maria (hebt ihn in die Arme und küßt ihn).
Du süßer Engel!
Mein Einziges, mein Trost, Antonio's Sohn!
Silv. Besänftige dein liebend Herz, Maria!
Erschreck' den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater schläft.
Maria. O süßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja! er schläft,
Wir werden auch bald schlafen, und zusammen
Im Himmel erwachen.
Silv. Ja, gewiß!
(Maria setzt sich an die Quelle und weint; der kleine Giovanni sitzt ruhig bei seines Vaters Leiche. Silvestro steht gerührt und betrachtet sie.)
Ein Bote (kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm und der Leiche steht.)
Geht hier der rechte Weg nach Correggio?
Silv. Ja.
Bote. Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?
Silv. Ja; was hast du ihm zu sagen?
Bote. Ein Evangelium, jetzt ist sein Glück
Gemacht.
Silv. Gewiß, sein wahres Glück!
Bote. Ihr wißt
Es also?
Silv. Was?
Bote. Daß ihn der Herzog
Von Mantova nach seinem Hofe ruft!
Da soll Antonio in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut', daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich schickt, um morgen noch Antonio
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.
Silv. So früh du kommst, so kommst du doch zu spät.
Bote. Wie so?
Silv. (tritt zurück.) Da liegt der Märtyr' schon gesunken,
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.
Bote. Ist's möglich? Er ist todt? Das ist Allegri?
Silv. Das war Allegri! Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kommen und verschwinden,
Eh' wieder unsre Welt ausrufen kann:
Da ist Allegri!
Bote. Ach, ich glaub' es Euch!
Silv. Grüß' deinen Herzog! Sag' ihm, es war menschlich,
Daß auf Ersuch zwei weltberühmter Meister
Er einen edlen Künstler retten wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre schön gewesen,
Wenn er die seltne Kunst des großen Mannes
Selbst wahrgenommen, selbst sie unterstützt,

Eh' ihn ein Zufall, leider nur zu spät,
Erfahren läßt — was er verloren hat.

Bote. Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!

Silv. Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar ist
Sein müdes Haupt gesunken, doch die Kränze,
Die diese bleichen Schläfe sanft umschlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich sag' es dir, sie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen!

Bote. Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giov. (weint). Mein Vater schläft nicht, er ist todt, ist todt!

Silv. Wein', armes Kind! Du hast ein Recht zu weinen,
Auch du, Maria! weine du mit mir.
Die Welt muß staunen, sie hat Nichts zu klagen,
In seinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muster für die späte Zeit.
Uns aber starb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt ersetzt nicht den Verlust;
Erst dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Jens Baggesen († 1826.)

Am Gestade.

1. Ich wandle her, ich wandle hin
Am Pilgerstab,
Wohl ohne Ruh und Lust,
Mit wildem Blick mit trübem Sinn —
Bergauf, bergab —
Ach! mit beklommner Brust.

2. Erlöscht ist schon des Tages Strahl;
Die Gegend graut
In schwarzem Dämmrungsflor —
Und rings wohin durch Berg und Thal
Mein Auge schaut,
Steigt Finsterniß empor.

3. Und immer hohler wird der Klang
Beim dumpfen Tritt —
Am hallenden Gestad', —
Und immer bebender der Gang
Mit bangem Schritt
Auf immer engerm Pfad.

4. Und dennoch muß ich weiter fort.
Stets weiter fort;
Es kann nicht anders sein —
Mein Weg geht durch das Dickicht dort
Zum düstern Ort;
Und ach! ich muß hinein.

H. C. Andersen (geb. 1805).

Aus: Bilderbuch ohne Bilder.

I.

„Es war gestern," erzählte mir der Mond, „als ich hinabguckte in einen kleinen von Häusern eingeschlossenen Hofraum, da lag eine Henne mit elf Küchlein; ein niedliches kleines Mädchen sprang zwischen denselben herum und die Henne glückte und breitete erschrocken ihre Flügel über die Kleinen aus. Da kam der Vater des Kindes, er schalt, und ich glitt weiter fort, ohne mehr daran zu denken; aber heut Abend, noch vor wenigen Minuten, blickte ich wieder in denselben Hof hinab. Es war ganz stille darin, bald jedoch kam

das kleine Mädchen, schlich leise hin zum Hühnerstalle, hob den Riegel und schlüpfte hinein zur Henne und den Küchlein. Sie schrieen laut und flatterten umher, die Kleine lief hinter ihnen her, das sah ich deutlich, denn ich guckte durch ein Loch in der Mauer hinein. Ich wurde ganz böse auf das unartige Kind, und freute mich, daß der Vater kam, und noch heftiger als gestern schalt, und sie am Arme ergriff; sie bog den Kopf zurück, und siehe, es standen große Thränen in den blauen Augen. „Was machst du hier?" fragte er. Sie weinte: „Ich will," sagte sie, „nur hinein, um die Henne zu küssen und sie für gestern um Verzeihung bitten; aber das durfte ich dir nicht sagen!" Und der Vater küßte die süße Unschuld auf die Stirn; ich küßte sie auf die Augen und den Mund."

II.

Höre, was der Mond erzählte: „Ich sah den Cadetten Officier werden und zum ersten Male seine prächtige Uniform anziehen, ich habe das junge Mädchen in ihrem Ballstaate gesehen, und die jugendliche Fürstenbraut glücklich in ihrem Feieranzuge, aber Niemandes Glückseligkeit kann derjenigen verglichen werden, welche ich heute Abend bei einem Kinde, einem vierjährigen Mädchen sah; sie hatte ein neues blaues Kleid und einen rosarothen Hut bekommen. Sie hatte ihren ganzen Staat an, und Alle riefen nach Licht! denn der Mondschein war zu schwach, es mußte heller sein. Da stand die kleine Dirne, steif wie eine Puppe, die Arme ängstlich ausgestreckt, die Finger weit aus einander gespreizt. O! Wie ihre Augen, wie ihr ganzes Gesicht strahlte! „Morgen sollst du damit hinaus auf die Straße!" sagte die Mutter, und die Kleine schielte zu ihrem Hute empor und niederwärts auf ihr Kleid mit kindlichem Lächeln: „Mutter!" sagte sie, „was mögen die Hunde wohl denken, wenn sie mich in diesem Staate sehen werden."

III.

„Von Pompeji" — sagte der Mond — „habe ich dir erzählt, von dieser Leiche einer Stadt in der Reihe der lebendigen Städte; ich weiß aber noch eine Andere, die nicht eine Leiche, nein das Gespenst einer Stadt ist. — Ueberall, wo der Springquell in dem Marmorbehälter plätschert, meine ich das Abenteuer von der schwimmenden Stadt zu vernehmen. Ja! der Wasserstrahl soll davon erzählen und die Wogen des Gestades davon singen! Oft schwebt ein Nebel dahin über die Fläche des Meeres; das ist der Wittwenschleier, denn der Verlobte der See ist gestorben, sein Schloß und seine Stadt sind nun ein Mausoleum! Kennst du diese Stadt? Niemals vernahm sie das Rollen der Wagenräder, oder den Hufschlag der Rosse in ihren Straßen, da schwimmt der Fisch, und gespensterhaft gleitet die schwarze Gondel hin über das grüne Wasser. Ich will," fuhr der Mond fort, „dir den größten Platz der Stadt, das Forum, zeigen, und du wirst glauben, in der Stadt der Märchen zu sein: das Gras wächst zwischen den breiten Steinplatten, und Tausende von zahmen Tauben flattern im Schein des Tages rings um einen hohen freistehenden Thurm. Von drei Seiten bist du umgeben von Bogengängen. Der Türke sitzet darin mit seiner langen Pfeife, der schöne Griechenknabe lehnt sich an die Säule und schaut auf die emporgerichteten Trophäen, die hohen Stangen, ein Denkmal alter Macht. Die Fahnen hangen wie

Trauerflor; ein Mädchen steht allda, die schweren Wassereimer hat sie niedergesetzt; die Trage, womit sie selbige trägt, liegt auf ihren Schultern, und sie stützt sich auf die Siegesstange. Es ist kein Feenschloß, sondern eine Kirche, welche du vor dir siehest. Die vergoldeten Kuppeln, die goldenen Kugeln rund um sie herum, glänzten in meinem Lichte. Die prächtigen Marmorrosse droben haben, wie das Marmorroß im Märchen, Reisen gemacht, sie sind hin und her und wieder fortgereiset. Siehst du die bunte Pracht an der Mauer und auf den Fensterscheiben? Es ist, als ob ein Genius nach der Idee eines Kindes diesen seltsamen Tempel ausgeschmückt hätte. Erblickst du den beflügelten Löwen auf der Säule? Das Gold glänzt noch, aber seine Fittige sind gebunden, der Löwe ist todt, denn der König des Meeres ist todt. Oede ists in den weiten Hallen, und wo vordem die köstlichen Gemälde hingen, da starrt nun das kahle Gemäuer. Der Lazzarone schläft nun unter der Arkade, deren Boden einst nur der hohe Adel betreten durfte. Aus dem tiefen Brunnen, oder auch von den Bleikammern nahe an der Seufzerbrücke, wird ein Seufzer laut, wie damals, als das Tambourin tönte von den bunten Gondeln, wenn der Brautring von dem schimmernden Bucentauro hinab zu Adria flog, zu der Königin des Meeres. Adria! Hülle dich in Nebel, laß den Wittwenschleier deine Brust bedecken, hänge ihn über das Mausoleum deines Bräutigams: das marmorne, gespenstische Venedig!"

IV.

„Ich komme von Rom," sagte der Mond, „dort liegen mitten in der Stadt, auf einem der sieben Hügel, die Ruinen der Kaiserburg; der wilde Feigenbaum wächst in den Ritzen des Gemäuers und deckt mit seinem breiten, graugrünen Blatte die Nacktheit; der Esel tritt zwischen den Steinhaufen auf das grüne Lorbeergesträuch und erfreut sich an der dürren Distel. An dieser Stätte, von welcher einstmals der Adler Roms ausflog — „er kam, er sah, er siegte" ist nun der Eingang zu einer ärmlichen, kleinen, aus Lehm erbauten Behausung, zwischen zweien gebrochenen Marmorkolonaden, und wie eine Trauerguirlande hängt die Weinrebe über dem schiefen Fenster. Eine alte Frau wohnt mit ihrer Enkelin drinnen, und zeigt den Fremden die gewesenen Herrlichkeiten; sie herrschen jetzt in der Kaiserburg. Von dem reichen Thronsaale steht nur eine kahle Wand, und die schwarze Cypresse weis't mit ihrem Schatten dahin, wo der Thron gestanden. Ellenhoch liegt Erdreich auf dem zerstückten Boden, und das kleine Mädchen, jetzt die Tochter der Kaiserburg, sitzt da auf ihrem Schemel, wenn die Abendglocken läuten. Das Schlüsselloch in der Thüre nahe dabei heißt sie ihren Balkon, denn durch dasselbe kann sie hinausschauen über das halbe Rom und bis zu der mächtigen Kuppel der Peterskirche. Ruhig wie gewöhnlich war dort dieser Abend, und unten kam in meinem vollen Scheine das kleine Mädchen. Auf ihrem Kopfe trug sie einen antikgeformten Wasserkrug von Thon; sie ging barfuß, das kurze Hemd und die kleinen Hemdärmel waren entzwei, und ich küßte die feinen runden Schultern des Kindes, die schwarzen Augen und das dunkle glänzende Haar. Sie stieg die steile Haustreppe hinauf, welche aus Marmorbrocken und einem zerbrochnen Kapital errichtet war. Bunte Eidechsen schlüpften scheu vor ihren Füßen vorbei, doch sie erschrak nicht; sie erhob bereits die Hand, um an der Thür zu klingeln, wo ein Hasenfuß in einem Bande von Hanfgarn herabhing; das ist nun der Glockenzug in der Kaiserburg. Sie stand einen Augenblick stille. Woran sie wohl dachte? Vielleicht an das hübsche in Gold und Silber

gekleidete Jesukind drunten in der Capelle, wo die Silberlampen strahlten und wo ihre kleinen Freundinnen den Gesang anstimmten, den sie auch kannte; ich weiß es nicht. Sie machte abermals eine Bewegung, stolperte, der Thonkrug fiel ihr vom Kopfe und zerbrach auf den geriffelten Marmorplatten. Sie brach in Thränen aus, die schöne Tochter der Kaiserburg weinte über den armseligen zerbrochenen Thonkrug. Barfüßig stand sie und weinend und wagte es nicht, an dem Strang von Hanfgarn zu ziehen, den Glockenzug zur Kaiserburg."

Inhalts-Verzeichniß.

A.

Alberus, Erasmus: Seite
Von einer Nachtigall und einem Pfau 69
Andersen:
Bilderbuch ohne Bilder . . . 583
Arnd, Johann:
Gott ist die Liebe 58
Arndt, Ernst Moritz:
1. Deutscher Trost 384
2. Des Deutschen Vaterland . 385
3. Die Sternlein 386
Ariost:
Der rasende Roland 548
v. Arnim, Achim:
Wie oft Gott zu danken sei . . 354
v. d. Aue, Hartmann:
Der arme Heinrich 32
Auerbach, Berthold:
Der gekreuzte Ducaten . . . 422

B.

Baggesen, Jens:
Am Gestade 583
Bonner, Ulrich:
Fabel von einem Pfaffen und einem Esel 49
Brachmann, Louise:
Columbus 513
Brandt, Sebastian:
Narrenschiff 50
v. Brentano, Clemens:
Die Gottesmauer 355
Brockes, Heinrich:
Frühe Knospen an einem Birnbaum 85
Bürger, Gottfr. Aug.:
1. Das Blümchen Wunderhold 178
2. Die Kuh 179
3. Lenore 181
Byron:
Das Stiergefecht 542
Calderon:
Der standhafte Prinz 552

C.

Camoëns: Seite
Lusiade (Adamastor) 559
v. Canitz, Ludwig:
Die Welt läßt ihr Tadeln nicht 84
v. Chamisso, Adalbert:
1. Salas y Gomez 361
2. Das Riesenspielzeug . . . 368
3. Die Sonne bringt es an den Tag 369
4. Frisch gesungen 371
Claudius, Matthias:
1. Abendlied 203
2. Täglich zu singen 204
3. Der Mann im Monde . . 204
4. Brief an Andres 205
5. Von der Freundschaft . . . 207
Cervantes:
Don Quixote 550
Corneille:
Der Cid 562

D.

Dach, Simon:
1. Der 128. Psalm 79
2. Aufblick zum Himmel . . 80
3. Geselligkeit 80
Dante Alighieri:
Die göttliche Comödie . . . 544
Dittmar v. Aist:
Lied 46
Dingelstedt, Franz:
Die Weser 559
v. Droste-Hülshoff, Annette:
1. Am Bodensee 518
2. Das Haus in der Haide . 519

E.

v. Eichendorf, Joseph:
1. Wandernder Dichter . . . 371
2. Der wandernde Musikant . 372
3. Im Walde 372
4. Verabnung 373
5. Morgengebet 373

Seite

v. Ems, Rudolph:
Der gute Gerhard 43
v. Eschenbach, Wolfram:
Parcival 24

F.

Fischart, Johann:
1. Aus Eulenspiegel 64
2. Das glückhafte Schiff . . . 66
3. Das Jesuitenhütlein . . . 67
4. Geschichtsklitterung . . . 68
Flemming, Paul:
1. Das treue Herz 73
2. Sonett 74
3. Geistliches Lied 74
4. Grabschrift 74
Fouqué, de la Motte:
1. Der Husar 357
2. Trost 358
Freidank:
Bescheidenheit (Von Gott) . . 44
Freiligrath, Ferdinand:
1. Der Blumen Rache . . . 446
2. Der Alexandriner 448
3. Löwenritt 448
4. Unter den Palmen . . . 450
5. Meine Stoffe 450

G.

Geibel, Emanuel:
1. Sans souçi 482
2. Thürmerlied 483
3. Die goldene Brücke . . . 484
4. Ostermorgen 485
5. Die Wasserrose 486
6. Die klugen und die thörichten Jungfrauen 486
7. Der Rhein 486
8. Gute Nacht 488
9. Friedrich Rothbart 489
10. Gudruns Klage 489
Gellert, Chr. Fürchtegott:
1. Der sterbende Vater . . . 91
2. Der Reisende 92
3. Der Maler 92
4. Brief an eine Freundin . . 93
Geßner, Salomon:
Amyntas 151
Gleim, J. W. L.:
1. Bei Eröffnung des Feldzugs 1756 158
2. Das Hüttchen 159
3. Wiegenlied 159
v. Göcking, Günther:
An meinen Fritz 213
v. Göthe, Wolfgang:
1. Zueignung 215
2. Die wandelnde Glocke . . 217
3. Hochzeitlied 218
4. Erlkönig 219
5. Der Schatzgräber 220
6. Gefunden 221
7. An den Mond 221
8. Auf dem Thüringer Wald . 221
9. Wanderers Nachtlied . . . 221
10. Trost in Thränen 222
11. Meeresstille 222
12. Glückliche Fahrt 222
13. Grenzen der Menschheit . . 222
14. Schäfers Klagelied . . . 223
15. Götz v. Berlichingen . . . 223
16. Werthers Leiden 229
17. Egmont 231
18. Iphigenie 235
19. Tasso 240
20. Faust 243
21. Hermann und Dorothea . . 248
22. Reineke der Fuchs 252
23. Wilhelm Meisters Lehrjahre 256
24. Des Harfners Lied . . . 257
25. Die Wahlverwandtschaften . 257
26. Wahrheit und Dichtung . . 258
Gottsched, Christ.:
1. Der 6. Psalm 90
2. Der Hanswürst in der Comödie 91
Gottfried v. Straßburg:
Tristan und Isolde 30
Grimm, Jacob und Wilhelm:
1. Der hartgeschmiedete Landgraf 337
2. Der Schwanritter 338
Grimm, Jacob:
Ueber die deutsche Sprache . . 340
Grimmelshausen, Christoph:
Simplicissimus 86
Grün, Anastasius:
1. Deutscher Brauch 477
2. Gastrecht 478
Gudrun 17
Günther, Christian:
1. Die seufzende Geduld . . 82
2. Auf einen höchst schmerzlichen Fall eines Freundes . . . 83
Gryphius, Andreas:
1. Dominus de me cogitat . 75
2. Carolus Stuartus . . . 76
3. Sonett auf die Taufe seines ältesten Sohnes Christian . 78
Gryphius, Christian:
Auf die Christnacht 84

H.

v. Hagedorn, Friedrich:
1. Das Hühnchen u. der Diamant 90
2. Die Empfindung des Frühlings 90

Seite

v. Haller, Albrecht:
Die Alpen 88
Hannolied. Hannos Lob . . 10
Hartmann v. d. Aue:
Der arme Heinrich 32
Hauff, Wilhelm:
Grabgesang 437
Hebel, Peter:
1. Der Sperling am Fenster . 208
2. Der Wächterruf 209
3. Fünf Räthsel 209
4. Wenn man den Teufel an die Wand malt 211
5. Die gute Mutter 211
Herder, J. G.:
1. Schiffbruch 164
2. Erlkönigs Tochter 165
3. Lied der Hoffnung . . . 166
4. Das Kind der Sorge . . 167
5. Der Augenblick 167
6. Der Eisranz 168
7. Der sterbende Schwan . . 168
8. Die drei Freunde 169
9. Der Cid 170
Heine, Heinrich:
1. An ein Kind 440
2. Sehnen 440
3. Frühlingslied 441
4. Die Lotusblume 441
5. Belsazar 441
6. Das Meer 442
7. Die Harzreise 443
Heinrich v. Veldeke:
Minnelied 45
Hey, Wilhelm:
Affe und Stiefeln 491
v. Hippel, Theodor:
Aufruf des Königs v. Preußen 341
Hoffmann v. Fallersleben:
1. Geleitslied 444
2. Frühlingsfeier 445
3. An das Vaterland 445
4. Herbstlied 446
5. Im Jahre 1812 446
Hoffmann v. Hoffmannswaldau:
Sonett 81
Hölderlin, Friedrich:
1. Der Main 380
2. Abendphantasie 381
3. Die Eichbäume 381
Hölty, Ludwig:
1. Frühlingslied 185
2. Aufmunterung zur Freude . 185
3. Bei dem Grabe meines Vaters 186
Horaz:
1. Lob des Landlebens . . . 522
2. An die Habgierigen . . . 524

Seite

v. Humboldt, Alexander:
1. Die Tropengewächse . . . 504
2. Die Zitteraale 505

J.

Jakobi, Georg:
Die Linde auf dem Kirchhofe . 161
Immermann, Karl:
Münchhausen 418

K.

Karls des Kahlen Schwur . 1
Kästner, Gotthelf:
Zwei Epigramme 100
Karsch, Anna Luise:
Das Gewitter 163
Kerner, Justinus:
1. In das Album eines jungen Mädchens 427
2. Preis der Tanne 427
3. In ein Bibelbuch 427
4. Die Rebenblüthe 428
5. Der Wanderer in der Sägemühle 428
6. Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe 428
7. Alte Heimath 429
Kinkel, Gottfried:
1. Sonntagsstille 451
2. Otto der Schütz 452
3. Nacht in Rom 456
4. Trost der Nacht 456
5. Petrus 456
v. Kleist, Ewald:
Der Frühling 159
v. Kleist, Heinrich:
1. An Louise, Königin v. Preußen 358
2. Prinz Friedrich v. Homburg 359
Klopstock, Gottlieb:
1. Aus dem Messias 102
2. Züricher See 106
3. Vaterlandslied 108
4. Heinrich der Vogler . . . 109
5. Auferstehung 110
6. Dem Allgegenwärtigen . . 110
Knapp, Albert:
Luther vor Karl V. 436
Körner, Theodor:
1. Lützow's wilde Jagd . . . 395
2. Aufruf 1813 396
3. Gebet während der Schlacht 398
4. Harras, der kühne Springer 398
5. Zrinyi 400
Kovisch, August:
1. Des kleinen Volkes Ueberfahrt 461

Seite

2. Die Heinzelmännchen . . . 463
3. Der große Krebs im Mohriner See 465
4. Willegis 467

Kortum, C. A.:
Die Jobsiade 375

Kürenberg:
Lied 46

Kulmann, Elise:
1. Die Schwalbe 516
2. Meine Wünsche 516

L.

Lamprecht, der Pfaffe:
Alexanderlied 7

Lavater, Joh. Kaspar:
Der Rheinfall bei Schaffhausen 152

Lenau, Nikolaus:
1. Meeresstille 473
2. Der Eichenwald 473
3. Liebesfeier 473
4. Die drei Indianer . . . 473
5. Die Werbung 474

Lessing, Gotthold Ephraim:
1. Der Schuster Franz . . . 112
2. An die Leser 112
3. Das schlimmste Thier . . 112
4. Auf einen unnützen Bedienten 113
5. Ins Stammbuch 113
6. Lob der Faulheit 113
7. Der Löwe und der Hase . . 113
8. Zeus und das Pferd . . . 113
9. Die Sperlinge 114
10. Zeus und das Schaf . . . 114
11. Der Adler 115
12. Minna v. Barnhelm . . . 115
13. Emilie Galotti 128
14. Nathan der Weise 134

v. Lichtenstein, Ulrich:
Hoher Muth 49

Lichtenberg, Chr.:
Anschlagzettel im Namen von Philadelphia 373

Lichtwehr:
Die seltsamen Menschen . . . 98

v. Logau, Friedrich:
9 Epigramme 78

v. Lohenstein, D. Caspar:
Ibrahim Bassa 81

Luther, Martin:
1. Brief an seinen Sohn . . 55
2. An seine Hausfrau . . . 56
3. Ein Kinderlied 57
4. Das tugendsame Weib . . 57

La Fontaine:
1. Grille und Ameise . . . 567
2. Der Greis und der Tod . . 567

M.

Seite

Matthisson, Friedrich:
Mondenscheingemälde 376

Meistergesang:
1. Ein Meistergesang 53
2. Priamel 54

Moscherosch, J. Michael:
A la mode 86

Möricke, Eduard:
1. Comtate 435
2. Heimweh 435
3. Septembermorgen 436

Müller, Wilhelm:
1. Die Forelle 438
2. Epigramme 439
3. Frühlingslied 440
4. Erlösung 440

v. Müller, Joh.:
Des Schweizerlandes erste Gestalt 500

Muspilli:
Vom jüngsten Gericht . . . 3

Milton:
Das verlorne Paradies . . . 339

N.

Nibelungenlied 11

Novalis (Hardenberg):
1. Gottes Nähe 356
2. Trost 356

O.

Oehlenschläger, Adam:
Correggio 575

Opitz, Martin:
1. Morgenandacht 73
2. Zufriedenheit 73
3. Lied 73

Otfried:
Die Rede des Herrn am Oelberge 2

Ossian:
Lieder von Selma 524

P.

Pestalozzi, Heinrich:
Lienhard und Gertrud . . . 424

Pfeffel:
1. Das Johanniswürmchen . . 97
2. Das Gebet 97

Pfitzer:
Winterscene aus Polen . . . 438

v. Platen, August:
1. Venedig 416
2. Der Pilgrim von St. Just 416
3. Das Grab im Busento . . 416
4. Frühlingslied 417
5. Persische Vierzeile 418
6. Sonettendichter 418

Seite

v. Ploennies, Louise:
1. Trauerweide 516
2. Der sterbende Schiffer . . 517
Prutz, Eduard:
Der Räuber und das Kruzifix 458
Pückler-Muskau, Fürst:
Briefe eines Verstorbenen . . 508

R.

Rabener, G. W.:
Kleider machen Leute . . . 100
Racine:
Athalie 563
Ramler, Wilhelm:
An den Frieden 162
v. Raumer, Friedr.:
1. Ludwig IX. 501
2. Friedrich I. 503
v. Redwitz, Oskar:
1. Der Lenz ist da 490
2. Und ob ich wie die Sonne glüh' 491
Reineke Vos:
Kapitel 32 54
Reinick, Robert:
1. Die Ablösung 467
2. Sommernacht 467
3. Die Wanduhr 468
4. Lied von seinen Mädchen . 469
5. Mutter und Kind 469
6. Mailied 469
Richter, Friedrich (Jean Paul):
1. Selbstbiographie 333
2. Titan 334
3. Die Flegeljahre 335
Rollenhagen, Georg:
Der Froschmeuseler 71
Roquette, Otto:
1. Frühlingsmorgen 492
2. Maienfest 492
3. Die alte Linde 492
Rosengarten 21
Ruother, König 4
Rückert, Friedrich:
1. Gebarnischte Sonette . . 406
2. Die Ehre 407
3. Adventlied 407
4. Die hohle Weide 408
5. Die drei Gesellen . . . 409
6. Die sterbende Blume . . 409
7. Gottesdienst 410
8. Winterleben 410
9. Der Baum des Lebens . . 411
10. Der Schmuck der Mutter . 411
11. Ritornelle 412
12. Beiträge Ungenügsamkeit . 412
13. Für die sieben Tage . . 413
14. Grabschrift 413
15. An die Poesie 414
16. Roland zu Bremen . . . 414
17. Abendlied 414
18. Liebesfrühling 415
19. Barbarossa 415

S.

Sachs, Hans:
1. Lied 58
2. Peter mit der Geiß . . . 59
3. Die ungleichen Kinder der Eva 61
v. Salis-Seewis, Gaudenz:
1. Das Grab 377
2. Märzlied 377
v. Schenkendorf, Max:
1. Sonntagsfrühe 403
2. Palmsonntag 404
3. Scene aus der Lützner Schlacht 404
4. Landsturm 1813 404
5. An das Herz 405
6. Andreas Hofer 405
Scherenberg, Christ.:
1. Prinz Louis Ferdinand . . 493
2. Der alte Blücher in England 496
Scheuerlein:
Der Abend am See 490
v. Schiller, Friedrich:
1. Sehnsucht 260
2. Hektors Abschied 261
3. Graf von Habsburg . . 261
4. Das Lied von der Glocke . 264
5. Die Worte des Glaubens . 273
6. Die Kraniche des Ibykus . 274
7. Die Macht des Gesanges . 277
8. Das Mädchen aus der Fremde 278
9. Klage der Ceres 278
10. Das Glenissche Fest . . . 280
11. Der Ring des Polikrates . 283
12. Hoffnung 285
13. Der Spaziergang 285
14. Die Jungfrau von Orleans 290
15. Wallensteins Lager . . . 296
16. Wallensteins Tod . . . 301
17. Wilhelm Tell 311
18. Maria Stuart 319
19. Braut von Messina . . . 325
20. Der dreißigjährige Krieg . 330
21. Abfall der Niederlande . . 341
v. Schlegel, Wilhelm:
1. Der heilige Lukas 342
2. Arion 344
v. Schlegel, Friedrich:
1. Dithyrambe 348
2. Glosse 348
Schildbürger 68

Schubart, Daniel: Seite
1. Jupiter 152
2. Der ewige Jude 153
Schulze, Ernst:
Die bezauberte Rose 382
Schwab, Gustav:
1. Der Reiter und der Bodensee 430
2. Des Fischers Haus . . . 431
3. Kaiser Heinrichs Waffenweihe 432
4. Der Riese von Marbach . 433
Seidl, Gabriel:
Das Glöcklein des Glücks . . 480
Seume, J. Gottfr.:
Weibliche Unschuld 378
Simrock, Karl:
1. Drusus Tod 470
2. Die Neun in der Wetterfahne 470
Spervogel: Lied 46
Steffens, Heinr.:
1. Der Norwegische Bauer und sein Land 572
2. Ein Norwegischer Wasserfall 574
Stilling, Jung:
Des alten Eberhard Stillings Tod 156
v. Stolberg, Friedrich:
1. Der Harz 202
2. An das Meer 202
Shakspeare, W.:
1. Hamlet 526
2. König Lear 527
3. Cäsar 531
4. Der Kaufmann von Venedig 535
v. Straßburg, Gottfried:
Tristan und Isolde 30

T.

Tieck, Ludwig:
1. Waldeinsamkeit 349
2. Arion 349
3. Des Dichters Tod . . . 351
Tiedge, August:
Urania 163
Tasso:
Das befreite Jerusalem . . . 546
Tegnèr:
Die Frithjof-Sage 568

U.

Uhland, Ludwig:
1. Schäfers Sonntagslied . . 386
2. Die Kapelle 386
3. Ruhethal 387
4. Abendwolken 387
5. Des Sängers Fluch . . . 387
6. Der schwarze Ritter . . . 388
7. Der Waller 389
8. Herzog Ernst von Schwaben 390
Ulfilas: Seite
Vaterunser 1
Uz, Peter
Das bedrängte Deutschland . . 160

V.

Varnhagen v. Ense:
1. Ludwig Tieck 509
2. Blücher 511
Vaterunser:
Aus dem 8. Jahrhundert . . 2
Vaterunser:
Aus dem 9. Jahrhundert . . 2
Vaterunser:
aus dem 11. Jahrhundert . . 3
v. Veldeke:
Siehe Heinrich v. Veldeke.
Vogl, Joh. Nep.:
1. Friedhofsbesuch 479
2. Heinrich der Vogler . . . 480
Volkslieder
des 14., 15. und 16. Jahrh. . 52
Voß, Heinrich:
1. Luise 186
2. Ilias 191
3. Odyssee 193
Virgil:
Die Aneide 521
v. d. Vogelweide:
Siehe Walther.

W.

Waldis, Burkard:
Fabel v. Wolf und Lamm . . 69
Walther v. d. Vogelweide:
4 Lieder 46
Weiße, Chr. Felix:
Der Elephant 85
Wernicke, Christian:
1. Ueber gewisse Gedichte . . 83
2. Segen eines Bischofs . . . 83
3. Blumenreiche Gedichte . . 83
4. Klagen über die jetzige Zeit. 83
Wessobrunner Gebet . . . 3
Wieland, Chr. Martin:
Oberon 148
Wolfram von Eschenbach:
Parzival 24

Z.

Zachariä, F. W.:
Der Renommiste 99
v. Zedlitz, J. C.:
1. Der Beduine 471
2. Der Spessart 472

13368

Dietlein, W.
Perlen deutscher Dichtungen ...

LG.C
D565p

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED